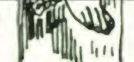
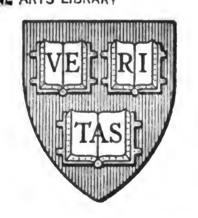
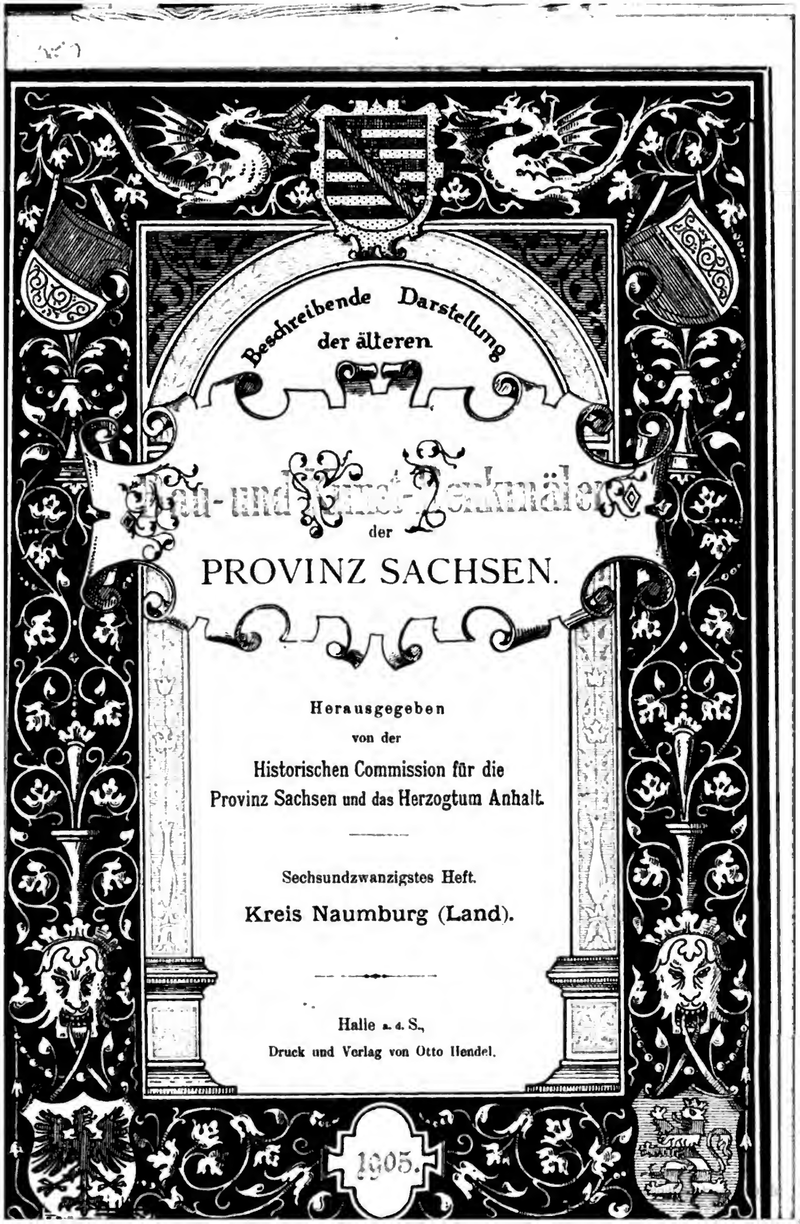
Beschreibende darstellung der älteren bau- und kunstdenkmäler der provinz ...

Historische Kommission für
die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt




VE
RI
TAS





Beschreibende Darstellung
der älteren

Bau- und Kunst-Denkmäler
der
PROVINZ SACHSEN.

Herausgegeben
von der
Historischen Commission für die
Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt.

Sechsundzwanzigstes Heft.
Kreis Naumburg (Land).

Halle a. d. S.,
Druck und Verlag von Otto Hendel.

1905.

Beschreibende Darstellung

der älteren

Bau- und Kunstdenkmäler

der

Provinz Sachsen.

Herausgegeben

von der

Historischen Commission für die Provinz Sachsen
und das Herzogtum Anhalt.

XXVI. Heft

Kreis Naumburg (Land).

Mit 159 in den Text gedruckten Abbildungen und einer geschichtlichen Karte
des Kreises Naumburg von Prof. Dr. H. Größler in Eisleben.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1905.

Beschreibende Darstellung

der älteren

Bau- und Kunstdenkmäler

des

Kreises Naumburg (Land).

Bearbeitet

von

Dr. Heinrich Bergner,
Pfarrer zu Nischwitz, S.-A.

Herausgegeben

von der

Historischen Commission für die Provinz Sachsen
und das Herzogtum Anhalt.

Mit 159 in den Text gedruckten Abbildungen und einer geschichtlichen Karte
des Kreises Naumburg von Prof. Dr. H. Grössler in Eisleben.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1905.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 7 1952

Vorwort.

Der Kreis Naumburg (Land) ist von mir im Sommer 1901 bereist und aufgenommen worden. Für Schulpforte konnte ich nur dankbar die Arbeiten Leidichs mit ihren musterhaften Aufnahmen benutzen, nach denen die Figuren 32, 33, 38, 43, 44, 46, 57—59, 63, 68, 71, 93, 98, 104, 107 für die Reproduktion in diesem Heft von mir umgezeichnet, Fig. 37 aber direkt übernommen wurde. Auch aus dem Corssenschen Werke habe ich einige der trefflichen Zeichnungen Hoßfelds (Fig. 73, 75, 76, 85, 96, 103) meist mit Verkleinerung direkt reproduzieren lassen, andere nach Vergleich mit den Originalen umgezeichnet. Die Grundrisse von Rudelsburg und Saaleck (Fig. 128 und 143) verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Professor Lüttich, der diese Burgen durch Herrn Architekt Meyer aufnehmen ließ, der Grundriß der Schönburg (Fig. 150) ist nach einem Plan der Stadtbibliothek in Naumburg gezeichnet. Mit älteren Plänen und den Meßbildaufnahmen unterstützte mich das Kgl. Bauamt Pforte. Die Durchreibungen der Glockeninschriften hat mein Freund Liebeskind besorgt. Das Register hat Herr Pastor Pröhl in Ronneburg bearbeitet.

Für die ältere Topographie und Geschichte gab mir ebenfalls Herr Professor Lüttich schätzbare Aufschlüsse und Fingerzeige. Andere Ergänzungen und Berichtigungen in dieser Hinsicht hat Herr Professor Dr. Größler beigesteuert, welcher die Freundlichkeit hatte, sowohl das Manuskript als auch die Druckbogen durchzusehen. Im übrigen sind die geschichtlichen Abschnitte nach den S. 19—21 verzeichneten Quellenschriften, vornehmlich nach Lepsius, Wolff und Dobenecker gearbeitet. Es darf aber daran erinnert werden, daß die Denkmälerverzeichnisse in erster Linie den Kunstaltertümern gewidmet sind und daß ein Bearbeiter seinen Beruf in der Erfüllung dieser Hauptpflicht erblicken muß.

Für die freundliche Unterstützung spreche ich den obengenannten Herren und für die Tage der Gastfreundschaft in der Bibliothek zu Pforte Herrn Prof. Dr. Hofmann meinen ergebensten Dank aus.

Nischwitz S.-A., den 5. Oktober 1905.

Dr. H. Bergner, Pf.

Inhalt.

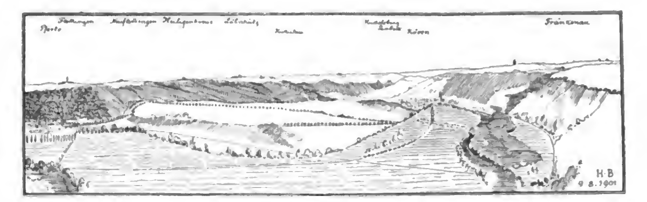


Fig. 1. Der Kösener Paß.

Einleitung.

1. Geographische Beschreibung.

Der Kreis Naumburg besteht in seiner gegenwärtigen Umgrenzung erst seit dem Jahre 1818. Nachdem im Wiener Vertrag vom 18. Mai 1815 u. a. das Stift Naumburg von Sachsen an die Krone Preußen abgetreten worden war, wurde zunächst ein „Stadtkreis Naumburg“ mit den drei Dörfern Altenburg, Schönburg und Wethau gebildet, dann durch Verfügung der Kgl. Regierung zu Merseburg vom 1. Januar 1818 folgende halb oder ganz selbständige Ämter und Orte zum „Kreis Naumburg“ vereinigt: die Stadt Naumburg mit den Ortschaften des ehemaligen Amtes Naumburg, das Schulamt Pforte, die Tautenburger Amtsdörfer (Görschen, Droitzen, Wettaburg, Wetterscheid und Mollschütz), das Dorf Lengefeld und die Ruine Rudelsburg. Gewisse Hoheitsrechte über Abtlöbnitz wurden erst nach dem deutschen Kriege am 3. Januar 1867 von Meiningen an Preußen abgetreten.

Der Kreis hat einen Flächeninhalt von 2,85 Meilen und nach der letzten Volkszählung (1900) 37349 Einwohner. Er bildet ein unregelmäßig, zackig umrissenes Landstück, in der Hauptrichtung von Westen nach Osten quer über die Saale gelagert, etwa 25 km lang und 13 km breit, doch mehrfach eingeschnürt, unterhalb Naumburg auf 3 km. Die Grenze folgt von Schönburg an dem Lauf der Saale abwärts, springt unter der Öblitzmühle nach Südosten ab an Plotha vorbei, um vor Gröbitz in scharfer Spitze nach Westen zurückzubiegen. Dann umschreibt sie um den Unterlauf der Wethau ein unregelmäßiges Viereck und wendet sich südöstlich streichend am Buchholz und Neuflemmingen vorbei zur Saale, welche bei Kleinheringen erreicht wird und eine kurze Strecke wiederum abwärts die Grenze bildet. Unterhalb des Einflusses der Ilm steigt sie, Neusulza umgehend, auf die Kalkberge des linken Ilmufers und senkt sich unter Rehehausen mit dem Lißbach in den Grund der Emse hinab und steigt diesen, mehr nördlich umbiegend, bis auf die Höhen vor Eckardtsberga empor. Dann streicht sie auf der Hochebene südöstlich am

Metzenholz und Lichtenstein auf Burghäßler zu, umgeht dies aber in beutelförmiger Schleife und springt, die Richtung mehrfach wechselnd, über den Balgstädter Grund östlich streichend bis zum Lasanholz, um sich, den Hain bei Roßbach und das Pöpperaholz einschließend, zur Unstrut über Großjena hinabzusenken. Von hier folgt sie der Unstrut aufwärts bis unter Nißmitz, wendet sich hier rechtwinklig nach Osten und dann in gerader Linie südöstlich über die Höhen zur Saale, welche bei Schönburg erreicht wird. Der Kreis wird im Norden vom Kreis Querfurt, im Osten vom Kreis Weißenfels, im Süden von der meiningischen Pflege Camburg und vom Großherzogtum Weimar, im Westen vom Kreis Eckardtsberga umschlossen. Mitten in der Pflege Camburg liegt die Exklave Abtlöbnitz mit dem Flecken Mollschütz.

Rein landschaftlich angesehen gehört der Kreis zu den Teilen des Thüringischen Vorlandes, in welchen sich die lieblichen und intimen Reize der bewegten Berg- und Flußlandschaft noch einmal recht stattlich zeigen und zusammendrängen. Von höchster Naturschönheit ist das ganze Saaltal, namentlich der obere Teil, wo die Saale, durch die Ilm verstärkt, in harter Arbeit sich ihren Weg von Saaleck bis Kösen durch einen vorliegenden Kalksteinriegel bahnen mußte. Hier stehen die Berge, teilweis in scharfumrissener Kahlheit, teils dichtbewaldet, noch nahe bis an den Flußlauf heran, durch seitliche Rinnsale und Winterbäche wieder mannigfach durchfurcht und zerrissen, an den Hängen vielfach mit Obstbäumen bestanden. Unter Kösen weitet sich das Tal zu einer breiten gesegneten Aue. Die Berge ziehen sich, mehr geschlossen und allmählich verflachend, auseinander, links die „Saalberge", an welchen seit alten Zeiten ein schätzbarer Wein wächst, rechts der Knabenberg mit köstlichen Buchenwäldern, an dessen Fuß die Landesschule Pforte liegt. Sanft geschwungene Rebenhügel treten dann bei der Unstrutmündung wieder an die Saale heran und drängen sie zu neuen Umwegen. Einen umfassenden Blick auf das feingliedrige Gelände gewähren die Höhen über Kösen, besonders aber der Napoleonstein über den Saalhäusern. Hier wird das Auge immer wieder gefesselt durch die malerische Ansicht des Saaledurchbruchs, die man recht wohl als Porta Thuringica bezeichnen kann, seit alters wohlgehütet durch die Burgen Rudelsburg und Saaleck. (Fig. 1.) Von stillerer Schönheit ist das Wethautal, ziemlich reizlos die Hochebene, auf der die alten Pfortischen Amtsdörfer liegen, obgleich auch hier an eingeschnittenen Wasserrinnen, Hügeln und Wäldern kein Mangel ist.

In geologischer Hinsicht ist der Kreis zweizonig in Buntsandstein und Muschelkalk aufgebaut. Der Buntsandstein tritt überall nur an den Rändern der Flußtäler zutage und senkt sich deutlich nach Westen ein. Während er bei Kleinjena von der Aue bis zu der Bergkante steigt, verliert er sich saalaufwärts mehr und mehr und verschwindet ganz unterhalb Kösen. Und ebenso steht er auf dem rechten Saalufer gegen Wethau hin bis dicht an den Rand der Hochebene, überall vom Lehm überdeckt, und verliert sich in schwachen Bänken oberhalb Altenburg, um noch einmal bei der Windlücke als kleine Insel aufzutauchen. Das linke Unstrut- und Saalufer begleitet der Sandstein von Großjena bis vor Schellsitz, und zwar treten hier die oberen Schichten des mittleren Buntsandsteins in mächtigen, bis zu 38 m hohen Bänken zutage, teilweis durch die Erosion so glatt durchsägt, daß die natürliche Felsmauer

sogleich zu bildnerischen Arbeiten benutzt werden konnte (s. u. Großjena, das steinerne Album). Rechts vom Flusse tritt der Sandstein als Unterbau der Naumburger Terrasse zutage und folgt dem Ufer über Grochlitz und Schönburg in steigender Mächtigkeit, auch hier vielfach von der Saale in steilen Wänden abgenagt und von den seitlichen Wasserläufen mannigfach durchrissen. Ebenso erscheint er beiderseits als Uferrand der Wethau bis Wettaburg, in breiter Ausdehnung besonders um Wethau, wo ein mächtiges Gipslager im Dorfe selbst und südlich davon bei der Haltestelle Mertendorf eingebettet ist.

Der Muschelkalk bildet den Grundstock der Hochebene, durch welche sich Saale, Ilm und Unstrut ihre Wege gebahnt haben, er ist aber durchgehends von so bedeutenden Lehmschichten überlagert, daß er nur an den Ufern der genannten Wasserläufe und auch da nicht immer bis zu seiner unteren Sohle zutage tritt, oder durch Steinbrüche aufgeschlossen ist. Der untere Muschelkalk in seinen Hauptfolgen — ebene und flasrige Kalkschiefer, Terebratulaund Schaumkalke — tritt in imponierender Höhe an der Saale von ihrem Eintritt in den Kreis bis über Kleinjena links und bis Altenburg rechts als steile Uferböschung zutage, in breiterer Ausdehnung jedoch nur im Pöpperaholz über Kleinjena und im Sperlings- und Michaelisholz über Altenburg. Eine pittoreske Partie bildet dieser echte, versteinerungsleere Dolomit von Unterneusulza bis Stenndorf und dann wieder von Saaleck bis Kösen, wo er vom Flusse abgenagt und bespült als zerklüftete, fast senkrechte Felsmauer aufsteigt. An der Wethau kommt die Formation nur unterhalb Mertendorf-Punkewitz an beiden Ufern auf eine kurze Strecke zum Vorschein. Der mittlere Muschelkalk offenbart sich als Auflage des unteren einerseits an den Bergwänden um Kösen, andererseits fast kreisförmig um Kukulau und tritt in breiter Fläche zwischen Flemmingen und Pforte zutage. Weiter umzieht er in ziemlich breitem Bande die Hochebene der Amtsdörfer, ungefähr der Kreisgrenze folgend, und breitet sich um Obermöllern und Pomnitz in großen Inseln aus. Der obere Muschelkalk tritt unter der breiten Lehmlage nur sporadisch, am linken Ilmufer über Unterneusulza, dann östlich und südlich um Rehehausen hervor und begleitet weiter in langziehenden, schmalen Bänken den mittleren bis nahe vor Eckardtsberga und zurück an dem Höhenzug von Lißdorf bis Hohendorf. Der unbedeckte Muschelkalk ist nur ein ärmlicher Kulturboden, dagegen erweist er sich überall auf Ebenen und geschützten nördlichen Abhängen als Träger der herrlichsten Buchenwälder, an den heißen südlichen dagegen als guter Obst- und Weinboden.

Die jüngste Formation der Trias, Keuper, ist im Kreise nur gering vertreten. In einer schmalen Zone am östlichen Rand von Rehehausen lagern auf den oberen Mergeln des Muschelkalks Schichten von Kohlenkeuper auf, und weiter unterhalb sind an den Hängen des Lißbaches, an der Tamsel und am Gerichtsberg Ockerdolomite aufgeschlossen. Hier berührt die Aufrichtungslinie der Finne, welche von Eckardtsberga über Sulza nach Camburg geht, auf eine kurze Strecke den Kreis, und während sonst Buntsandstein und Muschelkalk fast horizontal liegen, sind hier die Schichten steil, ja fast senkrecht aufgerichtet.

Bei weitem der größte Teil der Oberfläche des Kreises wird vom Alluvium und Diluvium bedeckt. Namentlich sind die Hochebenen mit dicken

Lagen von jüngeren Lehmgeschieben fast gleichmäßig überzogen, während sich ältere Lehmgeschiebe in breiterer Ausdehnung nur am Fuß der Saal- und Unstrutberge, von Kleinheringen bis Kösen und von Roßbach über Kleinjena hinaus, dann über dem Höhenzug von Großjena bis Schellsitz abgelagert haben. Quarz und Sandgeschiebe der Braunkohlenformation finden sich inselartig am Göttersitz, am Nord- und Westrand von Flemmingen, im Sachsenholz, mehrfach in dem zerrissenen Gelände über Naumburg um den Galgenberg und über Punkewitz. Braunkohle tritt bei Mertendorf, Görschen und Wetterscheid teils nahe unter Tage, teils in größerer Tiefe und in einer Mächtigkeit bis zu 40 Fuß auf. Mit diluvialen, äußerst fruchtbaren Sand-, Lehm- und Tonablagerungen sind die Flußauen der Saale, Unstrut und Wethau oft in sehr breiter Entwicklung überzogen.

Aus dieser Übersicht erhellt, daß die Natur eine Fülle des besten Baumaterials darbot Einen sehr wetterbeständigen Sandstein haben die alten Bauleute der Schönburg in großen Quadern aus den mittleren Buntsandsteinlagen des Burgberges selbst gebrochen. Auch die besseren unteren Lagen unter Großjena und die Keuperschichten bei Rehehausen sind zu Bauzwecken ausgebeutet worden. Vorzüglicher jedoch, als ein wahrhaft ideales Material erwiesen sich gewisse Schichten des mittleren Muschelkalks, die in älterer Zeit von den Pförtnern an den Saalbergen, dann für die beiden Burgen Saaleck und Rudelsburg in großen, teilweis heute noch gangbaren Brüchen bei Roda und Kreipitzsch gegraben wurden. Die beste Qualität dieser weißen und gelblichen Mehlbatze findet man jedoch nur außerhalb des Kreises, in den großen Brüchen auf dem Röddel bei Balgstädt, und für die Sorgfalt mittelalterlicher Baumeister ist es bezeichnend, daß sich die Pförtner 1278 einen Steinbruch hier sicherten, und es ist wohl kein Zweifel, daß der ganze gotische Neubau seit 1250 aus Röddelsteinen errichtet wurde. — Für die ländliche Bauweise waren jedoch die überall anstehenden Lehmmassen in gewissem Sinne verhängnisvoll. Soweit wir sehen, war es bis Anfang des 19. Jahrhunderts einfach bäuerliche Sitte, alles Mauerwerk in Lehm zu errichten, der, mit Stroh gemengt, schichtweise in Kästen gestampft wird und sich durch diese primitive Technik ebenso empfahl wie durch die Trockenheit und Wärme der Mauern. Der kunstvollere Steinbau und die Ausbildung bäuerlicher Holzbaukunst ist aber fraglos dadurch ganz hintangehalten worden. Der Gebrauch gebrannter Steine, Backsteine, läßt sich nirgends über die Zeit der späteren Gotik zurückverfolgen und hat erst im 19. Jahrhundert wirkliche Verbreitung gefunden.

Die Gewässer des Kreises sind reich und interessant. Die eigentliche Lebensader in dieser Hinsicht ist natürlich die Saale, in frühhistorischer Zeit der Grenzfluß zwischen Deutschen und Sorben, später noch Gau- und Diözesangrenze. Sie durchfließt den Kreis in nordöstlicher Richtung, in zahlreichen Windungen von einer Uferwand zur anderen prallend. Wenn sie im Frühjahr die Schneewässer des Gebirges zu Tale wälzt, überschwemmt sie den Boden der Auen und düngt die Wiesen mit wertvollen Sinkstoffen. Danach trägt sie auf ihrem Rücken die Holzflöße, früher auch das Scheitholz bis zum Kösener Wehr, ja bis zum „Hallischen Anger“ oberhalb Grochlitz. Ihr Lauf hat sich nur in der Aue über Naumburg in geschichtlicher Zeit merklich geändert (s. Heft 25, S. 2).

Eine künstliche Wasserader zweigten um 1182 die Pförtner bei Kösen ab, die „kleine Saale", welche um den Galgenberg herum durch das Kloster und dann durch Altenburg fließt, um sich unterhalb dieses Dorfes wieder mit der Saale zu vereinigen. Auf der linken Seite nimmt die Saale innerhalb des Kreises zwei starke Nebenflüsse, die Ilm und die Unstrut, auf. Beiden fließen die Gewässer von der Hassenhäuser Hochebene durch den Lißbach einerseits, den Hasselbach andererseits zu. Beide entspringen im „Königlichen Forst" und wenden sich zuerst ziemlich parallel östlich, der Lißbach dann in Poppel, wo er den kleinen Kochelbach aufnimmt, südlich in tiefeingeschnittenem Tale der Emse zu, mit welcher er in die Ilm fällt. Der Hasselbach berührt den Kreis nur auf der kurzen Strecke zwischen Pomnitz und Obermöllern und arbeitet sich durch das Plateau bis Balgstädt zur Unstrut hinab. Auf der rechten Seite bildet die Wethau ein liebliches, dicht besiedeltes Seitental. Doch ist das Flüßchen seit alter Zeit etwas berüchtigt durch die Verheerungen, welche es sowohl bei schnellen Schneeschmelzen wie bei heftigen Gewittern anzurichten pflegt. Sonst fallen von dieser Seite nur noch einige kleine, sommertrockene Bäche in die Saale, der „torrens", welcher, von Neuflemmingen nach Kösen herabrauschend, als Grenzbach des Pförtner Waldes genannt wird, die Mausa bei Naumburg, die „Wichawe", welche das Weichbild der Stadt östlich begrenzt, und der „Ketz- oder Kaitzbach", der von Possenhain zur Öblitzmühle hinabgeht.

2. Siedlungsgeschichte.

Über die Besiedlung des Gebiets in prähistorischer Zeit können wir uns nur unvollkommene Vorstellungen machen. Einerseits sind verhältnismäßig nur wenige Funde gemacht worden, andererseits sind diese nicht wissenschaftlich geprüft und bearbeitet, und die Fundstücke selbst sind fast spurlos zerstreut Wir können somit nur die dürftigen Nachrichten von Lepsius und Corssen zusammenstellen.

Ohne nähere Angabe erwähnt Lepsius, daß auf dem Hügel der Vorburg von Rudelsburg eine altheidnische Kultstätte zu suchen sei, da hier in älterer Zeit Grabfunde gemacht worden seien. Zu Corssens Zeiten wurden dann bei Kösen und Pforte einige Gräber teils mit Urnen-, teils mit Leichenbestattung aufgefunden. „Nach mündlicher Überlieferung" fanden sich Graburnen auf dem Rechenberge unmittelbar südlich von Kösen. Von hier stammt „vermutlich die große einfache Graburne von schwarzbrauner Tonerde" im Archiv der Landesschule. Weiter fand man am nördlichen Abhang des Käpel (Kübel-) berges über der kleinen Saale 1864 „in einer Kiesgrube Graburnen von gebranntem Ton ohne jede Spur einer Verzierung" und an der Westseite des Galgenberges südlich von der Chaussee 1865 in einer Kiesgrube „eine Graburne von schwarzbrauner Tonerde und einfacher Arbeit mit Knochenresten und nur etwa 2 Fuß tief unter dem Boden ein vollständiges Gerippe, das um die Unterarme hohle Bronzeringe von sehr einfacher Arbeit trug". Alle diese Funde wurden teils zufällig, teils mutwillig zerschlagen. Die bedeutendste Siedlung war offenbar bei Großjena. Nahe beim Dorfe führt seit alters ein Hügel den Namen Totenhügel, der als Kiesgrube benutzt und im Lauf der Zeit ab-

getragen wurde. Er war eine Elle hoch mit guter klarer Humuserde bedeckt, „in welcher die mit den Überresten der verbrannten Leichname angefüllten Urnen beigesetzt“ waren. Solche wurden seit Mitte des 18. Jahrhunderts unzählige ausgegraben. Außer den Knochenresten fanden sich darin noch allerlei Gerätschaften — Arm- und Handringe, Fibeln, Waffenstücke u. dergl. von Bronze und Eisen, und mehrere der Urnen zeichneten sich ebenso durch Feinheit der Masse als durch geschmackvolle Form und saubere Arbeit aus, wie auch die Bronzesachen von ebenso feinem Guß als gefälliger Form waren. „Am Fuß des Hügels fanden sich auch ganze Skelette mit Armringen, Urnenscherben in Menge wurden auch unter den Weinbergen am Ufer der Unstrut ausgegraben.“ Corssen erblickt darin Friedhöfe der Sorben, welche ihre Toten auf den Hügeln bestatteten, um sie „vor Überschwemmung und Grundwasser zu sichern“. Aber fraglos haben wir es mit Resten der Hallstatt- oder doch der La-Tène-Kultur zu tun, worauf die feineren Bronzesachen und Töpferwaren schließen lassen. Der Naumburger Hügel hat meines Wissens Grabfunde noch nicht ergeben. Auf der Schönburg wurden dagegen „Totenurnen mit Gebeinen und Asche ausgegraben, und auf der roten Laite nach Leisling zu fanden sich eine Menge Rasenhügel, beim ersten Anblick als Grabhügel erkennbar, von denen die meisten umgerissen und gerodet, einige sachkundig geöffnet wurden, in denen sich „außer Knochen und Urnenscherben verschiedene Denkmäler jener Vorzeit von Stein und Metall“ offenbarten. Möglicherweise sind das sogar neolithische Grabfelder gewesen. Sind diese Spuren nur einigermaßen vollständig, so wird man annehmen dürfen, daß das Saaltal wenigstens schon in der Metallzeit ebenso wie oberhalb (Camburg) und unterhalb (Scheiplitz, Weißenfels) des Kreises an einzelnen, durch die Natur gesicherten und begünstigten Punkten besiedelt war. Von der Hochebene ist dies ohnehin anzunehmen, obwohl die Funde gering und unsicher sind. So wurden nach Lepsius bei Spielberg „steinerne Opferinstrumente und andere Denkmale“ ausgegraben, und ebenso wurden auf dem Sonnenberg bei Rehehausen „Opferinstrumente und andere sehr beachtenswerte Überreste einer fernen Vorzeit“ gefunden. Von diesem Punkte meldet außerdem die Sage, daß zu heidnischer Zeit ein „Sonnendienst in Übung gewesen“. Dies scheinen zwei Funde zu bestätigen, ein „geprägtes Blei und ein Stein in der Form einer runden Scheibe, beide mit den Bildern von Sonne, Mond und Sternen.“ In diesen Zusammenhang ist wohl auch die Heunenburg zu stellen, ein Muschelkalkhügel auf dem Höhenzug über den Saalhäusern, jetzt Heidenberg, im Pförtner Erbbuch eine Wüstung genannt, „do die Heuneburg gelegen“. Freilich ist an dem Punkte nur der altertümliche Name bezeichnend. Spuren menschlicher Arbeit sind anscheinend nie daran entdeckt worden, und die historische Überlieferung weiß nichts mehr von ihr zu melden. Die Vermutung Roßners („Fliehburg und Kirche aller Heiligen“, daher „Sanctorum“) ist ansprechend, aber durch nichts zu begründen. Ähnlich steht es mit der Wetteburg, von der nichts mehr als ebendieser Name zeugt. Er haftet an einer Stelle „auf der waldbewachsenen Höhe östlich über der Herrenmühle im sog. Herrenholze“, das im Volksmund als Burg bezeichnet wird. Es könnte wohl die Stätte sein (Weidahaburc), wo Karls Vater, Pipin, die Slawen im Jahre 766 so vernichtend getroffen hatte.

Einen neuen Abschnitt der Siedlung bezeichnet entschieden die slawische Überschwemmung Thüringens. Vielleicht ist auf keinem Punkt des Landes ihre geschäftige, fast verzettelte Siedlungslust so deutlich zu beobachten wie in dem Abschnitt des Saaltals von Kösen bis Schönburg. Gerade was die Deutschen immer möglichst mieden, die Nähe der größeren Flüsse mit ihren Überschwemmungsgefahren, ihren versumpften, ertraglosen Auen und ihren ungesunden Fieberdünsten, das war den Slawen anziehend. Hier konnten sie ihrem trägen Fischerleben nachgehen. Wir finden im Beginn der Urkundenzeit folgende Siedlungen saalabwärts, die fraglos von Slawen gegründet waren: Kreipitzsch, Kösen (Cusne), Lochwitz, dann am linken Ufer dicht nebeneinander Tuswiz, Tesniz und Rostewiz; auf dem Naumburger Hügel, dessen Fuß damals die Saale noch umspülte, das „Wendendorf", welches noch heute im Stadtplan nachweisbar ist, Grochlitz und Wischerabe (Wisgaraba), dann weiter abwärts auf dem linken Ufer Othmaritz und Schellsitz, auf dem rechten im Burgwart Schönburg Öblitz (Obelitz), Cotewiz (Kathewitz, Cochewiz), woran noch der Kaitzbach und die Kaitzkirche erinnern, Kolniz und Bulnic, das offenbar mit dem deutschen Binnendorf, Bunendorf identisch ist, weiter Döllnitz und Gröbitz. Das überraschende ist jedoch nun, daß diese Orte im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts bis auf Grochlitz und Schellsitz wieder verschwinden. Auf die Gründe kommen wir unten (Wüstungen) zurück.

Eine zweite Gruppe slawischer Dörfer findet sich im Wethautal, wo Droitzen, Görschen, Trebnitz, Prießig, Schackovitz, Rathewitz, Scheiplitz, Pohlitz, Punkewitz und die wüst gewordenen Loitzsch und Cyriz durch die Namensformen ihren slawischen Ursprung bezeugen. Man hat auch Wethau selbst, Ort und Bach, hierhergerechnet, aber die älteste Schreibung Weidaha ist offenbar aus deutschen Wurzeln zusammengesetzt. Merkwürdig ist, daß selbst Großjena noch im hohen Mittelalter eine wesentlich slawische Bevölkerung hatte, wofür die öftere Bezeichnung „Windischenjena" spricht. Auf der Hochebene rechts der Saale sind slawischen Ursprungs Kukulau (Cokolove), Flemmingen, das slawische Tribune und das wüste Schkopau (Scobcowe). Auf der linken Seite erinnern nur Pomnitz, Taugwitz, Zeckwar (Cebikur) und das wüst gewordene Cranewicz, auch Mertzsch bei Spielberg, Mocks bei Pomnitz deutlich genug an ihre Herkunft. Doch scheinen die Verhältnisse hier durch die Wiederverdeutschung ganz verschleiert

Die deutsche Rückeroberung und Rückwanderung vollzieht sich im Dämmerlicht der ältesten historischen Überlieferung. Die lückenhaften, fast nur zufälligen Notizen werden immer zu parteiischen Schlüssen nach der einen oder anderen Seite hin reizen, im allgemeinen ergibt sich aber doch die sichere Tatsache, daß die slawische Invasion im 8. Jahrhundert zum Stillstand kam, im 9. Jahrhundert schon einen wachsenden Gegenstrom heranziehen sah, im 10. Jahrhundert ihre Krisis zum Tode erfuhr und in den beiden folgenden Jahrhunderten durch emsige Kulturarbeit der Deutschen so gut wie ausgetilgt oder vielmehr aufgesaugt wurde. Den Hergang im einzelnen kennen wir nicht. Aber wir sehen, daß Ende des 9. Jahrhunderts die ganze Hochebene links der Saale mit deutschen, christlichen Dörfern besiedelt ist. Es werden in den Fuldaer und Hersfelder Traditionen zu 899 und 900 genannt: Benndorf

(Bebendorf), Hassenhausen (Hassenhuseno marca), Heringa, Lißdorf (Luzuchesdorfeno marca), Spiliberc, Stenndorf (Steindorf), Lunizdorf (Wüstung) und Lengefeld, wozu im 10. Jahrhundert noch Gernstedt (Garostat 957), beide Möllern (Melre 998), Jena (Geni) und im 11. Jahrhundert Rehehausen (Rugehusen 1074) treten. Obwohl sie urkundlich erst später genannt werden, dürfen wir doch wohl auch Fränkenau und Roßbach und die wüst gewordenen beiden Dobene, Hoendorf, Hoppendorf, Winzendorp und Lasan in diese Periode der Siedlung stellen. Daß die Deutschen vielfach in die Dörfer der Slawen einrückten, diese dienstbar machten oder zu neuen Gründungen zwangen, ist auch für unser Gebiet wahrscheinlich. Sehr frühzeitig ist für Lißdorf bezeugt, daß hier noch Slawen als Hörige wohnten, denn Lullus erwarb um 800 „3 Hufen mit Slaven" für Hersfeld, und dasselbe Verhältnis scheint in Möllern vorzuliegen, das Otto III. 998 dem Kloster Memleben „cum aldiis et aldiabus" schenkte.[1]) In dem benachbarten Wilsdorf, Kreis Querfurt, haben wir ein klassisches Beispiel, wie sich die Deutschen an den intakt erhaltenen slawischen Rundling anbauten; aber auch in manchen der deutschen Höhendörfer wie in Lißdorf, Benndorf, Hassenhausen dürfte sich bei genauer Forschung die slawische Urform der Dorfanlage ergeben. Groß- oder Windischjena dürfen wir wohl nach Analogien als Neugründung der von Kleinjena vertriebenen Slawen ansehen. Die Einwanderer waren offenbar gemischt. Hassenhausen und Fränkenau deuten klar die verschiedene Abstammung ihrer Gründer an. Und auch die Endungen geben eine Blumenlese des Üblichen, worin wir eigentlich nur noch ein „-leben" vermissen: Spielberg, Roßbach, Lengefeld, Gernstedt, Fränkenau, Rehe- und Hassenhausen und zahlreichere auf -dorf.

Die Spuren der Arbeit und des Kampfes lassen sich deutlicher auf dem rechten Ufer verfolgen. Anscheinend der älteste Stützpunkt der Deutschen war die Feste Altenburg (Almrich), deren Grundzüge noch auf dem „Burgstätel" über dem gleichnamigen Orte zu erkennen sind. Sie muß sehr stark und ausgedehnt gewesen sein; vor 1010 hatte sie Graf Gunzelin noch verstärkt und zum Lieblingsaufenthalt, ja zu seiner Schatzkammer gemacht (castellum ... quod Guncelinus unice sibi dilectum muris et praesidio firmavit bonisque innumerabilibus replevit). In diesem Jahre aber brachen und verbrannten sie seine Neffen Hermann und Eckardt; doch erscheint „der alte Wall der Altenburger" noch später (1140) als bemerkbares Grenzzeichen. Die ganze Verschiebung der Machtmittel wird aber durch nichts so deutlich bezeichnet, als daß beide Männer selbst ihre Residenz von Jena herüber auf das rechte Saalufer verlegten (um 1000) und an vorzüglich gewählter Stelle eine neue Stadt, Naumburg, mit Kastell, Pfarrkirche (Propstei um 1021) und zwei Hausklöstern (St. Georg und St. Moritz) gründeten. Durch die Verlegung des Zeitzer Bischofssitzes nach Naumburg 1028 wurde das Werk gekrönt. Nunmehr wurden die Arbeiten der Kultur und Kolonisation von den Bischöfen in die Hand genommen. Vermutungsweise kann man in die erste Bischofszeit die Gründung der Orte Kroppen, Wethau, dann Pfaffendorf und Possenhain (drei kleine Dörfer

[1]) So Dobenecker. Größler findet darin das wüste Melre bei Bucha, unweit Memleben.

dieses Namens umfassend), vielleicht auch Schönburg stellen. Recht deutlich scheint sodann Mertendorf als Kirch- und Pfarrort in die Gruppe der slawischen Dörfchen an der Wethau hineingesetzt. Endlich wurde auch der große Reichswald auf der Hochebene etwas mehr gelichtet. Als Neubruchsdörfer verraten sich Bocksrode oder Rödichen am Buchholz, Katzenrode südlich von Kösen und Rödigen über Saaleck, außerhalb des Kreises stimmen hierzu Freiroda und Janisroda. Das slawische Örtchen Tribune nahm eine Holländerkolonie ein. Über die Zeit und Veranlassung wissen wir nichts. Vermutlich hat Bischof Udo I. sie hergeführt. 1140 war der „Holländerweg" (semita Hollandensium), der von Tribune nach Almrich hinabführte, eine volkstümliche Bezeichnung. Die Dorfanlage zeigt die ausgeprägte Straßenform, und die Flur war in holländische Hufen aufgeteilt. Seit etwa 1160 weicht der slawische Dorfname der Stammesbezeichnung Flemmingen (Vlemingen, Flamingia), und die Siedler ließen sich nicht rustici, sondern coloni nennen.

Zur Sicherung dieser bedeutenden Kulturarbeit dienten nicht wenige feste Plätze. Über Großjena, Almrich, Naumburg ist schon gesprochen. Ganz rätselhaft ist bis heute die Nennung einer weiteren Burg an der Saale, Steinburg, geblieben. In der Grenzbeschreibung des Buchwaldes von 1030 begegnet der Passus: inde contra descensum Salae usque Steinburg, inde ad Steindorf. Man würde mit der Karte in der Hand diese Feste gern bei Kösen entdecken. Aber hier gibt weder das Gelände noch die Überlieferung einen Anhalt. Rudelsburg ist wegen des weiteren Verlaufs des Grenzzuges ausgeschlossen (inde recta linea orientem versus usque ad villam Buoncouuize). Und schließlich bewährt sich doch die Annahme Lepsius' als einzige Möglichkeit, daß mit Steinburg nichts anderes als die Altenburg (Almrich) gemeint sein kann. Dagegen wurde fraglos und zwar vom bischöflichen Stuhl aus neugegründet die Schönburg, nach 1140 häufig genannt, zunächst wohl nur als Fliehburg für die zahlreiche bäuerliche Bevölkerung der Umgegend, Mittelpunkt des gleichnamigen Burgwardiums, das unter den Vögten oder Kastellanen militärisch organisiert war. Die vollständige Parallele hierzu bietet die Rudelsburg, ebenfalls erst seit 1140 und dann häufig bezeugt, mit stadtähnlicher Vorburg (oppidum), Pfarrkirche und zahlreichen Kastellanen. Nur ist es hier sicher, daß die Gründung vom weltlichen Arm ausging. Die Feste Saaleck erscheint zu derselben Zeit, strategisch angesehen nur ein Propugnaculum der Rudelsburg, doch als Straßendeckung von besonderer Bedeutung. Auch unter ihrem Schutz bildeten sich die Anfänge eines Gemeinwesens von städtischem Charakter, das Dorf Saaleck. Fassen wir das Bild zusammen, so haben wir im 11. und 12. Jahrhundert schon eine Siedlungsdichte, welche die heutige bei weitem übertrifft.

Noch aber war eine Stelle frei, die von der Natur mit den reichsten Hilfsmitteln ausgestattet war, das eigentliche Herz des Kreises, die Saalaue von Kösen bis Almrich. Hier zog sich der Reichswald bis an die Saale herab, aber sein üppiger Reichtum mußte in sich selbst verstocken. Denn die Überschwemmungen, die Brackwasser und Sümpfe machten die Aue fast unzugänglich. Der alte Name „Wolfsgeschlinge" zeigt, daß er von Raubtieren bevölkert war. Hierher führte 1137 Bischof Udo II. die Zisterzienser von Schmölln. Und in rüstiger Arbeit zeigten die Pförtner, was sich aus dem gemiedenen

Sumpf- und Waldboden machen ließ. Die Kultur der Saalaue ist wesentlich ihr Werk. Und auch im weiteren Fortgang erwies sich das Kloster als der tätigste und belebendste Faktor der Bildung und des Fortschritts, als ein Mittelpunkt rastlosen Erwerbs, als eine Schule des besseren landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebs. Daheim und draußen auf ihren zahlreichen Meierhöfen waren ihre Felder und Obstgärten, ihre Weinberge und Viehtriften, ihre Fischteiche, Mühlen und Brücken musterhaft, ein Reiz für den Gesunden und Starken, eine Gefahr für den Trägen und Schwachen. Denn dieser energische Großbetrieb des Landbaus, diese ausgesprochene Domänenwirtschaft gründete sich und war gerichtet auf die Vernichtung der bäuerlichen Existenzen, die ihm im Wege standen. Einen ersten Versuch dieser Art haben wir in Flemmingen. Mit großen Opfern erwarb das Kloster 1204 von Bischof Berthold II. die alte Holländerkolonie mit dem Rechte, die Bauern zwangsweise zu enteignen. Hierzu kam es freilich nicht. Der Widerstand der Holländer war offenbar noch zu stark. Aber 1250 finden wir sie unter drückender Abhängigkeit des Klosters, als Pachtbauern des Allodiums, nicht mehr coloni, sondern rustici. Dagegen in Gernstedt wurde der Plan durchgeführt Nachdem bis gegen 1270 die bäuerlichen Hufen vom Kloster zusammengekauft waren, wurde das Dorf eingelegt. Dafür erstand eine große Domäne mit eigener Kapelle, Zehntscheuer und Viehhof. Erst nach der Säkularisation des Klosters 1563 wurde der Ort durch 31 Bauern der Umgegend neu gegründet. Dasselbe Schicksal hatte Fränkenau. Hier gingen beide Dörfer im 14. Jahrhundert in dem Klosterhof auf, selbst die alte Nikolauskirche verfiel. In Wenzendorf hatte Pforte 1195 einen Gutshof erworben, um 1300 ist der Ort wüst. Die kleinen Slawendörfer Cusne, Lochwitz und Tesnitz wurden schon im 12. Jahrhundert eingelegt, das Patronat einer verfallenen Kapelle in Tuswitz erwarb das Kloster 1323 nur, um sie auch abzutragen. Auf der Flemminger Ebene verschwanden Katzenrode und Schkopau; Kukulau ward zum Vorwerk umgestaltet. In den übrigen Dörfern suchte das Kloster ganz planmäßig die wirtschaftliche Vormacht und schließlich die Herrschaft zu erwerben. Von Klöstern und Kirchen, von Adligen und Bauern kaufte es die kleinen Rittersitze, die stärksten Höfe, das Patronat über Kirchen und Pfarreien, schließlich die Gerichtsbarkeit und alle Reallasten zusammen und hatte Mitte des 14. Jahrhunderts ein geschlossenes Territorium, von Lißdorf bis Mertendorf reichend, in welchem es fast landesherrliche Macht übte. Diese Entwicklung hätte sich Bischof Udo wahrscheinlich nicht träumen lassen, als er die bescheidenen Brüder in die unwirtliche Saalaue einführte.[1])

Spätere Neugründungen sind nur wenige zu verzeichnen. Die Saalhäuser unter den Pförtner Weinbergen, welche aus Winzerhäusern der Pforte und des Moritzklosters (1532 zwei Häuser und ein Gut, die Schleuffe) entstanden; Neuflemmingen an der Buchstraße, wohl aus einem Gasthaus entstanden, mit Ziegelei, Windmühle und Ökonomiehof; Sonnendorf, 1698 durch Bauern aus Rehehausen und Lißdorf zur bequemeren Bewirtschaftung ihrer dort liegenden

---

[1]) Ähnlich verfuhr Pforte an der mittleren Unstrut, wo Hechendorf der Mittelpunkt der pförtischen Klostergüter wurde. (Größler, Führer, S. 22. 64. 74.)

Güter neu gegründet; Kösen, wo sich Anfang des 18. Jahrhunderts um die Saline und den Floßplatz wieder ein bescheidenes Flößerdorf entwickelte.

Die Abgänge der Besiedlung sind ganz bedeutend. Am stärksten haben sie die slawischen Orte im Saaltal betroffen. Durch die rings umdrängenden deutschen Kulturmächte ward ihnen Boden und Wasser entzogen. So gehörte die Saalfischerei (usus piscationum in fluvio Sala) zur ersten Ausstattung der Pforte. Das einst so gefürchtete Volk hat sein Dasein als Kulturdünger beschlossen. Kösen, Lochwitz, Tuswitz, Tesnitz, Rostewitz, Othmaritz, Öblitz, Kathewitz, Bulnitz, Kolniz waren teilweis schon im 14. Jahrhundert leere Namen, Wüstungen, über welche der Pflug ging. Den letzten Stoß erlitten diese schwachen Orte nachrichtlich durch die Kriegsstürme um 1320. Besonders auffällig sind die Rückgänge im Burgwart Schönburg. Von den elf Dörfern, welche in der Beschreibung des Burgwarts von 1278 figurieren, haben sich nur vier, Schönburg, Possenhain, [Plotha und Gröbitz] erhalten. An der Wethau sind Kroppen, Wisgerabin, Cyritz, Cranewiz, Loitsch u. a. m. verschwunden. Die Dörfer, welche Pforte einlegte, sind eben genannt worden. Auf der linkssaalischen Hochebene gingen ab Wincendorf bei der Heunenburg und Lasan am gleichnamigen Forst, das zuletzt 1353 genannt wird; ferner Hoppendorf bei Punschrau und Hoendorf bei Hassenhausen und zwei Dörfer des Namens Dobene, deren Fluren an Saaleck gelangten. Von Stenndorf erhielt sich nur das Rittergut. Bei Rehehausen sind zwei Orte Lunizdorf[1]) und Grienstädt verschwunden, und ein alter Ort Damsla auf der gleichnamigen Höhe bei der Emsenmühle war schon vor 1268 lange wüst geworden (in pago villae, quae antiquitus Damsla dicebatur). Auf die abgegangenen Kirchen und Kirchdörfer kommen wir unten zurück.

Eine Schätzung der geleisteten Kulturarbeit wird recht lehrreich erleichtert durch einen Rückblick auf den ehemaligen Waldreichtum des Kreises. Wir erkennen nämlich daraus, daß die immerhin zahlreichen Siedlungen im Beginn der historischen Zeit doch nur gewisse Lichtungen in dem Urwald bedeuteten, der den größten Teil des Kreises bedeckte. Recht klar wird dies durch die Beschreibung des Reichsforstes, des Buchwaldes in der Kaiserurkunde von 1030, in welcher Kaiser Konrad II. dem Bischof Cadalo das Rodungsrecht darin verleiht: licentiam faciendi foresti in fageto, quod proximum adjacet eidem civitati concedimus . . . a loco ubi confluunt Sala et Wetaa, inde contra descensum Salae usque Steinburg, inde ad Steindorf, inde recta linea orientem versus usque ad villam Buonkouuize, inde deorsum per alveum Wetaa usque . . in Salam. Stillschweigend maßte sich der Bischof auch das Recht am Boden an und schnitt aus dem Buchwalde 1140 ein tüchtiges Stück für die Pforte heraus: silva propriis terminis designata longitudine videlicet a torrente ultra Cokolove usque ad antiquum aggerem Aldenburgensium, porro latitudine ab ipso cenobio usque ad terminos Hollandensium, wobei zu beachten, daß nachträglich die Breite von der Saale über den Gipfel des Berges bis zum Holländerweg

---

[1]) Luniz ist jedenfalls nördlich von der Sonnenkuppe, westlich vom Lißbach und östlich von der Damsel gelegen. Dort kennt man noch den Lanzengrund und die Lahnitzberge. Grünstedt lag östlich von Rehehausen.

präzisiert wird. Der Pförtnerwald wird im späteren Mittelalter Wolfsgeschlinge, in der Schulzeit Knabenberg genannt, eine vorstoßende Parzelle Sachsenholz. Südlich des Holländerwegs haben sich das Nonnen-, Sperlings- und Michelsholz erhalten, die dem Moritzkloster zustanden, jenseit des torrens (Mordtal, Mausa) der neue Wald und der Katzenberg. Der alte Name haftet noch an der kleinen Parzelle „Buchholz" an der Buchstraße, welche 1299 bei der Begrenzung des Naumburger Weichbildes ausdrücklich ausgeschlossen wurde (Buchholz excludendo). Ein anderes Stück ist bei Punkewitz, der Steinbach, erhalten. Bei Mertendorf kaufte Pforte 1178 60 Morgen Buschholz und 1352 ein Holz, das Presse (Vrez, Gretz oder Gratz) genannt wird.

Im Burgwart Schönburg ist der Wald bis auf dürftige Trümmer, das Mühlholz, das Burgholz und das Mönchsholz am Kaitzbach gelichtet, auf der Höhe zwischen Henne und Großjena bis auf das Keilholz und das Geradig. Recht stattlich dehnt sich der Forst noch auf dem Plateau und an dessen Abhängen über Roßbach, das Pöpperaholz (Bebrahain), der Hain und das Laasen mit dem Maternholze und vor Niedermöllern das Schenkenholz, bei Pomnitz das Marschall-Lô. Oberhalb Kösen bekleidet den Berghang das äptische Holz (silva quae dicitur Abatisae [von Quedlinburg]). An die Wüstung Dobene erinnert noch das Döbische oder Döbener Holz an der Straße nach Hassenhausen. Dagegen ist der obere Teil der Ebene ganz entwaldet, auch vom vielgenannten Linden-Lô bei Gernstedt ist nichts übrig.

Wo der Wald nicht dem Feldbau weichen mußte, so besonders an den sonnigen Südhängen, verdrängte ihn die Rebe. Und der Naumburger Wein war namentlich im Mittelalter hochgeschätzt (vergl. das Weibernösel, Heft 25, S. 288), wenn auch Fremde seine tückischen Eigenschaften nicht verkannten. Soweit wir sehen, haben die Pförtner zuerst in größerem Maßstabe die Saalberge mit Reben bepflanzt. Als gute Lagen werden „im Himmelreich", der Pförtner, der Rektorberg und Sanktorum öfter genannt. Weiter abwärts hatte das Moritzkloster seine Weinberge. In Technitzer Flur lag der Siegbergk, der Gastbergk, Kretzer und Berchtae, ein Name, der wohl nicht ganz ohne mythologischen Hintergrund ist, bei Roßbach werden Scherewist, Pregerc und Dikken genannt. Ein Scherewist lag auch bei Niedermöllern. Bei Großjena hieß ein Weinberg „im Badehoek", bei Kroppen wird einer „Humileti" genannt.[1]) Die eigenartige Poesie des ungezwungenen Lebens in den kleinen Weinbergshäuschen hat zuerst Chr. A. Steinauer und sein Freundeskreis empfunden und in dem bekannten Weinberg unter Großjena zu künstlerischer Verklärung gebracht.

Es bleibt uns noch übrig, auf die Hauptverkehrsmittel der älteren Zeit kurz einzugehen. In dieser Hinsicht bot das Saaltal gerade in unserem Kreis auf der Strecke von Kleinheringen bis Kösen ein unübersteigliches Hindernis, insofern der natürliche Straßenzug talabwärts hier einfach unterbunden und tatsächlich erst in allerjüngster Zeit eröffnet ist. Die alten Straßen suchten dies Hindernis so gut oder übel als möglich zu umgehen. Die aus dem oberen

[1]) Offenbar nur Genitiv von humuletum, Hopfenberg.

Saaltal kommende Jenaer (Nürnberger) Straße stieg schon bei Camburg auf die Hochebene und führte über Leislau-Neuflemmingen in gerader Linie nach Naumburg, im letzten Abschnitt mit der von Eisenberg kommenden Buchstraße vereinigt. Die alte Königsstraße (via regia, auch Weinstraße, alte Frankfurter) über Erfurt, Weimar, Auerstädt, Hassenhausen blieb auf dem linken Ufer und ging über Fränkenau und Wilsdorf nach Freyburg. Von ihr zweigte beim Schenkenholz die älteste Verbindung beider Ufer ab, die Bergstraße, welche die Saale auf der Wenzendorfer Brücke (später Almricher Furt) überschritt und über Almrich, Wethau, Plotha nach Weißenfels zog, bei Wethau ebenfalls Wein- oder Weenstraße genannt. Daß die „Steinburg" Gunzelins diese Straße und den Flußübergang zu decken bestimmt war, kann kaum zweifelhaft sein. Die Wenzendorfer Brücke war ein Knüppeldamm, der sich von den Bergen gegen die Saale erstreckte (que contra Salam protenditur). 1291 hatte Pforte die Unterhaltungspflicht und hielt einen Laienbruder als Aufseher, ½ Hufe in Punschrau war zur Unterhaltung ausgesetzt. Eine zweite Verbindungsstraße zweigte sich von Hassenhausen ab, senkte sich nach Stenndorf herab und stieg nach Überschreitung der Saale in der Schlucht zwischen Saaleck-Rudelsburg und Kreipitzsch auf die rechte Hochebene, um sich über Heiligenkreuz mit der Jenaer Straße zu vereinigen. Unterhalb Saaleck haftet an einer flachen Flußstelle der Name Judenfurt, über welche ein Verbindungsweg nach Kösen führte. Der dritte und wichtigste Übergang war jedoch über Kösen, insofern hier schon im 12. Jahrhundert — wir wissen nicht näher wann und von wem erbaut — eine feste Holz-, dann Steinbrücke über den Fluß führte. Solange die Versumpfung der Saalaue die direkte Verbindung mit Naumburg unterband, scheint der Weg nochmals auf die rechte Hochebene als Mühlweg über Flemmingen zur Buchstraße geführt zu haben. Die bequeme und sichere Linie über Altenburg-Pforte ist wohl erst den Zisterziensern zu danken. Sie hat als Haupthandels- und Heerstraße durch alle Jahrhunderte, namentlich in den Napoleonischen Kriegen, eine bedeutende Rolle gespielt. Die Verbindung mit dem Unstruttal über Roßbach und mit Halle über die Henne wurde bis in die neueste Zeit durch Fähren vermittelt. Für Fußgänger sind deren noch zwei in Tätigkeit, zwischen Naumburg und Großjena und bei Schellsitz.

3. Politische Geschichte.

Indem wir die politische Geschichte Thüringens als bekannt voraussetzen, versuchen wir hier nur die innere Gliederung und Entwicklung des Kreises darzustellen.

Im Beginn der historischen Zeit gehörte unser Kreis zum Kern des thüringischen Königreichs. Nach dessen gewaltsamem Sturz durch die Franken 531 drangen die Slawen bis an die Saale und darüber hinaus. Und es bedeutet deshalb schon einen gewissen Fortschritt der deutschen Rückeroberung, wenn im 9. Jahrhundert die Saale als Grenze befestigt erscheint. Wir sehen dies deutlich aus den Hersfelder und Fuldaer Zehntverzeichnissen, wo kein Ort auf dem rechten Saalufer genannt wird, auf dem linken dagegen Möllern, Kösen, Rehehausen, Heringen. Zugleich erscheint die Unstrut als nordöstliche Grenze Thüringens. In der Legende S. Bonifatii ist der Umgang des Landes so

bestimmt: Flumen Unstrot, ubi influit Salam, fluvium Salae ascendendo usque ad nemus. Der Zipfel zwischen Saale und Unstrut gehörte zum Gau Husitin, in welchem u. a. Gernstedt (Garostat) 957 ausdrücklich genannt wird. Als Landesherr ist um 899 Otto der Erlauchte genannt (Luzuchesdorfeno marca in potestate ducis Ottonis). Später scheint für einen Teil des Gaues etwa zwischen Ilm, Saale, Unstrut und Hasselbach der Name Spielberg durchgedrungen zu sein, denn 1053 und 1074 liegen Rugehusen und Liziehesdorf im pago Spiliberch in der Grafschaft Mazelius. Noch im 13. Jahrhundert ward die Saale als thüringische Stammesgrenze empfunden; 1228 wird z. B. die Wüstung Thuswitz thüringisch genannt im Gegensatz zu Meißnischen Gütern rechts der Saale.

Am linken Saal- und Unstrutufer hatte der Hosgau teil an unserem Kreis. Das ganze rechtssaalische Gebiet innerhalb des Kreises gehörte zum Gau Weitaha, der zur neugegründeten Mark Zeitz, dann zur Markgrafschaft Meißen gehörte. Auf diesem Boden gründete der gewaltige Markgraf Eckardt seine Hausmacht. Sein Geschlecht starb wie bekannt schon mit seinem Sohne Eckardt II. aus, die Mark Meißen fiel an Graf Wilhelm von Weimar, dann an den Brunonen Eckbert I., nach Eckberts II. Tode 1090 an den Wettiner Heinrich. Und wie dessen Geschlecht nach dem Aussterben der Landgrafen auch Thüringen erwarb (1247), ist bekannt genug. Über den Kreis übten die Wettiner nur eine bedingte Landeshoheit aus als Vögte des Bistums Naumburg.

Wie das Stift Naumburg zu seinem weltlichen Territorium gelangt ist, dürfte eine schwierige und ohne ein Naumburger Urkundenbuch vorläufig nicht zu lösende Frage sein. Bei der Gründung des Zeitzer Stuhls und bei späteren Bestätigungen werden immer nur seine kirchlichen Aufgaben betont. Die reichen kaiserlichen Schenkungen betreffen einzelne zerstreute Städte und Dörfer, Burgwarte und Gerechtsame, und selbst da verstanden es die Markgrafen vortrefflich, den Bischöfen die weltliche Macht und Sorge unter Lehnsform abzunehmen. Überall saßen ihre Untervögte auf den Stellen, quae a sua (Episcopi) ecclesia tenere debemus in feudo sicut et nostri progenitores retroactis temporibus tenuerunt (1238). Zu beständigen Reibungen führte der Streit über die geistliche Gerichtsbarkeit und das Recht der Bischöfe, befestigte Orte anzulegen, das Bischof Dietrich II. 1259 glatt aufgab. Etwas freier wurde die Lage erst durch den Vergleich von 1276, worin Markgraf Dietrich den Bischof in der Verwaltung der Stiftsgüter und Gerichte — quae vulgariter Weichbilde vel Burgward dicuntur — nicht zu beeinträchtigen versprach und ihm die Befestigung von Naumburg gestattete. Die gleichzeitig vorgenommene Abgrenzung der Weichbilde und Burgwarte legte den Umfang des stiftischen Territoriums zum erstenmal fest, auf deren Grundlage sich in weiterer Folge eine wirkliche Landeshoheit entwickelte.

Für unseren Kreis kommen das Weichbild Naumburg und der Burgwart Schönburg in Frage. Das Weichbild ist Heft 25, S. 3 beschrieben. Es umfaßte den Bezirk zwischen Saale, Wichau, Buchholz und Kegelsbach. Der Burgwart Schönburg wird so beschrieben: „Darnach des Gerichts Ende, das Burgwerde heißet bei dem Schlosse Schonenburgk und hebet sich an gegen Abend niedersteigende von dem Schlosse Schonenburgk in die Saale,

niedersteigende bis zu der Eigenschaft Leysenigk und von der Eigenschaft Leysenigk verfolget sich an die Eigenschaft Geißlaw, daß die zwo Eigenschaften von der Burgwerde seind ausgeschlossen und von der Eigenschaft Geißlaw verfolget sich an das Wasser, das da fließet zu Blota, und also aufsteigende das Wasser oder von dem Wasser bis zu den Steingruben bei Gröbitz, da man Moelsteine grebet, und verfolget sich von der Steingrube kegen den Mittag bis zu dem Dorf Gröbitz und in dem selbigen Dorf Gröbitz bis zu dem Thale, der von dem Wasserlaufte worden ist, durch das Dorf und also niedersteigende bis an das Wasser, das do fließet bei Gröbitz und durch die Niedersteige des Wassers bis zu dem andern Wasser, das da heißet Wethau, bis in die Saale und also aber niedersteigende bis zu dem Schlosse (Schönburg)". Darin werden folgende Dörfer genannt: „Pfaffendorf, Obelitz, Babendorf, Cothewitz (Kathewitz), Blota das Teil, das bei dem Wasser ist, Gröbitz das Teil, das do ist bei dem Thale, in dem sich die Burgwart endet, Bunendorf (Bimendorf), Kolnitz und drey Dörfer Bosenhayn (Bosenhoye)". Die Umgrenzung wird 1451 nochmals genau wiederholt, nur daß statt Kolnitz Polnitz auftritt, wahrscheinlich das heutige Pohlitz. Die Grenze nach Osten fällt mit der heutigen Kreisgrenze zusammen, nur ist die Flur Gröbitz ausgeschieden und zu Weißenfels geschlagen, der Grenzbach, der in die Wethau fällt, ist offenbar der Grott- oder Giekbach.

Abgerundet wurde das Stiftsgebiet dadurch, daß 1278 auch die Gerichte in Kroppen und Mertendorf dem Bischof zugesprochen und damit beide Weichbilde vereinigt wurden. Der Ursprung des späteren Klosteramts Naumburg liegt in der Advokatie St. Georg. Anfänglich hatten die Markgrafen, dann die Schenken von Vargula dies Amt verwaltet, bis 1225 Rudolf Schenk zu Saaleck dasselbe dem Abt des Klosters verkaufte. Die Advokatie erstreckte sich zunächst nur auf die rechtssaalischen Besitzungen, dehnte sich dann aber auf Deutsch- und Wendisch-Jena, Niswatschel (Nismitz), Schellsitz und Othmaritz aus und wurde 1234 dadurch befestigt, daß König Heinrich VII. dem Abt Johannes die Befugnis erteilte, einen eigenen Vogt zu wählen, der mit dem Königsbann ausgestattet war (advocatus auctoritate tua bannum habeat et omnimodam potestatem iudicandi causas tuas .. tanquam tutor et actor ecclesiae ac legitimus mundiburtus ipsius).

An der oberen Saale ist die Burgwartverfassung für Rudelsburg deutlich bezeugt, doch sind wir über die älteren Grenzen nicht unterrichtet. Sie deckten sich wahrscheinlich mit denen der Vogtei Saaleck, aus welcher aber Rudelsburg selbst ausgeschieden war. Die Vogtei ging 1344 durch Kauf von den Schenken zu Saaleck an das Stift über und umfaßte neben Schloß und Vorwerk (Dorf) Saaleck die Orte Kleinheringen, Rödigen, Lachstädt, Punschrau, die Wüstungen Döben und Hohendorf, die Vorwerke Kreipitzsch und Stenndorf. Sie wurde 1544 samt Abtlöbnitz mit dem Klosteramt vereinigt.

Fast den ganzen Rest des Kreises nahm das Amt Pforte ein. Wir haben oben gesehen, wie die Agrarpolitik der Mönche auf die Erwerbung eines geschlossenen Territoriums gerichtet war und wie die Dörfer der Hassenhäuser Hochebene allmählich dieser Absicht verfielen. Eine erste Etappe wird durch

einen Akt von 1321 fixiert, worin der Landrichter dem Kloster die Dörfer Lißdorf, Zeckwar, Beundorf, Poppel, Rehausen, Taugwitz und Hassenhausen zusprach. Die zweite wird dadurch besiegelt, daß die Grafen von Orlamünde 1353 ihre letzten Herrschaftsrechte in Ober- und Niedermöllern, Pomnitz, Hopfendorf, Lasan und Roßbach an Pforte verkauften. Beide Komplexe waren durch die Flur Punschrau und die Vogtei Saaleck getrennt, und diesen Riegel zu beseitigen, ist dem Kloster nicht mehr gelungen. Dagegen erwarb es auf dem rechten Ufer vom Stift Naumburg nach und nach Altenburg und Flemmingen, welche als Siedlungen im Reichswald noch bis in neuere Zeit in loser Beziehung zum Amt Eisenberg bis 1554, dann zum Amt Freyburg standen, und an der Wethau Mertendorf und Punkewitz.

Endlich bildeten die Dörfer an der mittleren Wethau Görschen, Droitzen, Wetterscheid, Wettaburg und Mollschütz bei Camburg Exklaven des Amtes Tautenburg. Das Amt ist aus dem Besitz der Schenken von Tautenburg hervorgegangen, den das Kurhaus Sachsen 1640 nach Aussterben des Geschlechts der Schenken als heimgefallenes Lehn einzog. Die Krone Preußen erwarb das Amt 1815, trat aber das Kernland an Sachsen-Weimar ab und vereinigte die obengenannten Dörfer mit dem Kreise Naumburg.

In der Gruppierung dieser Elemente brachte die Säkularisation des Stifts nur insofern eine Veränderung hervor, als das Weichbild Naumburg, der Burgwart Schönburg, die Advokatie St. Georg und die Vogtei Saaleck 1544 zum sog. „Klosteramt“ St. Georg vereinigt wurden. Das ganze Stiftsgebiet und die Herrschaft Tautenburg wurde 1657 zu dem neugegründeten Herzogtum Sachsen-Zeitz (1657—1718) geschlagen, dessen erster Herzog Moritz (1657 bis 1681) eine kurze Zeit in Naumburg residierte. Der zweite und letzte Herzog Moritz Wilhelm trat 1715 heimlich, 1717 öffentlich zur katholischen Kirche über, worauf die Sedisvakanz des Stifts erklärt wurde. Doch löste sich die Verwirrung durch seinen baldigen Tod (1718), und seitdem blieb der Kreis beim Kurhaus Sachsen bis 1815. Die endgültige Gestaltung desselben ist schon im Eingang dieser Einleitung dargestellt.

Es erübrigt uns noch, auf einige kleinere Gerichtsverbände hinzuweisen. Wir finden einen Dingstuhl in Schönburg, zu welchem offenbar der ganze Burgwart gehörte. Er wird nur gelegentlich 1483 erwähnt, wo die Besitzer der wüsten Flur Kruppen verpflichtet werden, an den vier Hauptdingen in der Gerichtsbank zu Schönburg mitzusitzen. Solche Gerichtsverbände waren offenbar auch die Marken Hassenhausen und Lißdorf (Hassenhuseno marca, Luzuchesdorfeno marca), die 899 urkundlich erwähnt werden. Südlich von Lißdorf führt ein Hügel bis in neueste Zeit den Namen „Gericht“. Mit kluger Benutzung dieses alten Herkommens verlegte Pforte seine Rechtspflege über die Amtsdörfer auf den Dingstuhl Hassenhausen, der unter dem Namen Landgericht außer den Amtsdörfern noch Darnstädt, Reußdorf mit Lonitz und die Pfortenhöfe in Naumburg umfaßte. „Das Gericht bestand aus dem Landrichter und einigen Schöppen, die auf freiem Platz unter einer schattenreichen Linde tagten. Sämtliche eingeborene Gerichtseingesessene hatten dabei zu erscheinen.“ — Altenburg, Mertendorf und Flemmingen waren zu einem zweiten Dingstuhl vereinigt, der wahrscheinlich in Flemmingen tagte.

4. Kirchengeschichte.

Über die Christianisierung des linken Saalufers haben wir keine anderen Nachrichten, als daß schon im 9. Jahrhundert Fulda und Hersfeld hier begütert waren. An erster Stelle steht Lißdorf, wo der heilige Lullus um 800 3 Hufen für Hersfeld erwarb, das außerdem noch 957 mit Garostat (Gernstädt) vertreten ist. Fulda dagegen verzeichnet Zinsen 899 in Bebendorf (Benndorf), Hassenhuseno marca, Luzuchesdorfeno marca, Spiliberc, 900 in Heringa marca, Steindorf, Lunizdorf (Lißdorf[1]) und Lengefeld, Memleben ist 998 in Möllern, das Kloster Sulza 1063 in Gernstädt, Merseburg 1144 in Möllern und Pomnitz, Goseck in Gernstädt 1183, Quedlinburg in Lißdorf begütert. Wie die Gaugrenzen, so wurden auch die Diözesangrenzen durch Saale und Unstrut gebildet. Der Gau Husitin gehörte zum Bistum Mainz-Erfurt, der Hosgau zu Halberstadt. Hier bildete das ältere Hauskloster der Eckardiner die erste kirchliche Kultusstätte in Großjena, wo auch die Sepultur des Geschlechts war. Doch ging dasselbe nach Verlegung der Residenz spurlos ein; 1021 wird es zum letztenmal genannt.

Der rechtssaalische Teil des Kreises unterstand dem 968 gegründeten Bistum Zeitz. Über die kirchliche Entwicklung Naumburgs ist schon Heft 25 S. 13 gehandelt. Die Missionierung und kirchliche Versorgung dieses Teils muß sich in langsamer Stille vollzogen haben. Die Urkunden schweigen sich darüber aus. Nur erinnert es lebhaft an die wilderen Zeiten der Slavenkämpfe, daß noch etwa Anfang des 12. Jahrhunderts die Burgkapellen Rudelsburg und Schönburg als Parochialkirchen auftreten, ganz wie wir es oberhalb des Kreises bei Camburg, Dornburg, Kirchberg und Lobeda finden. Ein neuer Brennpunkt religiösen Lebens wurde 1137 durch die Übersiedlung der Zisterzienser von Schmölln nach Pforta geschaffen. Wir haben somit in nächster Nähe vier große Kirchen, die Kathedrale, die Klöster St. Georg und St. Moritz in Naumburg und die Klosterkirche in Pforte, welche sich wetteifernd bemühten, die religiösen Kräfte und die realen Leistungen an sich zu ziehen. Daß hierbei die Pförtner ihre Nebenbuhler bei weitem ausstachen, ist schon angedeutet worden. Es gehörte zu ihrem System, daß sie den Kirchensatz in den Amtsdörfern gewannen und die Stellen mit Mönchspriestern besetzten. Wir können uns denken, daß da eine ziemlich beschränkte, vom Abt diktierte Frömmigkeit verbreitet wurde. So sind wir urkundlich unterrichtet, daß Pforte 1291 das Patronat von Niedermöllern vom Kloster Scheiplitz erwarb, 1298 das von Rehehausen und 1321 das von Poppel, welches St. Marien in Erfurt besessen hatte, 1304 das von Lißdorf vom Kloster Quedlinburg, 1356 den Kirchensatz in Roßbach, 1352 in Mertendorf. Bedenklicher, ja fast herzlos erscheint es, wenn die Pforte den Untergang einiger Landkirchen und Kapellen wo nicht herbeiführte, so doch geschehen ließ. So in Thuswiz, wo 1323 inmitten der Wüstung noch die verlassene Kapelle stand, deren Patronat sich der Pfarrer von Kleinjena angemaßt hatte. Hier brachte die Pforte das Patronat dadurch an sich, daß es der Pfarrei in Kleinjena 1 Hufe als Ersatz kaufte, offenbar nur, um die Kapelle in Thuswiz mit gutem Gewissen eingehen lassen zu können. Ähnlich in Fränkenau,

[1]) Oder besser wüst Lahnitz südöstlich von Gernstädt (s. o. S. 11).

wo 2 Dörfer desselben Namens, das eine „in supercilio montis Salbergk inter stratam regiam et vineam Vetus Mons", das andere „deserta (1319) sita in eodem monte versus meridiem supra lapicidinam" eine gemeinsame Kirche St. Nicolai auf dem Niklausberge hatten, die dem Pleban zu Spielberg zustand, 1322 aber an Pforte gelangte. Sie wurde anscheinend eine Zeitlang noch vom Vorsteher des Klosterhofes besorgt, war aber in der letzten Klosterzeit längst eingegangen. Auf dem Friedhof hatte das Vorwerk und einige Dörfer ihr Begräbnis. Ähnlich in Lasan, wo eine Kapelle des heiligen Matern, Filial von Wilsdorf, mit dem Übergang des Ortes an Pforte einging. Ähnlich ist das Verhältnis in Gernstädt, wo ein Priester Hermann 1183 erwähnt wird, später nur eine Kapelle des Klosterhofes.

Einen fast ebenso empfindlichen Abgang an kirchlichen Stätten hat die Vogtei Saaleck zu verzeichnen. Nicht nur, daß die Burgkapellen auf Rudelsburg und Saaleck mit den Burgen selbst verfielen, auch die Kirche der Schwesterorte Dobene, wo 1325 noch ein Gottesacker, Brunnen und Gerichtslinde genannt werden, verfiel um 1525 und in Stenndorf ging die Kirche der heiligen Fabian und Sebastian, 1522 mit Pfarrer und Filial Lengefeld genannt, nach 1585 infolge beständiger Überschwemmung des Kirchplatzes ein.

Die einzige Neugründung, über welche wir urkundlich unterrichtet sind, ist die der Kirche in Schellsitz, welche 1226 vom St. Georgenkloster in Naumburg unter Abt Johannes gegründet und geweiht und als Filial der Kirche in Großjena zugewiesen wurde. Nach der Reformation sind nur noch zwei Kirchen neu entstanden, in Possenhain 1587 und in Kösen 1867.

In katholischer Zeit war die ganze Diözese in vier Archidiakonate eingeteilt. Das Naumburger, welches das rechte Saalufer von der Orla bis Weißenfels umfaßte, war mit der Dompräpositur verbunden. Nach der Reformation wurden die Dörfer des Klosteramts zu einer Superintendentur vereinigt, die Pfortischen Amtsdörfer zu einer eigenen Inspektion, deren Verwaltung indes in neuerer Zeit (wohl 1835) der Superintendentur Eckartsberga übertragen ward. In den Parochialverbänden sind Verschiebungen seit der Visitation von 1539, welche indes nur das Amt Pforta betraf, nicht mehr vorgekommen. Nur daß in Kösen 1867 eine eigene Pfarrei errichtet wurde. Die Verbände sind folgende:

I. Superintendentur Naumburg.

1–5. Städtische Parochien St. Wenzel, Dom, St. Othmar, St. Moritz, Marien-Magdalenen.
6. Abtlöbnitz mit Mollschütz.
7. Flemmingen mit Altenburg (Neuflemmingen).
8. Görschen mit Rathewitz.
9. Großjena mit Schellsitz.
10. Kleinjena mit Roßbach (und Wilsdorf).
11. Mertendorf mit Wethau (Punkewitz).
12. Punschrau.
13. Saaleck mit Kleinheringen (Rödigen, Lengefeld, Kreipitzsch, Rudelsburg, Stenndorf).
14. Schönburg mit Possenhain.
15. Wettaburg (Wetterscheid).

II. Inspektion Pforte (Landesschule).
III. Inspektion Eckartsberga.
1. Hassenhausen.
2. Lißdorf.
3. Obermöllern mit Niedermöllern und Pomnitz.
4. Rehehausen mit Gernstedt, Poppel und Taugwitz.
5. Spielberg mit Zeckwar und Benndorf.
6. Kösen (Fränkenau, Kukulau).

Das Dorf Plotha hat Kirche und Pfarrei in Plennschütz, Ephorie Lissen, Kreis Weißenfels. Die Namen der alten Kirchenpatrone sind teilweise verschollen. Es ließen sich nur folgende feststellen:

Maria und Johannes d. T. in Pforte.
St. Lucius in Flemmingen.
St. Martin in Mertendorf und Spielberg.
St. Rupertus in Großjena.
St. Laurentius in Kleinheringen.

Außerdem bei eingegangenen Kapellen:

St. Nicolaus in Fränkenau.
St. Maternus in Lasan.
Fabian und Sebastian in Dobene.
St. Elisabeth auf der Rudelsburg.

5. Literatur.

Für die Kreis- und Ortsgeschichte sind wir fast noch allein auf die trefflichen Arbeiten von K. P. Lepsius angewiesen, welche im 2. Band seiner kleinen Schriften (Magdeburg 1854) zusammengestellt sind:

I. Die Ruinen der Schlösser Rudelsburg und Saaleck S. 1—61, Anhang: die Reihe der evangelischen Pfarrherren zu Saaleck S. 61.
IV. Das Schloß Schönburg bei Naumburg S. 85.
V. Untergegangene Burgen im Kreise Naumburg: Altenburg S. 115, Wetteburg S. 118, die Heuneburg S. 119.
VI. Schulpforta und die dazu gehörigen Ortschaften S. 119, Pforta S. 120, Kukulau und Fränkenau S. 127, Kösen S. 127, die Pfortaschen Amtsdörfer S. 140, Altenburg S. 140, Flemmingen S. 141, Punkewitz S. 142, Mertendorf S. 143, Roßbach S. 143, Obermöllern, Niedermöllern und Pomnitz S. 148, Hassenhausen S. 150, Rehehausen S. 153, Taugwitz S. 155, Poppel S. 156, Gernstädt S. 157, Emsmühle S. 159, Spielberg S. 161, Zeckwar S. 162, Benndorf S. 163, Lißdorf 164.
X. Groß-Jena S. 195.

Für die Geschichte Pfortes ist vorläufig noch immer Wolffs Chronik unentbehrlich, da Corssen nur die Gründungsgeschichte in breiter, philologischer Gelehrsamkeit behandelt. Das Urkundenmaterial liegt nun gesammelt (bis 1300) in P. Böhmes Urkundenbuch vor. Für die Kunstgeschichte des Klosters ist Puttrichs Arbeit veraltet. Corssens Urteil ist an entscheidenden Punkten in die Irre gegangen. Einen sicheren Grund für die Baugeschichte hat hier erst

Leidich durch seine vorzüglichen Aufnahmen und einige glückliche Rekonstruktionen gelegt. Und wesentlich gefördert wurde die stilkritische Untersuchung durch Meydenbauers Meßbildaufnahmen.

I. Geographie, Statistik, Geschichte des Kreises.

Geologische Spezialkarte von Preußen No. 330, Blatt Eckartsberga mit Erläuterungen von E. E. Schmid, Berlin 1872, Gradabteilung 57, Blatt 51 Naumburg und Blatt 52 Stößen, ebd. 1879.

Statistische Darstellung des landrätlichen Kreises Naumburg a. d. S., Naumburg 1863. Erste Fortsetzung von E. Köhler, ebd. 1870.

C. P. Lepsius, Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg vor der Reformation. I. Naumburg 1846.

S. Lüttich, Über die Lage und Geschichte von acht Mühlen bei Naumburg a. S. und bei und in Pforte.

Naumann, Ein Gang durch die Kirchen der Ephorie, Verhandl. der Kreissynode Eckartsberga 1902. (Eckartshaus.)

II. Pforte.

M. Justinus Bertuch, Chronicon Portense 1. 2., Lips. 1612; Neue Ausgabe von J. M. Schamel, Leipzig 1738.

J. M. Schamelius, Bertuchs Deutsch-Pförtnisches Chronicon, Leipzig 1734.

Geographus Portensis oder geogr. Lexicon derer Oerter .. der Abtey Pforte. Hs. in 4°, 18. Jahrh., Bibliothek der Landesschule.

G. A. B. Wolff, Chronik des Klosters Pforte nach urkundl. Nachrichten, Leipzig 2 Bände 1843—46, Sachregister 1847.

P. Böhme, Zur Geschichte des Zisterzienser Klosters S. Marien zu Pforte. Naumburg 1873.

Ders., Urkundenbuch des Klosters Pforta I. (1132—1300). Halle 1893.

Ders., Briefe und Aktenstücke zur ältesten Geschichte von Schulpforta. Programm. Naumburg 1900.

Ders., Nachrichten über die Bibliothek der Kgl. Landesschule Pforta I. Die Drucke aus dem 15. Jahrh. Progr. Naumburg 1880. — II. Handschriften. Progr. 1883.

A. Roßner, Der Name des Klosters Pforta. Naumburg 1893.

K. C. G. Schmidt und F. K. Kraft, Die Landesschule Pforte. Schleusingen 1814.

C. Kirchner, Nachrichten von der Königl. Landesschule Pforta. Leipzig 1839.

C. F. H. Bittcher, Pförtner-Album. Leipzig 1843.

Denkmäler.

Wilh. Schorcht, Merkwürdigkeiten bei der Pförtischen Kirche. 1736.

L. Puttrich, Schulpforte (Denkm. der Bauk. des Ma. i. Sachsen. 2. Abt. 5. und 6. Lieferung). Leipzig 1838. Fol. mit 10 lithogr. Tafeln.

W. Corssen, Altertümer und Kunstdenkmale des Zisterzienser Klosters St. Marien und der Landesschule zur Pforte. Halle 1868.

M. Leidich, Die Abtskapelle und der Kapitelsaal des ehem. Zisterzienser-Klosters Pforta. Mit 3 Tafeln und 11 Abb. Berlin 1893. (S.-A. a. d. Zeitschrift für Bauwesen 1893.)

Ders., Die Kirche und der Kreuzgang des ehem. Zisterzienser-Klosters in Pforta. Mit 7 Tafeln u. 16 Abb. Berlin 1898. (S.-A. a. d. Zeitschrift f. Bauwesen 1897.)

Ders., Die alten Glasmalereien im Chor der Klosterkirche Pforta. Zeitschrift für Bauwesen 1893, S. 585.

Zahlreiche andere Portensia sind in Böhmes Katalog der Handschriften S. 28 f. verzeichnet, darin auch eine Mappe mit Abbildungen von Pforte 1787 bis ca. 1850. Ältere Grundrisse und Aufnahmen finden sich in der Sammlung des Bauamtes der Landesschule.

III. Monographien über einzelne Orte.

Großjena. Joh. Andr. Bauer, Alte und neue Nachrichten von den beiden Dörfern Großjena und Zschellsitz. Hs. v. 1779 anscheinend verschollen. — H. Größler, Ein in Felsen gehauenes Stammbuch, in dessen Führer durch das Unstruttal. Freyburg 1904. S. 245.

Kösen. J. G. Gerhard, Nachricht von dem zu Kösen entdeckten mineral. Gesundbrunnen. Naumburg 1726. — Kaiser, Bemerkungen über die Kösener Bäder. Naumburg 1824. — Reinstein und Sander, Kösen. Naumburg 1848.

Possenhain. J. G. Fischer, Die wahre Nachricht wegen der Kirche zu Possenhain. Naumburg 1701.

Rudelsburg (und Saaleck). Die ältere, wertlose, meist ganz phantastische Literatur hat Lepsius, Kl. Schr. II, 6. 7 verzeichnet. Ein Auszug aus seiner Abhandlung ist W. Corssen, Die Rudelsburg. 4. Ausg. Naumburg o. J. — J. Stangenberger, Gedenkbuch der Rudelsburg. Hildburghausen 1854.

Hassenhausen. J. C. D. Tietze, Ausführl. Nachricht von der Schlacht am 14. Oktober 1806, vom Rückzug der Franzosen am 21. Oktober 1813 und der Feier des Friedensfestes am 18. Januar 1814. Naumburg 1816.

Karte.

Episcopatus Numburgensis et Cizensis cura Math. Seutteri, Augsburg (1750).

Abtlöbnitz.

[Lobenicz, Abtlobenitz, Appelobnitz.]

Kirchdorf, 10,5 km südwestlich von Naumburg, wurde 1352 von Markgraf Friedrich mit Gerichten im Dorf und Kirchensatz dem Kloster Bürgel geschenkt, während die Gerichte in der Flur, Steuer, Frone, Heeresfolge dem Amt Camburg verblieben, daher im Volksmund bis 1866 die Männer für meiningisch, die Weiber für preußisch galten. 1465 erwarb nämlich das Georgenkloster in Naumburg die Bürgeler Gerechtsame und so kam es, daß das Dorf nach der Reformation zum Klosteramt geschlagen wurde. Daß die Einwohner, „des closters menner", sich einer gewissen Unabhängigkeit erfreuten, geht aus den Streitigkeiten mit dem Hause Tümpling wegen des Triftrechtes hervor. Erst infolge des deutschen Krieges unterm 3. Januar 1867 trat Sachsen-Meiningen alle Hoheitsrechte an Preußen ab.

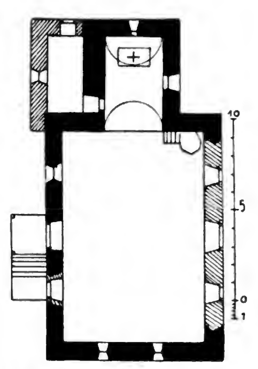


Fig. 2. Kirche zu Abtlöbnitz, Grundriß.

Die Kirche ist im wesentlichen noch der romanische Ursprungsbau (Fig. 2), ein Rechteck von 7,90 × 11 m mit östlichem tonnengewölbten Rechteckchor von 3,30 × 5,30 m und daran nördlich angebauter Sakristei. Im Chor ein spätgotisches östliches Rundbogenfenster und ein südliches, das, neuerdings außen gerade abgedeckt, das Tonnengewölbe in einem Lichtschacht durchbricht. Die Westmauer des Langhauses ist ganz tadellos erhalten. Überall sind die Quaderungen im Mörtel mit dem Streicheisen umrahmt und zwei Reihen kleiner Fenster — ein ziemlich seltener Fall — eingelegt, die 2 unteren schmale Rechteckschlitze, die oberen etwas größer und rundbogig, offenbar zur Beleuchtung der ursprünglich vorgesehenen Westempore. Die Südseite ist gründlich überarbeitet und darin 2 große Rechteckfenster und eine gleichartige Tür mit **Anno 1808** in Werksteinrahmen eingebrochen. In der Nordmauer eine Rundbogenpforte, in deren Scheitel sich ein ziemlich trostloser geflügelter Engelskopf in der Manier des Naumburger Meisters mit der Jahreszahl 1618 befindet. Als Türtritt dient ein Grabstein, worauf noch die Worte: **apierum ... 2. c. v. 4 ... ererben fähret da** zu lesen sind. Vor der Tür eine offene hölzerne Vorhalle, von welcher eine überdeckte Treppe auf massivem Steinunterbau zur Empore führt. Über dem Altarhaus erhebt sich

der Turm (Fig. 3) in 2 massiven Geschossen, das oberste als ursprüngliche Glockenstube mit 3 gepaarten Rundbogenfenstern, deren Mittelpfeilerchen abgekantet sind und auf Sockeln mit gestutzten Ecken ruhen. Das neuere Geschoß aus Fachwerk mit abgewalmtem Satteldach und Laterne ist wahrscheinlich 1727 (Jahreszahl in der Wetterfahne) aufgesetzt.



Fig. 3. Kirche z. Abtlöbnitz, Ansicht.

Über dem alten Steinaltar steht ein Altarwerk aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, im Mittelschrein Barbara, Maria und Nicolaus, hohe elegante Gestalten mit den typischen hochstirnigen Köpfen, feingeschwungenen Lippen und eckigen Stoßfalten, neuerdings schlecht mit Oel übermalt, wobei auch die Gemälde der Seitenflügel völlig mit Blau überstrichen wurden, so auch die der Rückseite, von denen unter dem Anstrich noch eine heil. Hedwig erkennbar ist.

Die Holzkanzel ist eine treffliche Renaissancearbeit mit Ecksäulchen, Rundblenden, Zahnschnitt- und Konsolgesims, darüber ein ebenso reichgegliederter Schalldeckel mit kronenartigem Aufbau. Neben der Kanzel ein Epitaph für Hans Grafe, † 1620, eine in Rot auf Papier gedruckte Lebensbeschreibung in einem Marketerierahmen mit geschnitzten Seitenwangen. — Der Taufstein ist ein Kugelständer mit flachem Teller auf einem Dreifuß aus schönem Akanthuslaub, Ende 18. Jahrhunderts. — Die Gefäße sind neu.

Glocken: 1. 79 cm, 1517 von G. W. (Georg Wolgast). Zwischen den 6 knolligen Henkeln sind Schwerter oder Kreuze ⸸ und auf der Platte 3 Riemenlinien angebracht. Am Hals zwischen doppelten Riemenlinien:

ãno · xv xvii o emanuel

Kruzifixus. Darunter einzelne krause Weinblätter. Über den Gießer siehe unten Glockenschau. — 2. 70 cm, 1895 von Gebr. Ulrich in Laucha. — 3. 67 cm, 1885 von denselben in Apolda.

Altenburg.

[Aldenburg, volkst. Almrich.]

Kirchdorf, 2,5 km westlich von Naumburg, vor der Gründung Naumburgs mit einer Burg (urbs), wird zuerst urkundlich 1140 in der Grenzbeschreibung des Pförtner Waldes erwähnt (usque ad antiquum vallum Aldenburgensium). Doch wird auf diese Burg mit einem gewissen Recht auch die Nachricht Thietmars zu 1010 bezogen, daß die Grafen Hermann und Eckard mit ihrem Oheim Gunzelin in Streit geraten und „ein gewisses Kastell an der Saale, welches Gunzelin besonders liebte, mit Mauern und Schutzwehr befestigt und mit ungezählten Schätzen angefüllt hatte, unversehens mit stürmender Hand einschlossen, eroberten und nach Teilung aller Beute von Grund aus zerstörten und verbrannten!

1168 erfahren wir dann, daß die Burg als solche, zugunsten von Naumburgs Gedeihen, vom Bischof Udo II. mit dem Bann belegt (destructa et nunquam reedificanda urbs) und zum bloßen Dorf herabgedrückt wurde. Die Burg stand fraglos auf dem Hügel dicht über dem Orte, an dem sich jetzt die „neuen Häuser" hinziehen, später noch oft als der „alte Schloßberg, Burgstatel, volkstümlich Burgscheitel" genannt. 1551 wird noch der alte „Wahl oder Schantzgraben unterm Berge" erwähnt. In der Folgezeit spielen sich in Dorf und Flur zahlreiche Besitzveränderungen und Erwerbungen zwischen den Naumburger Klöstern St. Moritz und St. Georg und Pforte ab, bis der Ort völlig unter die 1353 bestätigte Gerichtsbarkeit von Pforte gelangte. Besonders wichtig war der Ort diesen Klöstern als Mühlendorf. Unterhalb der Almricher Furt war nämlich ein Wehr in die Saale eingebaut und ein Mühlgraben abgeleitet, der die Almricher Nordmühle trieb. Diese war 1138 unter den Stiftungsgütern Pfortes, seit 1225 bei St. Georg, 1292 bei St. Moritz, 1306 wieder bei Pforte, welches sie 1551 als Walkmühle an die Naumburger Tuchmacher verpachtet hatte. Wann sie einging, ist nicht bekannt. Ihre Stätte war hinter dem Gehöft No. 27, wo um 1830 „alte Balken und altes Pfahlwerk" in großer Menge aus der kleinen Saale ausgegraben wurden. Die Lage der Kegelsmühle (Kegelsmol) wird mehrfach durch nähere Ortsbezeichnung „unter der Schweinsbrücke", „sub pede montis", an dem Grenzbach des Naumburger Weichbildes, am Pförtner Mühlgraben, bestimmt. Lüttich hat nun erwiesen, daß diese von den Georgenbrüdern angelegte Mühle ursprünglich von dem kleinen Grenzbache getrieben wurde. Als dieser aber zu versiegen begann, wurde laut Vertrag von 1172 der Pförtner Mühlgraben entlang der alten Saalschleife weitergezogen und trieb in der Kegelsmühle 3 Räder, von denen eins den Moritzbrüdern zuständig war. Nach einer kurzen Entfremdung wurde die Mühle 1299 von B. Bruno als Lehen des Burggrafen Meinher v. Meißen dem Georgskloster wiedergeschenkt, das sie 1306 an Pforte verkaufte. Sie fand dann wahrscheinlich bei der gewaltigen Überschwemmung 1433 ihren Untergang. Endlich baute um 1300 das Moritzkloster am Pförtner Mühlgraben die noch jetzt bestehende Mühle, die 1306 ebenfalls an Pforte verkauft wurde. — Von den späteren Schicksalen des Ortes wird nur erwähnt, daß er 1554 vom Amt Eisenberg getrennt und samt Flemmingen dem Amt Freyburg überwiesen wurde. 1296 wird ein Pleban hier genannt, doch ist die Kirche später als Filial zu Flemmingen geschlagen. Von einem Ministerialgeschlecht kommen mehrfach Heinrich 1140—72, Berthold gen. Albus 1172—1205 und Sibrecht 1186—89 als Zeugen vor.

Die Kirche ist im wesentlichen Neubau von 1739, ein Rechteck von 9,50 × 13,85 m und älterem östlichen Turme von 6,50 × 2,45 m. Das Schiff hat 2 gegenüberliegende Türen und je 2 Rechteckfenster und ist an Emporen und der Decke mit großzügigen, dicken Akanthusranken und Rahmen für Schriftworte flott bemalt (1898 gut erneuert). In demselben Geist ist der Kanzelaltar, der etwas in die Sakristei eingerückt hinter dem flachbogigen Triumphbogen steht, mit freien Band- und Akanthwangen aufgebaut, daran 2 Engel mit Kelch und Kreuz. Ebenso ist das Orgelgehäuse geschnitzt. Der Turm stammt wohl im Unterbau noch aus gotischer Zeit und ist 1739 von dem mächtig ausladenden feingliedrigen Hauptgesims an um ein Glockengeschoß in Backstein erhöht und mit welscher Haube bekrönt.

Das Becken des Taufsteins stammt aus Gernstädt. Es ist schalenartig mit Wulst und Kehle profiliert, der Fuß neu. Einige Kästen mit Totenkränzen und Kronen zeigen hübsch geschnitzte Aufsätze. Die Gefäße sind neu bis auf 2 einfache Zinnteller mit den Marken I. G. (Schwan), Naumburger Beschau.

Glocken: 1. 85 cm, 1887 von Gebr. Ulrich in Laucha. — 2. 67 cm, mit doppeltem Muschelfries am Hals, an der Flanke vorn: **Gegossen in Naumburg von Johann Christoph Zeitheim Glockengieser d. 24. Aug. Anno 1786**, hinten: **Der Gemeinde in Altenburg.**

An Bauernhäusern hat sich sehr wenig Altertümliches erhalten. Neben der Kirche steht noch ein stattlicher Torbau von 1774 (Fig. 4). Die Bäckerei zeigt einen ähnlichen großen Torbogen, sandsteinumrahmte Rechteckfenster und über der Tür einen Schriftstein mit:

Der Herr be Anno *hüte deinen*
Ausgang 1727 *und Eingang*
von nun an L *bis in Ewig-*
keit. Meister Fautus Seetert.

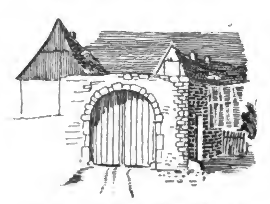


Fig. 4. Tor eines Bauernhauses.

An der Mühle findet sich ein Schriftstein: *Soli Deo Gloria. Diese Mühle ist Ao 1121 erbauet und Ao 1803 abgebrannt auch wieder aufgebaut.* Hier liegt offenbar eine Verwechslung mit der obengenannten Nordmühle vor. Denn der Pförtner Mühlgraben von Kösen ab wurde erst 1182 angelegt.

Benndorf.

[Bebendorf, Bennendorf.]

Kirchdorf, 13 km westsüdwestlich von Naumburg, wird schon mehrmals in den Fuldaer Zehntverzeichnissen um 899, dann erst im 13. Jahrhundert wieder als Sitz eines Adelsgeschlechtes genannt. Im Anfang des 14. Jahrhunderts (1302, 1304, 1305) kaufte Kloster Pforte grund- und lehnsherrliche Gerechtsame von den Herren von Gosserstädt, den Thüringer Marschallen und den Schenken von Saaleck auf und 1321 sprach ihm der Landrichter das Dorf zu, welches nun das Schicksal der Amtsdörfer teilt.

Die Kirche bewahrt aus romanischer Zeit den Viereckturm von 5,30 × 5,95 m, der unten als Chor dient, mit kleinem Rundbogenfenster im Obergeschoß. Auf sein (ursprüngliches?) Ziegelzeltdach ist eine verschieferte Haube gesetzt. Das Schiff, 7,20 × 10,45 m, mit 2 Emporen und jederseits 2 Fenstern ist 1775 unter Erhöhung der älteren nur 6 Ellen hohen Mauern in schlichtesten Formen aufgebaut.

Die Kanzel ist eine gefällige Schnitzarbeit mit eckig vortretender Brüstung, Pilastern, gebrochenem Giebel und reizenden, durchbrochenen Akanth- und Bandelwangen (18. Jahrh.).

Eine Zinnkanne mit der Inschrift 1774 *die Gemeinde Benndorf* hat die Marke J. A. G. und Adler.

Glocken: 1. 76 cm, von Gotth. Zeitheim in Naumburg; 2. 63 cm, von Joh. Wettig in Erfurt 1851. Lepsius sah noch eine romanische, derjenigen zu Obermöllern ähnlich, mit Inschrift: **O REX GLORIE VENI CVM PACE**, und Naumann erwähnt eine Minuskelglocke von 1497 mit **ave gratia plena dominus tecum o sankt anna hilf selbdrit.**

Droitzen.

[Druice, Droice.]

Dorf, 7 km südsüdöstlich von Naumburg, wo Pforte 1144 11 Hufen an den Ministerial Hugo vertauscht, die dieser sub imperiali decreto zu Lehen haben soll, während es 1153 vom Magister Heinrich 1 Hufe daselbst erhält. Die Häuser des einzeiligen Straßendorfes sind zwar sämtlich erneuert, doch nach älterer Art eng zusammengerückt und die Höfe mit massiven Torbauten gegen die Straße abgeschlossen. An einer Scheune hat sich C. F. H. Strauß, Mauermeister 1838, mit Versen verewigt: **Die Scheune steht ich danke dir, mit Herz und Mund mein Gott dafür** etc. und: **der Keller bleibe auch nicht leer! Den Stamm durch den der Bau entsteht, erhalte Gott gesund, und wenn auch alle Welt vergeht, bleib ihm dein fester Grund.**

[Alt-] Flemmingen.

[Tribune, Tribun, dann Flaminghe, Flamingia, Flamingin, Vlemingen.]

Pfarrdorf, 4 km südwestlich von Naumburg, eine Siedelung der Holländer, welche wahrscheinlich von Bischof Udo I. hierhergeführt wurden, 1140 zuerst bei der Begrenzung von Pforte (usque ad semitam Hollandensium) genannt. Die Flur reichte vom Pförtner Walde bis zur Buchstraße und von den Feldern von Scobcowe bis zu denen des Moritzklosters und die Kolonen genossen u. a. Immunitäten auch Zollfreiheit in Naumburg gegen 1 Schilling, welchen der Schulze dem Zöllner entrichtete. Dem freien bischöflichen Gemeinwesen wurde aber die Nähe des Klosters gefährlich. Nachdem Pforte schon 1152 und 1154 zwei Hufen von Bischof Wichmann in Tribune erhalten, erkaufte es 1204 unter schwerer Entschädigung der Markgräflichen Lehns- und Afterlehnshand vom Stifte das ganze Dorf mit der Berechtigung, „daß die Mönche die Kolonen gegen Entschädigung aus den Besitzungen, die sie nach Frankenrechte erblich besitzen, entfernen können.“ Der Sinn dieser mehrfach verbrieften und erweiterten Erwerbung wird durch ein Urkunde von 1250 beleuchtet, wonach die Pförtner ihr Allodium den Bauern, nicht mehr coloni, sondern seit 1207 rustici genannt, pachtweis überlassen und diese in strenger Abhängigkeit halten. Besonders wird ihnen das Verbot des Holzdiebstahls eingeschärft. Zugleich erfahren wir daraus, daß hier ein Dingstuhl und Halsgericht existierte, wozu später der Blutbann kam, offenbar von dem Schulzen verwaltet, der auf der Pfortenhufe (curia 1274) saß. Außerdem finden wir seit 1172 ein hier begütertes Adelsgeschlecht, das sich in mehreren Generationen (Hugo, Albert, Peter, Albert, Conrad) bis gegen 1304 von Tribun, dann von Flemmingen nannte. Andere Güter besaßen die Herren v. Schönburg (1161), der Bischof (1217), der Dompropst (1306) und Naumburger Bürger (1234).

Die Kirche (des heil. Lucius), nördlich abseits von der einen breiten Dorfstraße gelegen, ist erst 1304 bei Gelegenheit einer Stiftung des Pförtner Konversen

Conrad von Flemmingen urkundlich bezeugt, wonach der Rusticus eines an Pforte geschenkten Hofes dem Pleban 2 Schillinge geben und am St. Ägidientage mit eigener Hand 40 Brote und Eier vor der Kirchtür an die Armen verteilen soll. Sie geht aber in ihrer wesentlichen Bauform auf die Zeit der ersten Gründung um 1150 zurück (Fig. 5). Die romanische Apsis mit kleinem Rundbogenfenster und Halbkuppel lehnt sich an das 5,95×4.25 m große Altarhaus mit neueren Rechteckfenstern an, über welchem der Turm aufsteigt. Dieser hat im mittleren Geschoß schmale Kielbogenschlitze. Über einem gotischen Sims, welcher wohl an Stelle des ursprünglichen Dachsimses trat, ist das Glockengeschoß mit großen Maßwerkfenstern aufgebaut, wohl 1508 nach einem Schildchen, welches sich im Maßwerk des Südfensters findet. — Das Langhaus ist im 18. Jahrhundert erhöht

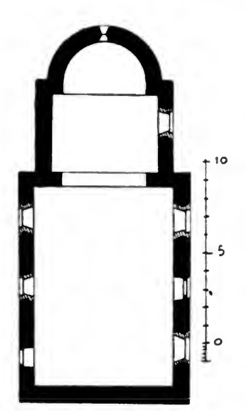




Fig. 5. Grundriß der Kirche.

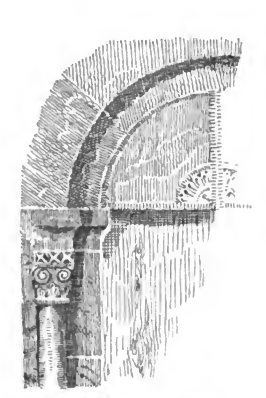


Fig. 6. Portal der Kirche.

und jederseits mit 2 großen Rechteckfenstern beleuchtet worden, die romanischen Grundmauern sind aber am alten Verband mit ausgerieften Mörtelfugen ringsum noch kenntlich. Außerdem sind noch eine einfachere Rundbogenpforte der Nordseite (jetzt vermauert), daneben eine wieder eingesetzte Säulenbasis mit Eckblättern und ein reicheres Südportal mit Rückspringe und kantonierten Säulchen erhalten (Fig. 6). Die Kapitäle mit den jonisierenden Spiralen weisen deutlich auf die Zeit des Pförtner Kreuzganges, Mitte 12. Jahrhunderts. Das Tympanon hat nur neben dem mittleren Teilungssteg eine flachgearbeitete Palmettenfüllung.

Der Kanzelaltar von 1739—42 ist in üblicher Weise mit Pilastern und durchbrochenen Wangen aus Akanth- und Bandelwerk aufgebaut, auf dem gebrochenen Giebel lagert ein Engelpaar. Hierzu gehören wahrscheinlich auch 2 abständige weibliche Figuren, Hoffnung und Glaube, in gespreizter Haltung, mit knittrigen Gewändern. Derselben Hand gehört ein kniender Taufengel an.

Von einem älteren, gotischen Altarwerk ist leider nur ein Schmerzensmann, 90 cm hoch, erhalten, eine lebensvolle Gestalt, frei und gerade, fast stolz hingestellt, die Hände vor dem Leibe gefesselt, das Nackte, besonders die Muskulatur trefflich durchgearbeitet, etwas derb im Ausdruck, mit dicker Nase, vollem Bart und schnutigem Mund.

Gefäße: Kelch, 21 cm hoch, von guter Form, mit kleiner runder Kuppe, rundem Schaft und breitem sechslappigen Fuß, auf dem ein Kruzifix gelötet ist. Die Rotuln mit **IESVS**, dazwischen noch Maßwerke, unten die Inschrift: **DER KIRCHEN ZV FLEMINGEN A° 1666**, die Marken unkenntlich. — Zinnkanne, 26 cm, mit Inschrift: *Speise Kañe zu Flemmingen* 1769, Marke IK, Mann und Anker. — Taufbecken, 47 cm, Messig, einfach mit Inschrift: *Heinrich Neumester, Elisabeth Neumesterin . 1 . 6 . 40.*

Glocken: 1. 110 cm, 1754 von Joh. Georg Ulrich in Laucha, am Hals schmaler Laubstab, Gehänge von Eiche und Ranken, an der Flanke einerseits lange Gußinschrift:

... **IST DIESE VRO(vor)HER NI(in) DER CHRIST-**
NACHT 1751 ZERSRUNGENE GLOCKE
1754 IN LOCO VOR DEM UNTERTHOR
NACH NEUFLEMMINGEN ZU
von IOHANN GEORGE UHLRICH IN LAUCHA (umgegossen),

andererseits elender, aufgelöteter Kruzifixus und **Soli deo gloria**; am Schlag: **Mein Gott wenn diese Glocken erthönet, so schaff dass jedermann nach dir sich sehnet.** — 2. 83 cm, Haube rund mit gewölbter Platte, am Hals zwischen Stricklinien:

MARIA . + LVCIA
PATER NOSTER SANTA+OR
+ + PETRVS
NA+PRO+NOBIS+ET SANCTA.

Die Inschrift ist über Wachsmodellen gegossen und dürfte Mitte 14. Jahrhunderts fallen. Die Glocke gehört den um Jena herum vielfach vertretenen Kryptogrammisten an und ist bisher die einzige, welche einen leidlichen Sinn ergibt, obwohl in der zweiten Zeile einige Namen fehlen. Eigenartig sind das kursive P in Petrus und B in nobis, sowie das wunderliche R. — 3. 57 cm, schlanke Form, ohne Inschrift und Verzierung.

[Neu-] Flemmingen.

Das „Etablissement“ Neuflemmingen hat sich wohl aus einem an der Heerstrasse gelegenen Gasthaus oder Kretscham entwickelt und bis in neuere Zeit im Gemeindeverband mit Altflemmingen gestanden. Es standen beieinander ein Ökonomiehof, eine Windmühle, eine Gastwirtschaft und eine Ziegelei. Das

Wohnhaus (Fig. 7) des Ökonomiehofes ist ein recht stattliches Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, etwas steif in den Formen, die Ecken und Einfassungen in Putz gequadert. In der Mitte tritt ein zweifenstriges Risalit heraus, welches vor dem Walmdach als Giebelerker aufsteigt. Über der Tür das sächsisch-meißnische Wappen mit reicheren Schildhaltern. Im Inneren sind die Decken in bescheidener Weise stuckiert.


Fig. 7. Ansicht des Wohnhauses, [Neu-] Flemmingen.

Gernstedt.

[Garostat, Jernstet, Guernestede, Gernstete.]

Kirchdorf, 14,5 km westsüdwestlich von Naumburg, schon 957 genannt, wo der Besitzer des Ortes Hunold ein von Otto I. erhaltenes Gut an Hersfeld vertauscht, dann 1061, wo Erzbischof Adelbert v. Bremen dem Kloster Goseck von seinen hier belegenen Gütern ein Territorium schenkt, und 1063, wo Erzbischof Siegfried dem Kloster Sulza allen Zehnten überweist. Weiter übergab 1088 ein tapferer Ritter Siegfried dem Kloster Goseck sich und 3½ Hufen und 1148 der Naumburger Dechant Dietrich dem Dom 2 Hufen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts griff nun die Erwerbspolitik der Pförtner ein und arbeitete unter Schenkungen (1183 Heinrich v. Gernstädt schenkt 2 Hufen, 1190 Ritter Mangold deren eine), Tauschen (1189, 1199) und Käufen (1183, 1190, 1197 u. ö.) mit geldbedürftigen Klöstern und Adligen so erfolgreich, daß 1206 und 1209 unter päpstlicher und kaiserlicher Bestätigung wohl der ganze Grundbesitz in der Hand des Klosters war. Die Bauernhöfe wurden eingelegt und eine jener großen Domänen gegründet, auf denen der Ruhm der Zisterzienserkultur beruht. Die Grangie wurde durch weitere Erwerbungen abgerundet; so kam 1243 die Mühle an der Emse, 1254 und 1261 Äcker und Wiesen, Gehölze ums Lindenlo, 1301 das Holz Guckenberg hinzu, und war von einem Hofmeister (provisor oder magister curiae) mit einem Kornschreiber (horrearius) verwaltet; das Dezemgefälle der umliegenden Orte wurde in einem Kornspeicher (1384) gesammelt. Nebenbei wurde Schafzucht und Weinbau getrieben. Erst 1563 wurde die Feldmark, ausgenommen Weinberge und Kelter, Schäferei, Trift und Wiesen an 31 Bauern der nächsten Dörfer vererbt und ein neues Dorf mit 22 Hofstätten um das Vorwerk gegründet. Die alte Kapelle wurde zur Kirche eingerichtet und als Filial zu Rehehausen gewiesen, die Gerichtsbarkeit dem Dingstuhl in Hassenhausen übertragen.

Die Kirche wurde im Jahre 1743 und der Turm 1792 neu gebaut. Westlich daran stieß ein Bauernhaus, welches offenbar aus der Klosterzeit stammend, in der massiven Südmauer zwei Reihen kleiner, spitzbogiger Fenster zeigte. Indes sind beide abgetragen. Der Neubau der Kirche wurde 1896 vom Pförtner Baumeister Leidich in hochgotischen Formen ausgeführt. Ältere Ausstattungsstücke sind darin nicht bewahrt. Die Glocken, 105, 79, 65 cm, 1844 von Heinr. und C. F. Ulrich gegossen.

Görschen.

[Gorzin.]

Pfarrdorf, 8 km südöstlich von Naumburg, mit dürftiger historischer Überlieferung. Denn nach Dobenecker ist „sicher nicht“ unser Görschen mit einer basilica in gruza cum dote golobina gemeint, die 976 von Otto II. der Zeitzer Kirche geschenkt und bestätigt wurde. Die erste Bezeugung dürfte in das Jahr 1225 fallen, wo das Merseburger Domkapitel dem Naumburger 1 Hufe verkauft. Den 18. April 1809 wurden 10 Höfe durch Feuer in Asche gelegt.

Die Kirche bewahrt aus romanischer Zeit die halbrunde Apsis mit Halbkuppel und minimalen Fensterchen und das quadratische Altarhaus, welches sich in einem (neueren) Flachbogen gegen das Schiff öffnete, in der Nordmauer ein kleines Rundbogenfenster und in der Südwand ein großes spitzbogiges hat. Darüber der Turm, der 1774 vom Sturm umgerissen und erneuert wurde. Das Schiff, 8,80 × 14,20 m, mag auf älteren Grundmauern im 16. Jahrhundert erneuert sein, worauf 2 große Spitzbogenfenster der Südseite schließen lassen. Die Nordmauer ist erst neuerdings völlig neu aufgeführt. Zwischen Turm und Schiff ist südlich eine rohe, breite Strebemasse vorgelegt, das Innere ist durchgehend mit flachbogiger Schalung bedeckt.

Eine viereckige Sakramentsnische in der Nordseite der Apsis ist mit einem rohen Eisengitter verschlossen. Das Triumphkreuz, 1,95 cm hoch, ist eine der trefflichsten Arbeiten des Naumburger Schnitzers H. F. mit der Pflugschar, demjenigen zu St. Wenzel und Kleinheringen nahe verwandt. Neben den übrigen Vorzügen, der trefflichen Muskulatur, den straffen, scharfen Falten des Lendentuches, fesselt hier besonders das schöne, im Todeskampf verklärte Gesicht des Erlösers. — Im Vorhäuschen hat sich noch der Aufsatz eines Grabsteins mit tüchtig gearbeiteten Engeln erhalten.

Gefäße: Kelch, 25 cm, noch in spätgotischer Form mit **IESVS** an den Rotuln und Inschrift: *Dieser Kelch ist von Johann Frölichen Gott zu Ehren in die Kirche zu Görschen vnd von deßen Bruder Michael Frölichen seinen Kindern überbracht worden an den wohl Ehr Würdigen Herrn H. Philipp Fürsten Haupt zu der Zeit Pastor allhier Anno 1720,* unten: *Gott segne diesen Kelch vnd das hochheilge Blut das kome mir und dir uns alle Zeit zu gut;* mit den Marken I. G. N. und dem Jahrbuchstaben W. — 2 Messingleuchter von 1597.

Glocken: 1. 92 cm, am Hals **Verbum domini** etc. **Me fudit Joannes Georgius et Joannes Gottfr. Ulrich Lauchae AO MDCCLXXV,** darunter Muschelfries. 2. 73 cm, 1774 von Joach. Jancken. Am Hals Akanthfries: **Anno |17|74 am xx July verfertiget weil das sturmende Hagelwetter bei Umsturzung des Glockenturms die besten hengel abgebrochen**, Relief von Adam und Eva, andererseits Namen der „Bauherrn“. — 3. 57 cm, von demselben, am Hals: **Aus dem feur bin ich geflossen, Joachim Janken hat mich gegossen anno MDCCLXXV den XIX. July. Spes mea in Christo.**

An die Feuersbrunst von 1809 erinnern mehrere Inschriften an Bauernhöfen, z. B. an No. 6: **Gott Lisf uns Unsre Haeusser nieder, Er half sie uns auch bauen wieder, abgebrandt mit noch 9 nachbarn den 18. apr. 1809** oder am Stallgebäude eines

Hauses: **Ich wurde nicht gebaut aus Uebermuth sondern weghen der 1809den Feuerglut, hinfüro schützt o Gott mit deiner Hant vor Krieg vor waßer u. vor Brant das Hauß das Dorf das Jantze laut,** und auf einem zweiten Schriftsteine: **Ach Herr mein Gott das komt von dir, du du must alles thun, du hältst die macht an unsrer Thür und läßt uns sicher ruhn Solis deo gloria.**

Über den großen Brakteatenfund von 1833 s. Lepsius, Kl. Schr. III, 77.

Hassenhausen.

[Hassenhusen, Hassenhusun, Hassinhusin.]

Pfarrdorf, 11 km westsüdwestlich von Naumburg, wird schon im Hersfelder Zehntverzeichnis von 866 als Mark (Hassenhuseno marca locus sancti Uuigberhdi) in potestate ducis Otdonis genannt, dann wieder 1083, wo Hegilhard, Vogt der Heiligenstädter Kirche dem Martinskloster daselbst sein Gut Hasselhuson schenkt. 1190 stellte der Erzbischof Konrad von Mainz über einen Weinberg in Sulza eine Urkunde aus, wobei Zeuge war „Gevehardus de Hassenhusun, in cuius domo haec acta sunt". In einem Tauschgeschäft über Winzendorf trat Pforte 1195 8 ß Zinsen an die Mark Meißen ab, 1213 kaufte das Georgenkloster eine Hufe von den Brüdern von Saaleck. Doch erst seit 1289 mehren sich die Erwerbungen Pfortas, welches 1 Hufe vom Landgrafen Albert, 1296 1 Hufe von Bertold von Rehhausen, 1300 10 Hufen vom Kloster Quedlinburg, 1301 4 Hufen von Otto von Gostenitz, 1305 2½ Hufe von Eckehard von Sulza, 1366 1 Hufe vom Georgenkloster, 1387 1 Hufe von Hermann und Hans von Hogenist, 1410 einen Hof mit Kretschmar von Conrad von Saaleck erkaufte und die Gerichtsbarkeit (1321) sowie das Halsgericht (1353) erwarb. Der alte Dingstuhl wurde nun zum Mittelpunkt des „Landgerichts" über sämtliche Pfortische Amtsdörfer links der Saale. 1806 ward das Dorf von Preußen und Franzosen heiß umstritten und ebenso 1813 beim Rückzug der Franzosen. Zur Flur gehört ein Teil der wüsten Marken Döben, Hohndorf und Grünstedt.

Die Kirche ist unter Benutzung der Mauern eines gotischen Baues von 1488 im Jahre 1717 mit einem Aufwand von 707 aßo umgebaut worden. Der östliche Turm, außen 7,40×6,50 m, mit mehreren spitzbogigen, teilweis vermauerten Schlitzen, geht aber noch auf ältere Zeit (13. Jahrhundert) zurück. 1855 wurde ein Achteck und ein bretterverschaltes Fachwerkgeschoß als Glockenstube aufgesetzt. Nach dem Kirchendach hin ist ein gotischer Unterfangbogen eingesetzt. — Im Schiff (7,60×13,90 m) ist in der Südwand ein großes Spitzbogenfenster und in der Nordwand eine ebensolche Tür vermauert, neben dieser ein Schriftstein: **◇ 1488 ◇ MM . GS . IK . 88.** Sonst hat das Schiff jederseits 2 große Rechteckfenster und einen Dachsims (Plättchen, Wulst und Kehle) aus Backstein. An der Westseite ist ein Vorhäuschen mit Treppenaufgang zu den Emporen vorgelegt. Das Innere mit 2 Emporen und Spiegeldecke ist ganz schmucklos.

Der Kanzelaltar, wohl auch von 1717, zeigt in dem üblichen Aufbau mit Säulchen und gebrochenen Giebel unten in Nieschen Moses und Christus, oben Taufe Christi und den Auferstandenen in handwerklicher, ziemlich trister Ausführung. — Ein romanisches Taufbecken schlichtester Art liegt an der Nordmauer.

Glocken: 1. 120, 2. 94, 3. 78 cm, 1855 von Gebr. Ulrich. Lepsius sah eine ältere mit Marienbild und Inschrift von 1403: **hilf gott maria beroth**.

[Klein-] Heringen.

[Heringa.]

Kirchdorf, 11 km südwestlich von Naumburg, ohne ältere Überlieferung, da Ort und Mark Heringa in den Fuldaer Verzeichnissen (874, 900, 1005) offenbar Großheringen bezeichnen.

Die Kirche ist Neubau von 1724, ein Rechteck von 9×17,05 m, dessen östliches Drittel durch einen Flachbogen auf inneren und äußeren Vorlagen als Chor abgetrennt ist; im Schiff doppelte, weißgestrichene Holzemporen und Spiegeldecke. Der Bau hat jederseits 4 resp. 2 Rechteckfenster und ein abgewalmtes, gebrochenes Dach mit Mansarden, aus welchem sich östlich der Turm in Fachwerk als erweiterter Dachreiter erhebt. Auf ältere Reste in der Ostmauer deutet eine spitzbogige Sakramentsnische in einer Rechteckblende mit einfachem Eisengitter, innen eine Vertiefung und eine Versehlaterne.

Der Kanzelaltar ist ein tüchtiger und bedeutender Holzbau, dreistöckig mit Säulchen, Pilastern und Gebälk; die beiden unteren, freien Säulen sind links mit Ähren, rechts mit Trauben umwunden. Auf den geschwungenen Giebeln lagern 2 Engel, oben erscheint in einem Rechteckrahmen der Auferstandene auf Wolken, zur Seite Engel mit Palmen. Reiche Wangen und Füllungen von Akanthuslaub erhöhen den günstigen Eindruck. Die Arbeit im Dekor wie im Figürlichen ist technisch meisterhaft und erinnert lebhaft an den Altar der Wenzelskirche in Naumburg. Doch ist hier die Bemalung lediglich in Weiß und Gold gehalten. Unter der Kanzel finden sich 2 Gemälde, das Abendmahl und die Fußwaschung, diese im Hintergrund einer Halle mit gedrehten Säulchen; die Auffassung zeigt die Art der Niederländer, die Mache ist aber ganz dürftig, rohe Gesichter, schlechte Nasen und Augen, sinnlose Falten, die Farben bunt und hart.

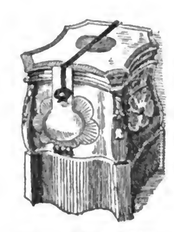


Fig. 8. Almosenkasten.

Almosenkasten (Fig. 8), Kalkstein, nach Art eines Postaments mit geschwungenen Seiten, Eckpilastern und Muschelbelag, daran vorn: GLEIN HERINGEN 1782 ◦ Ein älterer hölzerner Opferstock, mit Eisenbeschlägen hinter dem Altar. — Von der gotischen Ausstattung sind noch 4 Holzfiguren erhalten: Triumphkreuz (Fig. 9), 1,70 m hoch, jetzt auf der südlichen Empore, roh übertüncht, charakteristische Arbeit eines Meisters F. H. Der nackte Körper ist kraftvoll, in muskulöser Anspannung dargestellt, das Einzelne sorgfältig, wenn auch nicht immer richtig beobachtet. Eigenartig sind die beweglich zusammengekrallten Finger und die abwärts geschlagenen Füße mit den hochaufgeschwollenen Nägelmalen. Der Kopf ist auch hier wie bei den übrigen Kreuzen dieser Hand derb realistisch, die Augen gebrochen, der Mund unschön geöffnet, das Lendentuch scharf und straff, mit einem schwungvoll gezeichneten Flatterzipfel.

Madonna, 1,25 m hoch, auf dem Dachboden, wohl von einem Kalvarienberg; sie zeigt ein starkes, herbes Gesicht mit geschlitzten Augen und eckigen

Lippen, den Kopf im Schleier, die Hände gefaltet. Die Falten sind stark brüchig und bauschig (um 1510).

Madonna, 1,95 cm hoch, eine zierlich schlanke Figur mit ausgeschwungenen Hüften, in der Rechten einen Apfel, in der Linken das teilweis zerbrochene Kind. Das Gesicht ist lang und voll, die Stirn breit und hoch, das Kinn spitz, die Haare strickartig in Wellen, die Finger dünn und vornehm bewegt (um 1490). Ganz ähnlich ist eine kleine Heilige (Magdalene) mit abgebrochenen (Salb-) Gefäß und Kopfschleier, der ganz künstlerisch von der Schulter über das Haupt geworfen ist. Das Gesicht ist hier puppenhaft zierlich und die Finger höchst elegant gebogen.

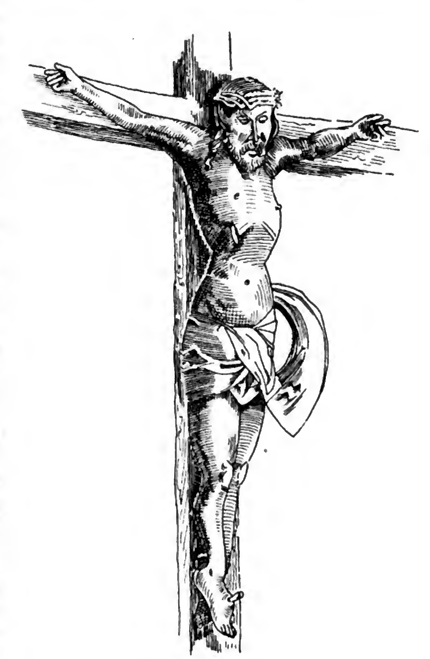


Fig. 9. Triumphkreuz

Taufständer in Form eines kleinen, plumpen Putto (jetzt in verhangenem Gestell), der eine zinnerne Achteckschale von 40 cm trägt, darauf *MARIA DOROTHEA DAUMEN 1724*, Naumburger Beschau und Marke. Eine zugehörige Seidelkanne (27 cm) hat die Inschrift: *KIRCHE KLEIN HERING JDPS 1704*, Naumburger Beschau und Marke

Glocken: 1. 102 cm, oben über barockem Engelfries: Laudate Jehovam in cymbalis bene sonantibus, in der Flanke einerseits: **VIVAT FRIDERICUS AUGUSTUS DER ZEITZSCHE PRINTZ SOLCHES HAT ALLES VOLCK ALS ICH GEGOSSEN AUSGERUFFEN.** Das Monogramm gibt 1700. Andererseits: **Da seine excellentz herr Wolff von Kreutzen fürstl. sachs. Cammerrath patronus, lic: Heinrich Ludwig Sorge ambtman und herr Johann Daume pfarrer waren goss mich lobst Wilhelm Hornemann**

in Zeitz 1700. — 2. 81 cm, am Hals **Soli deo gloria,** darunter ein Engelfries, an der Flanke einerseits: **Diese Glocke ist gegossen worden zur Zeit da s: königl: hoheit herr Xaverius der Chursachssen administrator, sr. hochwohlgebohrn Gnad: hr: Friedrich Adolph von Creutzen Patronus, hr. Gottlieb August Mossdorff Amtmann, hr. mag. Carl Rudolph Lencke pastor waren von Johann Georg Ulrich in Laucha anno 1767.** — 3. 72 cm, von H. G. Zeitheim in Naumburg, mit **Soli Deo** und Schillerschen Versen: **Holder Friede** etc.

Der Kirchhof wird von einer Mauer mit Renaissancepförtchen umfaßt.

[Gross-] Jena.

[Gene, Gena, Geni, Jena, Wendisch-Jena.]

Pfarrdorf, 4 km nordnordwestlich von Naumburg, an der Unstrut, eine der ältesten Siedelungen des Kreises, worauf die prähistorischen Grabfunde in mehreren Schichten des „Totenhügels" schließen lassen, seit dem 9. Jahrhundert etwa Stammsitz der Ekkardiner, deren Burg auf dem „Hausberge" man noch in jüngster Zeit an Wallresten zu erkennen glaubte. Hier fand sich auch wahrscheinlich in der Burgkapelle, die wir nach Analogie der Kaiserpfalzen an der Saale annehmen dürfen, die Grablege des Geschlechts und der große Eckehard I. war der letzte, der nach seinem gewaltsamen Tode in Pöhlde 1002 hier bestattet wurde (in urbe quae Geni dicitur). Er oder seine Söhne müssen hier auch ein Hauskloster begründet haben, denn 1021 versprach Eckard II. dem Bischof Bruno von Merseburg „die jüngst bestätigte Abtei in Jena (abbatiam in Jena tunc confirmatam)". Ausserdem hatten sich im Schutz des Burgfriedens die Anfänge einer Stadt gebildet und Kaufleute angesiedelt. Diese verheißungsvollen Anfänge wurden indes durch die veränderte Kirchenpolitik der Brüder gestört. Mit der Verlegung ihrer Residenz nach Naumburg hängt es wohl zusammen, daß sie die Gebeine ihres Vaters und „vieler andrer ihres Geschlechts" (cum m u l t i s a l i i s de eodem progenie) nach dem Georgenkloster überführten und die Abtei, soweit wir sehen, eingehen ließen. Und kurz nach der Verlegung des Bischofssitzes lockte Bischof Cadaloh 1033 auch die Jenaer Kaufleute durch Versprechen von Zins-, Handels- und Verkehrsfreiheit unter kaiserlicher Bestätigung nach Naumburg. Nach dem Tode der Brüder fielen ihre Erbgüter in Groß-Jena durch ihre Schwester Mechtild an das Haus Wettin, 1271 eignete sie Dietrich der Bedrängte dem Georgenkloster zu, das vom Bischof auch die Gerichte „so ferne die Graben und Zeune wenden", erlangte und andere Besitzungen, bis zu 14 Hufen im Jahre 1593, dazu erwarb. Daneben bestand noch eine markgräfliche Domäne fort, auch ein Lehngut, ein Schöppengut von 2 Hufen und wahrscheinlich ein Rittersitz, nach welchem sich das Geschlecht „von Jena" nannte. Nach der Auflösung des Georgenklosters verlieh Kurfürst Moritz 1548 das Vorwerk (Sattelhof genannt) an Hans v. Wilbrecht und seitdem wechselt es fast beständig den Besitzer. Die Hofstätte war von einem mit Bäumen bewachsenen Wall und Wassergraben umgeben, über welchen eine Zugbrücke führte; doch verschwanden diese Verteidigungsmittel, nachdem Anfang 19. Jahrhunderts auch das Herrenhaus „im reinsten Geschmack" neu erbaut war.

Über die k i r c h l i c h e Entwicklung fehlen die Nachrichten. Es ist deshalb auch nicht zu erklären, warum die Kirche ganz einsam im freien Feld östlich

vom Dorfe angelegt wurde oder liegen blieb, während die Pfarrei am Südende des Dorfes auf einem Vorsprung des Hausberges liegt. Unterhalb derselben ist erst 1895 ein stattlicher Neubau nach dem Entwurf Werners errichtet worden, in welchen nur die Gefäße und Glocken überführt worden sind.

Gefäße: Kelch, 23 cm, von 1695, breit, kunstlos, Kupfer vergoldet, wie auch der gleichzeitige Krankenkelch. — Weinkanne, 22 cm, schlanke, glatte Form mit gerolltem Druck, auf der Schneppe ein kleiner Kruzifixus aufgelötet, auf dem Boden die Inschrift: *Gott zu Ehren, der christl. Gemeine zu Gross Jena aus Liebe verehret Johann Christian Steinauer Anno 1723 d. 17 Martij.* Die dazu gehörige Hostiendose hat dieselbe Inschrift bis: *verehret dero 26jähriger Consulente Justinus Heinrich Wolff Anno 1723 adi. 25 Julij* und den Marken Letzteres Zahlbuchstabe für 1723. — Die Taufkanne ist ein Zinnseidel, auf dem Deckel bezeichnet **NCCN 1771** mit der Marke Das Taufbecken, eine jener häufigen Messingschalen, 46,5 cm, mit ringsumlaufender Inschrift: **ICH BART AL : ZEIT . GELVEK,** im Spiegel Buckelblumen.

Glocken: 1. 102 cm, 1895 von Schilling in Apolda. — 2. 84 cm, am Hals zwischen 2 Bändern in flacher Majuskel:



an der Flanke Christus am Kreuz, Maria und Johannes. Die Glocke hat eine eigentümlich dicke, grüne Patina, die Schärfe ist noch ziemlich gerade abgeschnitten. Sie stammt aus Großmühlingen in Anhalt, s. Schubert, Glocken Anhalts 278. — 3. 70 cm, Umguß einer romanischen Glocke, wobei die alte Inschrift:

* AVE MARI
ACHAZIA

in einer schlechten, zackigen und verdruckten Majuskel aus Wachsmodeln wieder benutzt wurde; an der Flanke ein undeutliches Relief, Maria mit Kind und Lilienszepter in einem Architekturgehäuse und eine Münze, welche ebenso in Ringleben und auf einer Glocke im Prov.-Museum zu Halle (aus Amsdorf) mit der Umschrift MCCCXXXI(I) 1332.

Die alte Kirche des heil. Rupert, ein Rechteck von 7,70 × 9,60 m mit Flachdecke, Rechteckfenstern und Walmdach ohne Turm gleich einer dürftigen Kapelle. Über der Spitzbogentür unter einem Aufsatz mit Engelsflüchten, Voluten und Ranken ein Schriftstein:

Ich wurde nicht gebaut zur Friedens-Zeit
Vielmehr in Angst und Noth bey Krieg und Streit:
Ach schütze stets O GOTT mit deiner Hand
Mich als dein Hauß, das Dorf und gantze Land, den 7 Juni Anno 1.58 (1758).

Kanzelaltar mit gewundenen Säulen, an denen Ähren und Trauben, Fruchtschnüren und Akanthwangen, oben sitzen Engel mit Ähren und Trauben. In der Kartusche ein dürftiges Ölgemälde, das Abendmahl darstellend. Im selben Stil ist das Gehäuse der kleinen Orgel dekoriert.



Fig. 10. Epitaph eines Kindes.

Taufstein: Achteckbecken auf geschweiftem Schaft, oben herum: LASSET DIE KINDLEIN etc., an den Seiten: G W PFAR P. G. G. K. Aō 1617.

Von Schnitzereien ist nur eine schlechte Figur des Auferstandenen und ein kunstloses romanisches Vortragekreuz erhalten.

Grabsteine: 1. Unter der Orgelbühne Epitaph eines Kindes (Fig. 10), welches die Hände vor der Brust betend aneinandergelegt, von einem geflügelten Putto geführt wird. Diese glücklich aufgefaßte Szene wird von einem Rahmen in vollsaftigen und phantastischen Ohrenknorpeln eingefaßt, darin oben die Wappen der Eltern. — Außen an der Nordwand der Kirche 2. Epitaph eines 1691 Verstorbenen (Fig. 11), eine Stele mit Kruzifixus, darunter 2 Frauen, zur Seite auf geschwungenen Sockeln 2 größere Frauen, von denen die eine mit Buch und Kreuz als Glaube charakterisiert ist. Trotz des verschiedenen Maßstabes wirkt die Komposition recht gut. Die Bildung der Gestalten ist schlank und graziös, die Faltengebung teilweis recht geschickt, von einer gewissen gotischen Scharfbrüchigkeit, nur die ausflatternde, kleinliche Fältelung der Säume zeigt die schwächliche Manier der Zeit. Und bei näherer Prüfung offenbart sich doch die Armut der Erfindung in den Bewegungs- und Gewandmotiven: Alle 4 Weiber vollführen dieselbe tänzelnde Bewegung mit starker Ausschwingung der Hüften nach links und ebenso ist als Gegengewicht ein Schleier oder Mantelbausch von der rechten Schulter abwärts herausgebläht. Das Stück ist fraglos eine Arbeit des

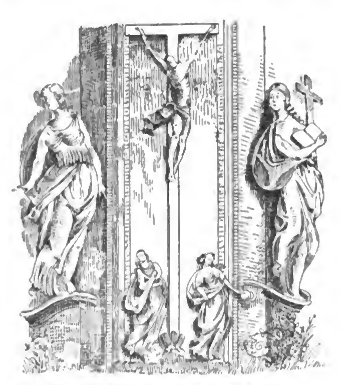


Fig. 11. Epitaph eines Unbekannten.

Naumburger Meisters, der die Epitaphien für Laurentius und Gleser auf dem Wenzelskirchhof geschaffen hat. — 3. Epitaph des Jakob Großer, † 1660, eine große Schriftplatte mit Knorpelrahmen, darüber eine Supraporte von Voluten gestützt und mit einem Engelskopf gekrönt. 4. Epitaph eines Unbekannten, Schriftplatte von einem Engel gehalten, daneben noch zwei Steine mit Ranken, Akanth und Engelsköpfen umrahmt.

Das steinerne Album.

Größler, Ein in den Felsen gehauenes Stammbuch bei Naumburg, Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen I, 150. III, 138. — Führer durch das Unstruttal 245.

Unterhalb Großjenas an dem Rebengelände, welches das linke Ufer der Unstrut bis zu ihrem Einfall in die Saale bildet, findet sich eine kunsthistoriche Seltenheit, ein in Stein gehauenes Stammbuch, in einem Weinberge, den um 1720 der „hochfürstlich S. Weißenf. Geheime Camerirer u. Hof-Jubelier-auch Kauff u. Handelßmann“ Johann Christian Steinauer († 1724), bis 1890 Stadtrat Oßke in Naumburg besaß, jetzt Eigentum des Herrn Dr. med. Schenkel in Leipzig. Der Eingang wird gebildet durch eine schmucke Tür (Fig. 12) aus gelblichem Sandstein, eingefaßt durch eckige Pilaster mit Kompositkapitälen, auf denen ein lebhaft profilierter, in der Mitte aufgebogener Sturz ruht, daran das Steinauersche Wappen, ein Stern und schwebende Fortuna (Fig. 13), an der Rückseite: J. C. Steinauer d. 17. Martij 1722.



Fig. 12. Eingang zum Steinauerschen Weinberg.

Über der ersten Terrasse streicht eine mächtige Sandsteinbank hin, an welcher in einer Länge von etwa 200 m Reliefs von bedeutender Größe ausgearbeitet sind. Es sind meist biblische Bilder, welche Beziehungen auf den Weinbau haben. Nach den Inschriften, die leider durch Verwitterung großenteils unleserlich geworden sind, sind es Stiftungen von Freunden des Besitzers aus dem Jahre 1722. Zwar hat die Verwitterung den Skulpturen selbst bald mehr bald weniger geschadet, indes läßt sich doch der Gegenstand überall noch

hinreichend feststellen und auch darüber kann kein Zweifel sein, daß sie etwa mit einer Ausnahme (No. 4) von derselben Hand ausgeführt wurden. Es ist der Meister, welcher das Reiterstandbild des Herzogs Christian auf dem Markte in Freyburg schuf, ein Künstler ohne feinere Bildung und Schönheitssinn, aber ganz geeignet, diese mehr dekorative und im Grunde großzügig angelegte Aufgabe zu bewältigen. Man sieht auf den ersten Blick die zahlreichen Fehler in den Verhältnissen der Figuren gegeneinander und der Glieder des einzelnen, die hölzernen oder geradezu mißlungenen Bewegungen, die harte Behandlung des Gesichtes und des Gewandes; aber darüber tröstet seine breite, volkstümliche Erzählung, die sich eng an die Bilderbibel jener Zeit anschließt, und ein gewisser schalkhafter Humor, der in einzelnen Szenen fast zur Travestie überspringt. Die Figuren sind meist weit überlebensgroß und wechselnd in Flach-, Halb- oder Hochrelief aus dem Grunde gearbeitet, der grob gespitzt ist. Das Ganze ist doch eine recht stattliche und in ihrer Art originelle Arbeit. Denn größere Felsskulpturen sind meines Wissens in Deutschland bis auf das bekannte Relief an den Externsteinen von 1114 nicht nachgewiesen. — Die dargestellten Szenen sind von links nach rechts folgende:



Fig. 13. Wappen d. Familie Steinauer.

1. Das Quellwunder (Fig. 14), 2. Moses 17, 3. Aus dem Zeltlager schreitet von links her Moses in Rock und Mantel und mächtigem Bart, die Rechte mit



Fig. 14. Das Quellwunder.

dem Wunderstab gegen eine Felsspalte erhoben, aus welcher ein starker Quell niederstürzt. Vor diesem kniet ein Israelit in Rock und Kniehosen und trinkt begierig aus einem Kruge, ein zweiter, ebenso gekleidet, mit Knebelbart, schreitet mit erhobener Hand, in der Linken einen Krug tragend, lebhaft heran, hinter ihm sitzt Aaron, ein Rauchfaß erhebend. Zwei Baumstümpfe bilden den Abschluß. Die Schriftplatte darüber ist ohne Spur eines Textes.

2. Die Fuchsjagd (Fig. 15) in einem Walde, der durch 5 nackte, geköpfte Bäume angedeutet ist. Links hat sich ein Fuchs auf einen Baum geflüchtet und wird durch einen bezopften, langgestiefelten Jäger mit Ordensband über der

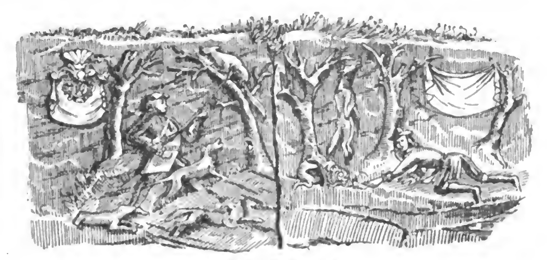


Fig. 15. Die Fuchsjagd.

Brust mit einem gabligen Aste angegriffen und durch einen lauernden Jagdhund angebellt. Darunter verfolgt ein anderer Hund einen flüchtigen, rückwärts

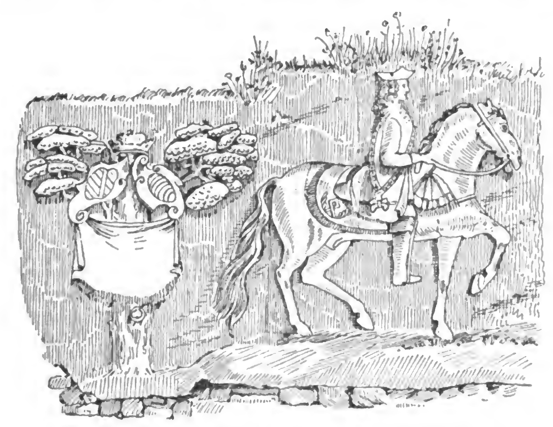


Fig. 16. Herzog Christian.

schauenden Fuchs. Rechts hat sich ein Jäger zu Boden geworfen, um ein Feuer anzuzünden, welches den Reinecke aus seinem Baue räuchert. Darüber hängt ein Fuchs tot am Ast des Baumes. Links ist auf einem Hermelin ein Wappen

(2 abgekehrte Halbmonde, auf dem Helm Pfauenwedel) angebracht, rechts an die Äste zweier Bäume ein Schriftteppich geknüpft, dessen Text leider ganz vergangen ist. Offenbar ist in dem Bilde ein Jagderlebnis aus dem Freundeskreise festgehalten.

3. Herzog Christian von S. Weißenfels (Fig. 16) reitet auf einem starken Gaule nach rechts. Er erscheint in Dreimaster, mächtiger Perücke und langen Reiterstiefeln. Über der Brust trägt er einen breiten mit Buckeln und Schnallen verzierten Gürtel, von dem eine Marschallschleife herabhängt. Der Entwurf wie die weiteren Details sind eine Wiederholung des Freyburger Reiterstandbildes. Links steht ein Baumstumpf mit knolligen Ästen, gekrönt von einem Kurhut. Daran sind 2 Wappenschilde gelehnt, an denen wieder ein Schriftteppich hängt: *CHRJSTIAN H. Z. S. J. C. B. E. U. W. Querfurth u. Weissenfels* etc. etc. Rechts daneben das Reußische Wappen und darunter eine verstümmelte Inschrift: *Hoc monumentum amoris sui ergo ...*

4. Der Sänger David (Fig. 17) sitzt spielend vor einer großen Harfe. Rings um ihn tanzen prächtige Putten, die sich an den Händen halten und

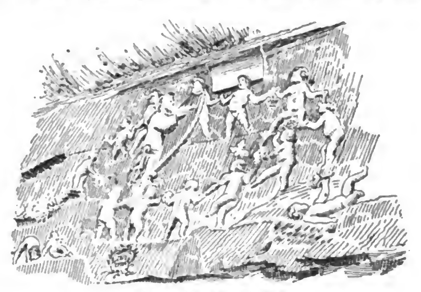


Fig. 17. Der Sänger David.

teilweise Weintrauben tragen, einen fröhlichen Reihen. Links unten kollern 2 Kerlchen, von welchen der eine einen Kobolz schießt, rechts liegt ein Bürschchen auf dem Rücken und hält eine Traube über sich. Das Bild soll offenbar eine Illustration zu Psalm 128, 3 sein (Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock — und deine Kinder wie Ölzweige etc.) und dieser Gedanke ist so frei und frisch vorgetragen, wie nur irgend in einem barocken Deckengemälde. Das Relief ist hier flacher als sonst, die Bewegungen graziöser, die Behandlung des Nackten weicher, saftiger, so daß wir dies Produkt einer gutlaunigen Schelmerei möglicherweise auf eine andere Hand zurückzuführen haben. Am Fuß der Felsbank ist ein Wappen (ein Quer- und zwei Längsbalken) angebracht.

5. Hochzeit zu Kana (Fig. 18), Joh. 2, 1—12. An einer langen, nach vorn geneigten und mit 3 Schüsseln besetzten Tafel sitzen die Gäste, an der linken Schmalseite Christus in einer Strahlenglorie, mit dem Gesicht rückwärts gewandt, dann oben hin die Mutter Maria, welche mit der Rechten sprechend

auf den Sohn zeigt, und in bunter Reihe 3 Paare, Mann und Frau, das letzte Weib an der rechten Schmalseite. Unten, ziemlich steif, vom Rücken gesehen, sitzen zunächst der Bräutigam, der sich entschuldigend zum Herrn wendet, und die Braut, am Schleier kenntlich, die mit ihrem Nachbar spricht. Es folgen noch 2 im Gespräch einander zugewandte Paare. Unter der mit Tüchern behangenen Bank stehen die 6 mächtigen Amphoren, weitbauchige und zierlich gehenkelte

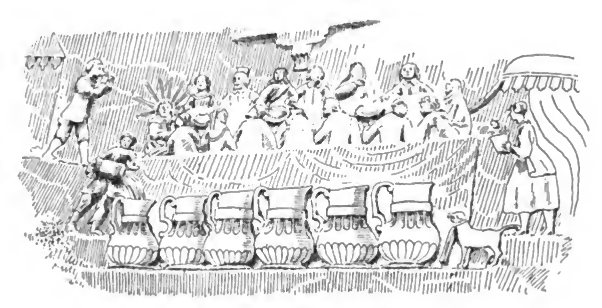


Fig. 18. Hochzeit zu Kana.

Gefäße, in die erste links gießt ein Diener einen Zuber voll Wasser, darüber erscheint lebhaft herschreitend der Speisemeister, welcher den wunderbaren Wein aus einem Kelche kostet. Rechts kommt eine Magd mit dampfender Schüssel aus einem Zelt — der Vorgang ist also im Freien gedacht —, unter ihr ein Hund mit einer Art Schleife am Hals. Auf einer von einer Konsole gestützten Schriftplatte steht: *Gott macht immer aus Wasser Wein — Gesegnet ist die Frucht — Verdammet soll der Mi[scher sein] — Der [nicht Erquick]ung sucht.* Rechts ist die Widmung noch vollständig lesbar: *Dieses hat tit. Herr Aug. Wilhelm Roder vorm: Handelsm: in Augsburg dem pt. Besitzer Joh. Chr. Steinauer in den Felssen zu Ehren einhauen lassen.*

6. Lot und seine Töchter (Fig. 19). Lot sitzt mit aufgestütztem Arm auf einer Felsbank, anscheinend schon etwas weinselig und hält der einen vor ihm stehenden Tochter einen Doppelbecher vor, den sie aus einer Kanne füllt, während sie mit der Linken eine Schleppe hochhebt. Von rechts tritt etwas keck mit halb entblößten Beinen die zweite Tochter herzu, eine weitbauchige Flasche an den Leib gestemmt und mit der Rechten den Becher gegen ihren Vater erhebend. Links unten steht die Widmung: *Diesses hat zum Andenken gestiftet Herr Christian Andreas Steinauer Handelsmann in Berlin ec. 1722 d. 17 Martii.* Etwas getrennt links davon sieht man eine brennende Stadt mit Türmen und Mauerzinnen und davor ganz roh das versteinerte Weib. Darüber der Anfang eines Verses: *Gott der Herr in dem …*

7. Die Verkündigung an die Hirten, Lc. 2, 8—14. Oben erscheint in Wolkenballen ein flatternder Engel, der auf einer Tuba bläst und ein Buch hochhält, ein anderer schlägt liegend die Zimpel, ein dritter, ebenfalls blasend, trägt eine Palme. Weitere Musik ist durch Pauken und eine Harfe angedeutet. Unten sitzt vor einem Weinstock ein Hirt mit Flöte, einen schlafenden Hund und 3 Schafe vor sich, rechts tanzt ein zweiter Schäfer, auf einem Dudelsack blasend, vor einem Baume, daneben 4 ruhende Schafe. Auf der Schriftplatte steht: *Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auff Erden und den Menschen ein Wohlgefallen* xxx Auf einer Tafel unter dem Bilde: *Johann Christian Steinauer in Naumburg Anno 1722 d. 17. Martij.*



Fig. 19. Lot und seine Töchter.

8. Christus in der Kelter (Fig. 20). In der Mitte steht Christus mit hochaufgerichtetem Kreuz in einer Weinkufe. Von links kommen 6 Frauen mit gefüllten Weinbütten, voran ein nacktes Mädchen, das nur einen Weinlaubschurz um die Hüften hat und eben ihre Bütte in die Kufe leert, die übrigen in der steifen, weitbauschigen Zeittracht. Unter der letzten liegt ein Hund angeheftet. Von rechts kommen zunächst ein nacktes, dralles Mädchen mit Bütte, ein Mann mit rechts erhobenem Stab, Mütze, Dolch und gezaddeltem Rock, ein Weib und ein Mann, darunter 2 Putten, welche Trauben in den Händen tragen. Darüber steht (Jes. 63): *Ich tret die Kelter gantz allein — Und ist [Niemand] mit mir — Alleine musst es Jesus sein — So dankt ihm auch dafür,* darunter: *Dieses haben Tit: Magnificenz der hr Ober Hoff Prediger Kirchen und Consist. Rath auch General Superint. d. s.. Hoeffer (?) ..... Joh. Basyl. Fleuter zu Weissenfels den pt. Besitzer J. Steinauer zum*

Andenken einhauen lassen Anno 1722 d. 17. Martij. Die Wiedergabe jener hochpoetischen Schriftstelle in dieser bacchischen Form ist entschieden lasziv und doppelt anstößig in Hinsicht auf den geistlichen Stifter.



Fig. 20. Christus in der Kelter.

9. Die Arbeiter im Weinberg (Fig. 21), Mt. 20, 1—6. Vor einem Hause, auf dessen Esse ein Storch einen Frosch zu würgen scheint und aus dessen

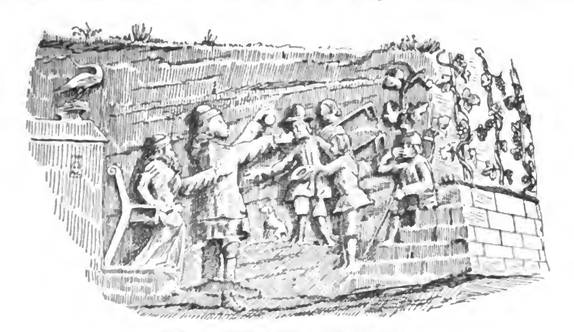


Fig. 21. Die Arbeiter im Weinberg.

Fenster ein Kopf schaut, sitzt der „Hausvater" in einem Lehnstuhl, in der Rechten einen Beutel haltend, die Linke vorgestreckt. Vor ihm hält der Schaffner einen

Groschen hoch gegen eine Gruppe von 3 Arbeitern, von denen der vorderste im Hut sprechend die Hand ausstreckt, während der hinterste, die Winzerhacke geschultert, wie sein Genosse über ihm, den Hut aufhält. Dahinter sitzt auf Stufen, die zum Weinberg emporführen, der unzufriedene Arbeiter, einen Stock vor sich zwischen den Beinen und greift in einer nicht recht verständlichen Gebärde nach seiner Nase. Von der unleserlichen Schriftplatte fliegt ein Storch nieder.

10. Noah (?) (Fig. 22) mit doppelgesichtigem Januskopf trägt in der Rechten um einen Stab geschlungen einen traubenschweren Weinstock, in der Linken

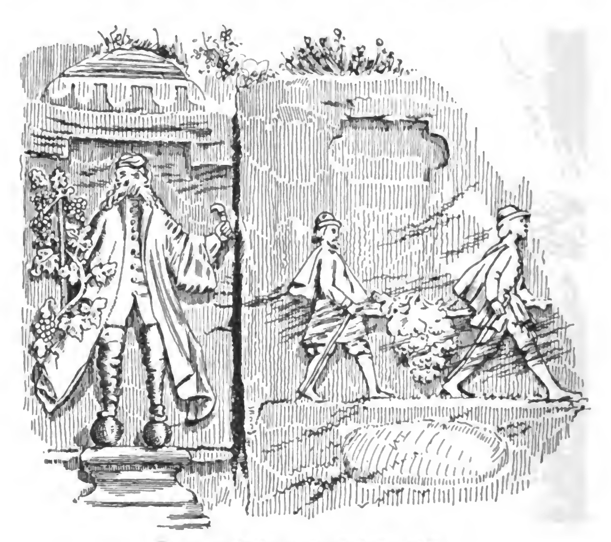


Fig. 22. Noah als Janus, Josua und Kaleb.

das Winzermesser. Er ist mit Weste, langem Mantel und eigentümlich gerollten Hosen bekleidet. Die Füße ruhen auf Kugeln, die unleserliche Schriftzeichen tragen.

11. Josua und Kaleb, Num. 13, 23, beide modisch in Mäntelchen und Kniehosen tragen unter dem Arm die Stange mit der Riesentraube. Darunter: *Dieses haben die Herren . then .. in Augspurg dem pt. Besitzer Joh. Christian Steinauern zur beständiger andenken (einhauen lassen).*

12. Moses (Fig. 23) zeigt mit dem Stabe auf einen Baum, wendet sich zu Aaron, welcher kniend das Rauchfaß hält. Dahinter das Zeltlager, aus welchem

die eherne Schlange aufragt. Das Relief ist stark vergangen, Inschriften nicht mehr vorhanden, so daß auch der Sinn des Bildes unklar bleibt.

Auf dem Höhenrand des Weinbergs ist auf einer Terrasse ein Sommerhäuschen im einfachsten Geschmack, ohne Kunstformen errichtet. Auf der Brüstung der Terrasse stehen aber noch folgende Freifiguren: 1. Eine Alte, in einen Pelz gehüllt, erwärmt sich über dem Brand einer Urne (Winter). 2. Ein wohlbeleibter Herr (Fig. 24) in Rock, Mantel, Schnallenschuhen, vor einem Baumstumpf, wohl Bildnisstatue des „pt. Besitzers" J. C. Steinauer. 3. Winzer mit Hacke, auf welcher *Barthol B. M.* steht. Wohl der Name des Bildhauers. 4. Junges Weib mit einem Fruchtbüschel. 5. Frau mit Fruchthorn und Palmbüschel. Die Figuren 1, 3, 4, 5 stellen wohl Personifikationen der Jahreszeiten dar. 6. Weib mit einer Urne, aus der Blumen quellen. 7. Putto mit Traube, dann 2 Urnen. An der Ecke vor der Treppe Bacchus mit Kelch in strotzender Gliederfülle.



Fig. 23. Moses und Aron.

[Klein-] Jena.

[Gene, Jhena, Gene theuthonice, parvum Geine.]

Pfarrdorf, 4 km nordnordwestlich von Naumburg, die jüngere deutsche Gegengründung zu dem wendischen Großjena, wird zuerst 1176 gesondert genannt, wo Kaiser Friedrich dem Georgenkloster u. a. eine Mühle apud villam Gene theutonice bestätigt. 1258 und nochmals 1271 verkaufte Bischof Dietrich die Gerichte über den Ort an St. Georg. 1323 erfahren wir, daß der Pfarrer von Jena sich das Patronat der eingegangenen Kapelle in Thuswitz angemaßt, welches nun Pforte erwirbt. Als Ersatz kauft der Abt der Mutterkirche eine Hufe in der Flur. 1366 kommt ein Johann, „Pleban von Jene" als Zeuge vor.



Fig. 24. Standbild J. C. Steinauers.

Die Kirche ist 1837—39 in neuromanischem Stil erbaut, ein Rechteck von 9,70 = 13,90 m, mit 2 Reihen von je 4 Rundbogenfenstern, östlicher Halbrundapsis und westlichem Turm von 3,50 × 3,30 m. Von der älteren Ausstattung sind nur einige Gefäße herübergenommen. Taufkanne von **J. J. Avermann i. Naumburg 1789,** Taufbecken, 48 cm, mit **Daniel Frenckel Ao 1687** und der dreimaligen Marke F. M.; kupfervergoldeter Kelch, 17,5 cm mit runder Kuppe, kugligem Knauf, und Sechsblattfuß; Hostiendose, oval, mit Christoph Hoffmann, Jahrbuchstaben D (1751) und Marke JJJ. Ein klägliches Altarbild um 1680, Anbetung des Kindes, soll aus Merseburg stammen. Für den Zeitgeschmack um 1840 ist es bezeichnend, daß am Altarplatz 2 Postamente mit Vasen für enorme Blumensträuße angebracht sind.

Glocken: 1. 74 cm, 2. 54 cm. 1864 von Gottfr. Ulrich in Laucha.

Auf dem Friedhofe Rest eines muschligen Grabsteins und eine klassizistische Stele mit Urnenaufsatz. Von den Bauernhäusern verdient ein Hof unter der Kirche Erwähnung (Fig. 25), der unten in Lehmsatz, oben in Lehmfachwerk aufgebaut und durch Lehmmauer gegen die Straße abgeschlossen ist, lediglich als Beweis dafür, daß die praktische, aber künstlerisch ganz unfruchtbare Lehmarchitektur sich die Unstrut entlang bis zu ihrer Mündung verbreitet hat.



Fig. 25. Giebel eines Bauernhauses.

Kösen.

[Cusene, Cusne, Cusende, Cusine.]

Städtchen und Badeort, 6,7 km westsüdwestlich von Naumburg, leider seiner älteren Denkmäler gänzlich entkleidet, aber von bewegter Vergangenheit. Nach Corssens Annahme war der Ort eine slavische Siedelung mit bischöflicher Meierei, welche Bischof Udo von Naumburg 1138 (grangiam Cusne) mit dazugehörigem Zehnten dem Kloster Pforte abtrat. 1180—82 vollzog sich ein verwickelter Akt zwischen Pforte, Kunemund v. Vargula und dem Domkapitel wegen der Anlage eines Saalwehres. Dieses wurde von den Domherren und den Pförtnern gemeinsam gebaut. Erstere errichteten die noch heute bestehende (Roßnersche) Mühle am linken Ufer, die indes auch bald an Pforte gelangte. Letztere bauten eine solche an dem später sogenannten Scheitgraben bei dem Vorwerke Lochwitz, die Lochmühle, die wahrscheinlich bei der großen Flut 1433 ihren Untergang fand, und zweigten von ihrem Mühlgraben noch die „kleine Saale“ ab. Rasch genug scheint das Wendendorf unter dem mönchischen Drucke verschwunden zu sein; jedenfalls war von dem Orte nach dem Pförtner Erbbuche von 1550 nur noch „das Forwergk disseit der Sahla und eine Schefferey mit Wonhauss, Schaffstall und zwene Krautgertchen“ übrig. Von diesen Bauten giebt Corssen folgende Beschreibung: „Das Wohnhaus ist der Grundbau des jetzigen Gasthofs „zum mutigen Ritter“, dessen gewaltige steinerne Kellergewölbe, Kellertreppen und Grundmauern das hohe Alter des Gebäudes bezeugen. Der genannte Schafstall (Fig. 26) besteht noch unversehrt an der Westseite des jetzigen Schäfereihofes nach der Saale zu und wird heutzutage als Scheune benutzt. Seine Rundbogenfenster mit abgeschrägten Blenden gehören dem alten einfachen Rundbogenstil an. Über einer jetzt zugemauerten Rundbogentür sieht man auf einem halbrunden Stein, der den Rundbogen ausfüllt und die Oberschwelle der Tür bildet, ein bischöfliches Kreuz in halberhabener Arbeit ausgehauen.“ Die Folgerung Corssens, daß der Bau noch vor 1137 vom Bischof errichtet sei, ist freilich hinfällig; denn es gibt kein besonderes „bischöfliches“ Kreuz und andererseits erscheinen Kreuze so häufig auf Türbogenfeldern, daß man an Embleme von Erbauern nicht denken kann. Weiter befand sich nach Aussagen von Augenzeugen unter diesem Gebäude „eine unterirdische Kapelle mit Säulen und einem steinernen Becken“, welche Anfang 19. Jahrhundert zugeschüttet wurde, eine Art Krypta, wo nach Corssen von einem

bischöflichen Geistlichen Gottesdienste und Seelmessen abgehalten wurden. Auch diese Annahme ist völlig haltlos. 1680 wurde auf Grund des Vorwerks der

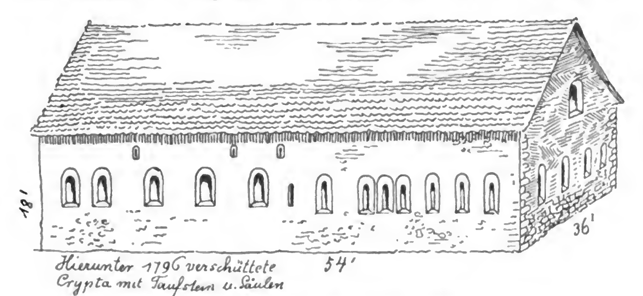


Fig. 26. Alte Ansicht der Pförtner Schäferei.

Gasthof „zum mutigen Ritter" angelegt, doch sind infolge Neubaues in jüngster Zeit die älteren Reste verschwunden.

Ein ähnliches Schicksal betraf die alte Saalbrücke (Fig. 27), die bei dem Hochwasser im November 1890 durch gestautes Flößholz vollständig zerstört wurde. Ältere Forscher denken sie bereits im 11. Jahrhundert als Überführung der Heerstraße Eckartsberga-Hassenhausen-Flemmingen-Naumburg gegründet, Roßner dagegen sucht nachzuweisen, daß sie erst (nach 1180) vom Kloster Pforte erbaut sei und zunächst nur dem Wirtschaftsbedürfnis desselben gedient habe.

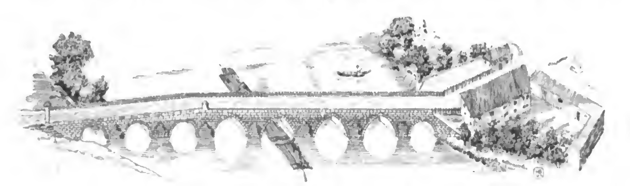


Fig. 27. Die alte Saalbrücke bei Kösen, nach Schramm.

Jedenfalls kommt sie in den Urkunden nicht vor, und der ältere Bau kann nur von Holz gewesen sein, der z. B. 1393 von den Naumburgern „abgeworfen" wurde. Krottenschmidt berichtet zu 1404 „ist die prück zu Khosen gebauet", desgleichen zu 1454. Aus dieser Zeit wird also der Steinbau stammen. Nach Lepsius war sie 288 Fuß lang auf 8 Bogen, von denen 2 am rechten und einer am linken Ufer rundbogig, die übrigen spitzbogig waren; nach C. Chr. Schramm[1]) hatte sie

[1]) Carl Chr. Schramm, hist. Schauplatz, in welchem die merkw. Brücken etc. Leipzig 1735 mit Ansicht. S. a. Ersch u. Gruber, Encyklopädie XIII. 146 mit geometrischer Zeichnung a. Taf. 35.

215 Ellen Länge, 7 große und einen kleinen, 4 Spitz- und 4 Cirkulbogen. Mitten darauf stand ein „steinern Behältnis", offenbar eine Bildnische. „Ohnweit dabei war ein sehr langer Capitän der Cosaken erschossen und begraben, darüber ein steinern Kreuz und ein Leichenstein mit dieser Inscription: **Hic est sepultus Jvon Wentull sub serenissimo rege Sweciae Carolo XII. Wallachiorum militantium colonellus quie die XIIX. September MDCCVI mortuus est.**"

Das Dorf Kösen entwickelte sich erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts langsam aus Ansiedlungen von Holzarbeitern, welche die seit dem Mittelalter gangbare Saalflösserei hier zusammenführte. 1714 waren 32 Hausplätze angewiesen. Als neue Nahrungsquelle ergab sich der Betrieb der Saline, die 1730 durch Gottlieb Borlach eingerichtet wurde und ein 1725 im Flußbett nahe bei der Mühle entdeckter „Gesundbrunnen". Seine Bedeutung als Stapel- oder Meßplatz für den Holzhandel hat Kösen erst in neuerer Zeit verloren, um so mehr hat es sich als Kur- und Badeort entfaltet.

Die Kirche ist ein gotischer Neubau aus Kalkstein. Vorher war der Ort nach Pforte eingepfarrt, hatte aber seit 1786 einen eigenen Gottesacker. Der Pfarrer von Flemmingen war „Pestilenziarius" in Kösen. Erst seit 1867 ist es als eigene Parochie von Pforte abgetrennt.

Lissdorf.

[Lizichesdorf, Luzuchestorpheno marca, Lyzingesdorf, Lissingisdorf, Listorff, Lizzegesdorf u. a. m.]

Pfarrdorf, 16 km westsüdwestlich von Naumburg, einer der ältesten Orte des Kreises. Denn schon um 800 hatte hier Erzbischof Lullus 3 Hufen mit Slaven für Hersfeld erworben und im Hersfelder Zehntverzeichnis wird zu 881/99 die Mark Lissdorf (Luzuchestorpheno marca) im Besitz des Herzogs Odo genannt. Jene 3 Hufen Hersfelder Lehns hatte sich Markgraf Ekchihard als Eigengut angemaßt, sie wurden aber 1053 von Kaiser Heinrich III. dem Kloster „zur Auslösung der versetzten Krone" (pro redimenda corona) zurückgegeben und 1290, jetzt 4 Hufen unter Hersfelder Oberlehn, durch die Grafen von Orlamünde, von denen sie wieder die Brüder von Isserstedt besaßen, an Pforte aufgelassen. 1304 sind es 16 Hufen in campis Lyzingesdorf, früher orlamündischer Besitz, die Abt Simon von Hersfeld samt dem Patronat der Kirche an Pforte vertauscht. Der rücksichtslosen Erwerbspolitik Pfortes gelang es dann, schrittweise den Besitz und die Rechte anderer Adligen, besonders der Marschalle (1305 Zinsen und Rest des Kirchensatzes, 1314 Zinsen, Patronat und Lohholz, Kirche cum area casae in cymeterio, 1318 und 1319 sechs Höfe, Kirchensatz mit Blutgericht und Lohholz, 1356 1½ Hufe von Kirstan und Witzleben, 1365 1 Hufe und 2 Höfe von den Brüdern von Ködderitsch) zu erwerben und 1432 kamen auch die letzten Zinsen und Renten, die das Moritzkloster noch besaß, an die Pförtner. Schon vorher war die Kirche dem Kloster inkorporiert (1413 wird ein Pförtner Vikar Johann Tellez genannt), ein Teil ihres Einkommens dem Kloster zugewiesen und es kann nicht auffallen, daß der Pleban 1530 sich durch einen Bierschank zu verbessern suchte, worüber sich der Rat von Eckartsberga beklagte. Harte Leiden erfuhr der Ort in den Kriegsjahren 1806 und 1813.

Die Kirche bewahrt aus alter Zeit nur noch den romanischen Chor von 4,70×6 m (außen), mit Halbtonne gewölbt und mit charakterlosen spätgotischen Fenstern nach Osten und Süden. Außen an der Südostecke tritt aus der Mauer eine verwitterte Fratze, einen Drachen- oder Froschkopf darstellend, hervor. Der Chor steigt dann als Turm höher und ist (1852) hinter Giebeln ins Ackteck aus Backsteinen umgesetzt. Das Schiff ist Neubau im nüchternsten neuromanischen Stil von 1852.

Glocken: 1. 106 cm, 1524 von Heinrich Cigeler in Erfurt. Am Hals in breiter, flacher Minuskel:

Anno dni xvc xxiiii jor gos
mich h c im namen gotis

zwischen doppelten Linien. An der Flanke ein feines, figurenreiches Medaillon der Auferstehung: vorn 5 Soldaten, in der Mitte ein sitzender Engel, neben welchem Christus nach rechts aus der Grabkiste steigt, hinten links die 3 Marien. Ein Schriftband mit kleinen Minuskeln gelang mir leider nicht zu entziffern. 2. 87 cm, von Gebrüder Ulrich 1827 und 3. 73 cm, 1890 von C. F. Ulrich in Apolda.

Mertendorf.

[Mirtendorp, Mertindorf.]

Pfarrdorf, 5,5 km südwestlich von Naumburg, wird zum erstenmal 1178 genannt, wo Pforte 18 Hufen, 60 Morgen Buschholz und die Mühle kaufte, ein Besitz, der 1209 als Vorwerk erscheint, durch weitere Käufe (1217, 1250, 1255, 1306) abgerundet und 1352 durch den Erwerb des Witzlebenschen Gutes (ein Siedelhof bei der Kirche und der Kirchturm, 2 Hufen und Äcker, Holz, Wein- und Hopfengarten, Elrich und Anteil am Kirchlehen und Gericht) und durch Schenkung des Bruders Engilbert 1353 (2 Hufen für das ewige Licht im Krankenhaus) wohl bis zur völligen Oberherrlichkeit über Gemeinde und Kirche erweitert wurde. 1763 wurden durch Borlach in der Flur Braunkohlenlager entdeckt und für die Saline in Kösen abgebaut. Von einem nach Mertendorf genannten Adelsgeschlecht erscheint schon 1178 ein Tiemo unter denen, qui serviunt abbati (Portensi).

Die Kirche des heil. Martin stand bis 1808 auf dem nunmehr auch aufgegebenen Kirchhof hinter der Pfarrei und wurde als ganz baufällig abgetragen. Der Neubau von 1809—1817 ist an anderer Stelle „nach Abbruch eines alten Turmes im Westen" errichtet, ein Rechteck von 7,35×20,77 m mit je 3 großen Rundbogen- und unteren kleineren Rechteckfenstern, kräftigem, vielgliedrigem Dachsims aus Backsteinen und Walmdach, ohne Turm. An der Ostwand im Putz die Jahreszahl 1817. Innen 2 Emporen, um den Altar ein Bretterverschlag, der oben die Kanzel und seitlich Ehrenstände mit Fensterarkaden trägt. Es ist

laut Inschrift von „**Johann Christian Carl Schmidt Mahler aus Droesig gemahld worden in Jahre 1818**“; das Innere 1901 unter Memmingers Leitung erneuert.

Von einem gotischen Altarschrein sind noch einige 71 cm hohe Figuren erhalten, Maria, Dorothea, Barbara, Katharina und eine Heilige ohne Attribute, roh in den Gesichtern, im Leib elegant geschwungen, die Falten flach und gequetscht; dazu eine kleinere, 25 cm hohe, Vollfigur des heil. Martin auf einem tüchtigen Gaul.

Zinnkanne versilbert, mit nebenstehenden Marken: und Inschrift: *Zur christlichen Andencken schenkt diese Kañe Herr Christian Röller Gastwirth im Scheffel der Kirchen zu Merttendorf 1692.*

Glocken in einem 1868 von Werner erbauten Hause: 1. 92 cm, 2. 71 cm, 3. 58 cm von Gebr. Ulrich in Laucha 1868.

Die Pfarrei hat 2 Hoftore wie ein Bauernhaus, in einer Kartusche die Inschrift: **Soli deo gloria, Erbaut 1806**.

[Nieder-] Möllern.

[Mellere, Melre, Meller, Melleren, Mellir, Meller inferior, Nedirmellir.]

Kirchdorf, 7 km westlich von Naumburg, zuerst 1144 erwähnt, wo Bischof Reinhard von Merseburg mit seinem Bruder Christoph seiner Kirche einige Hufen vermacht. 1195 veräußert hier Pforte 2 *tl.* Zins an die Mark Meißen und 1219 stattet Dietrich von Meißen das Nonnenkloster zu Eisenberg u. a. mit 1 Hufe zu Mehler aus. Mitte 13. Jahrhunderts setzt dann die mächtige Erwerbspolitik von Pforte ein. 1254 kauft es vom Kloster Scheiplitz 21 Morgen Schlagholz (silva caedua fruticetum), 1287 von Friedrich von Balgstädt 3 Hufen und Wald, 1289 von Landgraf Albrecht 3 Hufen, 1291 vom Kloster Scheiplitz 5 Hufen und das Kirchenpatronat, 1301 $1^1/_2$ Hufen von den Grafen von Osterfeld, 1302 von den Brüdern von Tannrode einen kleinen Wald, 1303 vom Kloster Marienthal 1 Hufe, 1305 das „Schenkenholz“, 86 Morgen, von den Brüdern von Saaleck, 1305 von den Grafen von Osterfeld 2 Hufen, 1318 von den Brüdern Marschall $^1/_2$ Hufe, Haus und Hof, Weinberg und das Marschall-Lô, 1353 von den Grafen von Orlamünde „das Dorf mit dem Gericht“ und endlich 1366 vom Moritzkloster $4^1/_2$ Hufen mit Advokatie und Gericht, welche bis 1275 die Grafen von Wiehe besessen. Ein Geschlecht dieses Namens ist von 1183—1357 nachzuweisen.

Die Kirche ist im wesentlichen noch der romanische Bau der Gründungszeit (Fig. 28), ein Altarhaus von 4,35 × 3,65 m, darüber der Turm mit verschalter Glockenstube in Fachwerk und abgewalmtem Zeltdach, östlich eine Halbrundapsis mit neuerem Satteldach (Fig. 29), westlich das Langhaus 6,50 × 9 m, von welchem nur der Westgiebel mit Kreuz, doch sonst ohne Öffnungen, intakt blieb, das Ganze mit Spuren von mehrfachen Erneuerungen. So ist offenbar im 16. Jahrhundert der Durchbruch durch die Triumphbogenwand für die Kanzeltreppe angelegt und ein größeres Südfenster im Altarhaus, außen mit Rechteckrahmen in Stab und Kehle, eingebrochen. Das Langhaus wurde 1710 erneuert. Hiervon zeugen die beiden Südfenster und vor allem die nördliche Tür, welche in flauen und mißverstandenen Formen ein romanisches Urbild wiederholt. Das Gewände ist mit Kehle und Viertelsäulchen gegliedert und über einem antikisie-

renden Kämpfer ein Rundbogen in Stäben und Kehlen flach profiliert. Über dem Scheitel eine barocke Kartusche mit 1709. Wohl aus gleicher Zeit ist das Fachwerktreppenhäuschen mit Rechtecktür zur Empore und von 1742 die nördliche Tür im Turm. Das Innere macht den Eindruck ländlicher Enge und Über-

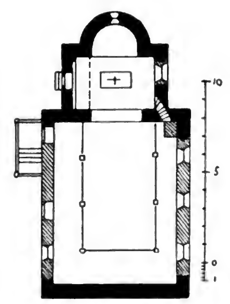


Fig. 28. Grundriß der Kirche.



Fig. 29. Ansicht der Kirche.

füllung. Die Apsis ist als Sakristei abgetrennt, links zwischen Chor und Triumphbogen eine Steinbank, im Schiff 2 Emporen mit Decken auf dünnen Stützen, die oberste in das Mansardendach geschoben, in der Südostecke eine mit steigenden Rundbögen gewölbte Treppe zur unteren Empore.

Altaraufbau aus Holz von 1686, bescheidener, aber gedrungener Säulenbau mit Ähren links und Trauben rechts, verkröpftem Gebälk, knorpligen Wangen mit den Figuren von Johannes und Maria unten, Johannes dem Täufer und Moses oben, die etwas pathetisch, rundlich, fleischig, mit noch ganz gotischzügigen Faltenmotiven wiedergegeben sind. Als Predelle erscheint ein Gemälde des Abendmahls, schlecht und recht in niederländischer Manier. In der Giebelkartusche eine Inschrift, die sich durch besonders servile Fassung auszeichnet: **Ao 1686 wurde dem drey Einigen Gott zu Ehrē dieser Altar auf der Kirchen unkosten mit Conf. des H. Superintend. D. Caspar Christoph Dauderstadts u. H. Amtschössers Joh. Diet. Büttners verfertiget als M. Benjamin Müller Pfarrh. u. David Fischer Diac. waren.**

Die Kanzel derselben Zeit zeigt an den Ecken gedrehte Säulen, an den Feldern verknorpelte Rahmen, darin dürftige Gemälde der Evangelisten. Entsprechend der Schalldeckel mit 2 Engeln.

Der Taufstein ist aus einer großen eiförmigen romanischen Kuppe und einem spätgotischen achteckigen Fuß mit kelchartigem Knauf zusammengesetzt.

Glocken: 1. 75 cm breit, 69 cm hoch, am Hals zwischen je 2 breiten Linien eine Schriftzeile:



2. 56 cm breit, 62 cm hoch, schlaffe, hohe Haube, am Hals doppelte Riemenlinien, dazwischen dreimal wiederholt die nebenstehenden Medaillons (Fig. 30) mit Brakteaten wechselnd. Kenntlich ist ein kleinerer Brakteat mit einem sitzenden König und der Umschrift A M I. Das Rautenmedaillon zeigt die

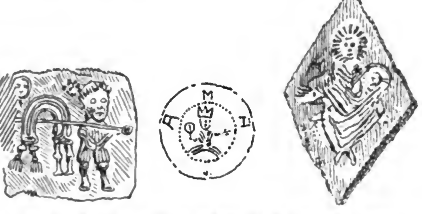


Fig. 30. Medaillons und Brakteaten an der mittleren Glocke.



Fig. 31. Steinkreuz.

thronende Madonna mit Kind. Unklar ist die erste Vorstellung: Zwei Männer tragen auf einer Stange einen Gewandstreifen mit Quasten. — 3. 54 cm breit, 48 cm hoch mit neuer Krone, ohne Inschrift, am Hals zweimal und am Schlag einmal je 3 Linien.

Steinkreuz (Fig. 31) am südöstlichen Eingang des Ortes, einfachste Form und sehr verwittert.

[Ober-] Möllern.

[Meller superior, Obirmellir.]

Pfarrdorf, 9,5 km westlich von Naumburg, gleichen Alters und Schicksals wie Niedermöllern, wie denn auch aus den Urkunden eine Unterscheidung beider Orte selten möglich ist. Pforte erwarb hier 1290 $^{1}/_{2}$ Hufe von den Grafen von Osterfeld und 1366 vom Georgskloster $2^{1}/_{2}$ Hufen, schließlich wie über Pomnitz und Niedermöllern die gesamte Lehns- und Gerichtsbarkeit.

Die Kirche ist Neubau von 1856 in romanischem Stil, 9,10 × 19,20 m, mit Westturm. Von der älteren Ausstattung sind nur wenige Sachen gerettet.

Von einem spätgotischen Altarwerk zunächst 2 Figuren, Maria und Anna, 63 cm, schlanke, in den Hüften ausgeschwungene Gestalten mit feinen Gesichtern und schöner Draperie. Auf dem Dachboden kleinere Figuren, 40 cm hoch, Martin noch auf dem Seitenflügel und einzeln Katharina, Maria und Nikolaus, von derselben Hand, aber besser, auch mit den Farben erhalten.

Gefäße: Kelch, 18 cm, kupfergetrieben in verkommen spätgotischer Form, an den Rotuln: **V. D. M. I. E. 85.**, unterm Fuß: **CIRIACVS KLIFFER.** Kleiner Krankenkelch mit runder Kuppe auf langem Stiel. — Weinkanne, Zinn, 26 cm, mit: *Kirche zo Meller, Christoph Rielmann A° 1708* und den Marken [Marken]

Taufkanne ohne Inschrift von [Marken]

Kupferstich nach P. P. Rubens „Parisiis apud P. Landry via Jacobina“ und leidliche Kopie des Kranachschen Lutherbildes.

Glocken: 1. 79 cm, vom Gießer der Tümplingschen Glocken. Am Hals zwischen Stricklinien:



in einer hübschen aber vielfach verschobenen Majuskel. Der Kruzifixus ist wohl nach einer Hostienform abgedrückt mit der deutlich erkennbaren Beischrift JRRI. Als Trennungszeichen dienen Evangelistensymbole. An der Flanke sind unregelmäßig kleine Brakteaten, der Pelikan, eine Taube im Sechspaß und das Tümplingsche Wappen abgedrückt. — 2. 65 cm, mit dreifachen Linien am Hals und Schlag wie No. 3 in Niedermöllern. — 3. 52 cm. Am Hals zwischen feinen Akanthus- und Rankenfriesen: ☛ HANS MVLLER BOTGIES . GOSS . MICH . IN . DER . NAVMBVRGK . ☛ HERR PAVL : KEIL : PFARR HANS KVLING ALTARMAN . AN . 1619.

Am Pfarrhaus ist folgende Bauinschrift im Erdgeschoß wieder vermauert, deren Latein und Prosodie gegen Ende hin bedenklich wird:

Sit tibi summe Parens Laus cuius gratia nobis
hanc struxisse domum Permisit Protegat illa
Oes (omnes) ad unū hac“ salutant limina
qui“

CHR : CHEMNITIUS PASTOR ANNO MDCXCVI (1696).

Pforte.

[Porta, monasterium, claustrum in porta, apud portam, locus portensis, zu der Pforta, zur Pforten.]

Ehemals Zisterzienserkloster, jetzt Königl. Landesschule, 4 km westsüdwestlich von Naumburg.

Die Geschichte des Klosters ist aus dem reichen Schatz urkundlicher Überlieferung durch Wolff und Corssen aus dem gröbsten herausgearbeitet, nach der inneren, religiösen, und der äußeren, wirtschaftlichen Seite hin aber noch nicht aus größeren Gesichtspunkten dargestellt und wird ein lehrreiches Kapitel deutscher Kulturgeschichte bieten. Nach den Stiftungsbriefen und dem Exordium Portense des Abtes Theoderich (1274—80) verlief die Gründung schon wechselvoll genug.

Auf seinem Eigengut bei Schmölln (Zmolne) gründete Graf Bruno im Pleißengau mit seiner Gemahlin Willa nach frühem Tod seiner Kinder 1128 ein Benediktinermönchskloster, das er sehr reichlich, mit 1100 Hufen, „fast dem dritten Teil des Pleißengaues“, ausstattete. Ob nun bei den schwarzen Brüdern wirklich schon binnen kurzer 4 Jahre „der Glaube erlahmte“ und die Klosterzucht verfiel oder ob sie sonst den Plänen des Diözesanbischofs im Wege standen, kurz, Udo I. ließ sich vom Stifter, seinem Blutsverwandten, kurz vor dessen

Ende die Vollmacht geben, die „unnützen Personen" zu entfernen und durch die von ihm hochgerühmten Zisterzienser zu ersetzen. Auf einer Reise nach Hildesheim 1132 hatte er in Walkenried den besten Eindruck von jener neuartigen, arbeitsfrohen und todesmutigen Frömmigkeit der Zisterzienser gewonnen und nach vieler Mühe gelang es ihm, eine Samnung von Mönchen mit einem Abt von Walkenried nach Schmölln zu verpflanzen. Aber sie gediehen ebensowenig wie ihre Vorgänger und diesmal wird die rohe Umgebung beschuldigt, „die Nachbarschaft des rohen Volkes, Verfolgung böser Leute, Schwierigkeit des Ortes, Mangel an Bekehrungslustigen"; das Exordium weiß einen besonders drastischen Fall wendischen Adelstrotzes gegen die Kirche zu erzählen. Das Ergebnis war jedenfalls die Verlegung des Klosters aus der vorgeschobenen Stellung rückwärts an die Saale und ein Tausch, bei welchem die reichen Schmöllner Güter dem Bischof zufielen. Unter den gottseligen Phrasen wird man die planvolle Erwerbspolitik des Naumburger Stuhls nicht ganz verkennen dürfen. Nach dem Exordium stellte Udo den Mönchen frei, sich im Bereich seines Sprengels eine passende Stelle zu wählen und wenn sie sich wirklich frei für die Saalaue oberhalb Naumburgs entschieden, so fanden sie, was dem älteren, strengen Ordensgeschmack entsprach, eine vom Verkehr umgangene, gänzlich unwegsame und versumpfte Flußniederung mit der Aussicht einer glänzenden Entwicklung. Die Übersiedlung fand wohl 1136 statt, denn schon 1137 13. Jan. bestätigte Papst Innozenz II. den Tausch und 1140 fand die kaiserliche und bischöfliche Bestätigung statt. Der Besitz war im Verhältnis gering, außer der Klosterstätte 2 Höfe in Lochwitz und Kösen, der Wald vom Gießbach jenseit Kukulau bis zum alten Wall der Altenburger, eine Mühle mit Wasserlauf und die Fischerei in der Saale. Das Fehlende sollte der Bischof in der Folgezeit noch ersetzen und einige Schenkungen wurden bald in diesem Sinne gemacht, 1141 ein Wald Nuegehege auf der Finne (von Kaiser Konrad), die Meiereien Wicouge (Weichau) und Wisgeraba mit Mühle und Wald (Kroppenmühle), 1 Hof und 7 Häuser in Naumburg, 1144 das Dorf Hechendorf, die Magdalenenkapelle mit Hospital und 12 Zinshöfen in der Stadt, welche sogleich 1145 gegen 4 Hufen des Georgenklosters in Tesniz eingetauscht wurden, 1147 die villula Loch bei Hechendorf (Kaiser Konrad), 1154 eine Hufe zu Tribun und die Meierei Steinbach. Die Verpflichtung wird noch mehrmals, z. B. 1180, anerkannt (congruum portensibus fiat supplementum), aber doch weniger in reellen Werten als in wohlwollender Förderung des Klostererwerbs erfüllt. Vielmehr verdankte das Kloster seinen steigenden Besitz eigener Kraft, Sparsamkeit und Unternehmungslust und der Konvent verfolgte durch Jahrhunderte eine planvolle Erwerbspolitik, welche darauf hinausging, überall landwirtschaftliche Großbetriebe zu schaffen. Deshalb wurde der zerstreute Kleinbesitz, wie er durch Schenkung oder Gelegenheitskauf an das Kloster kam, so bald wie möglich abgestoßen, oft unter starken Verlusten vertauscht, um die vorhandenen Klosterhöfe abzurunden und kein Mittel verschmäht, diese durch Anlagen von Brücken, Mühlen, Weinbergen, Schaftriften, Baumgärten, Fischteichen, Steinbrüchen usw. wirtschaftlich selbständig und ertragreich zu machen und zugleich alle fremden Lasten abzulösen. So sehen wir das Kloster frühzeitig als zahlungsfähige Geldmacht auftreten. Papst und Kaiser beseitigten wiederholt die Schranken der Kauflust und wurden in regelmäßigen Abständen ersucht, den

stets wachsenden Besitz öffentlich zu bestätigen. Es sei hier kürzlich nur der Haupterwerbungen gedacht, welche zu den 3 schon genannten Meiereien Kösen, Lochwitz und Hechendorf hinzukommen: 1154 die villa Odesfort von Graf Heinrich v. Buch, 1157 zwei Höfe zu Wiehe, 4 Höfe zu Löpitz, wo 1179 Mühle, Wehr und fahrbare Brücke angelegt und nach längeren Prozessen die Fischerei in der Luppe, Moorluppe und im See Pustenizze behauptet wurde, 1172 Güter in Kukulau, die 1199 und ferner erweitert wurden, 1177 Porstendorf von den Brüdern von Stechau, wozu vor 1182 Ummelstedt mit Mühle, Weinberg und Trift und 1226 das Deutschordensgut erworben wurden, 1178 in Mertendorf 18 Hufen, 60 Morgen Holz und Mühle, 1180 eine Mühle zu Püchau, 1183 Gernstedt mit dem Vogteirecht von dem verarmten Kloster Gosek, welches 1190 erweitert und in längerem Prozeß gegen das Neuwerkskloster in Halle behauptet wurde, 1186 Punkewitz, 1190 Güter und Höfe in Laucha und Almrich, ebenda ein Steinbruch, 1193 das Hospital bei St. Georg in Erfurt und 2 Hufen in Ramsla, 1192 neue Güter in Almrich, eine Insel und Weidigt unter den Saalbergen, 1195 Wenzendorf durch Tausch und Kauf vom Landgrafen und dem Stift Quedlinburg, 1199 vier Hufen zu Leislau, 1200 Jaroslav in Oberschlesien, das später an Leubus ging, 1203 Schkopau bei Flemmingen im Tausch gegen Kothewitz, 1204 Tribun, für dessen Erwerb 700 $\mathscr{U}$., 200 Fuder Wein und mancherlei Tauschgüter aufgewandt wurden zugleich mit der (nicht weiter benutzten) Erlaubnis, die hier ansässigen Holländer zu depossedieren, 1206 Cranewitz bei Gernstedt, 1217 erweitert, 1208 Vehra durch Schenkung der Herren von Heldrungen, 1211 erweitert und nach Streit 1219 behauptet, 1209 der Holtsee bei Storkau durch kaiserl. Schenkung, Borgau und Herressen, 1210 3 Hufen zu Henschleben, die 1217, 1220 und 1223 ergänzt und abgerundet wurden, 1213 die Saalberge bei Wenzendorf vom Stift Quedlinburg im Tausch „gegen dreifach bessere Besitzungen“, 1227 die Mühle in Dorndorf, 1242 Güter in Zeckwar, 1261 und 1292 in Wethau.

Eine neue Richtung der Pförtner Landpolitik setzt gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein und entfaltet in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts ihre rücksichtslose Arbeit. Sie geht auf die Bildung eines geschlossenen Territoriums mit landesherrlichen Rechten und der Schauplatz ist die von Ilm, Saale und Unstrut umschlossene Hochebene, wo bisher das Stift Quedlinburg, das Georgenkloster in Naumburg, die Grafen von Orlamünde und Schwarzburg, die Schenken, die Herren von Tanrode und andere Adlige, das Kloster selbst aber sehr wenig begütert waren. Mit unwiderstehlicher Hast werden die Liegenschaften dieser Herren aufgekauft und alle erreichbaren Grundrechte, vorab jede Art von Gerichtsbarkeit erworben, einzelne Orte wie Gernstedt, Fränkenau, die beiden Dobene und wohl noch manche der Wüstungen zugunsten der Pförtner Domänenwirtschaft niedergelegt und im Laufe fast eines Menschenalters war die kleine Herrschaft der „Amtsdörfer“ begründet. Es seien wenigstens die Anfangstermine der großen Käufe genannt: 1286 Zeckwar, 1290 Lißdorf, 1295 Poppel, Ober- und Niedermöllern, 1298 Rehehausen, 1300 Hassenhausen und Roßbach, 1304 Benndorf, 1305 Taugwitz, 1306 Pomnitz, 1319 Fränkenau, später Spielberg, das erst 1383 völlig in Pförtner Besitz gelangte. Aber schon 1321 befestigte Graf Günther von Schwarzburg als Landrichter von Thüringen die Privilegien und Gerichte Pfortas über die Dörfer Lissingisdorf, Zebekur, Bennendorf, Poppel, Rogehusen

und Teile von Rüdigesdorf und Hassinhusen und 1353 wird dem Kloster das Halsgericht in den Dörfern und Fluren Flemmingen, Altenburg, Lissingisdorf, Poppel, Bennyndorf, Dockwitz, Rogehusin, Hassinhusin und Zebkur zugesprochen. Das Kloster hielt einen eigenen Gerichtsvogt, ohne die alten Dingstühle zu beseitigen.

Nebenher gingen dann immer die Arbeiten in der nächsten Umgebung, die Verbesserung des stattlichen Klosterguts und die Kultur der Saalaue. Es sei nur erinnert an die Erbauung des Kösener Wehres und der Brücke, die Anlage der kleinen Saale und der Mühlen daran, die Pflege des Obstbaues im Klostergarten und des Weinbaues an den Saalbergen, die Entwässerung der Talebene und die Regelung des Flußlaufes, die 1302 durch Erbauung eines Schutzdammes ihren Abschluß fand, nachdem das Kloster erst die Äcker widerhariger Anlieger u. a. der Stiftskirche zwischen Thuswitz und Roßbach links und dem Kloster und der Kegelsmühle rechts vom Flusse durch Tausch an sich gebracht hatte. Im Kloster selbst wurden die nötigen Handwerke der Selbstversorgung betrieben und mit ihren Produkten ein gewisser Handel getrieben. Schuhe, Wein, Tuche und Wollwebereien werden als Geschenke und Zahlungen erwähnt und genossen Zollfreiheit in Meißen seit 1215, Orlamünde seit 1258, Brandenburg seit 1309, Anhalt seit 1315, Magdeburg seit 1331 und auf der Saale.

In rechtlicher Beziehung genoß das Kloster alle Freiheiten der Zisterzienser und hatte keine lästige Vogtei zu tragen. Ob die nähere Verbindung mit dem Mutterkloster Citeaux und der Besuch der Generalkapitel sich über das 13. Jahrhundert hinaus erhalten hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Dagegen übte Walkenried fortdauernd das statutenmäßige Aufsichtsrecht, das wenigstens bei der Einführung eines neuen Abtes durch eine Visitation in mildesten Formen ausgeübt wurde.

Leider steht dem materiellen Wohlstand nicht eine gleich hohe Pflege geistiger Kultur zur Seite. Wissenschaften und schöne Künste haben in Pforte anscheinend nie eine Heimstätte gefunden. Der Bau der Kirche und einzelne Zweige des Kirchenschmucks würden dem Kunstvermögen der Insassen ein hohes Zeugnis ausstellen, wenn man das ohne Einschränkung als reine Mönchskunst ansehen dürfte. Aber die Bedenken dagegen sind recht schwer. Über den sittlichen und religiösen Einfluß auf die Umgebung fehlen uns die direkten Belege. Es ist keine Frage, daß von der fleißigen, nüchternen, sparsamen Klosterfamilie und dem landwirtschaftlichen Musterbetrieb kräftige Anregungen auf die Bevölkerung ausgingen, aber als Missionare, Seelsorger, Volksprediger haben sich die Mönche — übrigens ganz im Sinne ihres Ordens — nicht berufen gefühlt. Im Gegenteil, die Beispiele sind nicht selten, daß sie durch Einlegung von Pfarreien, Kirchen und Kapellen oder Minderung von Gehältern der kirchlichen Versorgung des platten Landes entgegenarbeiteten. Der Bauer wird sie lediglich als harte Grundherren kennen gelernt haben. Mit dem landsässigen Adel scheint die Fühlung wenigstens im Anfang inniger gewesen zu sein. Namentlich wurde das Begräbnis in der Klosterkirche heiß begehrt und hoch bezahlt. Die edle Frau Luckardis — nach dem Statut durften Frauen weder lebend noch tot in Zisterzienserkirchen erscheinen — schenkte dem Kloster — ubi et sepulturam elegi — 1239 einen Hof und eine Hufe und

alle übrigen Laien haben ihre letzte Ruhestatt in der Kirche sehr teuer erworben.

Die Stellung, welche Pforte in der Ordensgeschichte einnimmt, ist bedeutend. Denn von hier wurden zwei kräftige Senker nach Osten geworfen, Altenzelle in Sachsen und Leubus in Schlesien, beide 1175 von Pforte aus gegründet. Und unter den mitteldeutschen Siedelungen behauptet es durch die treue Pflege der ursprünglichen Ordensgesinnung unstreitig die erste Stelle. In engerer Brüderschaft stand es mit Wechterswinkel, Quedlinburg, St. Peter bei Halle, Heusdorf, dem Dom in Naumburg, Frauenpriesnitz, Häseler und mehreren Privatpersonen. In Erfurt besaß das Kloster ein Hospital bei St. Georg seit 1193 laut bischöflicher Schenkung, in Eisenach die Ägidienkapelle, welche mit 2 Mönchen besetzt war, und das Visitationsrecht über das Katharinenkloster. Von schwereren Leiden und elementaren Unfällen scheint es immer verschont worden zu sein. Über die zeitgemäßen Plackereien bei Landfehden wird nur 1307, 1619 und 1451 geklagt. In einer Urkunde von 1446 wird berichtet, daß „das Gotishuß von Brandes wegen an dem Monster großen verderblichen Schaden empfangen habe", aber an dem Bau selbst sind Brandspuren und Erneuerungen dieser Zeit kaum zu entdecken.

Der Ausgang der Klostergeschichte ist nicht so unrühmlich wie die der meisten anderen thüringischen Stiftungen. Vielmehr trat in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine neue, andersartige Blüte der Verwaltung ein, die Finanzwirtschaft, indem die Äbte die bedeutenden Ersparnisse auf Grundstücke unter dem harmlosen Titel von Kauf und Wiederkauf ausliehen und das Kloster zu einem gesuchten Geldinstitut etwa nach Art einer Hypothekenbank einrichteten. Tatsächlich skandalös war nur die kurze Regierung des Abtes Joh. Kahl, der denn auch nach kurzer Zeit 1517 abgesetzt wurde. Herzog Georg von Sachsen, obwohl im Herzen dem Mönchsleben gründlich abgeneigt, hielt seine starke Hand doch schützend über Pforte; aber nachdem der religiöse Umschwung unter seinem Nachfolger Heinrich auch das Herzogtum ergriffen hatte, löste sich 1540 der Konvent sozusagen in Wohlgefallen auf. Der letzte Abt Peter Schederich zog mit 11 Mönchen und 4 Konversen unter Gewährung einer kleinen Pension aus der stillen Klausur hinaus in die Welt und übergab die Schlüssel einem herzoglichen Schösser, der das Klostergut zunächst als herzogliche Domäne verwaltete. Drei Jahre standen die Hallen verödet, bis neues und hoffnungsvolleres Leben darin einzog.

Die Reihe der Äbte ist folgende:

1. Adelbert † 1152.
2. Dietrich I. 1153—66.
3. Adelold —1188.
4. Warmund ?
5. Winemar 1196. 1234.
6. Cunrad 1250.
7. Heinrich 1252—57.
8. Albero 1208.
9. Reinhard 1270. 1273.
10. Dietrich II. 1277. 1304.
11. Heinrich 1310.
12. Albert II. 1312.
13. Heinrich III. 1360. 78.
14. Dietrich III. 1380.
15. Joh. v. Cassel 1383—1401.
16. Nicolaus II. 1407—09.
17. Ludwig II. 1416—22.
18. Jacob 1428. 1442.

19. Johann II. 1444. 1457.
20. Johann III. 1458–72.
21. Heinrich IV. 1482.
22. Cyriacus 1488.
23. Balthasar —1415.
24. Joh. Kahl —1517.
25. Petrus I. 1516—33.
26. Peter Schederich 1533—40.

Die Landesschule verehrt als ihren Stifter den Herzog Moritz, der unter dem sachkundigen Rat seines getreuen Dr. Commerstadt bereits 1543 Jan. 16. dem großen Ausschuß der Stände zu Dresden den Vorschlag unterbreitete, aus Mitteln eingezogener Kirchenstifte 3 Landesschulen, zu Meißen mit 70, zu Merseburg mit 60 und zu Pforte mit 100 Knaben, aufzurichten und damit bei dem Ausschuß, dem es mehr um Vorbildung rechtgläubiger Prediger zu tun war, auch solchen Anklang fand, daß schon in der neuen Landesordnung von 1543 Mai 21. die Grundzüge der Schulordnung für Pforte und Meißen — Merseburg kam nicht zustande — veröffentlicht wurden. Mit ungewohnter Raschheit, welche den tätigen und energischen Fürsten kennzeichnet, ward das Kloster für seine neuen Insassen instand gesetzt. Wenn sich auch der Einzug des ersten Alumnus Nicolaus Lutze aus Kindelbrück am 1. November 1543 als mythisch erwiesen hat, so waren doch 1544 Jan. 23. schon gegen 50 Knaben unter dem Rektor Joh. Gigas untergebracht. Der eigentliche Stiftungsbrief „Fundation der Schulen Pforta“ ist erst 1550 zustande gekommen. Darin wird die Aufgabe der Schule nach ursprünglicher Absicht des Herzogs weiter begrenzt. Sie soll Religion und freie Künste lehren, um „Kirchendiener und Regenten der Policeyen“ vorzubilden. Die Verpflegung und Verwaltung wird dem Schösser übertragen. Der Zuschnitt des Lebens ist noch halb klösterlich. Die Lehrer sollen ehelos bleiben und mit den Schülern im alten Coenaculum speisen. Die Zellen der Mönche waren zu Schülerzimmern umgebaut worden, wobei cubicula, Schlafsäle, und musea, Studierzimmer, unterschieden werden. Für die 3 Klassen Prima, Sekunda, Tertia waren Lehrsäle durch Teilung des alten Refektoriums gewonnen. Die Lehrer wohnten mit dem Schösser im Abthaus, das 1573 unter dem Namen „Fürstenhaus“ umgebaut wurde, nachdem schon 1568 das „Schlafhaus“ für die nunmehr vollzähligen 150 Alumnen nach Westen verlängert worden war. Nach einer kurzen Störung durch Pest und Ruhr 1598/99 brachte der Rektor J. Bertuch 1601—28 die Schule zu hoher Blüte, die sich besonders in der Pflege einer eigenartigen, christlich-antikisierenden Poesie bekundet. In den Wirren des großen Krieges kam die Schule fast dem Untergang nahe. Sie wurde 1631 Aug. 31. von den Kaiserlichen, 1639 März 11. von den Schweden, 1651 April 14. von den Schweden unter dem „tollen Rose“ geplündert, wobei auch die Kirche erbrochen und verwüstet und das Prachtgrab Georgs zerstört ward. Die Pforte lag wüst bis 1673 Okt. 29, wo Schüler und Lehrer sich wieder sammelten, vermochte sich aber mit einer verwilderten Jugend nur langsam zu heben, wobei die Pflege französischer Sitte und Bildung gewiß gute Dienste tat. Die Zahl der Klassen wurde 1682 auf 5 vermehrt, Anfang 18. Jahrhunderts auch die Wohn- und Lehrzimmer wesentlich erweitert. 1712 bis 1733 war die Pforte an S.-Weimar verpfändet. Eine recht lebhafte Bautätigkeit herrschte von 1782—1805, wo Schlafsäle, Schüler- und Lehrerwohnungen, Verwaltungs- und Lehrräume durch Umgestaltung und Zubauten im Sinn der neuen Zeit erweitert und ergänzt wurden und hieran schloß sich die innere Reorganisation

der Schule unter dem Rektorat D. Ilgens 1802—31. Diese wurde jedoch erst nach dem Übergang der Schule an das Königreich Preußen (1815 Mai 18.) bis 1820 abgeschlossen, wiederum mit umfassenden Um- und Neubauten verbunden. Die Kriegsstürme waren an der Schule mit leidlicher Schonung vorübergegangen. Nur 1806, während und nach der Schlacht von Auerstädt ward sie durch französische Einquartierung, Verwundetenpflege und eine Schutzwache belästigt, 1813 vor und nach der Schlacht bei Leipzig von beiden Teilen mit Schonung behandelt.

Die Kirche.

Die Klosterkirche, nach Zisterziensersitte der Jungfrau Maria geweiht, der sich seit 1268 als Mitpatron Johannes d. T. zugesellte, geht auf zwei Hauptbauzeiten zurück. Die erste betrifft den romanischen Gründungsbau seit 1137 und wird, den Kreuzgang eingerechnet, sich nicht über 1150 hingezogen haben. Die zweite betrifft den gotischen Umbau, 1251 März 21. bis 1268 Sept. 8., welcher zunächst den Chor betraf. Hieran anschließend zog sich der Umbau des Schiffes bis ins 14. Jahrhundert hinein. Eine dritte Bautätigkeit wird urkundlich von 1436—46 belegt. Sie kann sich indes nur mit Restaurationen und etwa mit Konvents- und Wirtschaftsgebäuden befaßt haben und hat im heutigen Bestand nur ganz dürftige Spuren hinterlassen. Viel deutlicher sind die Merkmale der neuesten Restauration, welche seit 1836 zunächst alle Produkte einer leichten Verzopfung tilgte und 1854—55 ziemlich nüchtern und stilrein verfallene Glieder ergänzte. Es ist ein glücklicher und in der mittelalterlichen Baugeschichte ziemlich seltener Umstand, daß sich aus dem gotischen Umbau die romanische Basilika der Gründungszeit ziemlich klar herausschälen läßt.

1. Die romanische Basilika.

Der Gründungsbau, eine kreuzförmige Basilika mit Stützenwechsel, ist bis auf die Ost- und Westfront und das südliche Seitenschiff im gegenwärtigen Bau noch erhalten, eine Anlage von recht bescheidenen Maßen und ärmlicher Formsprache. Was zunächst den Grundriß (Fig. 32 u. 33) betrifft, so läßt sich die Länge des Schiffs dadurch genau feststellen, daß unter den jetzigen Seitenschiffsdächern die westlichen Ecken, von „großen, tadellos behauenen Quadern eingefaßt", sichtbar sind. Die äußere Länge, vom Querhaus ab gerechnet, betrug 34,50 m, die innere 33,50 m bei einer lichten Breite von 16,55 m, wobei die Seitenschiffe mit je 3,25 m, das Mittelschiff mit 8,10 m vertreten sind. Das Querhaus mißt im Lichten 7,10×23,10 m, wobei auf die Kreuzarme 6,60 m kommen. Rechnet man auf das Altarhaus noch reichlich 10 m, so ergibt sich eine Gesamtlänge von etwa 51,50 m. Das ist weit weniger, als wir bei den älteren Kirchen der Hirsauer finden. Auch vermissen wir den gangbaren quadratischen Schematismus. Das Mittelschiff läßt sich nur in 4 ungleiche Rechtecke aufteilen. Die Seitenschiffe erreichen bei weitem nicht die halbe Mittelschiffbreite, Vierung (7,10×8,10 m), Kreuzarme (7,10×6,60) und Altarhaus (10×8,10 m) sind ebenfalls Rechtecke. Man kann also sagen, daß die Konzeption rückständig und im Vergleich mit dem damals landesüblichen Schema fremdartig erscheint.

Die hierbei auftauchenden Probleme hat bereits Leidich beleuchtet. Zunächst ist es eine offene Frage, wie der östliche Abschluß gestaltet war.

Wir finden hier zu Seiten des Altarhauses je 2 Seitenkapellen von 5,25 m Tiefe, die beiden nördlichen 2,60 m, die beiden südlichen 2,70 m breit. Sie sind tonnengewölbt und durch Rundbogen auf abgeschrägten Kämpfern gegen die Kreuzarme

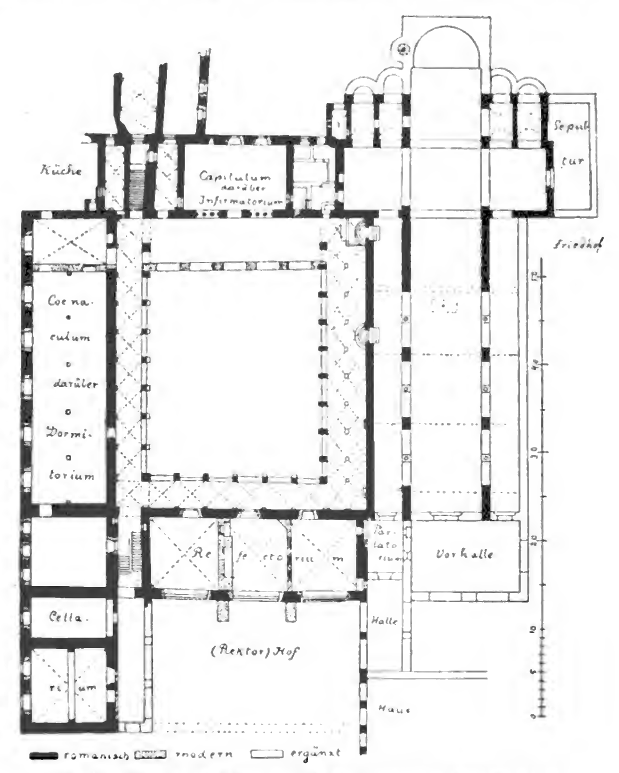


Fig. 32. Grundriß des Klosters mit Rekonstruktion der romanischen Kirche.

geöffnet. Es ist völlig irreführend, wenn Corssen die inneren beiden Kapellen wiederholt als Fortsetzung der Seitenschiffe bezeichnet und dann weiter einen Dreiapsidenschluß nach sächsischem Muster ergänzen will. Nichts haben die

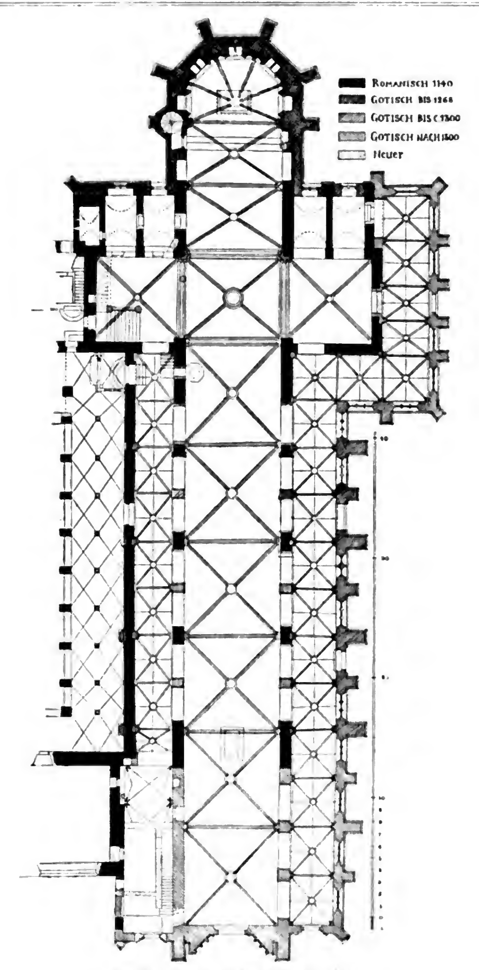
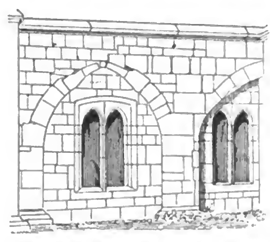


Fig. 33. Grundriß der Kirche in Pforte.

Zisterzienser entschiedener gemieden als diesen in Sachsen so beliebten Chorschluß. Wir haben es vielmehr mit den typischen Zwillingskapellen zu tun, welche auf das Muster von Citeaux I. zurückgehen und sich fast überall bei den Zisterzienserkirchen Nordostdeutschlands finden. Leidich nimmt an, daß beim gotischen Umbau die östlichen Mauern der Kapellen glatt abgetragen worden seien und ergänzt den Grundriß nach dem Schema von Clairvaux II. mit geraden Abschlüssen, indem er sich auf „Vorbilder wie Citeaux, Maulbronn, Bebenhausen, Haina, Loccum und Walkenried" beruft. Hiergegen ist freilich zu bemerken, daß Citeaux eine andere Disposition aufwies, daß wir den älteren Grundriß von Walkenried nicht kennen und daß die übrigen Vorbilder sämtlich jünger sind als Pforte. Immerhin könnte das Schema (nicht Citeaux, sondern) Clairvaux II. zugegeben werden — Hauptchor und 2 zurücktretende Zwillingskapellen platt geschlossen —, denn Clairvaux II. war eben kurz vorher 1135 vollendet und fand wohl gerade wegen der einfachen und zweckmäßigen Chorgestaltung in Frankreich und Italien vielfache Nachahmung. Aber ein Beweis ist nicht zu erbringen und es sind bauliche Merkmale vorhanden, welche auf ein anderes Schema hinweisen.


Fig. 34. Äußere Ansicht der südlichen Kapellen.

Betrachten wir nämlich die Außenseite zunächst der südlichen Zwillingskapellen, so treten uns die ursprünglichen Öffnungen derselben als zugesetzte Blendbogen entgegen (Fig. 34). Der eine ist halb verdeckt durch die verstärkte gotische Chormauer und auch in den beiden obersten Wölbsteinen strebebogenartig aufwärts gezogen. Der andere ist noch deutlich als Rundbogen kenntlich, denn die spitzbogige Ausschneidung der Scheitelsteine verrät sich offen als späterer Eingriff, vielleicht um eines größeren Fensters willen. Ebenso ist der Sockel des Zwischen- und Eckpfeilers späterer Zusatz. Die Füllmauern mit den gepaarten Schlitzfenstern sind in ihrer gegenwärtigen Fassung wahrscheinlich erst bei der Restauration von 1854, möglicherweise aber auch schon um 1440 hergestellt. Bei den Nordkapellen ist nur noch die Öffnung der inneren, ebenfalls in Gestalt eines Strebebogens mit zurückgesetzter Füllmauer, erhalten. Durch diesen Befund wird zunächst die Annahme Leidichs hinfällig, daß beim Umbau von 1251 die östlichen Abschlußmauern der Kapellen abgetragen und neu aufgeführt seien. Es kann dies nur von dem nordöstlichen Stück vor der Peter-Paulskapelle gelten, wo der Apsisbogen fehlt und der gotische Sockel durchgeht (Fig. 33). Das übrige ist noch Bestand von ca. 1140. Denn wenn Leidich, der die Öffnungen wohl bemerkt hat, erklärt, „daß die beiden südlich gelegenen Kapellen einst nach dem Friedhofe zu geöffnet gewesen", d. h. seiner Baugeschichte nach eben 1251, geöffnet wurden, so ist über die Unmöglichkeit dieses Schlusses kein Wort zu verlieren. Abgesehen davon, daß hiermit ein baugeschichtliches Unikum eröffnet würde, so hatte die Kirche aus dem

Südkreuz durch die Evangelistenkapelle und aus dem südlichen Seitenschiff schon 3 bequemere Zugänge zum Friedhof. Am stärksten wiegt aber ein liturgisches Bedenken. Diese Kapellen dienten in Ordenskirchen zur Aufstellung von Nebenaltären, da nach den Statuten jeder Priester des Ordens jeden Morgen möglichst ungestört durch seinen Nachbar die Messe zu lesen verpflichtet war. Hiernach ist es völlig ausgeschlossen, daß man nach 1251 die Altäre beseitigt und die Kapellen als Durchgänge profaniert habe. Vielmehr haben wir in den zugesetzten Blenden die Ansatzbögen der alten romanischen Apsidiolen zu erkennen.

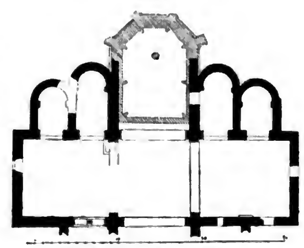


Fig. 35. Chor von Bürgelin.

Hiermit wird aber die Rekonstruktion der Chorpartie auf ganz andere Bahnen und Zusammenhänge gewiesen. Das einzige Schema der Zisterzienser, welches Apsidiolen kennt, ist das von Citeaux I., im Ursprungsland noch repräsentiert durch Vaux-de-Cernay, und zwar mit staffelförmiger Anordnung der Zwillingskapellen, wie sie schon der zweite Bau von Cluny aufwies. Diese staffelförmige Konzeption — ganz vereinzelt — an einem thüringischen Kloster, in Bürgelin (Fig. 35), zu finden, hat bei Dehio gerechtes Staunen und Befremden erweckt. Aber wir haben ein weiteres Beispiel in Georgenthal (Fig. 36) nach 1143. Dort ist die Hauptapsis innen rund, außen rechteckig ummantelt und in die nördliche Apsidenmauer eine Spindeltreppe eingelegt. Als drittes Beispiel dürfen wir nunmehr Pforte anreihen, obwohl wir den handgreiflichen Beweis für den entscheidenden Punkt, die Aufstaffelung der Apsiden, nicht mehr an dem Baubestande zu führen vermögen. Hier könnte vielleicht eine Ausgrabung Klarheit schaffen. Bis dahin wird die vorgeschlagene Ergänzung wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen dürfen und Pforte würde dem zeitlichen Vorsprung entsprechend als Vorbild zunächst von Bürgelin, dessen Baubeginn um 1140 anzusetzen ist und dann von Georgenthal gelten können.

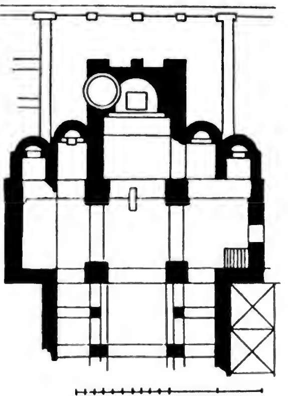


Fig. 36. Chor von Georgenthal.

Der Abschluß des Hauptchors wäre nach dem Schema Citeaux I. platt anzunehmen. Indes wird man sich doch auch für Pforte für die innere Rundung wie in Georgenthal entscheiden müssen. Hierauf leitet die Erwägung, daß wahrscheinlich auch in Pforte sich eine Treppenanlage in der Chormauer befand, weil eine solche an derselben Stelle im Neubau des Chores von 1251 auftritt. Wir finden nämlich im alten Bau, dem ja die Türme fehlten, keine sonstige Spur einer Treppenanlage, welche doch zur Begehung der Dachböden nötig war. Bürgelin bietet vergleichsweise keinen Anhalt. Wenn es herkömmlich, auch noch von Dehio, mit Halbrundapsis ergänzt wird, so geschieht dies lediglich nach Hirsauer Analogien. Tatsächlich ist der Hauptchor dort 1431—33 von Grund aus neu gebaut und neuerliche Aufgrabungen haben nicht einmal Fundamentspuren des alten bloßgelegt.

Über dem Eingangsbogen der nördlichsten Kapelle fand sich 1855 eine auf dem Putz aufgemalte und von einem Zahnschnitt mit Palmettenranke umrahmte Inschrift: PATRONI . SVNT . S . PETRV(S . ET . S . PAVLVS). In der Klosterzeit war jedoch dieser Titel, nachdem man die Reliquien der beiden Apostel dem Dome in Naumburg geschenkt hatte, verschollen und ist erst durch Corssen wieder in Aufnahme gekommen. Nach der Reformation wurde beide Kapellen als Sakristei eingerichtet, wobei wohl auch die Verbindungstür zwischen beiden eingebrochen wurde. Dagegen ist noch heute in der nördlichen Chorwand das Gewände einer alten Rundbogentür sichtbar. Daneben war dicht am Vierungspfeiler von innen eine Kanzeltreppe durch die Mauer gebrochen, welche wohl 1855 wieder beseitigt wurde. (S. Puttrichs Grundriß Taf. 5.) Der Titel der südlichen Kapellen ist nicht überliefert. Die innere war als Kirchenstand für Lehrerfamilien eingerichtet und darauf geht wohl der in seinen Umrissen noch sichtbare Durchbruch zurück. (S. Puttrichs Grundriß Taf. 10.) Corssen macht S. 220 Anm. 1 die irreführende Bemerkung, daß die Zwischenmauer und die Tonnengewölbe beider Kapellen erst 1836—38 eingezogen seien, da auf einem Grundriß aus dem Ende des 18. Jahrhunderts „beide Räume zusammen einen einzigen quadratischen Raum ohne Zwischenwand bilden, überdacht von zwei noch über den jetzigen Tonnengewölben vorhandenen Kreuzgewölben in Rechteckform“. Aber es liegt doch klar auf der Hand, daß jener Grundriß den Zustand nicht des Erdgeschosses, sondern der oberen Margarethen-Kapelle wiedergeben wollte. Allerdings scheinen davon auch die beiden Grundrisse bei Puttrich beeinflußt zu sein.

Über die Bestimmung des kleinen mit einer Spitztonne eingewölbten Raumes nördlich von der Peter-Paulskapelle schweigen alle Überlieferungen. Daß er jedoch dem älteren Bestande angehört, läßt sich außen erkennen, wo die Eckstrebe von unten ohne Verband ansteht und die höhergeführte Mauer der Trinitatiskapelle mit einer leichten Schräge etwas zurücksetzt. Nach Leidichs Annahme (Grundriß Abb. 5) wäre die Eckstrebe und das anliegende Mauerstück erst aus neuerer Zeit. Dies würde aber zu der Vorstellung nötigen, daß die nordöstliche Ecke der Trinitatiskapelle in die freie Luft gebaut war.

Das System des Langhauses (Fig. 37) hat Leidich durch scharfsinnige Erwägungen und Untersuchungen richtig wiederhergestellt. Das Mittelschiff bestand wie bemerkt aus 4 Jochen und hatte bei einer lichten Breite von 8,10 m

nur eine Höhe von 10,60 m, welche noch an einem leichten Absatz der Mauer unter den gotischen Mittelschiffsfenstern erkennbar ist. Das erste Joch an der Vierung bot eine geschlossene Wand von 8,55 m. Es war durch diese Maßnahme gewissermaßen noch zum Chor oder der Priesterkirche gezogen und durch eine Schranke wie in Bürgelin oder einen Lettner wie in Maulbronn von der nun beginnenden Laienkirche geschieden. Dicht vor der Schranke haben wir den Laienaltar (St. Crucis) und darüber das riesige, noch erhaltene Triumphkreuz zu denken. Gewiß waren auch die Seitenschiffe in gleicher Linie abgeschränkt. Die 3 noch verbleibenden westlichen Joche zeigen drei Pfeilerarkaden mit Korbbogen, deren Spannweite und Scheitelhöhe fast gleichmäßig 6,45 m beträgt. Den westlichen Schluß bildet wieder ein geschlossenes Mauerstück von 4 m. Diese sorg-

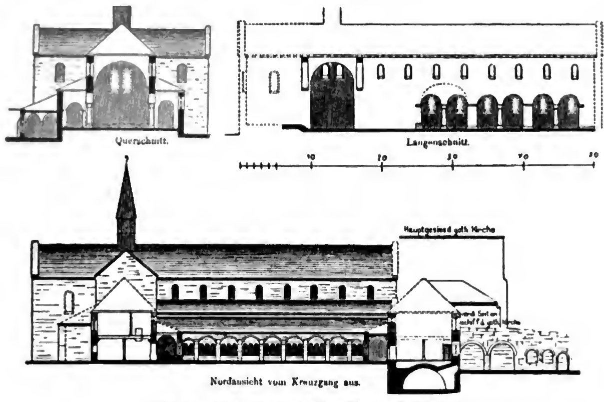


Fig. 37. Die romanische Basilika nach Leidich.

lose und unsymmetrische Aufteilung ist aber im Oberlichtgaden alteriert. Hier sind die Fenster von 70 cm Lichtweite in regelmäßigen Abständen von 3,30 m verteilt, wodurch sie freilich aus den Achsen der Joche gerückt werden. Beim gotischen Umbau wurden sie an der Südseite völlig, an der Nordseite nur von außen zugesetzt, da sie von den neuen Seitenschiffdächern verdeckt wurden. Doch ist ihre Lage auch an der Südseite bei der Ausmalung von 1855 in Linien bezeichnet, ebenso wie der Verlauf der Arkadenbögen.

Diesen noch heute vor Augen liegenden Bestand nahm nun Corssen ohne weitere Überlegung für das ursprüngliche System, indem er die Zwischenpfeiler erst dem gotischen Umbau zuschrieb. (Abb. S. 241.) Leidich hat die Haltlosigkeit dieser Annahme erwiesen. Ausschlaggebend hierfür ist schon die Beobachtung, daß zwischen dem Arkadenscheitel und der Fenstersohle ein so geringer

Zwischenraum (etwa 1 m) liegt, daß für das Seitenschiffdach schlechterdings der Platz fehlt. Wollte man aber auch ein — in Deutschland ganz ungewöhnliches — offenes Sparrendach annehmen, so müßte man an der Außenwand doch die Kragsteine für die Auflagerung des Firsträhms und in den Arkadenzwickeln Spuren von Wandputz finden, da diese von innen sichtbar gewesen wären. Beides ist

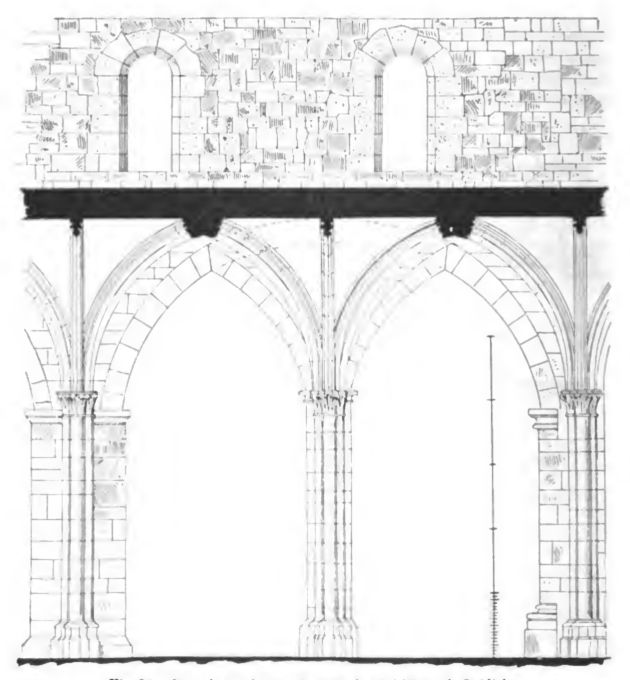


Fig. 38. Das alte und neue System des Schiffs nach Leidich.

nicht der Fall. Diese Zwickel sind roh gespitzt und zeigen zahlreiche Rüstlöcher. Sie waren also von jeher unter dem Seitenschiffdach verborgen.

Hiernach hatte Leidich recht, wenn er die Korbbögen nur als Entlastungsbögen ansah und in dieselben je zwei Halbrundarkaden auf Zwischenstützen rekonstruierte (Fig. 37). Diese Annahme wurde ihm durch

eine Untersuchung der Bogenanfänger glänzend bestätigt, über welche wir am besten mit seinen eigenen Worten berichten. „War meine Deutung zutreffend“, so schreibt er, „daß die weitgespannten Jochbögen nur als Entlastungsbögen für die von mir vorausgesetzten Rundbogen-Arkaden dienten, so mußten sich an den Bogenanfängern, die mit den Zwickeln der eingelegten Arkadenbögen aus einem Stein gefertigt zu denken sind, Spuren von der Abarbeitung dieser Zwickel finden lassen. Meine Vermutung ist denn auch bestätigt worden An dem mittleren Joche der Südseite zeigte der Bogenanfänger nach Entfernung des Putzes die nebenstehend abgebildete Form, bei deren Anblick der hülfeleistende Maurer ohne weiteres den Ausspruch that: ‚Der Stein ist hier — d. h. im Bau steckend — nachgearbeitet worden, weil er unter dem Winkel gearbeitet ist.‘ Der Handwerkskundige hatte recht. Die Ecken zeigen einen spitzen Winkel und die Mitte der Leibungsfläche ist außerdem nur gespitzt. Auf dem Werkplatze wäre eine so fehlerhafte und unsaubere Arbeit ausgeschlossen gewesen. Auch den Umstand, daß die Entlastungsbögen nicht senkrecht über den Pfeilerkanten herauswachsen, sondern der Mehrzahl nach 10 und 12 cm hinter dieselben zurücktreten, glaube ich zugunsten meiner Behauptung auslegen zu müssen, weil ein Anlaß zur Vergrößerung der Bogenspannweite wahrlich nicht vorlag, sondern wie die Korbbogenlinie erkennen läßt, vielmehr das Bestreben bestand, den Bogen thunlichst niedrig zu halten.“ Auch darin stimmen wir Leidich durchaus zu, daß er als Zwischenstützen nicht Pfeiler, sondern Säulen annimmt, denn dieser Rhythmus war im 12. und noch im 13. Jahrhundert sehr beliebt. Daß ihm die Zisterzienser nicht grundsätzlich abgeneigt waren, lehrt wenigstens noch ein Beispiel, Bronnbach in Baden nach 1190, mit Wechsel von Pfeiler und Säulen in den 2 östlichen Jochen, obwohl schon auf Wölbung angelegt.

Aber das Problem wird nun erst verwickelt. Sehen wir uns den von Leidich rekonstruierten Aufbau an, so haben wir das sogenannte Echternacher System vor uns, welches nur in 2 kleinen Gruppen an der Mosel und am Harz, in Echternach und Susteren einerseits, in Ilsenburg, Drübeck, Heiningen, Huyseburg andererseits auftritt, sämtlich Ende 11. Jahrhunderts. Nur Huyseburg, vollendet 1121 würde unserem Bau zeitlich etwas näher gerückt; doch hat hier Brinkmann scharfsinnig nachgewiesen, daß das System nur „als Notbehelf“ diente, da man einen abnormen Grundriß mit sehr enger Pfeilerstellung vom Dom in Walbeck übernommen. Jedenfalls ist das Echternacher System den Zisterzienserbauten sonst fremd und wie es hierher nach Pforte gelangt sein mag — zu einer Zeit, wo es auch am Harz abgestorben war — wird wohl eine offene Frage bleiben. Dagegen mag es von hier weiter nach Georgenthal übertragen sein. Denn der Grundriß (Fig. 36) mit den zurückgezogenen Zwischenpfeilern läßt kaum einen Zweifel, daß die Hauptpfeiler durch Blendbögen verbunden waren. Wir finden die gleiche Konstruktion im Durchgang des nördlichen Turmes zu Bürgelin. Die enge Verwandtschaft dieser 3 Bauten, welche wir für die Chorbildung konstatierten, kommt hierin noch einmal zum Ausdruck.

Durch die Abbildung, Fig. 38, wird ersichtlich, wie bei der Gotisierung die Zwischenstütze samt den Rundbögen herausgenommen und durch einen Pfeiler und spitzbogige Zwickeln ersetzt wurde. Über die Wirkung dieser gekünstelten Maßnahme täuschte sich jedoch der Architekt vollkommen. Allein dadurch, daß

er den Kämpfer der Mittelstütze höher legte als die der romanischen Breitpfeiler, zerstörte er das ruhige Gleichgewicht der Arkaden. Sie scheinen zu hinken und wirken mit den ungleichen Bogenschenkeln äußerst unsymmetrisch. Der wuchtige Ernst der romanischen Arkade ist vernichtet und die aufstrebende Grazie der gotischen ist nicht erreicht.

In den Einzelformen war der alte Bau offenbar von der äußersten Strenge. Die Pfeiler sind ungegliedert, die Sockel und Kämpfer sind mit dem üblichen attischen Profil so einfach und saftlos wie nur möglich umzogen, ja die Basen der freien Pfeiler sind durch eine bloße Schräge ersetzt. Von vegetabilem Ornament findet sich nirgend eine Spur. Der gesuchte Gegensatz der Zisterzienser zum Formenreichtum der gleichzeitigen Baukunst, wie er etwa in Bürgelin mit klassischer Reinheit zutage tritt, offenbart sich hier in seiner ganzen Herbheit. Als Decke ist eine flache Balkendecke anzunehmen. Türen hatte der alte Bau jedenfalls drei an der Nordseite und eine im Südkreuz, die zum Friedhof führte. Doch ist keine derselben unverändert geblieben. Von der Tür in der Mitte des nördlichen Seitenschiffs hat Leidich nachgewiesen, daß sie zum alten Bau gehörte, da bei der Anlage des Kreuzganges auf sie gerücksichtigt wurde. Sie diente den Konversen. Die nächste in der Ecke des letzten Jochs war für die Mönche bestimmt, welche somit gleich in die (abgeschlossene) Priesterkirche traten. Die dritte im Nordkreuz führte mittelst einer kurzen Treppe zur Sakristei. Die Arkaden zwischen den Seitenschiffen und dem Querhaus sind unverändert, nur die südliche, übrigens 55 cm höher als die nördliche, ist neuerdings vermauert, um die Evangelistenkapelle als Bibliothek abzuschließen. In dieser Kapelle ist auch noch ein Stück der alten Außenhaut unberührt sichtbar, solides Quaderwerk, grob gespitzt und mit der Kelle ausgefugt.

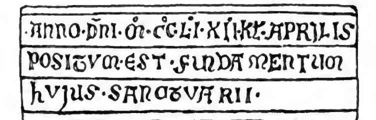
Die Westfront bietet wieder ihre eigenen Schwierigkeiten, da zwar mancherlei ältere Baureste, aber nirgends greifbare Anhaltspunkte zu einer unzweideutigen Rekonstruktion vorliegen. Die Kirchenfassade ist vollständig verschwunden. Doch stößt hier rechtwinklig zu ihr und gegen die Kirche um eine Mauerdicke zurückgesetzt das ehemalige Laienrefektorium an, in dessen Mauer 2 (zugesetzte) Türen liegen. Die westliche hat nach dem Refektorium zu gerade Abdeckung, auf der anderen Seite ein leeres, rundbogiges Tympanon von 1,60 m Durchmesser. Die östliche, rechteckige ist in eine breitere Nische verlegt, welche links von einem Säulchen mit attischer Basis aber ohne Kapitäl eingefaßt, im Scheitel aber zerstört und später samt dem Schildbogen darüber in Backstein erneuert ist. Corssen machte nun, als bei der Restauration der Putz an der Schiedmauer des Mittelschiffs losgeschlagen wurde, die Beobachtung, daß sich darin auch „die deutlichen Spuren zweier vermauerten Rundbögen“ fanden, nach seiner Annahme eine Tür und ein Fenster. Hiernach setzte sich die nördliche Mittelschiffswand schon am romanischen Bau nach Westen fort. Andererseits auch die Südmauer des Refektoriums. Diese ist noch als Futtermauer über dem „Rektorhof“ und unter dem Westende des Seitenschiffs sichtbar und zeigt vom Refektorium an „zwei Bogenstellungen im Maßstabe des Kreuzganges, zwei Fenster und eine beiderseits mit Dreiviertelsäulen besetzte Tür.“ Die drei letzten Öffnungen gehören offenbar einem romanischen Wohnhause an, über dessen Bestimmung jede Überlieferung verloren gegangen ist (Fig. 37). Die

beiden Arkaden werden zu einem Verbindungsgang gehört haben, der auch nach Süden zu in Arkaden geöffnet war. In der Ecke zwischen Refektorium und Kirche wird aber noch ein kleiner Raum abgetrennt gewesen sein, weil sich sonst die zwei Türen aus dem Refektorium nicht wohl erklären lassen. Corssen läßt hier schon in romanischer Zeit die Moritzkapelle entstehen, lediglich auf Grund jener beiden von ihm bemerkten Rundbögen. Ich halte das für ausgeschlossen. Eine Kapelle neben dem Kircheneingang wäre für jene frühe, strengere Zeit eine Anomalie. Vielmehr pflegt sowohl nach Hirsauer- wie nach Zisterziensertradition an dieser Stelle, zwischen Kirche und Klausur, ein Raum zu liegen, der bald als Pförtnerei, bald als Sprechzimmer (parlatorium) oder Almosenzelle bezeichnet wird. Und betrachten wir den Plan der alten Klausur, so findet sich keine Stelle außer dieser, wo der Eingang in das Laienrefektorium, und ein neutraler Verbindungsraum zwischen den Insassen und der Außenwelt könnte gelegen haben. Die weitere Ergänzung einer Vorhalle bedarf fast keiner Begründung. Sie gehört so sehr zur Ordensgewohnheit, daß vielmehr ihr Fehlen Befremden erregen müßte (Fig. 32).

Sehr eigentümlich ist es nun, daß man bei der Verlängerung der Kirche jenen als Parlatorium bezeichneten Raum zunächst schonte, gleichsam als habe er seiner Bestimmung noch weiter dienen müssen. Das nördliche Seitenschiff ist nicht verlängert worden, die Wölbung hört mit einem halben, rechteckigen Joch auf. Ja selbst die beiden letzten Strebebögen der Nordseite sind nicht ausgeführt worden, was sich recht deutlich in der Senkung der Fassade gerächt hat. Erst in spätgotischer Zeit, vielleicht nach dem Brande von 1446, schritt man dazu, die alten Verhältnisse zu beseitigen und die Nordwestecke der Kirche anzugliedern. Der Verbindungsgang wurde bis auf die nördliche Mauer abgetragen, die Arkaden derselben ausgesetzt und hinterfüllt, und symmetrisch mit dem Südschiff die äußere Umfassung einer Kapelle aufgeführt, für welche doch erst im 16. Jahrhundert der Titel St. Moritz bezeugt ist. Die völlige Umkehrung der Verkehrsverhältnisse spricht sich darin aus, daß die neue Kapelle nun lediglich von Osten her in voller Breite des Nordschiffs zugänglich wurde. An der Westseite, wo wir denn auch den Altar zu suchen haben, war keine Tür, sondern ein Maßwerkfenster, wie es noch in Puttrichs Aufnahmen figuriert. Als Bedeckung brachte man ein Netzgewölbe in 4 Jochen ein. Hiervon sind aber auch nur $1^1/_2$ Joche in dem völlig lichtlosen Raume zunächst dem Nordschiff erhalten. Und um gleichsam das Maß der Unterbrechungen voll zu machen, sind auch diese nicht einheitlich. Die Anfänger sind mit gekehlten Rippen auf Konsolen gearbeitet. Darüber verlaufen aber die Gewölbe einfach grätig. Das ist die Technik einer Zeit, wo die Rippen nur noch dekorativ angeblendet wurden. Die teilweise Zerstörung der Moritzkapelle scheint erst bei der Restauration von 1854 eingetreten zu sein, wonach die Treppenanlage zur Orgelbühne, die beiden Schiedmauern und die ganze Nordwestecke mit dem westlichen Seitenportal und einem dreiteiligen, romanisierenden Fenster auf der Nordseite von Grund aus neu aufgeführt wurden. Der Raum von wenig Quadratmetern ist so zum Schauplatz gründlicher Untersuchungen geworden, und man muß sich trösten, daß nicht alle, aber doch manche Zeichen der historischen Entwicklung uns wieder lesbar geworden sind.

2. Der gotische Umbau. Das Querhaus. (Fig. 39.)

Am südöstlichen Strebepfeiler des Chores findet sich beistehende Inschrift, welche über den Beginn des gotischen Umbaues der Kirche Aufschluß gibt:



Anno domini m.cc.l.i XII. Kalendas aprilis (21. März 1251) positum est fundamentum huius sanctuarii.

Den Namen des Baumeisters erfahren wir aus der Bezeugung einer Urkunde vom Jahre 1250 über den Verkauf des Dorfes Leutenthal von Wechterswinkel an Pforte: Testes huius rei sunt Heinricus prior, Degenhardus camerarius, Albertus magister operis, Sibertus magister hospitum, Winemarus notarius abbatis monachi ... Obwohl der Titel magister operis sonst vielfach nur den Vorsteher der Kirchenfabrik, den Intendanten und Kassierer bezeichnet, so ist doch hier, wo wir von der Fabrik gar nichts weiter hören, fraglos an den Mönchs-Baumeister zu denken. Die Stellung in der Zeugenreihe spricht für das Ansehen, das er unter den Konventualen genoß, und sein Werk zeigt ihn als einen feingebildeten Kopf, der den neuen Stil sicher und frei beherrschte. Der Bau zog sich fast 2 Jahrzehnte hin. Hatte der Konvent anfänglich hoffen dürfen, das Werk aus eigenen Kräften durchzuführen, so griff er doch schließlich auch zu den üblichen Mitteln der Geldbeschaffung. 1257 stellte ein reisender Bischof in partibus wohl als Gastgeschenk in Pforta einen Ablaß für den Kirchenbau aus, der für die nächste Umgebung berechnet war (quicunque in anniversario consecracionis maioris ecclesie ... per octo dies accesserit et ad reparacionem et constructionem prefati monasterii ... elemosinas suas largiter contulerit vel miserit). 1260 erging ein Almosenbrief des Generalkapitels von Citeaux an alle Christgläubigen mit der Aufforderung, milde Gaben zum Kirchenbau in Pforte zu senden, da die Mittel des Konvents erschöpft seien (cum abbas et conventus de Porta multa expenderunt in edificiis ecclesie sue nec ad conservationem ipsius proprie suppetant facultates). Besonders das Jahr der Einweihung 1268 war mit neuen Ablässen gesegnet. Nicht weniger als 11 Bischöfe begabten die Kirchweih und deren Jahrestag mit Indulgenzen. Da der Diözesanbischof Dietrich II. von Naumburg wegen Schlichtung eines Streites zwischen seinen Vettern abgehalten war, übertrug er, um die Feier nicht aufzuschieben und ein zweckloses Zusammenströmen großer Menschenmassen zu verhüten (ne fidelium multitudo ad ipsam consecracionem laboriose conveniendo frustra fatigetur laboribus et expensis), den Bischöfen Friedrich von Merseburg, Friedrich von Karelien und Christian von Litauen die Weihe und diese vollzogen sie am Tage Mariä Geburt 8. September 1268. Leider ist aus den formelhaften Schriftstücken über Bauvorgänge gar nichts zu entnehmen. Insbesondere erfahren wir nicht, ob sich die Weihe nur auf den Chor oder das ganze Oratorium erstreckte. Weihekreuze finden sich noch 8, mit Rotbraun auf den Stein gemalt, nämlich 4 im Chorhaupt und 4 im Schiff in den Zwickeln über dem



Fig. 39. Ansicht des Südkreuzes.

1. und 2. Zwischenpfeiler, die beiden westlichen aber in anderer Form, als Malteserkreuze gestaltet. Daraus könnte man schließen, daß 1268 vorläufig nur 2 Joche des Schiffs wieder gebrauchsfähig waren und mitgeweiht wurden. Daß die Bauzeit sich dann noch weit in das 13. Jahrhundert hineinzog, hat schon Leidich betont. Dafür spricht unter anderem auch der Umstand, daß sich das Kloster 1272 von den Brüdern Ulrich und Friedrich von Balgstädt den Nießbrauch des vorzüglichen Steinbruchs auf dem Röddel sicherte (ius et facultatem in eadem lapicidina ... fodiendi, effringendi, evolvendi et devehendi lapides ad omnia opera sui cenobii intus et extra necessarios). Aber die sicherste Baugeschichte wird uns die stilkritische und technische Prüfung des Denkmals liefern.

Daß der Umbau nur in Abschnitten vorgenommen wurde und inzwischen ein Teil der Kirche für den Gottesdienst frei blieb, ist an sich wahrscheinlich, wird aber auch durch ein unzweifelhaftes Merkmal bestätigt. An der Hochwand des Mittelschiffes zeigt sich beiderseits außen dicht an der Ecke zum Querhaus eine Naht, in welcher die Lagerfugen beider Bauteile deutlich gegeneinander absetzen. Wir sehen daraus, daß bei Aufrichtung des Querhauses schon die Mauerverzahnung für das Mittelschiff mit angesetzt, beim späteren Fortbau aber nicht genügend verwischt wurde, wie ja auch in diesen Ecken zwei ganz verschiedene Dachsimse unvermittelt aufeinanderstoßen. Leidich hat mit Recht daraus geschlossen, daß der Baumeister 1251 das Schiff vor der Vierung durch eine Mauer abschloß und den Umbau der Ostteile in Angriff nahm, und zwar gleichzeitig die Fundamentierung des Chores und Höherführung und Einwölbung des Querhauses, weil ihm dies Gelegenheit bot, die Glieder der Bauhütte gleichzeitig in verschiedenen Facharbeiten zu schulen und zu beschäftigen. Es erhellt dies daraus, daß im Querhause einfachere Formen, im Ornament Anklänge an die Schulsprache des Übergangsstiles noch vorwalten, im Chor dagegen die reinste, klassische Hochgotik ohne jeden Mißton dargestellt ist.

Wenden wir uns zunächst zum Querhause (Fig. 40), so ließ die Planbildung kein Überlegen zu, um so größer waren aber die konstruktiven Bedenken. Sollte das Querhaus von 10,60 auf 17,10 m erhöht und gewölbt werden, so wäre nach gotischen Prinzipien auch der Apparat äußerer Stützen nötig gewesen, welche nachträglich anzulegen bei dem fast allseitig umbauten Bauteile nicht möglich war. Die Standfestigkeit mußte demnach in romanischer Art durch die massigen, möglichst undurchbrochenen Mauern und kleine Hilfsmittel erreicht werden, die sich wie die niedrigen Gewölbe über den Kreuzarmen und die Verstärkung der Gurtbögen ganz gut bewährt haben. Wir finden nur schlichte und schmale Fenster, im Nordkreuz ein kreisförmiges, in dessen Gewände innen und außen Rundstäbe eingelegt sind. — Die Stützen der Gewölbe sind nach ihrem Tragwert, doch mehr symbolisch als statisch wirksam, abgestuft. Am vollständigsten sind die östlichen Vierungspfeiler entwickelt. Hier sind die alten romanischen Kanten angeschnitten, um gotischen Bündelpfeilern mit je 2 dicken und 3 schwächeren Diensten Platz zu machen. An den westlichen Vierungspfeilern setzt diese Gliederung erst in Höhe von 3,10 m mit Hilfe von

Konsolen an. In den Ecken der Kreuzarme treten Ecksäulchen (Fig. 41) erst in Höhe von 5,90 m ebenfalls auf Konsolen heraus, wobei aber die der westlichen Ecken durch hintergelegte Pfeileransätze für die starken Schildrippen

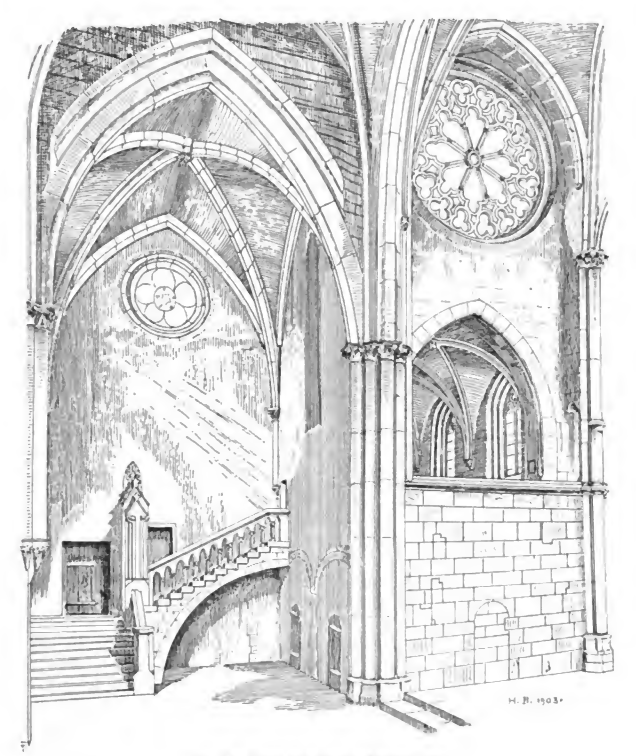


Fig. 40. Innenansicht des Nordkreuzes.

verstärkt sind. Die Rippen der geradscheitligen und nur wenig oder gar nicht gebusten Kreuzgewölbe sind wie auch die Schildbögen in breitrechteckigem Profil einfach gekehlt, nur die Diagonalrippen der Vierung mit Birnstab, Kehlen und Stäben ähnlich denen des Schiffs entworfen, so daß es fast den Anschein

hat, als sei das Vierungsgewölbe erst nachträglich, etwa nach der Einwölbung des Chors, eingebracht worden. Die Sorglosigkeit oder ein gewisses Unvermögen im organischen Zusammenschnitt der Rippenanfänger, das uns weiterhin begegnet, macht sich schon hier geltend. In den Kreuzarmen kommen die Schildrippen der Süd- und Nordwand erst in gewisser Höhe ganz unvermittelt aus den Kappen. Noch unkünstlerischer wirkt die Verstärkung der Gurtbögen. Um die Schildmauer über den Vierungsbögen wieder auf die Dicke von 95 cm zu bringen, setzen zu beiden Seiten der Gurte Verstärkungsbögen an, die namentlich an den Längsseiten förmlich gewaltsam aus der Mauer herausgeschleift sind. Ständen die Anfänger auf Konsolen und wäre der Vorsprung der Wand durch ein Gesims vermittelt, so würde die an sich praktische Maßnahme dem Auge verständlicher und begreiflicher erscheinen. Der Scheitel des Vierungsgewölbes liegt 2,60 m höher als der der Kreuzarme. Hierdurch wird gewiß eine Art Absteifung des Vierungsgewölbes im Sinne der Gotik erreicht. Ursprünglich war jedoch dasselbe wohl in derselben Höhe wie die der Kreuzarme geplant, und die Erhöhung scheint erst infolge der höheren Chorwölbung durchgeführt worden zu sein. Denn es muß auffallen, daß die Kämpfer der Vierung ohne ersichtlichen Grund 3,10 m niedriger liegen als die des Chors und des Schiffes. Noch deutlicher tritt die Planänderung außen zutage. Wir bemerken ringsum am Querhaus einen Mauerabsatz, der sich durch veränderten Steinschlag verrät (Fig. 39). Die unteren Lagen bis zur Höhe der Gewölbscheitel sind gespitzt, die oberen scharriert. Die Kreuzarme sind also nachträglich erhöht und die so entstehenden leeren Bodenräume über den Gewölben dürftig durch kleine Schlitzfenster und je ein größeres Spitzbogenfenster in den Giebeln beleuchtet worden. Merkwürdig ist es, daß der Nordgiebel, obwohl er durch Gebäude verdeckt war und seiner Lage nach nicht zur Geltung kommen konnte, etwas reicher behandelt ist. Das Fenster ist hier von einem feingezeichneten Gewände umrahmt, welches noch tiefer als die Lichtöffnung herabgeführt ist und in der so entstehenden Blendbrüstung eine schlanke Zwillingsnische umschließt. Zwei ebensolche gepaarte Fensterblenden stehen zur Seite. Vor das Fenster hat man wohl schon in gotischer Zeit einen mit Schiefer bekleideten Holzerker vorgekragt, dessen steiles Dach bis in die Giebelabdeckung hineinragt. Obwohl die Nachrichten fehlen, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß man hiermit ein Wächterhäuschen schaffen wollte, wie es zur Überblickung des Klosterbezirks und der ganzen Saalaue erwünscht sein mochte. Die Art der Dachgesimse ist aus Fig. 39 ersichtlich. Sie stimmen weder mit denen des Chores noch des Hauptschiffes. An den Querseiten sind

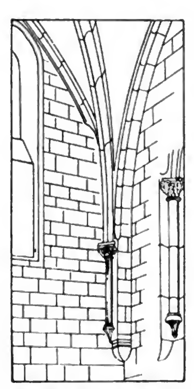


Fig. 41. Gewölbeanfänger der Kreuzarme.

sie zweiteilig, die untere Hälfte aus Wulst, Kehle und Platte gebildet, die obere, welche auch der Giebelschräge folgt, aus einer tiefen Kehle zwischen 2 Wulsten. Die Giebelkrönung der Südseite ist eine Art primitiver Kreuzblume. Ein kantiger Stengel teilt sich über einem Plättchen in 2 seitlich tief herabfallende Palmetten; seitlich wachsen aus der Rundung auch Palmettenbüschel und oben ist eine Lilie aufgesetzt. Die Ausführung entspricht noch dem Ornament des Übergangsstils. Ganz ähnlichen Bildungen begegnen in Freyburg (Stadtkirche).

In den Zierformen und Details des Querhauses spiegelt sich der Zwiespalt einer Bauhütte, die eben den Stilwechsel, den Übergang vom romanischen Ranken- und Palmettenornament zum vollen Naturalismus der Gotik in sich erlebte. Im Nordkreuz finden sich auf den Ecksäulchen noch richtige Übergangskapitäle, das westliche mit 2 gegeneinandergeneigten, dann umschlagenden und überfallenden spitzlappigen Phantasieblättern, das östliche mit feinem und frei unterarbeitetem Rankengespinst im Umriß des Würfelkelchs. Auch der südwestliche Vierungspfeiler zeigt über den beiden inneren Diensten noch den frei und symmetrisch gearbeiteten Blattschmuck stehender, durch- und übereinandergewachsener und überfallender Palmetten, wobei jedoch die äußerste rechte Palmette schon gotisierend, mit gekerbten Blatträndern überarbeitet ist. An den 3 äußeren chorseitigen Diensten tritt das gotische, durchgebildete Kelchkapitäl auf, woran große, überhängende Weinblätter mit Trauben auf Stegen das Prinzip der Eckunterstützung ausdrücken, während dazwischen frei und lose aufrechte Weinblätter mit kurzen Ästchen angesteckt sind. Dieselben frei angesteckten Blätter finden wir über den Ecksäulchen des Südkreuzes. An den übrigen Vierungspfeilern sind die eckunterstützenden Blätter teils einzeln, teils in Büscheln auf Stegen herabfallend gebildet, dazwischen einzelne aufrechtstehende Blätter und zwar am südwestlichen Feigen, am nordwestlichen und nordöstlichen Wein, Hahnenfuß und Ahorn im Wechsel ohne rechte Symmetrie, wie wenn die Wahl und Anordnung der Motive dem Gutdünken der Laubhauer überlassen gewesen wäre. Geradezu rätselhaft steht es aber um den Dekor der Konsolen der beiden westlichen Vierungspfeiler. Nach der Baufolge sollten wir hier die ältesten Formen erwarten, statt dessen finden wir die jüngsten. Schon der kleine Maßstab fällt auf, wenn er auch auf die Nahsicht ganz klug berechnet ist. Aber auch die Anordnung dieser meist frei aus umgewundenen Reben wachsenden Blätter und Trauben entspricht dem Geschmack des 14. Jahrhunderts und erst die Arbeit mit den aufgeblähten Buckeln und gekräuselten Rändern erinnert zu deutlich an die Bildungen im Naumburger Ostchor. Man kann sich diese Erscheinung nur so erklären, entweder daß ältere Konsolen um 1310 durch moderne ersetzt wurden, oder daß die Konsolen bis dahin mit roh behauenen Bossen standen und nun erst ausgearbeitet wurden. Die Schlußsteine tragen Kränze von Weinlaub, der der Vierung ist ein offener Steinring von einem schönen Weinlaubkranz umgeben.

Wahrscheinlich fällt in die erste Zeit des Umbaues auch die Errichtung der Treppe im Nordkreuz, welche erst zur Sakristeitür aufsteigt und dann rechtwinklig gebrochen über einem Unterfangbogen zur Trinitatiskapelle emporführt. In der Ecke der Brechung ist ein Türbogen hinüber zur Nordwand geschlagen,

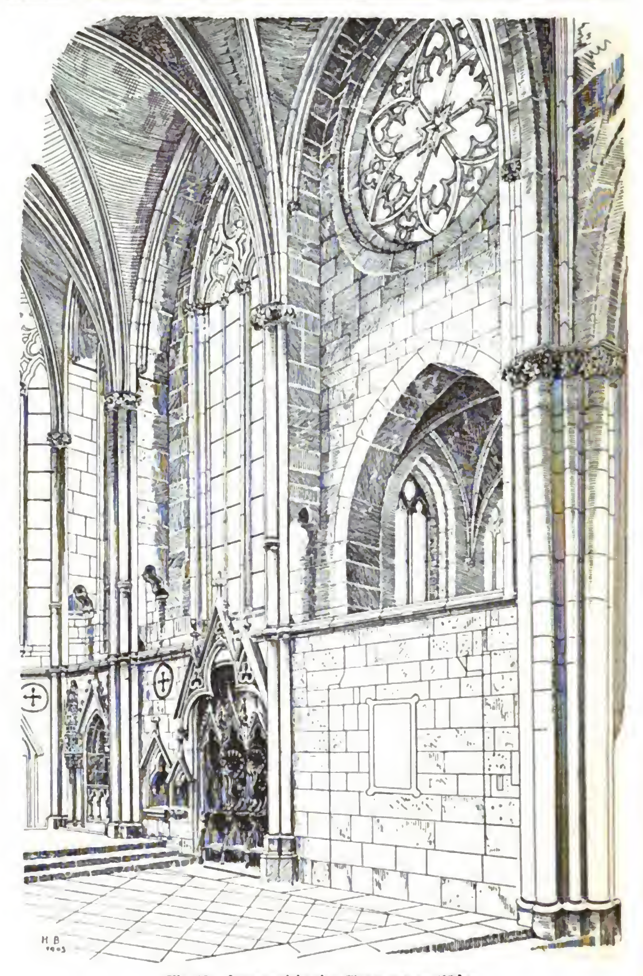


Fig. 42. Innenansicht des Chores gegen Süden.

der von der Seite gesehen, mit seiner dreifach erhöhten Giebelkrönung, einen recht gefälligen Anblick bietet. Der vordere Pfosten ist mit Leisten dreimal abgesetzt, deren unterer Ablauf schlecht, der obere gut nach Art der ablaufenden Kehlen und Stäbe der Abtskapelle mit flach reliefiertem Laub in den Zwickeln gebildet ist. Die Nasen des in die Wand eingelegten Schildes erscheinen wie Vorbildungen von Krabben. Als Krönungen treten dreimal übereinander Lilien auf. Die Treppenwangen sind als steigende Spitzbogenarkaden gebildet. Die Zwergsäulchen derselben tragen Knospenknaufkapitäle. Doch scheint die ganze Treppe bei der Restauration so stark überarbeitet, ja fast neu erstellt worden zu sein, daß die ursprüngliche Formsprache überall verdunkelt, wo nicht ganz verwischt ist.

Fassen wir den Eindruck zusammen, so erscheint das Querhaus als ein ästhetisch wenig befriedigendes, konstruktiv und baugeschichtlich aber lehrreiches Stück Arbeit, welches sozusagen ruckweise und nebenbei entstand und im Detail Spuren von der ersten bis zur letzten Bauzeit der Kirche aufweist. Als hauptsächliches Ergebnis der stilkritischen Prüfung erscheint uns die Wahrnehmung, daß es anfänglich auf eine geringere Höhe des Ganzen geplant, mit dem Nordkreuz begonnen und mit der erhöhten Vierung erst nach dem vollendeten Chorbau abgeschlossen ward.

3. Der Chor (Fig. 42).

Der Chor von Pforte gehört zu jener Gruppe hochgotischer Bauten, in denen zuerst bewußt und sicher die „Verdeutschung" der Gotik, die energischen Reduktionen am französischen Kathedralschema durchgeführt wurden.

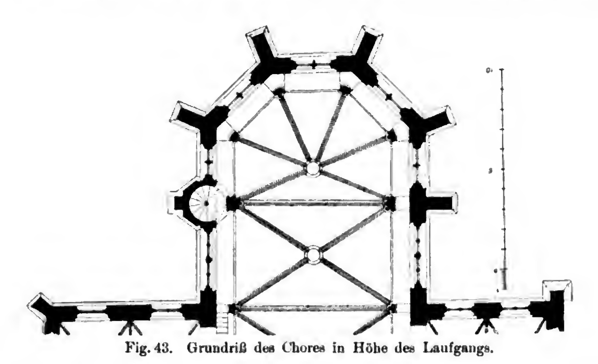


Fig. 43. Grundriß des Chores in Höhe des Laufgangs.

Jene machtvoll reiche Gruppierung der Ostteile mit Umgang und Kapellenkranz ist ganz aufgegeben, und das erdrückende Strebewerk auf einfache Strebepfeiler reduziert. Nichtsdestoweniger ist die Leichtigkeit und Kühnheit der Konstruktion bewunderungswürdig und wenn erst einmal eine genauere Filiation der Kirchen-

bauten des inneren Deutschland aufgestellt sein wird, so wird man finden, daß das Pförtner System von allerhöchster Bedeutung ist und vielfach noch bis zum Ausgang der Gotik nachklingt.

Bei der Entwerfung des Grundrisses (Fig. 43) war Meister Albertus durch die bisherige Breite des Mittelschiffes gebunden, welche ohne Not nicht überschritten werden durfte. Unter teilweiser Benutzung der Mauern des alten Altarhauses legte er zwei Rechtecke von 5,25×8,10 m aneinander und fügte daran ein Chorhaupt in 5 Seiten eines Achtecks, dessen umschriebener Kreis mit 4 m Radius genau aus der Mitte des letzten Schlußsteins geschlagen werden kann. Der Chor hat somit eine Tiefe von 16,70 m gewonnen. Die Mauerdicke beträgt 2 m. An der Nordseite ist, wie wir vermuteten, an Stelle eines älteren, ein Treppentürmchen ein- und angelegt, welches in 3/8 nach außen vortritt.

Der Aufbau (Fig. 44) zeigt das zweiteilige System, welches allen Bauten der Reduktionsgruppe eigen ist. Die Umfassungsmauer steigt in voller Stärke nur bis zur Höhe eines Laufgangs, 4,40 m, resp. im Chorhaupt, das durch 3 Stufen erhöht ist, 3,90 m auf. Sie ist nicht, wie bei zahlreichen französischen Bauten, durch Blendarkaden erleichtert, vielmehr bei der ungewöhnlichen Dicke zu einer Fülle von praktischen Nischen und Gelassen ausgenutzt, welche wir in solchem Reichtum an keinem anderen Denkmal finden. In den Ecken der Joche und Wölbfelder sind hier schon bodenständig auf polygonen Sockeln die Dienstbündel angesetzt und ein kräftiges Gesims, nach Art eines Wasserschlags profiliert und um die Dienstbündel herumgezogen, schließt den Unterbau ab. Über demselben beginnt nun die Auflösung der Massen. Der Mauerkern verringert sich auf 80 cm und wird durch große Fenster so durchbrochen, daß er für das Auge fast verschwindet. Die Zurücksetzung bietet den Raum für einen Laufgang, der von dem Treppentürmchen aus zugänglich ist und einerseits vor der Trinitatis-, andererseits vor der Margaretenkapelle mündet. Er durchbricht die schmalen Zungen oder Stege, welche an den Ecken als Reste der Vollmauer stehengeblieben sind. Sie nehmen an ihren vorderen Kanten die Dienstbündel auf und schließen über den Fenstern als gewölbte Nischen zusammen. Diese Kombination bildet das Charakteristische des Pförtner Systems. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch die Zerlegung der Druckkräfte aus dem Gewölbe nicht wie bei Anwendung von Strebebögen nach außen, sondern nach innen gezogen ist. Die Dienste empfangen die senkrechte Last, die Zungen nehmen den Seitenschub auf und übertragen ihn auf die Strebepfeiler. Durch ihre gegenseitige Wölbverbindung bilden sie aber zugleich eine vorteilhafte seitliche Verspannung, durch welche die Dienste gegen Seitenschub verstrebt und die Fensterbögen entlastet werden. Hiermit ist ein Prinzip ausgesprochen, welches für die weitere Entwicklung der deutschen Gotik von unendlicher Tragweite werden sollte. Die Wirkung können wir sogleich in nächster Nähe, in Naumburg, verfolgen, wo im Ostchor des Doms eine genaue, im Chor von St. Wenzel eine einfache und vergröberte Nachbildung vorliegt, während in der Marienkapelle schon um 1350 die letzte Konsequenz, die Einziehung der Strebepfeiler, gezogen ist. Verfolgen wir das System aber weiter rückwärts, so werden wir direkt auf die Liebfrauen-

kirche in Trier zurückgeführt, deren Chor, wenig älter als Pforte, dasselbe System, nur reicher, mit 2 Fensterreihen aufweist. Der Naumburger Westchor ist bei aller Verwandtschaft doch viel vorsichtiger und robuster entworfen. Dort steht zwischen den Fenstern noch die volle Mauer an und die Lichter sind nicht bis zur vollen Ausnützung des Schildbogens hochgeführt.

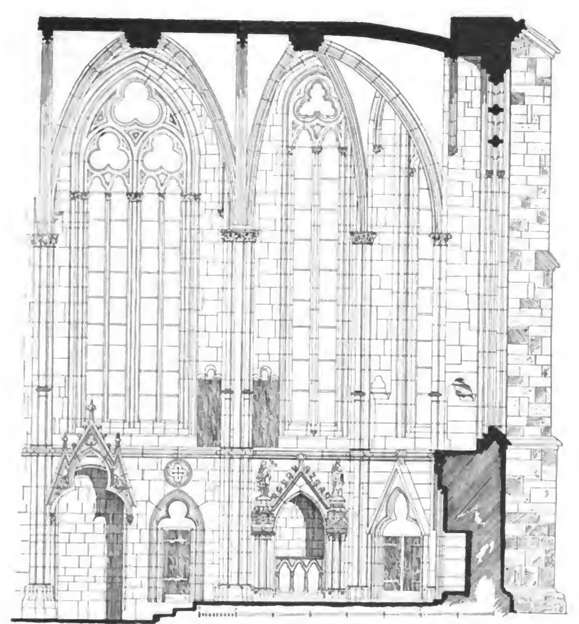


Fig. 44. Schnitt durch den Chor nach Norden (nach Leidich).

Die Zahl, Stellung und Funktion der Dienste ist aus den Abbildungen 43 und 44 zu ersehen. An der Grenze des Chorhauptes stehen deren 5 beisammen, der mittlere als Hauptdienst für die Gurtrippe, die beiden folgenden, in Höhe des Laufgangs durch Schaftringe noch einmal eingebunden, für die Diagonalrippen und die beiden äußeren für die Schildrippen, welche als Rundstäbe die Fensternische umsäumen. Den letzteren gesellt sich, auf Laubkonsolen über

einem geringen Absatz der Wandzunge beginnend, zur Verstärkung eine zweite mit 3 Wulsten profilierte Schildrippe zu. In den übrigen Ecken haben wir nur 3 Dienste, von denen der mittlere stärker und mit Schaftring versehen ist. Im Chorhaupt vollzieht sich das Auflagern der Rippen glatt. An der Zwischenstütze der beiden Rechteckjoche ist es aber zu einer bedenklichen Notauskunft gekommen. Der Zahl der Rippen entsprechend hätten hier auch 5 Dienste stehen sollen. So aber fehlt für die Diagonalrippen die Unterstützung und sie lagern wenigstens mit den vorderen Birnstäben ganz konstruktionswidrig auf der Deckplatte zwischen den Diensten auf, während die seitlichen Wulste sich erst viel höher aus den Kappen resp. den Schildrippen loslösen. Endlich am Triumphbogen finden sich gewisse Inkongruenzen, deren Grund nicht recht ersichtlich ist (Fig. 45). Der Eckdienst trägt nicht, wie er sollte, die Diagonalrippe des ersten Jochs, sondern löst sich über dem Kapitäl in 2 Wulste, die etwas höher durch ein Konsolkapitäl unterbrochen und anders profiliert mit um den Triumphbogen gezogen sind. Für die Diagonalrippe ist dann auf dem Laufgang ein Rundstab angesetzt, welcher ohne Kapitäl einerseits auch noch um den Triumphbogen zieht, andererseits mit verlaufendem Profil die Diagonalrippe entsendet, die sich noch weiter durch Wulste und Kehlen aus der Mauer heraus verstärkt. Offenbar glaubte der Meister diese ungewöhnliche Verstärkung des Triumphbogens zur Sicherung des Vierungsgewölbes treffen zu müssen.

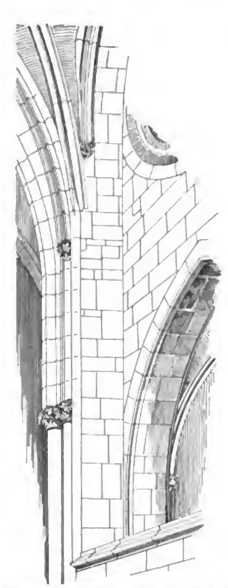


Fig. 45. Gewölb- und Bogenanfänger am Triumphbogen (nördlich).

Dagegen hat schon Leidich auf einen schwachen Punkt seiner Konstruktion hingewiesen, die Auflösung der Hochwand durch die großen Öffnungsbogen der beiden Seitenkapellen, zumal die Wand darüber noch durch die großen, leichtgebauten Fensterrosen geschwächt ist. Tatsächlich haben sich in der Mauer nicht unbedeutende Risse gebildet.

Die Details der struktiven Teile sind überall von jener saftigen Frische, welche man an den Werken der Hochgotik bewundert. Die Basen breit und flüssig, um ein weniges über die Sockel quellend; die Schaftringe linsenförmig und an den Rändern mehrfach geriefelt, die Kapitäle schlank kelchförmig mit quadratischen, geriefelten Deckplatten, die Rippen im Verhältnis breit und zierlich aus einem mittleren Birnstab und seitlichen

Wulsten zwischen Kehlen profiliert, die Schlußsteine mächtige Zylinder, um welche das Rippenprofil herumgeführt ist, die Untersicht mit ganz frei gearbeiteten Laubkränzen geziert. Wir sehen hier (Fig. 46) 1. (östlich) um eine Rosette schlingt sich eine Weinrebe, aus dieser kleine Trauben und fünfmal je 2 rück- und vorwärts geneigte Blätter; 2. aus einem kreisförmig gebogenen Aste wachsen nach innen 4, nach außen 8 Blätter von Maßholder, dazwischen Stengel mit Beeren;

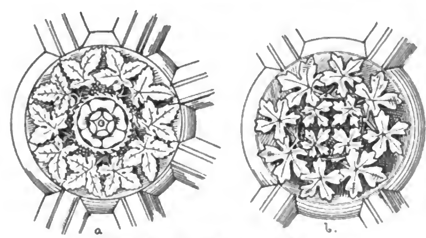


Fig. 46. Schlußsteine des Chores.

3. doppelter Kranz von wildem Wein. Die Kapitäle der Dienstbündel sind immer gleichartig mit Naturlaub geschmückt, wobei ein rascher Fortschritt der Technik und des Natursinns von der Nord- zur Südseite nicht zu verkennen sind. Es finden sich vom Zwischendienst der Nordseite an gerechnet: 1. Einzelne überfallende Feigenblätter doppelt übereinander auf Stegen angeordnet; das einzige Stück, welches etwas an die französischen Hörnerkapitäle erinnert. 2. Stilisierte aufrechte fünflappige Blätter, ähnlich Feldahorn. 3. Weinblätter in doppelter Reihung auf Ranken. 4. Kastanienartige Blätter zu je 3 geordnet, von denen das mittlere die seitlichen deckt, auf Stegen überfallend. 5. Doppelte Reihe überfallender Weinblätter auf Stegen, rechts aufrechtes Distellaub. 6. Windröschen (Anemone) in freien, aufrechtstehenden Büscheln. 7. Weinblätter, zackig, die Achseln ausgebohrt, von denen je 2 von oben herabfallen, während ein drittes am Kelch aufrecht steht. 8. Kastanie mit Blütenkolben, ebenso geordnet. — Die Laubkonsole der inneren Schildrippen tragen meist Weinblätter, einzeln oder in Büscheln.

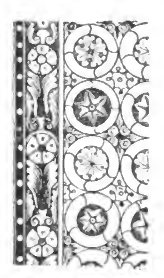
Die Architektur der Fenster entspricht vollkommen dem kunst- und gedankenreichen, verfeinerten Organismus des Innern und neigt zu vorgeschrittenen Formen, welche wir sonst in Deutschland überhaupt nicht finden. Vor allem ist die Harmonie der Verhältnisse zu loben, die Ausnutzung des Raumes. Im Hintergrund der Nischen bleibt eben noch soviel Mauer stehen, um die Anschauung der umschließenden Wand zu erwecken, die Abtreppung der feingegliederten Leibungen mit den zierlichen Wulsten und Säulchen führt das lebendige, aufschießende Kräftespiel der Dienstbündel in perspektivischer Verjüngung fort und ebenso schließen die Fensterbögen im Einklang mit den Nischen und Schildbögen und doch ein wenig verjüngt, höher gezogen, gewissermaßen

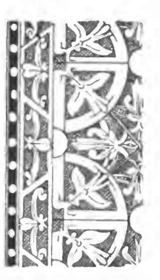
Licht suchend nach oben gerichtet. Dieser eine Zug ist ein glänzendes Zeugnis für den ästhetischen Feinsinn des Meisters. Das Gewände ist in allen Fenstern innen und außen mit Wulsten und Kehlen gegliedert und mit Säulchen besetzt, welche innen und außen noch ihre Miniaturkapitälchen mit Laubschmuck tragen und als Rundstäbe im Maßwerk fortleben. Die drei Fenster des Chorhauptes sind gleichartig gebildet, zweiteilig mit einer Maßwerkfüllung, die aus 3 Dreipässen besteht. Die unterteilenden Bögen sind auch gesucht vornehm, kleeblattbogig gezeichnet. Die beiden Fenster des östlichen Rechteckjochs sind dreiteilig. Die Konstruktion des nördlichen ist aus Fig. 44 ersichtlich. Wir finden darin auch 3 Dreipässe, die unteren jedoch nochmals von Spitzbögen umrahmt. Das südliche befolgt im Grunde dieselbe Disposition, doch sind hier die Bögen frei und weich gedrückt und ineinandergeschoben, statt der Pässe treten mehrfach Herzformen auf (Fig. 42). Wenn Leidich hier „Anlehnung an den Eselsrücken oder geschweiften Kielbogen findet, den die nüchterne Zeit des Perpendikularstils in England mit Vorliebe verwendet“, so kann ich dem stillen Tadel oder gar einer späteren Zeitstellung des Fensters nicht zustimmen. Vielmehr ist es in den guten und frischen Formen und Profilen gearbeitet wie die anderen, im Entwurf sehr merkwürdig als der frühe Versuch eines erfinderischen Kopfes, das Maßwerk mit Umgehung der rein geometrischen Zirkelschläge zu konstruieren.

Ungemein reizvoll sind die beiden Fensterrosen des westlichen Rechteckjochs gebaut. Die nördliche ist achtspeichig (Fig. 40). Und zwar gehen die Speichen, innen und außen mit Zwergsäulchen besetzt, die dann als Rundstäbe das weitere Maßwerk begleiten, von einem inneren Kreise aus, schließen zunächst in Kleeblattbögen zusammen, auf welche ein äußerer Kranz von 16 Dreipässen gesetzt ist. Die Rose hat nicht weniger als 33 Lichter. Die südliche ist sechsspeichig (Fig. 39). Den Mittelpunkt bildet ein Stern, zwischen dessen Strahlen die Speichen einsetzen. Auf ihnen stehen größere Spitzbogen, so daß die Hauptfüllung als ein Sechsblatt erscheint. In die Bögen innen sind Kleebögen und in die Zwickel außen Dreipässe eingefügt, welche aber schon ganz klar als Nebenäste, ohne Rundstäbe behandelt sind. Hier erscheinen 49 Lichter. Die Bauart ist im Entwurf und im Stabwerk sehr viel leichter als bei der nördlichen Rose und sie hat, wie Leidich bemerkt, öfters Restaurationen erfahren müssen. Der Fehler liegt aber weniger in den leichten Füllungen, als in dem inneren Sterne, der naturgemäß dem Druck der Stäbe nicht denselben Widerstand zu leisten vermag wie ein Ring. Auch muß man sich erinnern, daß gerade unterhalb dieser Rose die Mauer dem Drucke aus dem Vierungsgewölbe nachgegeben hat. Jedenfalls ist die Fensterarchitektur des Chores das Feinste und Geistvollste, was die Gotik dieser Zeit in Deutschland aufzuweisen hat. Den enormen Fortschritt erkennt man am deutlichsten durch Vergleich mit den primitiven Formen im Naumburger Westchor. Wo der Meister das gelernt hat, läßt sich vorläufig nicht feststellen. Die Kathedralen Nordfrankreichs — Laon, Reims, Soissons usw. — bieten nichts so nahe Verwandtes, daß man von Schulzusammenhang sprechen könnte.

Es sei hier gleich auf die dürftigen Reste der alten Grisalleverglasung aufmerksam gemacht, welche sich in den beiden nördlichen Fenstern und in den Rosen noch finden. Im vierteiligen Nordfenster sind die unteren 8 Felder

erhalten. Sie bieten ein doppeltes Muster dar, das eine in den linken, das andere in den rechten Lichtern, beide noch ganz romanisch gezeichnet mit Kreisen, Rauten, Rosetten und Palmetten. Die Zeichnung ist teils durch die Verbleiung, teils durch dicke Striche von Schwarzlot bewirkt. Der Grund ist nicht getont, sondern in dichten Strichen quadriert oder geschacht. Nur bei den Blättern sind einzelne Partien braun abgeschattet und da das Glas jenen bekannten metallischen Farbenschimmer, grünliche und weißliche Töne hat, auch eine starke Patina aufgelagert ist, so wirken die wenigen Reste im Gegensatz zu dem farblosen modernen Glas doppelt fremdartig und massiv. Das Muster links (Fig. 47) setzt sich aus Kreisen zusammen, in denen Rosetten und Sterne wechseln. Als Borte erscheint eine Leiste von Palmblättern, die aus einer Rosette wachsen, außen ein Perlstreif. Das rechte Muster zeigt in Quadraten je 4 zusammengeneigte Dreiblätter. Es ist von einem Streifen mit Rosetten und Rauten im Wechsel eingefaßt. Das folgende zweiteilige Nordfenster hat noch 5 übel mitgenommene Felder. Auch hier finden wir ein doppeltes Muster, aber bei übrigens gleicher Technik zeichnerisch fortgeschrittener. Die Komposition ist künstlicher und reicher und das Ornament wird mit Naturlaub bestritten. Das Muster links zeigt Motive von Hopfen, innen in rautenförmigem Rahmen 4 gegeneinandergeneigte Blüten, außen gegen die Ecken gerichtet Blätter auf Ranken. Im Saum ein Zickzackband, welches wechselnd nach rechts und links gekehrte Hopfenblätter einfaßt. Das Muster rechts (Fig. 48) soll wohl Passionsblumen darstellen. In der Mitte stehen 4 Blüten zusammen, von den Ecken wachsen aus Viertelkreisen Blätter und gekerbte Stengel hinein. Auch im Saum tritt ein gewendetes Bandmuster mit ähnlichen Blättern auf, deren Spitzen je nebeneinander ins nächste Feld hineinwachsen. — In der nördlichen Rose sind die Kleebögen, die im Kontur doch den Fischblasen ganz nahe kommen, und die Dreipässe mit einem Bandgeschlinge und Weinblättern gefüllt und das Muster scheint sich, soweit der äußerst trümmerhafte Zustand der Verglasung zu urteilen erlaubt, in allen Lichtern gleichmäßig zu wiederholen. In der südlichen sind nur in den äußeren Dreipässen einzelne Scherben erhalten. Doch ist auch hier eine symmetrische Zusammenstellung von Weinblättern zu erkennen.


Fig. 47. Muster d. Grisaillen.


Fig. 48. Muster d. Grisaillen.

Wir dürfen es als zweifellos annehmen, daß die Grisailverglasung, welche in der älteren Zeit lediglich den Zisterziensern eigen ist — vitreae albae fiant et sine crucibus et picturis, bestimmt das Generalkapitel von 1134 — in Pforte

selbst entstanden ist und von den Mönchen selbst geübt wurde. Daß wir so stark verschiedene Muster nebeneinander finden, ist ja sehr auffallend. Die Möglichkeit ist immerhin offen zu halten, daß einzelne Fenster aus dem alten Bau übernommen wurden. Aber es liegt doch näher, anzunehmen, daß auch hier, wie beim Bau selbst, rückständige und fortgeschrittene Kräfte gleichzeitig arbeiteten.

Auch im Ostfenster hatten sich bis ins 18. Jahrhundert Reste von Glasmalereien erhalten. Schamel in Bertuchs Chron. Port. I, 193 sagt: In fenestra templi orientali supra altare encaustico artificio vitreis rhombis, qui oras fenestrae claudunt, variegatis colore literis preces ad b. Mariam virginem fuerunt inscriptae vel inustae:

Salve mater Salvatoris
Vas electum, vas honoris
Vas coelestis gratiae etc.

Altera fenestrae illius pars, in qua crucifixus conspicitur, servat reliquias hymni ad crucem circa oras eodem artificio quondam inscripti:

O crux, signum triumphale
Mundi vera salus vale
Inter ligna nullum tale
Fronde, flore, germine etc.

Dieser Befund wird von Schorcht S. 16 bestätigt und ergänzt, der im Fenster „auf dem Singechore hinter dem Altar" in buntem Glase nach der Mönchsart auf einer Seite „das Marienbild mit dem Kinde samt dem Hymno salve" etc. sah.

Es bleiben noch die mancherlei Wandnischen des Chors zu besprechen, welche sachlich größtenteils zur Ausstattung gehören, hier aber in unlöslicher Verbindung mit der Architektur auftreten. Die Stücke sind je zu zwei gegenüber angeordnet und auch architektonisch ganz übereinstimmend ausgeführt, so daß es genügt, je ein Exemplar zu beschreiben. Die Originalität und Erfindungskraft des Meisters tritt uns daran von ganz neuen Seiten entgegen.

Im ersten östlichen Rechteckjoch finden wir zunächst eine Nische für einen Drei- resp. Zweisitz. Die der Nordseite war wohl für den Zweisitz des Abtes und des folgenden Würdenträgers, des Kämmerers, Gastmeisters, Notars, je nachdem, bestimmt, die der Südseite für den Priestersitz, den sogenannten Levitenstuhl. Die Nische selbst ist sehr einfach, nördlich 1,75 m, südlich 2,90 m breit und 0,80 m tief, rundbogig in der Tonne überwölbt und im Gewände leicht gekehlt (Fig. 49). Als Bedeckung und Krönung ist nun weiter eine Art Wimperge vorgeblendet, ein Kleeblattbogen auf Laubkonsolen, der mit seinen Nasen das Profil der Nische glücklich überschneidet, darüber ein dreiteiliger, in der Mitte aufgestaffelter Giebel, die Zwickel mit Dreipässen gefüllt. Auf den Giebeln sitzen kantige Stangen mit kräftigen, ananasähnlichen Knäufen, an den Schrägen des mittleren auch noch Kantenblumen. Die Profile, zumal der Giebelschrägen sind auf energische Schattenwirkung gearbeitet und tief unterschnitten. Die Zeichnung dieses einzigen Stückes zeugt von der genialen Sicherheit und Stoffbeherrschung, mit welcher der Meister zu entwerfen vermochte und in Wahrheit vermögen wir für diese frühe Zeit kein Vorbild oder Gegenstück dieser Art nachzuweisen. Um nun aber das anziehende Bild dieser Kleinarchitektur noch weiter zu komplizieren, ist das Fußgesims des Laufgangs durch die

Giebel hindurchgezogen und es entsteht eine Durchwachsung der Profile, als wenn beide Formen noch weich und flüssig aneinandergeklebt und dann erstarrt wären. Bei aller Bewunderung der künstlichen Steinschnitte kann man doch nicht verhehlen, daß hierin eine gewisse Sucht, mit der Lösung künstlicher Schwierigkeiten zu glänzen, zutage tritt.

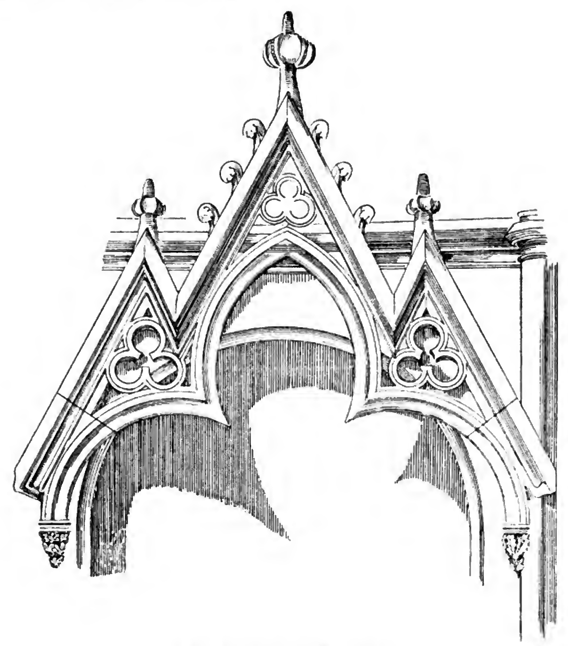
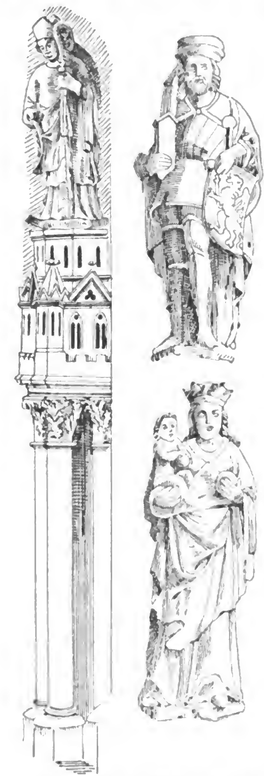


Fig. 49. Giebel des Levitenstuhls.

In der Südwand (Fig. 42) sind neben dem Dreisitz 2 Nischen eingelassen, beide spitzbogig mit innerem Kleebogen auf schlichten Konsolen, darüber einfache gekehlte Giebelschrägen, auf denen Knäufe sitzen. Die kleinere mit 2 konsolartig vorgekragten Becken und Ausgußröhre diente als Piscina, die andere als Kredenztisch. Gegenüber an der Nordseite (Fig. 44) ist an dieser Stelle die Tür

zum Treppentürmchen eingelegt, mit geradem Sturz und reichem Gewände, das in einer Spitzbogenblende schließt. — Die beiden folgenden, gleichartigen Nischen im Chorhaupt, 1,30 m breit und 85 cm tief, machen den Eindruck, als seien sie für Nebenaltäre bestimmt gewesen. Es sind nämlich darin Steintische stehen geblieben, deren vorstehende Mensa von einer Blendarkatur aus 3 Kleeblattbogen auf Zwergsäulchen getragen wird. Seitlich sind sie von kurzen Säulenbündeln eingefaßt. Auf diesen ruhen Baldachine in Gestalt von Türmelungen und Kleinarchitekturen, wie wir sie so reich im Naumburger Westchor finden. Es sind dies: nördlich links ein Chorschluß mit Kapellenkranz, rechts ein ebensolcher mit wechselnden Bildhäuschen und Zinnentürmen, die auf einer Zinnenmauer über Giebeln stehen. Südlich sind dieselben Motive korrespondierend wiederholt. Eine kräftig vorspringende Giebelschräge mit Kantenblättern und breitgedrücktem Knauf deckt die Nische. Die Laubbossen sind als dicke, kantige Stege gebildet, welche in überfallende breitlappige Blätter (ähnlich Akelei) auslaufen. Die Kapitäle der Zwergsäulchen zeigen merkwürdig rohen Laubschmuck, die der Säulenbündel dagegen stehende Zweige mit Laubbüscheln fortgeschrittenster Entwicklung, nördlich links Eiche mit Früchten, rechts Maßholder, südlich links Eiche mit Trauben, rechts Distel, leider arg verletzt. Zwischen den Plinthen sind recht feine Einzelblätter, Wein, Erdbeer, Haselnuß und Hopfen eingelegt.


Fig. 50. Statuen der Stifter und Patrone.

Die Baldachine sind zugleich als Sockel für kleine Figürchen benutzt, welche die beiden Patrone Maria und Johannes und die beiden Stifter Bruno und Uto darstellen, fraglos eine Nachahmung des großen Naumburger Vorbildes in Miniaturformen (Fig. 50). Aber die Figuren sind nicht gleichzeitig mit dem Chorbau. Schon die auffallend plumpen und unpassenden Sockel zeigen einen Künstler von geringem Feingefühl an. Auch sonst

ist die Arbeit hart und kunstlos. Den Figuren gemeinsam ist ein typisches Lächeln und ein schwerfälliger Körperbau. Das Gewand ist nur grob umrissen, die Falten manchmal willkürlich oder doch nur ganz schematisch gerafft. Corssen bringt sie mit dem Neubau um 1440 zusammen. Jedenfalls stimmt die Tracht des ritterlichen Bruno genau auf die Mitte des 15. Jahrhunderts. — An der Nordseite stehen Graf Bruno und Maria. Ersterer trägt den Plattenpanzer mit einem breitabstehenden, aus Schildchen zusammengesetzten Lendenschurz. Sonst ist die Rüstung wenig durchgearbeitet. Von den Schultern fällt nach rückwärts in schematischen Zickzackfalten der Mantel, das Haupt deckt eine pelzverbrämte Mütze. In der Rechten hält er ein primitives Kirchenmodell, dessen Dachreiter — offenbar um die Gefahr des Abbrechens zu vermeiden — ganz schief zum Kopf hinübergebogen und mit dem schweren Knauf an die Mütze angelehnt ist. Im gebogenen linken Arm lehnt das lange Schwert, die Hand liegt auf dem freischwebend angeklebtem Schilde mit dem pleißnischen Löwen. Das Gesicht von strähnigem Haar und kurzem Barte eingefaßt, ist gutmütig, harmlos lächelnd, ohne allen Charakter aufgefaßt. Die Maria ist noch ein gut Teil klobiger aufgefaßt, namentlich die rechte Seite mit dem dicken Arme und den untergestopften Mantelzipfeln sind wie mit dem Beil zugehackt. Das Kind auf ihrer Rechten, reichlich dick und im Kopf unkindlich, spielt mit einem Apfel, in der Linken hält sie eine Kugel. Auf dem Haupt mit dicken Zöpfen ruht eine plumpe Krone· Das Gesicht ist zwar nichtssagend, aber hübsch und rund mit zierlichem Munde. Südlich stehen Johannes und Uto. Der Täufer ist in das formlose härene Gewand gekleidet. Mit der Rechten zeigt er auf das Lamm, das er auf der Linken über einem faltigen Tuche trägt. Der Kopf mit langem Bart und Haar ist ganz besonders ausdruckslos, zumal wenn man bedenkt, wie streng und charaktervoll der Typus des Büßers in der deutschen Kunst schon seit Anfang des 13. Jahrhunderts herausgearbeitet war. Uto, der Gönner und Leiter des Ordens bei der Gründung und Verlegung des Klosters, konnte doch erst einer späteren Zeit als Mitstifter erscheinen und ist hier wohl auch mehr der Symmetrie wegen eingeführt. Sein bischöfliches Ornat ist lediglich durch die Mitra und den Krummstab angedeutet, den er zwischen Nodus und Sudarium in der Linken hält. Dazu klammert er die Rechte an einen herabgleitenden Schild mit dem Stiftswappen — Schlüssel und Schwert — wie es erst seit Mitte des 14. Jahrhunderts vorkommt. Die priesterliche Kleidung — Kasel, Dalmatik und Albe — sind kaum zu erkennen, es fehlen daran alle Besatzstücke. Das feiste lächelnde Gesicht ist nichtssagend. Es ist nicht recht zu verstehen, wie das Kloster eine immerhin ehrenvolle Aufgabe einem durchaus unfertigen Gesellen übertragen konnte. Klösterliche Hauskunst sind die Stücke sicher nicht, denn ein Bruder Steinmetz würde gerade die Äußerlichkeiten nicht mißachtet haben. Die Figuren waren früher bemalt und sie würden wahrscheinlich durch Reinigung und Erneuerung der alten Farben etwas gewinnen. In Bertuchs Chronikon werden auch Unterschriften, wahrscheinlich von den Sockeln der Stifter, überliefert: **„Bruno comes fundator huius coenobii"** und **„Udo episcopus Numburgensis, fundatoris propinquus."**

In den Kreis der hier genannten Kleinarchitekturen gehört noch der Hochaltar (Fig. 51), welcher noch heute als Muster eines in Stein erbauten gotischen

Altars gelten kann. Er ist ein Mauerblock von 2,32×1,80 m, an drei Seiten von Blendarkaturen mit Kleeblattbögen auf kurzen stämmigen Säulchen, ganz so wie die oben berührten Nebenaltäre eingefaßt. Nur sind hier die Kapitäle eleganter gebildet, die Kelchform ist deutlicher und saftiger. Stege mit überfallenden Blättern markieren eine kräftige Eckunterstützung. Die Mensa, eine mächtige Kalksteinplatte ist mit doppelten Wulsten und Kehle profiliert. Daß

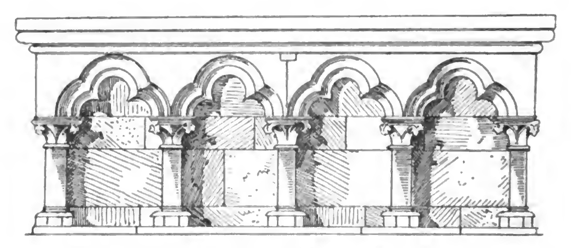


Fig. 51. Ansicht des Hochaltars.

dies einfach schöne Ausstattungsstück durch die moderne Bekleidung dem Auge vollkommen entzogen bleibt, ist jedenfalls nicht im Sinn des Urhebers.

Fassen wir den Eindruck, den der Chor im Innern mit seiner vornehmen Architektur und seiner geschmackvollen Ausstattung macht, zusammen, so bemerken wir, daß die alte herbe Sparsamkeit und Einfachheit gründlich überwunden und in einen prachtliebenden Bausinn umgeschlagen ist, wie er sich damals gleich glänzend nur an wenig Kathedralen des inneren Deutschlands zu entfalten begann. Um so schlichter ist die Architektur des Äußeren (Fig. 52). Hier beschränkt sich die Gliederung auf die struktiven Teile, Sockel-, Kaff- und Dachsims mit Wasserrinne und Strebepfeiler. Die Laubfriese, Wasserspeier und Fialen des Naumburger Chors fehlen. Die Profilierung der Simse und Wasserschläge ist einfach. Natürlich wird der Prospekt wesentlich durch die feingliedrigen Fenster gehoben, deren Formen schon oben beschrieben, innen wie außen gleichartig sind. Auch das Treppentürmchen, das aus der Nordmauer in $^3/_8$ heraustritt, ist ohne weitere Gliederung und Ornamentik. Nur zieht sich an der geraden Seite ein Strebepfeiler lisenenartig bis zum Dachsims und über letzterem ist ein kurzes Geschoß aufgesetzt, in welchem die Spindel auf den Dachboden mündet. Sechs Schlitzfenster erhellen den Stufengang, der, wie bemerkt, sowohl vom Chor wie vom Laufgang aus zugänglich ist. Ein leichter Dachreiter ist in halber Höhe der östlichen Abwalmung aufgesetzt, ein zweiter, recht stattlicher, steht im Sparrenwerk über der Vierung. Indes ist nicht zu ermitteln, aus welcher Zeit die Dachkonstruktionen sind. Sie dürften im 18. Jahrhundert erneuert sein.

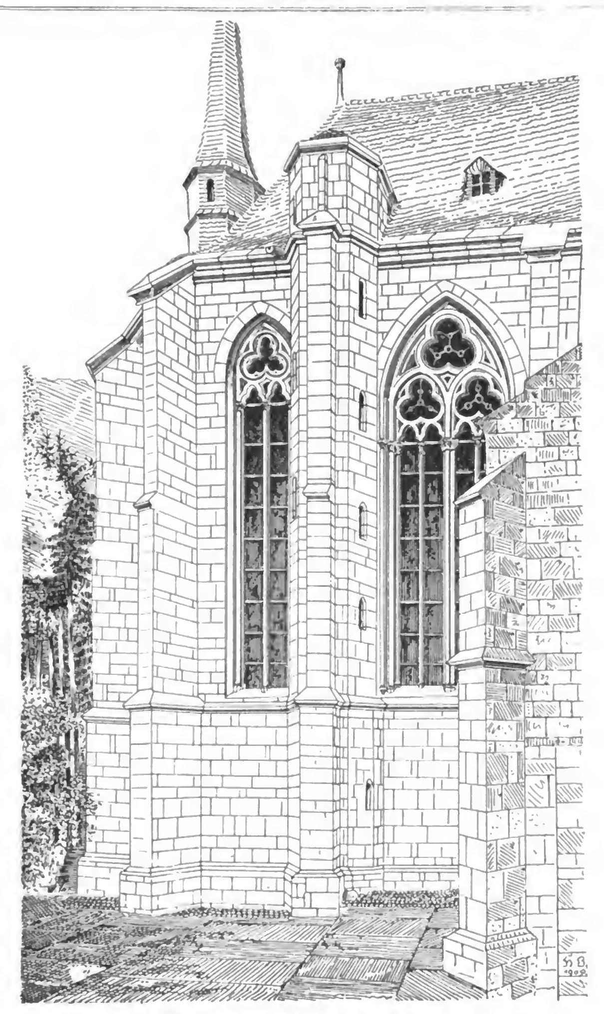


Fig. 52. Ansicht des Chores von Norden.

4. Die Seitenkapellen.

Liturgisch betrachtet bedeutet der Chorgrundriß einen Bruch mit der Zisterziensergewohnheit, insofern die beliebten Seitenkapellen ganz aus dem Programm gestrichen sind. Um so erwünschter mußte dem Meister die Gelegenheit sein, durch Überbauung der Zwillingskapellen noch 2 weitere Kapellen zu gewinnen, welche sich zur Abhaltung der Privatmessen ganz besonders eigneten. Außerdem gewannen sie in seiner Notlage noch eine hohe struktive Bedeutung, indem durch ihre Gewölbe die östlichen Querhauswände abgesteift wurden. Für die nördliche ist der Titel St. Trinitatis, für die südliche St. Margareten überliefert.

Die Änderungen im Unterbau sind aus dem Grundriß ersichtlich. Nach Abbruch der Apsiden der Zwillingskapellen wurden die Öffnungen in der oben S. 62 beschriebenen Weise ausgesetzt; nur im Norden war ein Stück Mauer vor der Peter-Paulskapelle nach der deutlich sichtbaren Naht neu aufgeführt. Außerdem wurde hier die Eckstrebe angesetzt und der tonnengewölbte Nebenraum mit in den Unterbau gezogen, so daß sich für die Kapelle des Obergeschosses (St. Trinitatis) ein lichter Raum von 7,50×4,60 m ergab. Im Süden wurde der Unterbau nur bis zur Flucht des Kreuzarmes verstärkt, daher die lichte Weite der oberen Kapelle (St. Margareten) nur 5,90×4,65 m beträgt. Im übrigen ist die Architektur beider Kapellen ziemlich gleichartig. Sie sind in 2 Rechteckjoche geteilt, denen 2 Fenster in der östlichen Mauer entsprechen. Die Gewölbrippen, in 3 Birnstäben profiliert, beginnen auf Laubkonsolen. Die Öffnungsbögen gegen den Chor, innen und außen gekehlt, dienen zugleich als Schildbögen und die Höhe des Laufgangs als Brüstung. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken.

Die Trinitatiskapelle (Fig. 53) hat in der Nordmauer eine Fensterrose, die aus 6 Dreipässen zusammengesetzt ist. Das Profil der Füllung ist aber schon sehr vereinfacht, nach innen und außen abgeschrägt. Ebenso sind die Leibungen der Fenster wesentlich roher als im Chor behandelt, abgestuft und breit gekehlt, die Pfosten rechteckig, doch noch mit vorgelegten Rundstäben, welche ohne Kapitäl in das Maßwerk, Kleeblattbögen, darüber ein Dreipaß, übergehen. Daß die Eck- und Mittelstützen der Gewölbe fehlen, ist für den Meister des Chorbaues, der von diesen Gliedern mit sichtlicher Vorliebe Gebrauch macht, immerhin auffällig. Das Gegenbild haben wir an der sonst so nahe verwandten Johanniskapelle in Naumburg (Heft XXIV, 216). Aber der Mangel ist offenbar durch die Absicht geboten, den Raum damit nicht weiter zu beengen. Übrigens entschädigt der Meister durch die Schönheit des Ornaments, welches hier, auf Nahsicht berechnet, mit besonderer Liebe gearbeitet wurde. An den Konsolen sehen wir (von rechts noch links): 1. Stehende Ranke von Stachelbeere, eine in der gotischen Flora seltene Erscheinung, die Blätter von unten an zu 2, 1 und 3 geordnet; 2. Trollblume, ebenfalls selten im Ornament, in 2 Reihen, die obere kräftig um den Kelchrand gebrochen; 3. Hopfen mit Blüten, etwas wirr angeordnet; 4. Eiche, stehende Blätter in 2 Reihen; 5. Maßholder, unten 3 Zweige mit je 4, oben 5 Zweige mit je 3 Blättern; 6. schmuckloses Kelchkapitäl. Ebenso prächtig sind die Schlußsteine, der nördliche hat einen doppelten Kranz von 3 inneren und 6 äußeren Weißdornblättern, der südliche 4 Weinlaubblätter mit Trauben.

Zwischen den Fenstern steht noch der Steinaltar mit vorgekehlter Mensa und Sepulcrum in der vorderen Wand. Rechts davon ist eine Piscina in die Mauer eingenischt, deren Ausgußbecken im Dreipaß vorgekragt war, aber mut-

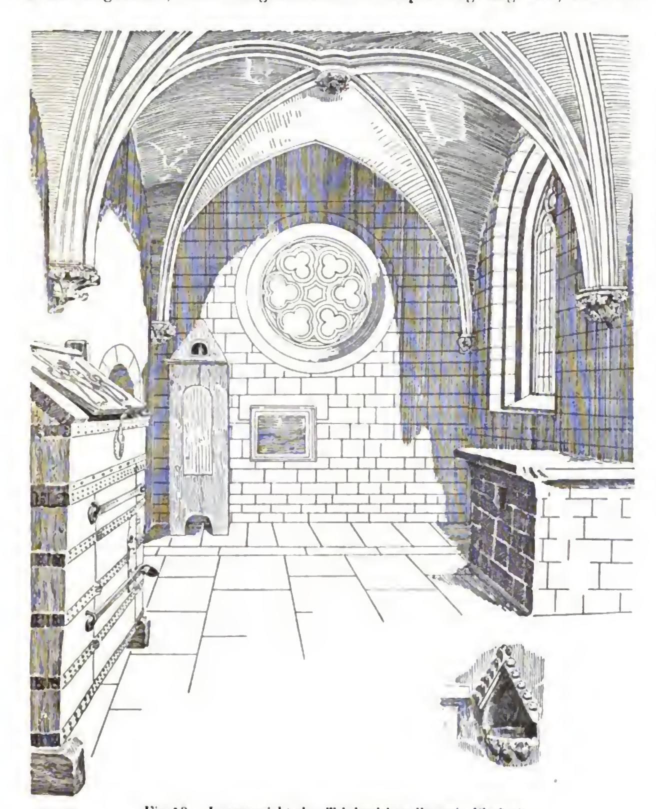


Fig. 53. Innenansicht der Trinitatiskapelle (mit Piscina).

willig abgebrochen ist. Die Giebelschräge darüber ist mit Kantenblumen besetzt und läuft schon in eine primitive Kreuzblume aus. In der Nordmauer ist eine Rechtecknische mit kunstvoll beschlagener Klapptür. Da sich hier auch noch

ein Schrank und eine mächtige Truhe fraglos seit der Klosterzeit befinden, so darf man annehmen, daß die Kapelle zugleich als Paramenten- und Schatzkammer (gazophylacium) diente. Der Fußboden ist mit Steinplatten bedeckt, wobei es merkwürdig und unerklärlich ist, daß der nördliche Abschnitt (über der tonnengewölbten Kammer) im Belag um eine kleine Stufe niedriger liegt.

Die südliche Margaretenkapelle ist jetzt nur über den Laufgang zu erreichen. Der alte Aufgang war durch eine Holztreppe in der Ecke des Südkreuzes vermittelt und trat durch eine (jetzt vermauerte) Flachbogentür ein. Die Wandkonsolen tragen folgenden Laubschmuck: 1. Stachelbeer, fächerartig gedreht; 2. 5 Blattbüschel von Eiche, je die seitlichen durch das mittlere überdeckt: 3. Kelchkonsol auf einem Ahornblatt ruhend; 4. ebensolches auf einem Weinblatt; 5. zwei stehende Distelzweige; 6. stehende Spiräenzweige, gebuckelt und gedreht. — Spuren der ehemaligen Einrichtung haben sich hier nicht erhalten. Die Kapelle war nämlich seit Gründung der Landesschule als Betstübchen eingerichtet, wobei das eine Fenster als Tür benutzt und eine Steintreppe von außen, an der Südmauer des Chores aufsteigend, angelegt wurde. Die Beseitigung der Treppe und die Erneuerung des Fensters fällt in die Restaurationszeit 1854—55.

5. Das Langhaus (Fig. 54).

Die Beurteilung des Langhauses stellt uns vor sehr schwere Fragen, insofern die klassischen Formen der Hochgotik in gewissen Abschnitten von Ost nach West, aber auch von Süd nach Nord und von unten nach oben merklich abflauen, gelegentlich und unerwartet aber auch zum ursprünglichen Reichtum zurückkehren. Schon ein flüchtiger Blick auf die Südfront wird auch den Laien darüber belehren, daß wir es mit einer verwickelten Baugeschichte und mit einer langen Bauzeit zu tun haben. Daß der ganze Bau im heutigen Bestande schon 1268 geweiht worden sei, haben fast alle Forscher verneint. Die Meinungen gehen nur sehr über das Wieweit und Wann auseinander. Die Erörterung dieser Probleme vorwegzunehmen empfiehlt sich für unsere Betrachtung deshalb, weil die Beschreibung der räumlich geschiedenen Bauteile dann im Ganzen erfolgen kann und nicht mehr durch kritische Seitengänge unterbrochen zu werden braucht.

Das Verdienst, die Gegensätze zuerst wenigstens teilweise gesehen zu haben, gebührt Corssen. Er macht auf die Abwärtskröpfung des Sockelgesimses hinter dem 4. Strebepfeiler des Südschiffes aufmerksam, auf Züge des „entartenden Spitzbogenstils" in der Westfassade, den Staffelgiebel, die Stabkreuzung, die „klumpige Gestalt der Steinblume", die „unorganisch und häßlich verschnittene" Unterkragung der Giebelnische, das „staudenartige Blattwerk" des Hauptgesimses, auf die unorganische Verbindung von Archivolten, Kämpfer und Blendnischen am Hauptportal. Im Innern fällt ihm als Merkmal der Spätzeit die Auflösung eines Hauptdienstes der Nordwand in 2 Nebendienste und der Verfall des Ornaments auf. Man kann es dem trefflichen Manne mit aller Billigkeit nachsehen, daß er hiermit fast vollkommen irrt. Die verurteilten Formen sind die beste Gotik von der Welt. Gewisse Anzeichen älterer Entstehung waren jedoch auch ihm nicht entgangen, die Inschriften und der Bilderschmuck der Westfront. Diese wiesen zu deutlich auf früheren Ursprung, etwa die

Zeit des Chorbaues zurück. So gelangte Corssen zu der komplizierten Ansicht, daß die Verlängerung des Schiffs nach Westen über den Plan der romanischen Basilika hinaus erst den Jahren 1436—42 entstamme, wobei die Westfassade oder doch wertvolle Teile derselben wieder benutzt worden wären. Das Datum gründet er auf einen Ablaßbrief des Kardinals und Legaten beim Basler Konzil Johannes von St. Calixtus 1442, welcher den Wunsch ausdrückt, daß die Kirche

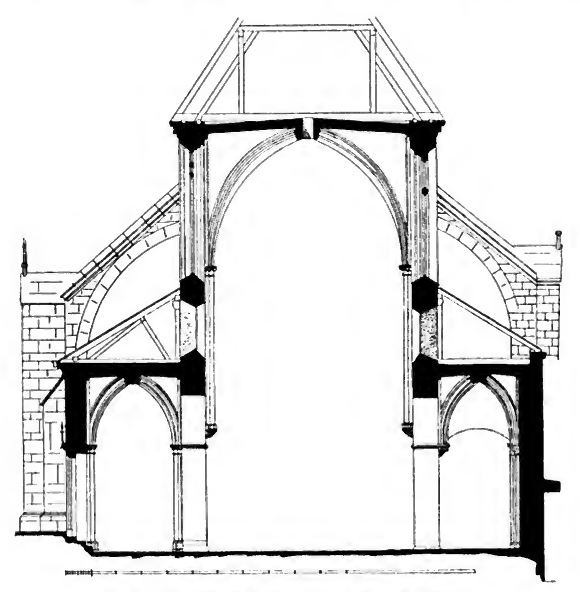


Fig. 54. Querschnitt durch das Langhaus (nach Leidich).

zu Pforte „in ihren Baulichkeiten und Gebäuden, ebenso wie in ihren Ornamenten erhalten, erweitert und wieder hergestellt werde.“ Den Zweck und Namen des Anbaues festzustellen, gelang ihm aus der aufgemalten Inschrift des letzten nördlichen Pfeilers, in der er wenigstens 3 Worte **„huius baptisterii honorem“** entziffern konnte, dazu eine spätere Notiz von 1596, wonach das große Triumphkreuz „iuxta baptisterium“ (neben dem Taufstein) aufgehängt war. Dies genügt ihm, die westliche Verlängerung mit ausschließender Bestimmtheit als „Baptisterium,

Taufkirche von 1436—42" zu bezeichnen. Diese Hypothese mit ihren Beweisstücken ist nicht weiter zu diskutieren. Aus der Urkunde folgt lediglich, daß man um 1442 in Pforte irgend etwas baute oder bauen wollte und aus der Inschrift, daß in der Nähe des Pfeilers der Taufstein stand. Leidich hat denn auch bereits den Irrtum richtig gestellt und näheres über die Veranlassung der damaligen Bautätigkeit beigebracht. Nach einer von Prof. Böhme aufgefundenen Urkunde war das Kloster 1436 oder kurz vorher von einem Brande heimgesucht worden und der Abt Jakob sah sich veranlaßt, Güter und Zinsen im Gericht Käfernburg an den Abt von Paulinzelle zu verkaufen, was Markgraf Friedrich bestätigt. In dieser Urkunde wird in verschiedenen Wendungen der Brandschäden gedacht: „Wie das er (der Abt) von wegenn seines Gotishußes das dan von Brandes wegen an dem Monster grossen verderblichen Schaden empfangen hat .. dorums das er das vorgenante Closter wiedergebuwen vndt vollbringen möge .. haben wir angesehen solchen verderblichen Schaden als das vorgenante Closter zur Pforten von Brandes wegen empfangen hat, ... haben das Closter vndt Munster wieder zu buben", ... aus denen hervorgeht, einmal, daß nicht nur die Kirche, sondern auch die Klostergebäude betroffen waren und daß es sich nur um Wiederherstellung der Brandschäden, nicht um einen umfänglichen Neubau handelt. Wie der Augenschein lehrt, kann bei der Kirche nur der Dachstuhl den Flammen zum Opfer gefallen sein. In dieser Beziehung ist es höchst bedeutsam, daß neue Glocken schon 1436 gegossen und aufgebracht wurden. Leidich gibt zu, daß die Staffelung des Westgiebels mit der Kreuzblume — aber auch nur diese — erneuert wurden. Unbedingt nötig ist diese Einräumung nicht. Wir werden sehen, daß auch diese Glieder besser dem Anfang des 14. Jahrhunderts entsprechen. Völlig durchschlagend und überzeugend ist aber Leidichs Nachweis, daß der ganze Bau nur in einer ununterbrochenen Bauzeit, die sich bis Ende des 13., ja bis Anfang des 14. Jahrhunderts hinzog, entstanden sein kann. Denn wenn auch Fenstermaßwerke und Profile der 3 westlichen Joche und in der Süd- und Ostmauer der Evangelistenkapelle grundsätzlich andere Formen annehmen, so sind diese doch noch von der Art, die wir als gute Hochgotik zu bezeichnen pflegen. Ja an der Fassade treten so frisch gezeichnete Glieder auf, in denen die Formensprache des Chores wieder laut wird.

Es kann sonach unbedenklich ausgesprochen werden, daß die Weihe von 1268 nur den Chor betraf. Eine Bauzeit von 18 Jahren allein auf dieses ausgezeichnete Werk zu rechnen, ist durchaus angemessen und entspricht auch dem bedächtigen Betriebe, wie wir ihn in anderen Hütten kennen. War die provisorische Schiedmauer im Triumphbogen herausgenommen, so stand zunächst die ganze Kirche wieder dem Gebrauch frei. Um diese Möglichkeit möglichst lange offen zu halten, begann man, wie es an ähnlichen Umbauten so oft belegt ist, außerhalb der alten Basilika die weitergesteckten Grundmauern des Neubaues zu legen, der Evangelistenkapelle, des südlichen Seitenschiffes und der Westfront. Es wird dies dadurch deutlich, daß wir in den beiden westlichen Jochen der Evangelistenkapelle und in den sieben östlichen des Seitenschiffes die Hand des Meisters Albertus noch deutlich verfolgen können. Denn so eigenartige Maßwerke wie im ersten und letzten

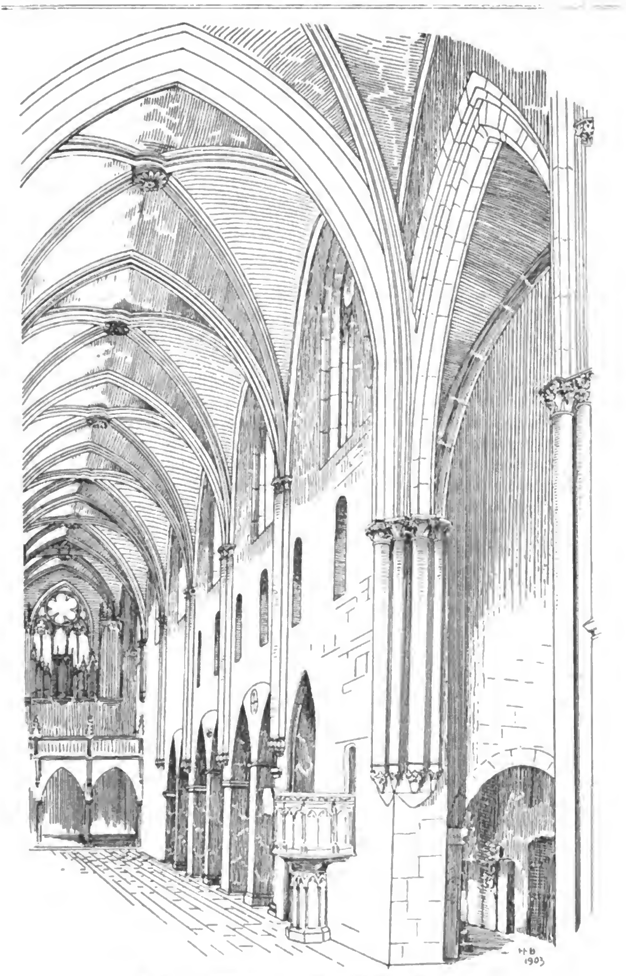


Fig. 55. Innenansicht des Mittelschiffs nach Norden.

Fenster dieses Abschnittes kann nur er gezeichnet haben. Aber es ist auch kaum zweifelhaft, daß unter ihm noch die Westfront aufgerichtet oder doch fundiert wurde, weil hier deutlich Motive aus seinem Studienfeld (Trier) auftreten. Wir werden das unten im einzelnen zu beweisen haben. Sein Nachfolger, der gewiß in Albertus Schule gebildet war, vollendete in dieser Reihenfolge das Südschiff (5 westlichen Joche), das Mittelschiff mit der gesamten Wölbung, das nördliche Seitenschiff und die Südostecke der Evangelistenkapelle. Das Bild ist etwas ungewöhnlich. Aber andere Bauten — man denke nur an den Dom in Köln — haben ganz ähnlich unnormalen Verlauf gehabt, und die Einzelformen des Bauwerks bestätigen zu deutlich die hier skizzierte Entwicklung.

6. Das Mittelschiff (Fig. 55).

Im Grundriß war der Umbau von den Maßen der alten Basilika abhängig, aber ein aufmerksamer Blick darauf lehrt doch, daß nun erst strenger und von vornherein in der jetzt vorliegenden Ausdehnung disponiert wurde. Die Verlängerung nach Westen beträgt 13,30 m, die Gesamtlänge im Lichten 48 m, welche in 6 Quadrate von je 8 m aufgeteilt ist. An dieser einzigen Beobachtung scheitert die Hypothese Corssens. Denn es ist undenkbar, daß ein Gotiker dieser Zeit einen gegebenen Raum — läßt man Corssens ersten westlichen Abschluß auf der Linie der romanischen Westmauer gelten — mit $4^1/_3$ Joch eingewölbt habe. Andererseits darf aber nicht übersehen werden, daß aus der Nachwirkung der romanischen Maße und Einteilung nun das seltene Zwitterding, eine Gotik im gebundenen System hervorging, außen mit starken und schwachen Strebepfeilern im Wechsel.

Der Aufbau ist in der Verbindung von Altem und Neuem nicht besonders glücklich ausgefallen. Über den Umbau der Arkaden ist schon oben gesprochen worden. Die rohen Pfeiler mit den dünnen Kämpferplatten, die ungegliederten schiefen Bögen wirken in der neuen Umgebung fremdartig. Der Eindruck würde ein anderer sein, wenn als Zwischenstützen Rundpfeiler mit Laubkapitälen eingefügt oder wenigstens alle Kanten etwas profiliert worden wären. Nicht einmal bei der westlichen Verlängerung hat sich der Architekt von dem dürftigen System freigemacht, sondern an der Südseite noch 2 dieser plumpen Pfeiler mit den schlichtesten Kämpfern und Basen aufgestellt, an der Nordseite die ungegliederte Mauer der romanischen Vorbauten benutzt. Dagegen hat er im ersten östlichen Joch die früher geschlossene Mauer mit einer Spitzbogenarkade nach den Seitenschiffen hin durchbrochen, deren Kanten außen und innen mit Kehle und Stäbchen profiliert sind.

Der vorliegende Mißklang wird nun noch verstärkt durch die Einbringung der Gewölbstützen. Es gab doch in aller Welt keinen Grund, die Dienstbündel nicht auf dem Boden beginnen zu lassen und so das System wenigstens äußerlich zusammenzufassen. Statt dessen beginnen sie über den Kämpfern der alten Hauptpfeiler auf vorgekragten Konsolen. Hierdurch kommen nun dicht nebeneinander 3 verschiedene tragende Glieder, alle in verschiedener Höhe und wechselnder Form zu stehen (Fig. 56). Man kann wohl sagen, daß Meister Albertus mit seinem ausgeprägten Feingefühl für die senkrechte und

wagerechte Linie solcher Härten nicht fähig gewesen wäre. Der Entwurf kann also, wie wir eben andeuteten, nur seinem Nachfolger zur Last fallen.

Weiter hinauf kommen dann die guten Formen des Chores zur Anwendung. Auf den Konsolen ruhen Wanddienste von 3 Halbsäulchen, deren mittelste etwas stärker ist. Leidich rühmt mit Recht die sorgfältige Einbindung derselben in die ältere Mauer, derart, daß Nähte oder Unebenheiten fast nicht zu bemerken sind. Die Dienste des letzten westlichen Joches beginnen erst beträchtlich höher. Doch ist es wahrscheinlich, daß deren untere Teile bei der Restauration abgeschlagen und die Konsolen wegen der neuerrichteten Chorbühne höhergelegt wurden. Der nördliche Dienst weicht außerdem darin ab, daß das mittlere Säulchen in 2 sehr schwache Dienste zerlegt ist, ein Zeichen jener Vermehrung und Verzierlichung der Glieder, welcher die Gotik seit 1300 allgemein unterlag.

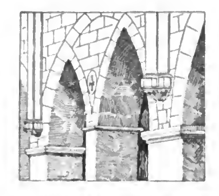


Fig. 56. Arkaden u. Dienstanfänger im Mittelschiff.

Die quadratischen, geradscheitligen, wenig gebusten Kreuzgewölbe sind durch Gurte abgeteilt und werden von kräftigen Rippen getragen, deren saftiges, schattenreiches Profil (Birnstab und 2 seitliche Wulste zwischen Kehlen) denen des Chores nahesteht und vom ersten bis zum letzten Joch gleichbleibt. Die kantigen Wulste der Schildrippen sind zu besserer Wirkung beiderseits unterkehlt. Sie bringen aber genau wie im Chor die gleiche Störung in die Auflagerung der Anfänger: Schild- und Gurtrippen lagern richtig auf den 3 Kapitälen der Dienste, die Diagonalrippen aber auf der Grenze der Deckplatten ohne Unterstützung. Nur bei dem erwähnten letzten nordwestlichen Dienste ist durch Zurücksetzung der gotischen Aufmauerung und des Schildes die Diagonalrippe auf den Nebendienst zu stehen gekommen, dafür wird aber wieder der Gurt zwischen den beiden vorderen Säulchen aufgesetzt. Indes wollen diese leichten Abweichungen von der strengeren Schulregel nicht viel bedeuten. Die Schlußsteine sind zylindrisch wie im Chor gebildet und vom Profil der Rippen umzogen. — Im Ganzen ist der Eindruck der Wölbung bedeutend, jedenfalls mächtiger, klarer als bei den sonst üblichen schmalen Rechteckjochen der reiferen Gotik. Die großen Felder, die kräftigen Funktionsglieder, die strenge Symmetrie und Gleichartigkeit der Formen machen die Decke zu einem einfach klassischen Beispiel gotischer Wölbungskunst, wozu sich Seitenstücke häufiger nur in gleichzeitigen Bettelordenskirchen finden. Die Wirkung wird nur durch die neuere monotone Bemalung der Kappen mehr noch als im Chore beeinträchtigt.

Das Ornament ist zwar nicht mehr ganz von der technischen Vollendung wie im Chor aber doch bis zum letzten Joch von hoher Schönheit und bezeugt eine gewisse Freude an der Erfindung und Gruppierung neuer Motive. Hierzu boten sogleich die Konsolen Veranlassung, welche auf nahe Untersicht berechnet, einige der schönsten Blumenstücke darbieten. Südseite: 1. Drei große üppige Distelstauden nebeneinanderstehend; 2. Eichenzweige aus einer Rosette wachsend; 3. und 4. sind ohne Laubschmuck, bei 3. sind die Kanten mit zungenartigen

Riefeln belegt. Nordseite: 1. Ein reizender Busch von Hainröschen, der symmetrisch aufsteigend und ausgebreitet die ganze Untersicht überdeckt; 2. ähnlich ein Busch von Maßholder aus einer Rosette wachsend; 3. Maßholderzweig mit größeren Blättern und Beeren; 4. vorzüglich schöner Distelakanth in großen aufrechten Blättern. — Die Kapitäle der Dienstbündel tragen üblicherweise in 2 Reihen frei oder auf Stegen stehende, teilweis auch überfallende Blätter von Maßholder, Wein, Hopfen und Distel, von denen nur die des letzten westlichen Paares kleinlich disponiert und etwas verknorpelt sind ähnlich wie die an den Konsolen des Vierungspfeilers. — An den Schlußsteinen (Fig. 57) finden wir

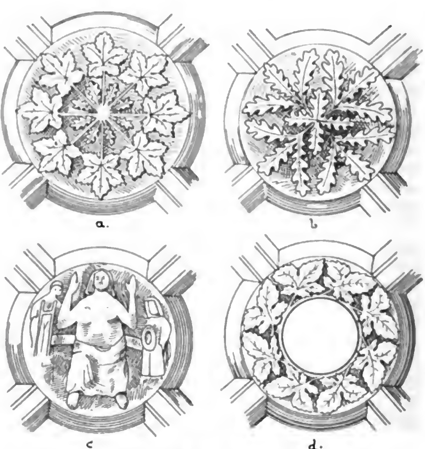


Fig. 57. Schlußsteine des Mittelschiffs.

1. acht sternförmig geordnete Eichenblätter, zwischen denen lange gerade Stiele mit Weinblättern herausschießen; 2. innen 4 Eichenblätter kreuzförmig stehend, zwischen ihnen längere Zweige mit je 3 symmetrisch ausgebreiteten Blättern; 3. ein Schmerzensmann, sitzend, der Oberkörper nackt, die Hände mit den Wundmalen erhoben, links ein Engel mit dem Schwammstab (oder Leiter?), rechts ein anderer mit der Dornenkrone. Es ist anscheinend recht rohe Arbeit, deren Charakter bei der entschiedenen Übermalung nicht näher zu bestimmen ist; 4. Kranz von Wein mit Trauben; 5. Kranz von 8 liegenden Hopfenblättern; 6. Kranz von Feigenblättern, die nach rechts geneigt um den Rand der Durchbohrung gewunden sind.

Die Fenster sind genau in den Achsen der Joche und gerade über dem Rande der alten Mittelschiffsmauer angelegt. Sie erscheinen im Verhältnis zu den gedrückten Arkaden zu hoch. Nach dem Profil der Gewände und der Zeichnung des Maßwerks gruppieren sie sich gerade hälftig. Die drei östlichen jeder Seite haben einfach abgeschrägtes Gewände und ebensolche Pfosten ohne vorgelegte Säulchen oder Rundstäbe. Das Maßwerk besteht aus 3 gleich hohen Kleeblattbögen, über denen ein großer Dreipaß den Spitzbogen so füllt, daß der obere Paß noch in das Gewände stößt. Die Lichter der Pässe sind wenigstens beim 2. und 3. Südfenster und beim 3. Nordfenster fast auf durchbohrte Steinplatten verengert. Obwohl also hier das entscheidende Merkmal der früheren Bauzeit, die Pfostenstäbe fehlen, so stimmt die Zeichnung im Einzelnen so genau zu der im älteren Abschnitt des Südschiffes, daß man ihnen einen wenn auch nur geringen zeitlichen Vorrang vor der zweiten Gruppe lassen muß. Die 3 westlichen Fenster sind an sich etwas höher, erscheinen aber durch die dünneren Pfosten und das feinere, höhergelegte Maßwerk noch schlanker. Das Gewände ist ausgekehlt, das Maßwerk aus Dreiblättern (3 zu 2 zu 1 gestellt) zusammengesetzt. Hierin ist eine jüngere Hand nicht zu verkennen, wenn auch die Formen sonst der besten Gotik angehören.

Das Dachgesims unterscheidet sich im Profil durchaus von dem des Chores wie der Kreuzarme und setzt in den Ecken ohne Vermittlung an. Hier sehen wir auch, wie schon bemerkt, die Verzahnung der Mauer, welche einst für den Weiterbau von der Vierung her vorsorglich angelegt war.

7. Das südliche Seitenschiff (Fig. 58).

Das südliche Seitenschiff besteht aus 12 Feldern von 3,80 m Breite und 4 m Länge. Nur die beiden westlichen Felder sind etwas länger, 4,10 m und 4,25 m. Auch ist der 8. Gurtbogen dadurch etwas verschoben, daß der innere Dienstbündel um etwa 15 cm zu weit nach Westen gerückt wurde.

Der Aufbau bewegt sich in dem vollen Wohllaut der reifen gotischen Formensprache, wie er im Chor angeschlagen war. Zu beiden Seiten stehen in die Wand resp. in die Arkadenpfeiler eingebunden die Dienstbündel von je 2 dünnen und 1 dicken Halbsäulchen. Die Kapitäle sind in die Kämpferhöhe der Zwischenpfeiler gesetzt. Auf ihnen ruhen ganz in der Art wie im Mittelschiff die Rippen derart, daß die Gurt- und Schildrippen richtig auf den Kapitälen fußen, die Diagonalrippen aber dazwischen auflagern. Die Profile und Schlußsteine sind denen des Mittelschiffs gleich und nur im Maß entsprechend verjüngt. Wie wenig der Meister Albertus für die beliebten Verkürzungen der Zisterzienser Baukunst eingenommen war, zeigt der Umstand, daß er hier in den engeren Verhältnissen die Wandstützen nicht erst auf Konsolen beginnen ließ, sondern vom Boden und zwar auf hohen und breiten polygonischen Sockeln aufführte. Letztere verschwinden erst in den 3 letzten Jochen, wo die Basen fast unmittelbar auf den Fließen lagern.

Anders ist es im Ornament. Hier prägt sich der Baufortschritt von Osten nach Westen deutlich aus. Ja hier ist etwa beim 8. Joch, ganz entsprechend der Fensterarchitektur, ein Bruch nicht zu verkennen, nicht nur in der Mache und Anordnung, sondern mehr noch in der Wahl der Motive. In den östlichen

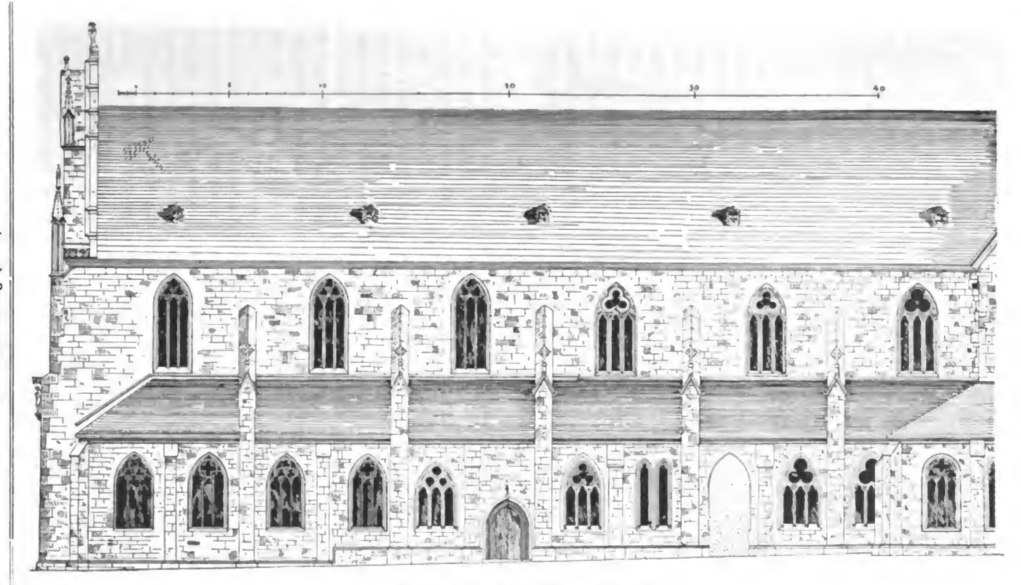


Fig. 58. Ansicht des Langhauses von Süden.

Jochen treten die dekorativ so wirksamen feinfiedrigen Blätter von Wein, Distel und Anemone, meist auf Stegen, und selbst primitive Hörner auf, in den westlichen sind mit Vorliebe breite große Blätter von Feige, Erle, Hasenwurz, Efeu angesteckt oder mehr nur angeklebt, wobei das Prinzip der Eckunterstützung aufgegeben wird. Wir nennen die Motive nach den Gurtbögen gezählt und die der Nordseite vorangestellt: (am Südkreuz) Maßholder, Anemone auf Stegen überfallend. 1. Wein, arg bestoßen, ebenso 2. Hörner in Form eines Stockgriffes, Anemone auf Stegen überfallend; 3. Hörner in Hutform, Anemone wie bei 2; 4. Anemone wie bei 2, stehende Eichenzweige mit 5 Blättern, deren mittleres überschlägt; 5. echte Hörner mit Doppelkugeln; 6. Feingefiederte stehende Distelzweige, je 2 Feigenblätter, lose angesteckt, daran Vögel sitzen; 7. Brunnenkresse auf Stegen überfallend, Maßholder in 2 Reihen, die oberen Blätter überfallend; 8. aus einer um den Kern geschlungenen Ranke wachsen 5 Zweige von Heckenröschen mit je 6 Blättern und 2 Röschen. Ebenso je 2 Efeublätter auf langen Stielen, von denen immer eins überfällt; 9. je 2 Feigenblätter an einem Stiel, Eichenlaub in 2 Reihen unschön angesteckt; 10. Blätter von Hasenwurz, je 2 an einem Stiel, Erle oder Nessel in 2 Reihen nach rechts und links geneigt; 11. zweimal aufrechtstehende Distel, roh gearbeitet; 12. zweimal formlose Zweige mit 4 Blättern, wohl Eiche.

Ähnlich in der Abstufung der Formen verlaufen die Schlußsteine (Fig. 59). 1. Fünf Distelblätter, fächerartig nach außen gedreht; 2. vier Rosetten, quadratisch

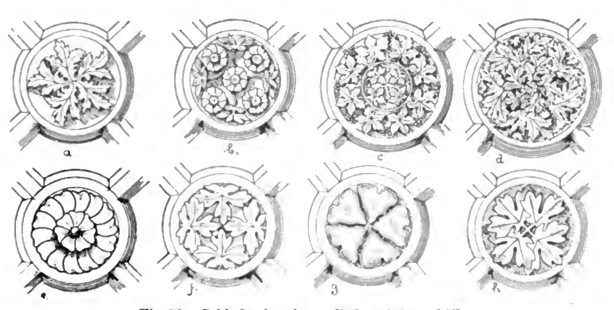


Fig. 59. Schlußsteine des südlichen Seitenschiffes.

um ein mittleres Röschen gestellt, dazwischen am Rand Laubzweige; 3. Lamm Gottes, einem Esel ähnlicher, mit Fahne in Kleeblättern; 4. eine hostientragende Taube; 5. Löwe; 6. kreisförmige Rebe mit 4 nach innen und 8 nach außen wachsenden Blättern, am Rand Trauben; 7. sternförmig sind zweimal innen kleinere, außen größere, breite Distelblätter aufgelegt; 8. ähnlich wie bei 1 vier gedrehte Distelblätter; 9. Rosette; 10. vier recht arg verknorpelte Feigenblätter mit den Spitzen nach innen zusammengestellt; 11. ebenso 5 formlose Herzblätter; 12. vier Feigenblätter stehen vom Mittelpunkt nach außen.

Ein kleines Kompendium wechselnder Formen bietet die Architektur der Fenster. Auch hier lassen sich wie bei den Oberlichtern 2 Gruppen deutlich scheiden, doch reicht die ältere von Osten her bis zum 8. Joch. Bis hierher sind überall die Pfosten innen und außen, auch die Wandpfosten und diese selbst bei den gepaarten Schlitzen im 5. Joch, mit Rundstäben versehen, die auf Basen und Sockelchen der Sohlbank stehen und als Wulste um das Stabwerk der Maßwerke weitergeführt werden. Sonst ist das dünne Gewände abgeschrägt. Im einzelnen bieten sich folgende Formen. Die beiden östlichen sind völlig gleich, die Pfosten durch Kleebögen verbunden, darüber große Dreipässe. Im 5. Joch finden sich schlanke Zwillingsschlitze mit Nasen im Schluß, im 6. Joch das Muster der beiden östlichen, doch die Lichter des Dreipasses durch Steinringe stark verengert, genau wie bei den Hochfenstern. Ganz eigenartig ist jedoch das Maßwerk des Fensters im 8. Joch gezeichnet, drei Öhre, welche sich weich, flüssig ineinander und in die Bögen der Pfosten ziehen; oder sollte man nicht eher an aufsteigende Blasen denken? Eine genaue Duplik bietet das westliche Eckfenster der Evangelistenkapelle und diese beiden scheinen mir den Abschnitt zu begrenzen, den Meister Albertus noch selbst bearbeitete. Denn kein anderer als der Verfasser des großen südlichen Chorfensters würde auf so eigenwillige, freie Bildungen gekommen sein (Fig. 58).

Eine fortgeschrittene Hand bekunden die 4 westlichen Fenster. Das östliche von ihnen hat zwar noch dünne Rundstäbchen in den Ecken, die übrigen entbehren diese, ihr Gewände ist gekehlt. Das Charakteristische liegt aber in den schmalen, scharfkantigen Pfosten, die nur mit gering entwickelter Schräge auf größere Lichtweite gearbeitet sind. Auch das Maßwerk verrät eine ganz andersartige Konstruktionsmethode. Die Pfosten sind richtig spitzbogig verbunden, darüber finden sich in demselben Profil Kreise. Die weitere Austeilung und Belebung geschieht durch Nasen, Drei- und Vierpässe, die im dünnsten Stein ausgeführt sind. Dieselben Fenster finden sich weiter am südöstlichen Arm der Evangelistenkapelle.

Zwei Türen gewährten die Verbindung der Kirche mit dem Friedhof, der früher die ganze Südseite einnahm. Die östliche im 4. Joch ist jetzt zugesetzt und bei genauerer Prüfung bemerkt man, daß sie nur aus einem der älteren Fenster hergestellt war. Das Gewände entspricht genau dem der nebenstehenden Fenster und unten in Höhe der Sohlbänke setzt auch die Schrägung der Leibung ab. Die westliche im 7. Joch ist fraglos die ursprüngliche. Sie ist breit und niedrig gehalten, im Gewände unendlich fein mit Kehlen und Stäbchen gegliedert und trägt über dem Scheitel auf einer Fiale einen Vogel, etwa Geier oder Eule.

Eine dritte Tür ist in die schmale Westfront eingelegt (Fig. 60), ein glänzendes Beispiel jener Verzierlichung der Gotik, wie sie um 1300 einsetzte. Der Rahmen ist schlank und hoch entworfen und tritt etwas aus der Wand hervor. Die Profilierung des Gewändes ist ungemein subtil mit unterschnittenen Rund- und Birnstäben und Kehlen durchgeführt, darin auch 2 Säulchen mit Basen und Kapitälen. Der wagerechte Sturz ist so tief gelegt, daß noch Raum für ein Oberlicht bleibt. Dies ist mit einem Sechspaß im Kreis und einem Dreipaß darüber gefüllt. Die rechteckige Umrahmung der Tür wird durch einen Laubfries von geradezu filigranartiger Feinheit abgeschlossen; es sind Blätter von

Feldahorn, wechselnd aufwärts und abwärts gewunden. Darüber sind die Trümmer eines Reliefs erhalten. Die Arbeit ist so mitgenommen, der Köpfe und Hände beraubt, daß man eben noch den Gegenstand erkennen kann. Es sind 3 Szenen

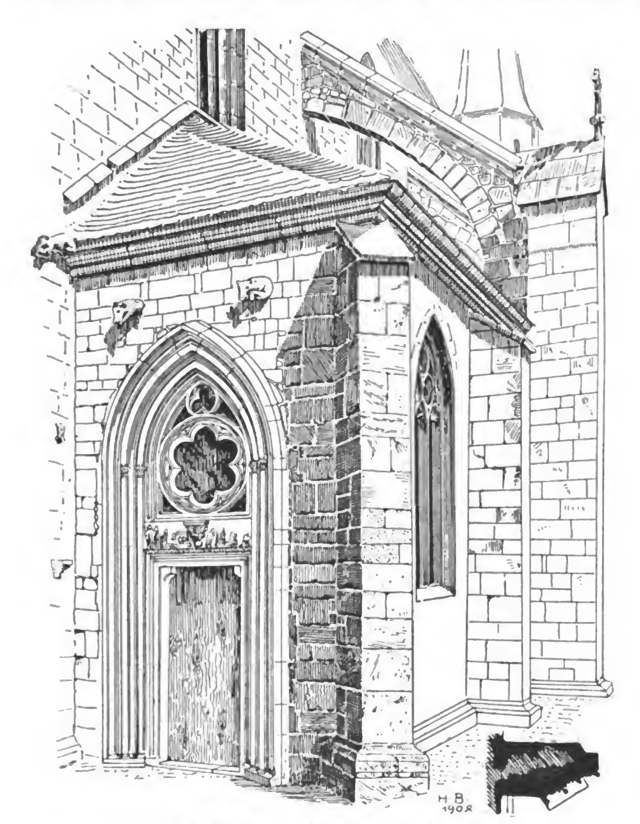


Fig. 60. Ansicht des Südschiffes von West.

des Marienlebens. Links die Verkündigung, Gabriel und Maria einander gegenüberstehend. Daneben die Geburt, Maria auf dem Polster liegend, darüber

die Krippe mit dem Kinde und Joseph; rechts die Anbetung der drei Könige, von denen der vorderste mit erhobenen Geschenken vor der sitzenden Madonna kniet, während die beiden anderen hinter ihm heranschreiten. Die Figuren sind fast frei gearbeitet und waren allem Anschein nach anmutig bewegt. Die wenigen noch erkennbaren Faltenzüge lassen auf eine geschickte Hand — aber wohl erst aus dem Ende des 14. Jahrhunderts — schließen. Über dem

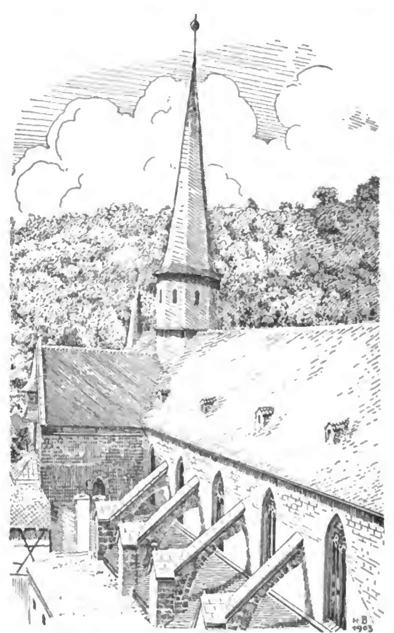


Fig. 61. Ansicht der Kirche von Nordwest.

Portal ragen aus dem Mauerwerk die Oberkörper von 2 Tieren hervor, links ein Schafbock, rechts ein Rind, beide handwerksmäßig aber nicht ohne Naturgefühl gebildet. Da sie auf dem Rücken Rinnen haben und die Mäuler aufsperren, so hat man sie als Wasserspeier aufzufassen, die aber offenbar von einer anderen Stelle später hierher — ohne Funktion — versetzt wurden. Denn der

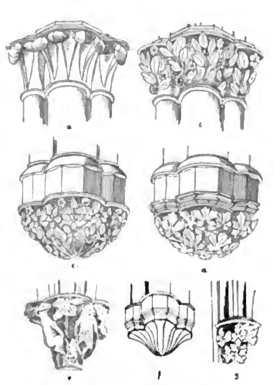
ehemals wirksame Wasserspeier, ein etwas plump ausgefallener Hund, sitzt noch über dem Dachgesims links.

Das Dach ist über dem letzten Joch abgewalmt und zwar seit alters, wie die herabgebrochene Regenleiste darüber erkennen läßt. Das Dachgesims ist mit Rundstäben und Kehlen reich gegliedert. Als Sockel ist — auch um die Streben — das Sockelgesims des Chores mit Kehle und Schräge beibehalten. Die Abwärtskröpfung desselben beim 9. Joch, welcher Corssen für seine Theorie Bedeutung beilegt, erklärt sich aus dem fallenden Gelände.

Das System der Streben ist aus den Abb. 54 und 60 ersichtlich. Die Einteilung der Mittelschiffdecke brachte es mit sich, daß ein Apparat von großen und kleinen Streben in Anwendung kam, wie er sonst bei der schulmäßigen Gotik nicht vorkommt. Die kleinen sind einfache Strebepfeiler mit Pultdach unter dem Dachgesims. Ein solcher ist an der Südwestecke in der Diagonale aufgestellt. Die großen Streben sind weiter vorgezogen, übersteigen das Dachgesims und sind mit Satteldächlein abgedeckt, deren Giebel durch Fialen und Kreuze mit Nasen bekrönt sind. Auf einer Hintermauerung, die auf der Mauerdicke ruht, lagern dann die sehr einfachen Strebebögen, welche, wie üblich, in mittlerer Höhe zwischen den Anfängern und dem Scheitel des Gewölbes an die Hochwand fallen. Auf den Wölbsteinen liegt oben und unten eine Hinterfütterung, darauf ein gekehltes Abdeckungsgesims, dessen Rücken nach beiden Seiten abgeschrägt ist und unten in das Satteldach der Pfeiler abläuft.

8. Das nördliche Seitenschiff (Fig. 61).

Das nördliche Seitenschiff hat durch den Umbau räumlich keine Veränderung erlitten, da es nach Norden wegen des anliegenden Kreuzganges und nach Westen wegen der hier gelegenen Vorräume nicht erweitert werden konnte. Die Einteilung zum Zweck der Wölbung ergab somit 8 Rechteckfelder von $4 \times 3{,}20$ m, dazu westlich noch $^1/_2$ Feld.


Fig. 62. Konsolen und Kapitäle des Nordschiffes.

Wegen der Raumersparnis, die hier dringender war als im Mittelschiff, sind die Gewölbe an der Südseite auf Kragsteine gestellt. In der Nordseite hielt man aber doch wegen der auflastenden Strebebögen kräftigere Stützen für nötig. Hier sind je für die Hauptgurte Halbachteckpfeiler eingebunden. Die Kragsteine weichen von der üblichen Form der Kelchkonsolen merklich ab, doch nicht so, daß man mit Leidich an „englisch-gotische Formen" denken müßte. Wir fanden deren schon zwei im Mittelschiff. Die Grundform des Kelchkapitäls ist doch beibehalten aber kantig

abgeeckt oder gar leise gekehlt, als sei der Umriß der polygonen Deckplatte über den runden Kern gezogen. Die Polygonseiten laufen nach unten verengert so zusammen, daß die Ansicht eines gebogenen Fächers entsteht und der Ausdruck „Fächerkonsol" dürfte die Erscheinung am besten bezeichnen (Fig. 62). Die Flächen sind teilweis noch geriefelt, teilweis auch von unten her durch ein Blatt unterstützt, seltener mit vollem Laubschmuck verziert. So entzückt im 5. Joch südlich ein Rosenbäumchen mit Blüten, im 7. ein Laubbüschel, aus dem ein Kopf wächst. Ganz frei ist im letzten Joch nördlich der Kragstein behandelt. Hier sehen wir links einen Ziegenbock am Weinstock fressen, rechts einen Adler, der eine Taube in den Fängen hält. Die Symbolik Corssens: „Der Bock Sinnbild des Unglaubens oder Ketzerglaubens, der den wahren Christenglauben zernagt und der Adler Symbol der weltlichen oder kaiserlichen Macht, die der Kirche Gewalt antut," ist freie Erfindung. Der Bock ist nach dem Physiologus „naschhafte Gefräßigkeit" und der Adler mit der Taube ein altorientalisches Teppichmotiv mit der Bedeutung „das Recht des Stärkeren", ähnlich dem jagenden Löwen.

Die Ornamentik der Schlußsteine (Fig. 63) lehnt sich eng an die des südlichen Seitenschiffs an. Wir finden von Ost nach West: 1. Reiche Sternform

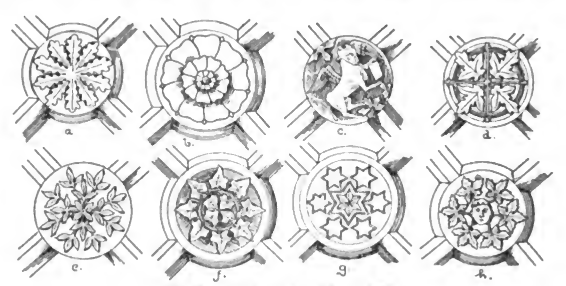


Fig. 63. Schlußsteine des Nordschiffes.

gedrehten Distellaubes; 2. Rosette; 3. vier Feigenblätter, aus der Mitte wachsend, dazwischen an langen Stielen Früchte; 4. Stier, geflügelt mit Buch (Lukas); 5. Reiche Sternform von Wildkirsche, innen 4, außen 8 Zweige aus der Mitte kommend; 6. doppelter Kranz von Efeu: 7. um einen mittleren stehen 6 kleinere Sterne; 8. Rosette; 9. jugendlicher Kopf (Leidich denkt an den Baumeister), von dem 6 Ahornblätter mit kleinen Blüten gegen den Rand stehen. Technisch sind alle diese Sachen noch frisch und ohne kränkliche Merkmale ausgeführt.

Über die Verlängerung des Nordschiffs und die Moritzkapelle ist schon oben S. 69 gehandelt.

Die Strebebögen der Nordseite fallen entsprechend dem schmaleren Unterbau steiler an. Sie waren vormals und wohl bis zur Restauration völlig

überdacht und somit auch die Oberlichter bis auf die Maßwerke zugebaut. Es ist schon oben bemerkt, daß deren nur 4 ausgeführt wurden, offenbar weil damals der Raum der späteren Moritzkapelle noch nicht zur Kirche gezogen war. Die Strebepfeiler sind ähnlich wie die der Südseite behandelt. Doch haben sie nur ein schwaches Unterlager. Sie ruhen außen auf dem Gewölbe des Kreuzgangs und haben offenbar zum Zerfall und zur Erneuerung derselben um 1573 Veranlassung gegeben.

9. Die Westfassade (Fig. 64).

Die Schwierigkeiten, diesem interessanten Bauteile gerecht zu werden, sind an sich nicht klein, sie werden aber durch den Umstand verdoppelt, daß 1854 wesentliche Teile und zwar sehr frei erneuert wurden. Nach einer Zeichnung im Bauamt der Pforte von 1850 sind ganz neu sämtliche Fialen und der größte Teil der Brüstung vor der Giebelnische, fast die Hälfte der Archivolten über dem Hauptportal, die Giebelschräge mit ihren Konsolen, das Marienbild im Portalgiebel, die Figuren auf den Fialen und von den 4 Figuren im untern Bogenfeld die Köpfe, teilweis der ganze Oberkörper. Und wie denn meist die Erneuerungen den Anschlag zu überschreiten pflegen, so war es auch hier. Stilistisch beurteilt sind auch Adam und Eva mit den Konsolen und Baldachinen, die Laubkonsolen unter Johannes und den drei Marien, sowie mehre Köpfe der Kreuzigungsgruppe, die Wasserspeier und die große Giebelblume neu gearbeitet. Daß der



Fig. 64. Ansicht der Westfront.

damalige Baumeister sich keine wesentlichen Eingriffe und Änderungen erlaubte, erkennt man durch einen Vergleich des Stiches bei Puttrich von 1836. Aber unter seinen Händen bekam alles Detail den Anstrich einer Gotik, wie man sie Mitte des 19. Jahrhunderts lehrte und übte, wo der knollige Frauenschuh und das geblähte Kohlblatt als Spezimen dieses Stils galten. Wir stehen also vor der Aufgabe, aus den modernen Kopien die wahrscheinliche Urform zu rekonstruieren, die sehr viel frischer und vor allem technisch vollendeter gewesen sein muß.

Die Westfront ist das glänzendste Beispiel einer turmlosen Fassade, das wir in Deutschland haben. Zumal die Seitenansicht gewährt den vollen Einblick in den malerischen Aufbau, der durch die gewaltigen Mauerstärken, die zurücksetzenden Streben und Giebel wirkt wie ein Denkmal für sich. Wir spüren sogleich den Hauch jener großen und schöpferischen Baugesinnung, die in machtvollen Zügen zu arbeiten gewohnt war. Der Einfluß dieses Denkmals in Thüringen war denn auch nicht gering. In geistreicher Fortbildung finden wir die Fassade wieder am Südkreuz der Marienkirche in Mühlhausen und bei der großen Nische am Westgiebel des Doms zu Erfurt.

Der Entwurf ist ein Ergebnis kühner und origineller Gedanken. Den bestimmenden Rahmen bilden 2 mächtige Strebepfeiler, welche als direkte Fortsetzung der Mittelschiffsmauern 2,85 m vorgezogen sind. Zwischen diese ist die Schildmauer des Mittelschiffs 1,30 m dick eingespannt, welche ungegliedert bis zum Hauptgesims aufsteigt, nur durch das Portal und ein prachtvolles fünfteiliges Fenster durchbrochen. Vor die Tür ist ein ganz selbständiger Vor- und Überbau gesetzt, der weder mit der Pforte noch mit den Strebepfeilern in organischer Verbindung steht. Über dem Hauptgesims setzt die Mauer so stark zurück, daß die Dicke der abgetreppten Giebelwand nur noch 45 cm beträgt und eine Plattform davor entsteht, welche durch eine noch über das Gesims vorgekragte Brüstung eingefaßt wird. Da nun aber für die Giebelwand ein reicher Bildschmuck vorgesehen war, so wurde als Schutzdach desselben eine riesige Nische vorgelegt, welche vorn mit Hilfe kurzer Pfeiler auf dem Hauptgesims ruht, gewiß eine der gewagtesten Konstruktionen. Mit Recht bewundert Ungewitter die Originalität des Entwurfs, der in gleichzeitigen Denkmälern kein Gegenstück oder gar Vorbild hat.

Vielleicht liegt gerade in der etwas rauhen, unausgeglichenen Herbigkeit des Aufbaues der eigene Reiz der Fassade. Denn ohne uns den Genuß durch eine anmaßende Kritik zu trüben, können wir uns doch dagegen nicht verschließen, daß die einzelnen Glieder etwas locker, sozusagen ruckweise zusammengesetzt sind. Wir vermissen jene straffe, logische Entwicklung, die sonst den Werken der reifen Gotik den Charakter des Naturnotwendigen, des freien Wachstums, der innigen Verkittung aller Teile verleiht. Am stärksten tritt dies bei dem Portalvorbau zutage. Der erste Eindruck ist, daß dieser Teil erst nachträglich angeklebt sei. Innen tritt zwischen der Tür und der Archivolte die glatte Stirnmauer zutage, als sei die organische Entwicklung des Türbogens diesem Meister völlig unbekannt und als hätte er nicht dicht daneben in der Pforte des südlichen Seitenschiffes selbst ein klassisches Beispiel dafür hingestellt. Außen ist zwischen dem Vorbau und den Strebepfeilern eine große Kluft befestigt,

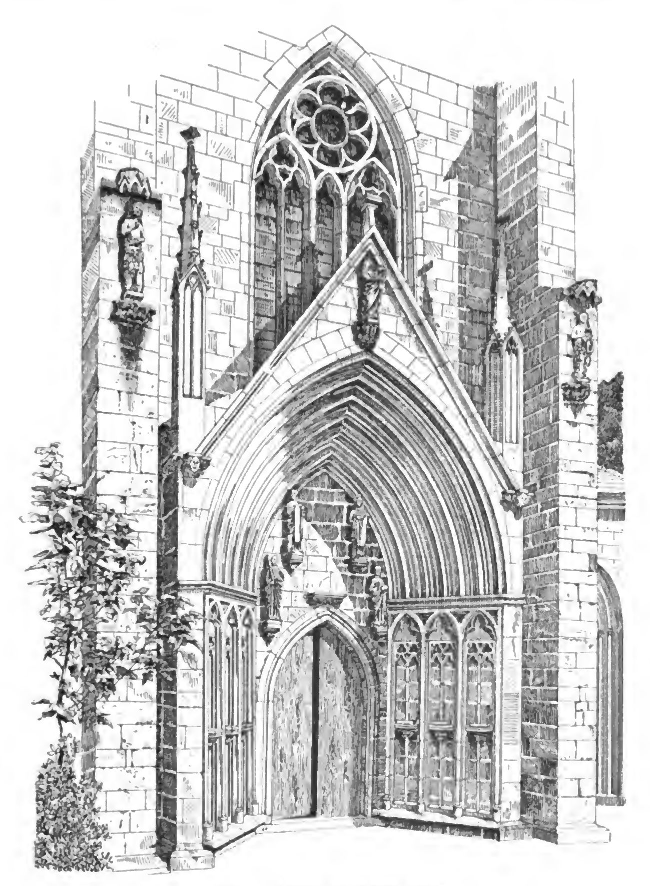


Fig. 65. Ansicht des Hauptportals.

während doch nichts näher lag, als beide zusammenzuschmelzen und zu verspannen. Denselben Eindruck nachträglicher, gewaltsamer Einfügung haben wir bei der Giebelnische. Die Durchbrechung der Galerie durch die Pfeilerchen wirkt wie ein scharfer Messerschnitt. Warum, so fragen wir, sind sie nicht bei einiger Verbreiterung der Nische so weit herausgerückt, daß sie auf den Strebepfeilern ruhten und durch die Fialen derselben verdeckt wurden? Es würde dies konstruktiv und ästhetisch vorteilhaft gewesen sein. Die roh zugeschnittene Unterkragung der Archivolte hat schon Corssen lebhaft getadelt. Aber auch sonst finden sich noch manche Unebenheiten, für welche man keine Erklärung findet. Die Wirkung im Ganzen leidet darunter nicht; im Gegenteil, wir fühlen etwas von dem harten Kampf der Gedanken, in dem offenbar die Konzeption entstand.

Mit aller Reserve wage ich daher die Vermutung auszusprechen, daß der Fassade ein älterer einfacherer Plan des Meisters Albertus zugrunde liegt, welcher den Portalvorbau und die Giebelnische noch nicht enthielt. Die Streben mit den Figuren der Voreltern, die Männer mit den langen Zetteln, vor allem das Fenster erinnern zu lebhaft an den gleichartigen Schmuck der Liebfrauenfassade in Trier und nur an diese, wohin ja auch das System des Chores wies. Andererseits sind die Brüstung der Galerie und die Kreuzigungsgruppe — wie wir nachzuweisen haben — Entlehnungen vom Naumburger Westlettner, der 1270—80 entstand. Daß die Ausführung mit den Zusätzen in einem Guß — wohl erst nach ca. 1300 — vor sich ging, ist außer Zweifel, da die berührten „Zusätze“ mit der Stirnmauer durchaus bündig gearbeitet sind. Außerdem ist diese eine Tatsache inschriftlich belegt (S. 111).

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der Einzelheiten, wobei der plastische Schmuck am Schluß zusammenfassend besprochen werden soll.

Das Hauptportal (Fig. 65) ist eine ganz einfache Tür von geringer Höhe, deren Gewände schlicht mit Rundstab und Kehle profiliert ist. Der Vorbau ist nach seinem inneren Kontur eine abgeschrägte, einladende Nische, nach seinem äußeren ein Giebelhäuschen mit seitlichen Fialen. Daß er ohne allen Zusammenhang mit der Tür entworfen wurde, lehrt ein Blick auf die Abbildung. Denn das entstehende leere Bogenfeld und die mangelnde Überleitung der Portalgliederung in die Schräge der Nische wären so elementare Fehler, wie sie bei einheitlichem Plan nicht untergelaufen wären. Die Schrägen sind arkadenartig durch Rundstäbe auf Basen und Rundsockeln in 3 Blendnischen zerlegt, wobei die Stäbe spitzbogig und in diesen die Begleitleisten kleeblattbogig zusammenschließen (Fig. 66). Corssen rügt es scharf, daß so „die Fensterspitzen zu Trägern eines Gesimses“ gemacht, der Kämpfersims „auf die Spitzen eines fensterartigen oder nischenförmigen (?) Stabwerks mit Dreipässen“ gelegt werde. Er übersieht vollkommen, daß die „Fensterspitzen“ durch den äußeren rechteckigen Stab als ein festes Rahmenwerk zusammengehalten werden. Aber man muß zugeben, daß die Idee dieses Rahmens vollständig aus der Entwicklungsgeschichte des Portalgewändes herausfällt und ein rätselhaftes Unikum ist. Denn bis in die Zeiten der letzten absterbenden Gotik hinein sind wir an dieser Stelle Säulchen oder Stäbchen zu sehen gewohnt, welche sich irgendwie in den Archivolten fortsetzen. In die Nischen ist nun noch je ein zweiter

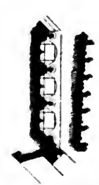


Fig. 66. Profil des Türgewändes und der Archivolte.

Rechteckrahmen mit Maßwerk im Schluß — Kleeblattbögen und Dreipässe — eingelegt, an dessen Mittelpfosten in halber Höhe breite, tellerartige Laubkonsolen hängen, offenbar für einen beabsichtigten Statuenschmuck, wie ihn die aufliegenden quadratischen Sockel andeuten. Ein schmaler Kämpfersims schließt den Unterbau ab. Über diesem wölbt sich die vielgliedrige, in scharfen Birnstäben profilierte Archivolte. Die Giebelschräge des Vorbaues ruht auf Gesichtskonsolen, starren grimmigen Frauenköpfen von Eichenlaub umwachsen. Seitlich und rückwärts setzen sich die Konsolen als Kämpfersimse fort, mit einem der feinsten Laubfriese von Maßholder in gedrehten Ranken geschmückt, dessen ausgezeichnete Arbeit auch noch in der gegenwärtigen Kopie zu erkennen ist. Daß die Schrägen ohne alle Vermittlung auf den Konsolen aufstoßen, ist wohl nur Ungeschick der Restauration. Darüber erheben sich schlichte Fialen, ebenfalls völlig erneuert und mit knollig geschwollenen Kantenblumen betetzt, deren Urbilder man etwa aus den gleichartigen Formen am Südkreuz in Thalwimpfen rekonstruieren kann. Man wird nicht verkennen, daß der kleine Bau bewußt herb und rückständig ist. In der äußeren Fassung steht er auf der Stufe des Übergangsstiles (Gelnhausen). Die reichen Ziermittel der entwickelten Gotik — Wimperge, Krabben, Blendmaßwerke usw. — sind gänzlich verschmäht.

An der südlichen Einfassung ist auf 2 Steine des Gewändes nebenstehende Inschrift eingegraben, die sich indes nicht auf den Bau, sondern auf ein Reliquiendepot im Kreuz der Giebelnische bezieht (In crucifixo, qui est in superiore triangulo, iste continentur reliq[ui]e Andree Apostoli, martyrum Laurencii, Viti, Thebeorum martyrum, confessorum Nicolai, Augustini, Cecilie virginis. Isti sancti orent pro nobis.). Baugeschichtlich ist diese Urkunde unendlich wichtig. Gegenüber allen Zweifeln und Bedenken gewährleistet sie die Einheit der Fassade. Sie wurde hier eingegraben, als der Giebel soweit gediehen war, daß man die Reliquien im Kreuz niederlegen konnte, wo sie wahrscheinlich noch heute ruhen. Der Zweck dieser immerhin etwas befremdlichen Maßnahme erklärt sich gewiß daraus, daß man das Kreuz verehrungswürdiger und zugleich den Giebel haltbarer machen wollte.

Fig. 67. Inschrift am Portal.

Die Strebepfeiler setzen in Höhe des Seitenschiffdaches mit einem Wasserschlag um 50 cm zurück. In das kleine Traufgesims sind — wieder ohne organische Verbindung — einfache polygone Baldachine eingeschoben. Darunter stehen auf Laubkonsolen die (erneuerten) Figuren der Voreltern. Diese Konsolen sind ganz nach Art derer im Mittelschiff gearbeitet, je 3 unten abgerundete Kelchkapitäle, mit zwei Reihen stehender Ahornblätter und -zweige geschmückt. Das große Fenster ist 5teilig und hat im Schluß einen Kreis mit Sechspaßfüllung, in den beiden größeren Seitenlichtern Kleebögen mit Dreipässen darüber. Die Pfosten sind tief und schmal, wie bei den Fenstern der westlichen Seitenschiffsjoche, die Haupt- und Eckpfosten aber noch von Rundstäben begleitet,

ebenso der Ring. In der Disposition und Arbeit entspricht es so genau dem Fassadenfenster der Liebfrauenkirche in Trier, daß man nicht gut an eine bloß zufällige Ähnlichkeit denken kann. Und durch altertümliche Fassung leistet

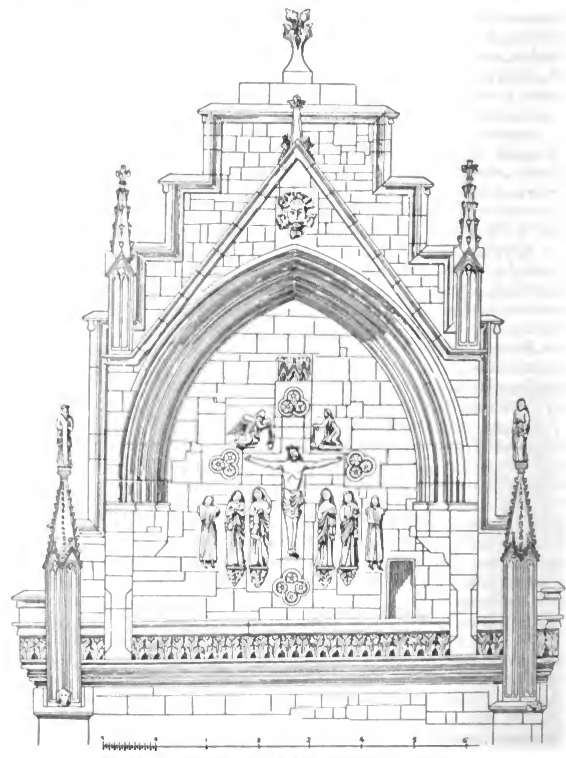


Fig. 68. Geometrischer Anfriß des Westgiebels (nach Leidich).

es der Vermutung Vorschub, daß die Fassade doch vielleicht eher aufgerichtet wurde als die letzten Joche des Schiffes, wenigstens des südlichen Seitenschiffs.

Unter dem Hauptgesims schließen die Streben mit Deckplatten gerade ab, auf welche unvermittelt Fialen übereck gestellt sind. Links ist am Fuß der Fiale ein Hundekopf, rechts an der Deckplatte ein fratzenhafter Mann, mit den Händen den Mund aufreißend, als Wasserspeier angebracht, welche auch in der ungeschickten Erneuerung erkennen lassen, daß durch sie die Niederschläge, welche sich auf dem Balkon sammelten, abgeleitet werden sollten. Die überaus schlanken Figuren auf den Fialen sind ganz neu, links ein Prophet mit langem Schriftband, rechts ein Engel (?), über deren Vorbilder wir ganz im Ungewissen sind, da schon auf Federzeichnungen Beckers von 1787 die Spitzen der Fialen abgebrochen erscheinen.

Die Brüstung des Balkons ist mit einem Laubfries ausgesetzt, nach Corssens Urteil „ein staudenartiges Blattwerk, das von allem Blätterwerk in der älteren Spitzbogenkirche ganz verschieden und dem älteren Baustil fremd ist". Aber bei näherer Prüfung erkennt man darin den schönen Distelfries vom Naumburger Westlettner (Naumburg, Heft 24, Fig. 50), der offenbar bei der Ausführung schon etwas vergröbert wurde und bei der völligen Erneuerung noch massiger und ungelenker ausfiel.

Der Giebel (Fig. 68) besteht aus 2 Teilen, die im Grunde auch ohne eigentliche Verbindung aufeinander geklebt sind. Die Rückwand ist sechsmal abgetreppt und im Kontur von einem Sims umzogen derart, daß das Profil der Deckplatten umgebrochen an den senkrechten Linien aufsteigt und in den Sims der nächsten Deckplatte hineinstößt. Dieser Staffelgiebel ist nun für Corssen das stärkste Anzeichen der Spätgotik. „An den kirchlichen Bauten in den sächsisch-thüringischen Landen kommen solche Treppengiebel vor dem fünfzehnten Jahrhundert durchaus nicht vor." Aber dieses Urteil ist so irrig, daß man im Gegenteil sagen kann: der Staffelgiebel ist in romanischer Zeit und bis Ende des 13. Jahrhunderts die Regel, wie noch hunderte von Beispielen beweisen. Er findet sich sowohl als Abschluß des Westgiebels wie besonders an Türmen mit den altgewohnten Satteldächern. Auch die „Kreuzung der Kantenstäbe" macht Corssen zu einem Merkmal „des späteren Spitzbogenstils" und Leidich stimmt ihm wenigstens soweit zu, daß er eine Erneuerung der Staffelung nach 1436 annimmt. Aber demgegenüber muß man fragen: Wie in aller Welt hätten denn die Stäbe anders verbunden werden sollen, wenn nicht so, daß sich die äußeren, höheren Stäbe berühren. Von der spätgotischen Durchschneidung gleichartiger Stäbe kann hier nämlich gar keine Rede sein. Schließlich erweist sich auch die Kreuzblume auf dem letzten, kunstlos viereckigen Postament des Giebels, deren „gedrückte und klumpige Gestalt" Corssen tadelt, als eine durchaus edle hochgotische Bildung. Wir haben hier das Spiräenblatt einer Konsole der Trinitatiskapelle vor uns, in zwei Reihen zu je vier diagonal an den Kern gesetzt. Und so erweist sich bis zuletzt die Wahrnehmung als richtig, daß gerade das Detail, soweit wir die Urformen feststellen können, die völlige Einheit der Fassade gewährleistet und vielfach frischere, reinere Formen darbietet, als wir in den letzten Jochen des Schiffes fanden.

Die wirkungsvolle, vorgebaute Giebelnische ist nichts anderes als eine Wiederholung des Portalvorbaues. Wir sehen dieselbe Archivolte, dieselbe Giebelschräge, die hier allerdings einfacher und besser in das Deckgesims der senk-

rechten Einfassung übergeführt ist, darüber auch dieselben, nur etwas kürzeren und gedrungeneren Fialen. Im Giebelfeld findet sich eine Laubmaske, ein schöner Männerkopf, aus dessen Haar und Bart ein Kranz von breiten, saftigen Eichenblättern wächst. Auch dies ist ein Motiv aus der Frühzeit der Gotik, von Villard in seinem Skizzenbuch mehrfach variiert und an rheinischen Bauten häufig. Auffällig robust und ungeschickt ist nur der Unterbau und das Auflager, eine kurze, kragsteinartig nach innen abwärts verschleifte Schrägmauer, von rechteckigen Türen durchbrochen und vorn ebenso roh in die kurzen, an den Ecken abgefasten Pfeilerchen übergeführt. Man darf sagen, daß durch ein breites Laubgesims unter der Archivolte und durch einen Kämpfer oder ein Kapitäl über dem Pfeiler die ganze Partie an organischer Schönheit sehr gewonnen hätte. Eine kleine Rechtecktür gewährt den Zutritt vom Dachboden zu dem Balkon, über dessen praktische Verwendung etwa als Sängerbühne bei hohen Kirchenfesten nichts verlautet. Es ist schon bemerkt worden, daß die Fassade sich infolge mangelnder Verstrebung etwas nach Norden gesenkt hat. Bei der Brüstung beträgt dies 17 cm, wie Leidich „bis auf den Zentimeter genau" durch Austragung der Meßbildaufnahmen und durch Abwiegung festgestellt hat.

Der verhältnismäßig reiche Bilderschmuck der Westfront entspricht künstlerisch leider nicht der klassischen Architektur der Kirche. Er ist aus einer Hand hervorgegangen, welche man mit gutem Gewissen als die eines unfähigen Stümpers bezeichnen kann. Die wenigen alterhaltenen Köpfe sind trostlos starr und roh im Ausdruck, die Bewegungen so ungelenk und unnatürlich wie nur möglich, die Faltengebung eintönig und steif, die Motive zum größten Teil erborgt. Am interessantesten ist in dieser Beziehung die Kreuzigungsgruppe in der Giebelnische. Diese erweist sich in den Hauptpersonen als eine Kopie der Kreuzigung im Naumburger Westlettner (Fig. 69).

In der Mitte der Nische ist ein großes Kreuz mit Dreipaßenden eingeritzt, in welche je 3 Rosetten flach eingearbeitet sind. Daran hängt, die Arme fast wagerecht ausgebreitet, den rechten Fuß über den linken angenagelt der Erlöser, ein mächtiger Leib ohne feinere Gliederung, besonders steif die Beine, das Haupt mit der Dornenkrone und brechenden Augen noch stolz aufgerichtet, nur ein wenig nach rechts gewandt. Darüber am Kreuz die Inschrift: JhC NAZARE REX IUDEOR. Zu beiden Seiten dieser Inschrift sind auf schlichten Platten kniende rauchfaßschwingende Engel angebracht, deren Flügel je nach vorn und und hinten gebreitet flach auf dem Grunde liegen. Links vom Kreuz stehen auf Laubkonsolen (aus Eiche und Distel) Maria und Johannes; Maria innen, vom Kreuz abgewandt, hat den Mantel über den Kopf gezogen und scheint ihn mit der Linken zu lüften, während die Rechte mit den aufgerafften Mantelzipfeln auf die Brust gedrückt ist. Johannes, etwas kleiner, ist ihr zugewandt und scheint lebhaft auf sie einzureden. Er hat ebenfalls die Mantelzipfel über dem rechten Arme und preßt beide Hände an die Brust. Diese 5 Figuren sind Zug für Zug vom Naumburger Westlettner übernommen, freilich in solcher Vergröberung, daß noch kein Forscher die ganz offenkundige Kopie bemerkt hat. Der Christus stimmt in Haltung und Auffassung vollkommen, er wirkt nur befremdlich dadurch, daß die kurzen Proportionen, zu welchen der Naumburger Meister durch die Not getrieben wurde, verbessert sind und der

Gestalt ein überlegenes, mächtigeres Ansehen geben. Aber die Unfähigkeit des hiesigen Bildners zeigt sich sofort darin, daß jener heldenhafte Ausdruck letzter Todesnot des Originals fast ganz verwischt, selbst die naturgemäße Biegung des starken Leibes aufgegeben und das so geistvoll entworfene Lendentuch des Naumburgers hier als steifer Sack mit schematischen Pfeilspitzfalten zwischen den Schenkeln wiedergegeben ist. Die Engel sind im Gegensinne verwandt, der rechte in Naumburg, kenntlich an den über den Kopf geschlagenen Mantelzipfel, steht hier links. Die prachtvollen Gewand- und Bewegungsmotive hat der Kopist gänzlich fallen lassen und sich die Arbeit dadurch besonders erleichtert, daß er je nur den vorderen Arm ausbildete. Entsprechend ist auch die köstliche Schwingung

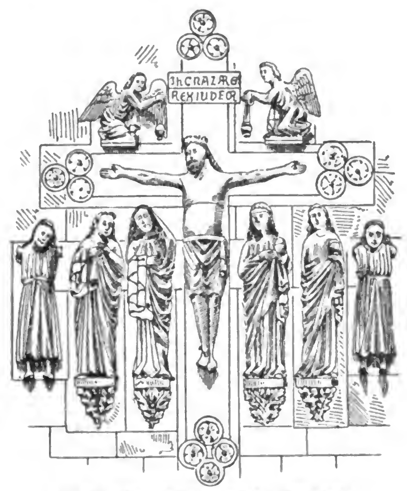


Fig. 69. Kreuzigungsgruppe am Westgiebel.

der Gefäße in ein steifes Hängen umgewandelt. Die Maria erkennt man ohne weiteres an der ausdrucksvollen Handbewegung des Originals, wo die Linke aus dem Mantelschleier heraus auf den sterbenden Erlöser zeigt, die Rechte auf die kummervolle Brust gelegt ist. Freilich ist von der ergreifenden Schönheit jener wunderbaren Figur fast nichts herübergerettet. Und noch ärmlicher ist Johannes ausgefallen. Wir erinnern uns, daß er in Naumburg, rechts vom Kreuz stehend, im ausbrechenden Weinkrampf sich abwendet, die Hände unter dem emporgerafften Mantel ringend. Hier ist er links neben Maria gestellt, und die ursprüngliche Haltung ist nun dahin motiviert, daß er etwas vordringlich, pfiffig in Maria einredet. Der Kopf ist im übrigen leer und charakterlos (wohl erneuert),

die Hände und der rechte Arm sind entblößt, die Drapierung ist so lose angehängt, daß man sie ohne Vergleich mit dem Original nicht verstehen würde. Vor allem jenes tiefüberlegte Motiv, daß Johannes, mit dem rechten Fuß in die Schlinge des Mantels tretend, an seine Stelle gefesselt ist, ist hier nicht einmal angedeutet.

Die vorliegende Kopie ist ein vollwiegendes Zeugnis für den mächtigen Eindruck, den der große Naumburger auf Mit- und Nachwelt machte. Für Pforte ergeben sich doch einige Anhalte zur Baugeschichte. Es ist wohl so gut wie ausgeschlossen, daß der hiesige Bildner den Naumburger noch gekannt oder gar in seiner Schule gelernt hat. Es ist wohl ebenso ausgeschlossen, daß die Gruppe noch zu Lebzeiten jenes Künstlers (bis ca. 1285) ausgeführt wurde. Denn eine derartige Travestie seines leidenschaftlich und dramatisch vollendeten Werkes würde man unter seinen Augen nicht gewagt haben. Die Nachahmung ist naiv, ungeschult, wahrscheinlich das Werk eines unbeholfenen Klosterbruders.

Ob auch die weiteren Figuren, durch welche die Gruppe ergänzt wird, Kopien sind, läßt sich nicht direkt nachweisen, da wir die Originale nicht mehr haben. Doch ist es für die beiden Marien mit Salbenbüchsen rechts fast gewiß. Denn diese gehören ikonographisch gar nicht zur Kreuzigung, sondern zur Grablegung und sie können nur einem „heiligen Grab" entnommen sein. Die völlige Unfähigkeit freier Gestaltungskraft kommt besonders darin zum Ausdruck, daß die eine bis auf das letzte Fältchen die genaue Wiederholung der anderen ist, offenbar weil dem Bildner nur eine der Frauen im Original vorlag. Beide sind mit Kopftüchern verschleiert, beide tragen die runde Salbenbüchse in der Linken und legen die Rechte vor die Brust, beide haben den Mantel mit schematisch gezeichneten Zipfeln in der Linken hochgerafft. Ebenso sind die beiden Schächer genaue Doppelgänger. Sie sind nach romanischer Art noch mit langen, gegürteten Röcken bekleidet und in der Faltengebung wie in den Köpfen fast Zug für Zug gleich. Möglicherweise stellt der rechte mit etwas finsterem Gesicht den bösen Cesmas vor. Die Arme sind bis auf kurze Stümpfe weggelassen, gewiß wegen Raummangels. Aber ich vermute, daß auch dieser Zug auf eine bestimmte Vorlage zurückgeht, eine Miniatur wahrscheinlich, wo die Arme der Schächer wie im Codex Egberti nach hinten über die Kreuzarme gezogen sind und so dem Blick entschwinden.

Der Portalschmuck besteht heute nur noch aus kümmerlichen Resten. Völlig untergegangen sind die 6 Figuren des Gewändes und ebenso eine Krönung Mariä über der Tür, die noch auf dem Puttrichschen Stich zu sehen ist. Im Bogenfeld sind 4 Apostel erhalten. Sie stehen mit zwiefachen Rechtecksockeln auf halbrunden Laubkonsolen, welche denen der Portalschräge entsprechen. Wie schon bemerkt, sind sämtliche Köpfe und beim Paulus der ganze Oberkörper 1836 erneuert. So läßt sich nur die allgemeine Haltung und die Gewandung beurteilen, welche durchaus so steif, hart und phantasielos ist, wie bei den oberen Figuren. Ja die symmetrische Wiederholung derselben Motive scheint hier mit Bewußtsein durchgeführt (Fig. 65). Paulus hat das Schwert in der Rechten und streckt dozierend die Linke aus dem Mantelbausch. Der Mantel ist über den rechten Arm in eckigen, tief und gradlinig gezogenen Falten gerafft, von wo der Zipfel in Zickzackfalten niedergeht. Daß hierbei die schwerttragende Hand mitten durch

das Gewand geht, verschlägt weiter nicht. Bei Petrus, rechts, ist dieselbe Anordnung im Gegensinn durchgeführt; die Linke mit Buch, die Rechte mit Schlüssel. Jakobus links darüber hält mit beiden Händen den langen Spruchzettel, worauf sein Name: S. IACOBVS. Der Mantelzipfel ist über den linken Arm geworfen. Sein Gegenüber, S. IOHANNES, unterscheidet sich nur dadurch, daß er den Mantelzipfel über den rechten Arm wirft. Nach diesen Proben kann man sich wenigstens einigermaßen über den Verlust trösten. Die neuen Köpfe sind in ihrer Art charaktervoll antikisierend, scharfknochig und hart, die Augen schlitzartig mit überquellendem Oberlid, die Brauen hochgezogen und scharf an das Nasenbein angesetzt, die Nasenspitze, der Mund vorgezogen, die Haare geriefelt, im ganzen so steifleinen und typisch, wie sie der alte Bildner auch nicht kunstloser hinterlassen haben wird.

Im Giebelfeld steht jetzt auf einer reichen Laubkonsole mit Akleiblättern eine Maria mit Kind, dessen Kopf und Hände abgebrochen sind. Sie ist ganz neu und mit allen eben bezeichneten Merkmalen des Restaurators, doch treten die kantigen Brauen, die spitze Nase und der pfiffige Mund hier besonders hervor. Eigenartig ist daran die Faltengebung, so breit und unsicher ausgeschaufelt, wie man es häufig an Grabmälern der letzten Zopfzeit sieht. In den Figuren der Voreltern wurde offenbar das Können des alten Bildners wie des Restaurators auf die härteste Probe gestellt, und die Gefahr des nackten Körpers wurde möglichst durch reichliche Blattverhüllung umgangen. Aber Hände und Beine sind soweit bloß, daß die vollkommen hölzerne Formgebung und die Verwandtschaft mit dem Kruzifixus oben gut erkennbar ist. Adam ist verhältnismäßig am besten geraten, ein Troglotyd mit mächtiger Mähne, auch im bärtigen Gesicht etwas weicher gearbeitet als die übrigen Köpfe. Er hebt die steife Rechte mit dem Apfel, während die Linke in das gewiß viel zu bucklig und bocksledern restaurierte Ahornlaub greift, das den unteren Teil des Körpers umspinnt. Eva ist in jeder Beziehung trostlos, starr und roh. Sie hält im Gegensinn den Apfel in der Linken und nimmt mit der Rechten einen zweiten aus dem Maul der Schlange, die sich in kühnem Schwung an ihr emporgeschnellt hat. Dicke, lederne Blätter von Apfel, die mehr nur aus den beigegebenen Früchten erraten werden können, umspinnen die reizlose Gestalt.

10. Die Sepultur (Evangelistenkapelle). (Fig. 70.)

Die Evangelistenkapelle hat ihren Namen erst in neuerer Zeit von den Bildern der 4 Schlußsteine erhalten. Ihr älterer Titel ist nicht bekannt, jede urkundliche Bezeugung fehlt. Doch läßt sich ihre ursprüngliche Bestimmung wohl durch Analogien erschließen. Den deutlichsten Fingerzeig gibt hier die Situation in Kloster Ebrach bei Bamberg. Hier ist genau wie in Pforte an den einen Kreuzarm die Sakristei, an den anderen eine Grabkapelle, Sepultur, unter dem Titel St. Michaelis, des Totenführers und Seelwägers, vorgelegt. Für Pforte wird diese Bestimmung dadurch gewährleistet, daß sich hier die Erbbegräbnisse der Varch, der Heldrungen und Tannrode befanden. Es ist an sich wahrscheinlich und wird durch den gegenwärtigen Befund des kleinen Anbaues bekräftigt, daß die Sepultur schon kurz nach der Vollendung der romanischen Basilika errichtet wurde. Jedenfalls lag sie schon dem



Fig. 70. Innenansicht der Evangelistenkapelle.

Meister Albertus vor. Als er den Umbau des Schiffes begann, stellte er durch 2 Joche an der Westseite des Südkreuzes die Verbindung zwischen dem südlichen Seitenschiff und der Sepultur her. Sehr viel später, nach Abschluß der Arbeiten am Schiff und an der Westfront, wurde auch die Kapelle selbst (um 1320—30) umgebaut, nur so ist es zu erklären, daß in der Fensterarchitektur die hellen Kontraste dicht nebeneinandertreten. Äußerlich ist jetzt der Eindruck, daß das Seitenschiff einfach um das Südkreuz herumgeführt wurde (Fig. 39).

Im Grundriß besteht die Kapelle aus 6 Jochen von der Breite des Seitenschiffes, 4 m. In der Länge weichen nur die beiden westlichen Joche der Südseite mit 2,90 und 3 m von der Quadratform ab, um die Tür des Südkreuzes in die Mitte eines Jochs zu bringen, welches nun nach außen ebenfalls durch ein Portal geöffnet, als Durchgang dienen konnte. Eine zweite Verbindung mit der Kirche wurde erst um 1436 dadurch geschaffen, daß aus dem letzten Joch eine Tür (mit Kehlen und Stäben, die sich im Scheitel kreuzen) zur südlichen Zwillingskapelle eingebrochen wurde. Man sieht daraus, daß in der Klosterzeit ein lebhafter Verkehr an dieser Stelle herrschte.

Im Aufbau sind innen die guten Formen des Langhauses, Dienstbündel, Rippen und Schlußsteine, gleichmäßig beibehalten. Doch macht sich in dem neueren südlichen Abschnitt eine gewisse Erschlaffung und Verflauung wohl kenntlich. Die Deckplatten sind z. B., um den „möglichst engen Anschluß an den Rippenansatz" zu markieren, derart zugeschnitten, daß der Kelchrand des Kapitäls über die Platte heraussteht. „Die meisten Kapitelle sind, wie Leidich richtig urteilt, ohne Geschmack entworfen; das Blattwerk erscheint roh in der Form, die Arbeit selbst unwürdig und nachlässig, denn fast kein Kapitell paßt zu den Diensten. An anderen sehen wir in beinahe kindlich zu nennender Weise einen Zweig unten um den Kelch geschlungen, der seine Blätter regellos nach oben entsendet." Von den Schlußsteinen interessieren nur die mit den Symbolen der 4 Evangelisten (Fig. 71), welche vortrefflich in den Kreis komponiert sind und auch sonst unter der kräftig erneuerten Bemalung gute Arbeit verraten. Sie tragen alle vier Nimben und Spruchbänder mit den Anfangsworten der Bücher, der Engel (Matthäus) frontal aufgefaßt mit ausgebreiteten Flügeln: Liber. generationis, der Löwe (Markus) nach oben gewandt und das Schriftband von unten umklammernd: Vox. clamantis (in deserto Mc. 1. 3), der Stier (Lukas) mit gebeugtem Kopf: Erat in diebus. Herod (is Lc. 1. 5) und der Adler (Johannes) frontal auf dem Zettel stehend, mehr einer Eule ähnlich: In principio erat verbum.

Der Außenbau (Fig. 39) entspricht mit den Strebepfeilern, Fuß- und Dachgesims dem des südlichen Seitenschiffes so vollkommen, daß sich ein näheres Eingehen erübrigt. Nur in der Fensterarchitektur tritt der auffallende Unterschied zwischen der West- und Südseite zutage. Die beiden westlichen Fenster sind genau wie die ältere Reihe des Südschiffs behandelt, mit Rundstäben vor den dicken Pfosten und vor dem Maßwerk. Letzteres ist verschieden behandelt, im nördlichen mit dem großen Dreipaß über 3 Kleeblattbögen, im südlichen mit den 3 Spitzbögen, die in rundliche Schleifen übergehen (wie im Fenster des achten Joches im Seitenschiff). Es steht hierdurch außer Zweifel, daß die beiden westlichen Joche der Kapelle zugleich mit den östlichen 8 Jochen des Seitenschiffs errichtet wurden.

Die Fenster der Süd- und Ostseite und das mittlere Portal weisen viel jüngere, entwickeltere Formen auf, die fortgeschrittensten am ganzen Bau, so daß, stilistisch angesehen, ihre Ansetzung um 1320 noch reichlich früh erscheint. Vor allem fällt der stumpfe Bogenschluß auf, der sich fast dem Halbkreis nähert. Irgend welche Gründe für die ganz ungewöhnliche Form sind nicht zu ersehen. Sonst kommen sie den 4 westlichen Fenstern des Südschiffes nahe. Die Gewände sind tief ausgekehlt, innen mit einem umrahmenden Wulst versehen. Die Pfosten sind schmal und scharfkantig und seitlich in 2 höheren, in



Fig. 71. Schlußsteine der Evangelistenkapelle.

der Mitte in einem niederen Spitzbogen zusammengeführt, so daß der Schluß gerade von einem Kreis ausgefüllt wird. Die weitere Füllung erfolgt durch schwächeres Maßwerk und ist in allen Fächern gleich, unten zunächst Kleebogen und in den seitlichen Lichtern Dreipässe, im Kreis ein Vierpaß.

Das Portal (Fig. 72) berührt sich zwar im Entwurf mit dem westlichen des Südschiffes, im Detail ist es dagegen schon stark verflaut. Die Tür ist wie dort niedrig und rechteckig umrahmt mit starkem Birnstab und Kehle. Ein gerader Pfosten darüber trägt ein Laubkonsol, das in der reichen und geschmackvollen Bildung der Maßholderzweige und Blätter an die Konsolen der Westfront erinnert. Das Oberlicht ist mit einem Kreis gefüllt, darin eine Sechsblattrose, deren Spitzbögen derart mit Nasen besetzt sind, daß die Füllung dem Kontur

der Fischblase schon recht nahe kommt. Über die Vorgeschichte der hier vorgestellten Madonnenstatue fehlen die Nachrichten. Jedenfalls ist das heutige Bild nur eine Duplik der Madonna über dem Westportal, und zwar Zug für Zug. Es ist dasselbe mürrische, blöde Gesicht mit den spitzen aufgeworfenen Lippen, der dünnen Nase, den müden Augen, es sind dieselben ausgeschaufelten Falten, die sich im Untergewand ganz barock werfen und zusammenknittern. Das Kind ist hier gut erhalten, mit gefalteten Händen und hübschem, pausbäckigem

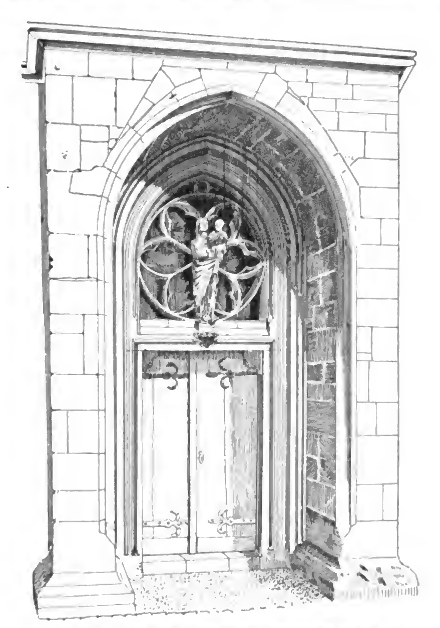


Fig. 72. Südliches Portal der Evangelistenkapelle.

Köpfchen. Das Türgewände ist dann weiter mit Birn- und Rundstab zwischen Kehlen gegliedert, doch fehlen sowohl die Basen wie die Kapitäle und der Bogenschluß ist ebenso stumpf wie bei den Fenstern. Im gleichen Bogen ist das Vorhäuschen überwölbt, das ganz zwanglos aus den beiden Strebepfeilern sich bildet, und ihre inneren Kanten sind gekehlt. Jetzt sind die unteren Glieder des Dachgesimses um den Vorbau gezogen und das Pultdach der Kapelle ist durch Verlängerung darüber gedeckt. Aus dem Mauergefüge erkennt man aber,

daß ursprünglich ein Giebeldach wie am Westportal mit seitlichen Fialen geplant war.

*

Es kann billigerweise nicht verlangt werden, daß man die halbhundertjährige Bauzeit eines so verwickelten Denkmals auf eine kurze Formel bringt. Aber es ist zu hoffen, daß folgende Sätze die kritische Probe bestehen oder wenigstens eine sachliche Diskussion vertragen: der Umbau des Langhauses begann erst nach 1268 noch unter dem alten Meister Albertus und zwar mit den beiden westlichen Jochen der Sepultur und den 8 östlichen des südlichen Seitenschiffs. Sein Plan lag aber dem ganzen Um- und Erweiterungsbau und wahrscheinlich auch der Fassade zugrunde. Hiernach führte sein Nachfolger die 3 (oder 4?) östlichen Joches des Mittelschiffs auf, wölbte das nördliche Seitenschiff. Möglich ist, daß nun zunächst die Fassade aufgerichtet wurde (ca. 1290—1300) und die beiden westlichen Traveen des Schiffs erst in der Zeit 1300—1320 eingefügt wurden, doch spricht auch manches für das umgekehrte Verfahren. Der jüngste Bauteil ist die Südseite der Sepultur ca. 1320—1330. Hierbei ist das innere System bis zum Ende festgehalten und auch das Ornament hält sich trotz einzelner Schwankungen auf gutgeschulter Höhe. Der Stilwechsel bekundet sich jedoch ganz charaktervoll in den Öffnungen, Türen und Fenstern.

II. Die Ausstattung.

Die Reste der älteren Ausstattung sind nicht besonders reich und künstlerisch meist unbedeutend. Einzelne Abteilungen, wie edle Gefäße und Textilien, sind darin gar nicht vertreten. Immerhin kommt einigen Stücken als seltenen Vertretern ihrer Art ein hoher liturgischer Wert zu. Die wenigsten Sachen sind noch an ihrem ursprünglichen Standort zu finden. Vieles ist abständig in der Moritzkapelle, im Kapitelsaal und in der Abtskapelle untergebracht. Da die baldige Erneuerung der letzteren wohl Veranlassung gibt, aus den Resten ein kleines Museum zu bilden, so empfiehlt es sich, die Stücke, abgesehen von ihrem gegenwärtigen Stand, in sachlich und technisch zusammengehörigen Gruppen zu besprechen. Eine Ausnahme davon ist nur bei dem Inhalte der Trinitatiskapelle gemacht.

a. Holzschnitzwerke und Gemälde.

1. Altarwerk, spätgotisch, wohl von einem Altar der heil. Dreikönige. In der Mitte holzgeschnitzte Gruppe der Anbetung des Kindes. Maria sitzt links unter einem Hüttendach, das Kind auf dem Schoß, dahinter steht Joseph. Davor kniet der ältere der Magier, barhäuptig mit einem Kästchen, rechts stehen der mittlere Magier und der Mohr, dessen Hände abgebrochen sind. Aus den Felsschluchten des Hintergrundes kommen Züge von reisigen Gefolgsleuten, links oben eine Stadt (Jerusalem), rechts eine Burg. Als obere Füllung dienen vier Baldachine mit zierlich durchbrochenen, aber ganz verknöcherten Distelranken, unten ein stilisierter Laubstab. Die Arbeit ist unbedeutendes Schulgut. Die Köpfe sind herkömmlich charakterisiert, Maria sogar etwas anmutig, jungfräulich, die Gewandung aber mit zahlreichen Knickfalten kraftlos geschnitten. Noch

unfähiger sind die Gemälde der Flügel in Tempera auf Kreidegrund, innen links der Zwölfjährige im Tempel, darunter der Kindermord, rechts Christus als Auferstandener mit der Siegesfahne erscheint seiner Mutter, darunter Krönung Mariä; außen links die Mater dolorosa, rechts der Schmerzensmann. Die kunstlosen Schildereien sind übrigens durch schlechte Erhaltung noch sehr beeinträchtigt. Corssen (305) führt das Werk ohne Quelle als „Flügelschrein des Hauptaltars" an, wohl zu Unrecht, denn die Maße wie der Gegenstand deuten auf einen Nebenaltar.


Fig. 73. Madonna (Holz).

2. Zwei Madonnen (Fig. 73), 98 cm hoch, fast als Gegenstücke anzusehen. Die eine hat das Kind rechts, die andere links auf den Armen, die eine setzt den rechten, die andere den linken Fuß auf den Halbmond, die eine schlägt die Augen auf, die andere nieder. Im übrigen ist der Charakter gleichartig unbedeutend, langes Gesicht, hohe Stirn, geschwungene Lippen, spitzes Kinn, reiches welliges Haar und unruhig zerknitterte Falten. Abbildung der einen noch mit Rückwand und Konsol bei Corssen 311. Auf eins derselben bezog sich wohl das Schrifttäfelchen (Bertuch. ed. Schamel I, 202):

Semper manens illibata,
Gaude stellis coronata,
Solis luce trabeata,
sub qua luna est locota.

3. Madonna, 105 cm hoch, das Kind auf der Linken, in den Hüften elegant ausgeschwungen. Der Kopf ist typisch mit hoher Stirn, flachliegenden Augen, spitzrundlichem Kinn und langsträhnigen Haaren, das Gewand oben ganz eigenartig mit scharfen knittrigen Falten, die flach und schleifend ausgezogen sind.


Fig. 74. Rex gloriae (Holz).

4. Rex gloriae (Fig. 74), Christus auf dem Regenbogen sitzend, die Füße auf die Erdkugel gestellt, mit Wundmalen, die Hände in entsprechender Gebärde. Der Entwurf, zumal des malerisch umgeworfenen und drapierten Mantels ist gelungen, die Arbeit aber sehr matt. Corssen (310) erwähnt, daß dieses Bild „bestimmt war, bei Prozessionen vorangetragen zu werden", was übrigens von den meisten Einzelfiguren gelten darf.

5. Kruzifixus von einem Triumphkreuz, 2 m hoch. Der Körper ist in Todesstarre aufgefaßt, das Gesicht etwas rauh zur Grimasse verzogen, die Augen geschlossen, die Lippen offen, die Brust herausgetrieben, der Leib wulstig, von einem knappen, scharfgeschnittenen Lendentuch umzogen, die Füße mit geschwollenen Adern unter dem Nagel aufgebläht, leidlich in Gold und Farben erhalten. Das Werk ist jenem

derben Realisten H. F. mit der Pflugschar zuzuschreiben (vergleiche Klein-Heringen usw.).

6. Kruzifix von einem Vortragekreuz mit kraß realistischem toten Kopfe, steifem Lendenschurz, aber gutem Körper.

7. Triumphkreuz, 4 m hoch, aus starken Bohlen gefügt mit quadratischen Enden und mit Leinwand und Gipsgrund überzogen. Hierauf ist der Kruzifixus und die Symbole der 4 Evangelisten gemalt. Schamel (194) hat es wohl im Auge, wenn er von einem „Kruzifix in Lebensgröße" redet, dessen „Creutz ein selbst also gewachsener Baum außer dem daran gefügten Querholze. Unten steht ein weinendes Marienbild". Kugler, der es 1838 noch in der Kirche hängen sah, bemerkt: „In der Zeichnung des Heilandes, dem hängenden Haupte, dem geschwollenen Bauche u. a., in dem Gefälte des breiten blauen Schurzes, in der



Fig. 75. Statuen der 4 Evangelisten (nach Corssen).

Malerei, die ganz den Miniaturen byzantinischen Stiles entspricht, zeigt sich auf den ersten Blick die eigentümliche Manier und die frühe Zeit, welcher dieses Werk angehört; es dürfte wenig Ähnliches in Deutschland zu finden sein." Letzteres ist richtig, zumal wenn man die frühe, romanische Datierung gelten läßt. Leider ist die Malerei inzwischen fast völlig zugrunde gegangen; die Farben und selbst der Grund sind von der vermorschten Leinwand abgefallen. Es haften nur noch verstreute, unzusammenhängende Flecke. Die volle Figur ist nur noch beim Engel des Matthäus zu erkennen (mit rotem Kleid und grünem Mantel). Hieran erscheint die Malerei aber äußerst roh, das Fleisch gelb mit braunen Schatten, die Handbewegungen zierlich, aber die Finger steif und klobig. Ich vermute, daß das Kreuz erst Ende 14. oder Anfang 15. Jahrhunderts bemalt wurde, zu einer Zeit, aus der wir die frühesten Temperabilder mit gleicher Technik (vergl. Heft 24, 163) in Thüringen und Sachsen haben. Als Rest des romanischen Triumphkreuzes wird vielmehr anzusehen sein ein

8. Christuskopf aus Pappelholz, 25 cm, mit Spuren der alten Bemalung. Der Kopf ist langgezogen, mit geriefeltem Haar und Bart, die hohe Stirn von Querfalten durchzogen, die starren Augen innen vertieft, das Untergesicht vortretend.

9. Statuetten der 4 Evangelisten (Fig. 75), 45 cm hoch, nach Corssens Meinung (312) „die beste Holzschnitzarbeit, die noch aus Klosterzeiten vorhanden ist". Aber es sind zweifellos Produkte der späteren Renaissance, etwa um 1600 entstanden. Dies lehrt schon die pathetische Haltung, die eindrucksvolle Pose und die augenfällige, aber recht billig durch verschiedene Haar- und Barttracht bewirkte Charakteristik. Die Figuren stammen offenbar von einer Kanzel dieser Zeit und zur besseren Unterscheidung sind ihnen, wie damals üblich, ihre Symbole beigegeben. Besonders bezeichnend für die Auffassung des 17. Jahrhunderts ist es, daß der Engel des Matthäus diesem das Tintenfaß hält. Markus und Lukas sind mit ihren Büchern beschäftigt. Johannes lauscht anscheinend der „geheimen Offenbarung", wobei der keck und steif vorgestellte Fuß Anlaß zu heroischen Faltenzügen gibt.

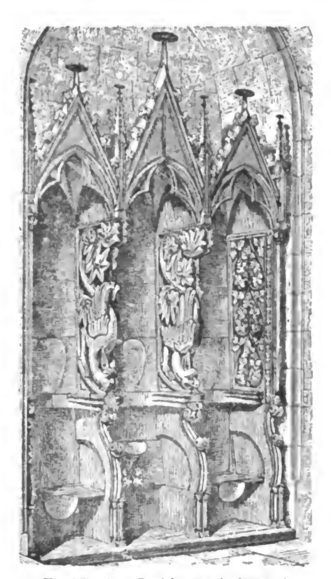


Fig. 76. Der Dreisitz (nach Corssen).

10. Der Dreisitz (Fig. 76) in der südlichen Chornische befolgt im Aufbau das Schema der Chorstühle. Er wird von gegiebelten Baldachinen zwischen Fialen bekrönt und hat außerordentlich schöne Seiten- und Zwischenwangen aufzuweisen. Die Seitenwände sind — natürlich nur innen — mit Flachschnitzerei verziert, links eine mehrfach gewundene Weinranke mit reichen Blättern und Trauben, rechts herzförmige Schlingen mit Maßholder oder Weißdorn, deren Laub gebläht und gebuckelt ist. Ganz originell sind aber die Zwischenwangen, geflügelte Drachen, deren Schwänze in spitzblättrige Palmetten auslaufen. Auch die Miserikordien verlaufen nach unten in belaubte Äste. Corssen (309) versetzt ihn in die Zeit seines Baptisteriums 1436—42 und bezeichnet ihn als Sitz für den Abt, Prior und Subprior. Hiernach ist er als Abtsstuhl zu einiger Berühmtheit gelangt. Aber nach seinem Standort kann er nur als Priester- oder Levitensitz angesehen werden und stilistisch steht nichts im Wege, ihn weit früher, um 1350, anzusetzen.

b. Bronze- und Steinbildwerke.

1. Der Schmerzensmann (Fig. 77), Bronzestatue, 86 cm hoch, ein merkwürdiges Stück, das weder liturgisch noch kunstgeschichtlich leicht unterzubringen ist. Der Herr ist im Vorwärtsschreiten begriffen, hebt beide Arme mit den Wundmalen dem Beschauer entgegen und wendet den schmerzvollen Kopf etwas nach oben. Die welligen und geringelten Haare fallen breit auf die Schultern, sie sind, wie auch der ungeteilte Bart, innerhalb der einzelnen Strähnen fein geriefelt. Eine schwere Dornenkrone, doch nur aus unbedornten Ästen geflochten, ruht auf dem Haupte. Die Modellierung des Gesichts ist ungemein hart und scharf, namentlich die Partie um die Augen. Die Brauen laufen als doppelte Wulste, der oberste auf der Stirn giebelförmig, der untere über dem Nasenansatz bügelförmig zusammen. Die Lider hängen lederartig und umschließen große Augen, die durch eingegrabene Sterne etwas visionär Lebhaftes gewinnen. Vortrefflich ist die große edle Nase und der leidende Ausdruck um den Mund mit voller, hängender Unterlippe gelungen. Zumal in einiger Entfernung ist der Eindruck trotz der Härten groß und ergreifend. Ganz wundervoll ist aber der Leib modelliert. Zwar in der gehobenen Brust und der stark eingeschnürten Taille merkt man die gotische Schulung, aber in den Gliedern, zumal in den Oberschenkeln, Knien und Waden tritt eine so feine Rundung und lebensvolle Naturtreue zutage, wie sie den besten Meistern der Renaissance zur Ehre gereichen würde. Auch der leicht und flach umgelegte Lendenschurz zeigt, daß der Schöpfer dieses Werkes die verwirrende Faltenmanier seiner Zeit überwunden hatte. Finger und Zehen sind wieder ziemlich grobschlächtig ausgefallen und besonders störend, geradezu unbegreiflich sind die groben Wundmale, die sich als offene Röhrenstumpfe aus dem Fleische herausheben und jede Illusion vernichten. Außerdem findet sich am Lendentuch ein Loch, wahrscheinlich zum Zweck der Befestigung am ursprünglichen Standort. Die Arbeit ist Hohlguß mit ziemlich dicken Wänden, technisch vorzüglich gelungen, von einer so tadellosen Glätte, daß fast kein Gußbläschen zu bemerken ist und von schönster, grüner Patina überzogen. — Nach Corssen stand die Figur bis in neuere Zeit in einer Nische der Südwand des Fürstenhauses. Wenn er sie aber „vielleicht der ältesten Zeit des Klosters“ zuzuschreiben geneigt ist, so kann davon im Ernst keine Rede sein, denn die romanische Kunst kennt den „Schmerzensmann“ noch gar nicht. Sie mag der letzten Klosterzeit um 1520—30 angehören. Aber auch in dieser späten Zeit steht sie in der Bronzeplastik Thüringens ganz vereinzelt. Und man kann nur mutmaßen, daß irgend ein Zufall, etwa ein durchreisender Künstler, dem Kloster dies seltene Werk bescheerte.



Fig. 77. Schmerzensmann (Bronze).

2. Pietà von Stein, 97 cm hoch, stammt nach Corssen (307) aus einem Altarschrein, der auf dem Tischaltar des mittleren Pfeilers der südlichen Arkade stand. Die Auffassung ist die übliche der Spätgotik, nur gemütlich dahin variiert, daß die Mutter den Zipfel des Schleiers hebt, um sich die Tränen zu trocknen. Auch darin kommt der ungelöste Kampf mit der Komposition zum Ausdruck, daß Oberkörper, Arme und Oberschenkel zu lang, die Unterschenkel, auch bei Maria, zu kurz angelegt sind. Maria zeigt ein schönes ovales Gesicht mit spitzem Mund und eine ausdrucksvolle, leicht gebogene Hand. Die Falten sind schwer und flach gearbeitet. Beim Leichnam fällt der Kopf schlaff herunter. Über die Stirn aufwärts gehen scharfe Falten, der Mund ist geöffnet, Haar und Bart geriefelt, die Brust mit schwammigen Muskeln überhäuft. Es zeigen sich noch Spuren älterer Bemalung.

3. Kreuzschleppung (Fig. 78) in Flachrelief, offenbar aus einem Cyklus der Stationen übriggeblieben, nach Corssen (303) früher „eingefügt in eine Wand



Fig. 78. Die Kreuzschleppung, Relief im Kreuzgang.

des alten massiven Ökonomiegebäudes, jetzt in der zugesetzten Tür vom Nordarm des Kreuzganges zum Coenakulum". Die Platte ist stark beschädigt, fast alle Nasen, teilweis ganze Gesichter sind abgeschlagen. Die Gruppe wird durch das große Schrägkreuz beherrscht, unter welchem der Heiland, sich mit der Rechten auf einen Stein stützend, eben niedergesunken ist. Zwei Kriegsknechte an den Armen und Symon v. Cyrene am Stamm suchen es wieder aufzurichten. Links stehen, sich umarmend, in einer Pforte (Jerusalems) Maria und Johannes, gegen welche ein Büttel die Zunge herausstreckt. Ein anderer schlägt mit einem Prügel auf den Herrn ein, ein dritter strebt raumfüllend nach vorwärts. Wem die drei in die Luft ragenden Lanzen angehören, ist nicht klar. Das kleine Werk ist

nicht ohne Verdienst. Die Komposition ist besser als auf vielen gleichzeitigen Seitenstücken, der Ausdruck, abgesehen von den derbrealistischen Bütteln, von einer gewissen leichtverständlichen Biederkeit, volkstümlich im besten Sinn. Man darf die Arbeit nahe an die Zeit der Betsäule heranrücken und würde wahrscheinlich, wenn beide Sachen besser erhalten wären, dieselbe Hand erkennen.

4. Die Betsäule (Fig. 79) ist laut Inschrift 1521 durch den Abt Peter vor dem Kloster unter der Oberförsterei errichtet worden: ANNO CHRI 1521 ERECTA EST HEC STATVA PER D(ominum) P(etrum). Auf einem runden, polygonen Sockel erhebt sich ein Achteckpfeiler, der durch Zwickel



Fig. 79. Die Betsäule.

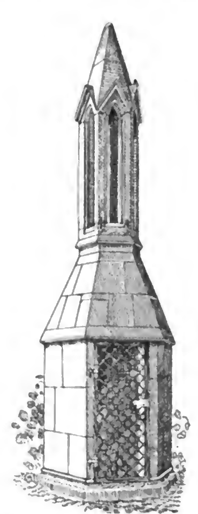


Fig. 80. Die Friedhofslaterne.

wieder ins Viereck übergeführt ist und auf einer Basis von durchschobenen Gesimsen das massive Bildhäuschen trägt. An den 4 Seiten sind im Flachrelief dargestellt Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, gegenüber die Madonna

mit Kind in der Glorie, Johannes d. T. und der Abt Petrus selbst, leider so vollkommen verwittert, daß fast nur noch die Umrisse der Figuren zu erkennen sind. Darüber finden sich Reste von baldachinartigen Maßwerken aus Distelranken und ein 4giebliges Dach mit einer stumpfen Fiale in der Mitte.

5. Die Kirchhofslaterne (Fig. 80) auf dem Friedhof, südöstlich vom Chor, ist eine Stiftung des Abtes Albero, der 1268 in Gemeinschaft mit dem Abte Ditmar v. Walkenried die Einkünfte des Klostergutes zu Damsla dem Küster überwies, um davon ein Talglicht zu beschaffen, das zur Nachtzeit auf dem Gottesacker brennen sollte (ut ex eo procuret lumen de sepo nocturno tempore arsurum in cimiterio Portensi in loco, quo dominus Albero melius expedire iudicaverit). Sie ist somit die älteste noch erhaltene ihrer Art in Deutschland und im Aufbau ziemlich roh. Auf einem Fußgesims erhebt sich ein sechsseitiges Kapellchen, dessen Nordwand in einer Rechtecktür mit Eisengitter durchbrochen ist. Über einem Kehlgesims springt das pyramidal zulaufende Dach etwas vor, das über einem zweiten Kehlsims in ein schlankes Bildhäuschen mit offenen Fensterschlitzen übergeht. Diese sind mit Giebel überdacht, über denen eine stumpfe Pyramide das Ganze krönt. Die innere Durchbrechung und eine Vorrichtung zum Aufziehen des Lichtes fehlte also noch. Wir haben uns im offenen Häuschen eine Holzlaterne mit Glasscheiben hängend zu denken, deren Besorgung nur von außen mit Hilfe einer Leiter möglich war. Die Vorstellung Corssens (267), daß in dem kleinen Raume ein Altar war, an dem die Mönche „beteten oder Messe lasen", ist ganz undenkbar.

c. Das Inventar der Trinitatiskapelle.

Die Trinitatiskapelle scheint in Klosterzeiten zugleich als Schatzkammer gedient zu haben, worauf die noch jetzt darin befindlichen 3 Behältnisse schließen lassen, von denen die eine Truhe wegen ihrer Größe nur hier im Raum zusammengesetzt sein kann.

1. Wandschrank (Fig. 81) in der Nordmauer, Rechtecknische mit einer nach unten aufklappenden Eichenholztür. Um den Rand laufen breite Eisenbänder, durchbrochen oben und unten von Vierpässen, seitlich von sechsspeichigen Rosetten. Die Bänder mit Rauten und Facetten gemustert, bauchen an den Enden zu Rosetten aus und zweigen in Palmettenranken aus. Das Schlüsselschild ist um den Rand im Ochsenaugenfries ausgeschnitten. Halblinks darunter ist noch ein Beschläge in sechsspeichiger Radform angeheftet.

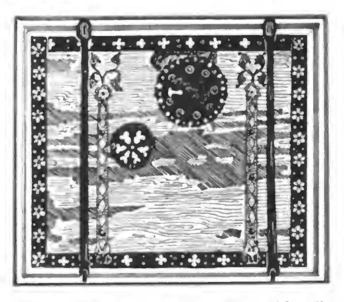


Fig. 81. Wandschrank in der Trinitatiskapelle.

Über die Tür schlagen zwei starke Bänder, die durch Mauerhaspen mit Vorlegeschlössern den Verschluß verstärken mußten. In dieser Wandnische scheinen die wertvollsten Kirchenschätze geruht zu haben. Leider ist sie ihres Inhalts beraubt.

2. Kiefernholzschrank (Fig. 82), 71×68×215 cm groß, schilderhausartig mit Zeltdach, in welchem eine Rundbogenöffnung. Vorn ist eine verhältnismäßig kleine Rundbogentür angebracht, die Füße sind rundbogig ausgeschnitten und das Ganze ist mit geraden, kreisförmigen und lilienendigen Kreuzbeschlägen bedeckt. Die primitiven Formen weisen auf die Gründungszeit, das 12. Jahrhundert, zurück. Leider findet man auch innen keinen Anhalt, welchem Zweck das urtümliche Möbel gedient haben könnte; vielleicht der Aufbewahrung von Ornaten.

3. Buchenholztruhe, 145×84 cm, hausartig mit Pultdeckel auf 2 starken Pfosten. Die ringsumlaufenden Eisenbänder sind dicht vernietet, teilweis mit gedrehten Sternknöpfen. Die Bänder des oberen Klappdeckels laufen in je 4 kunstlose Ranken aus. Die untere Tür wird durch ein inneres Schloß und durch Vorlegebänder mit zwei Kunstschlössern gehalten, von denen das noch erhaltene einen Stift mit Hundekopf zeigt. In dieser Truhe finden sich zur Zeit folgende Sachen:



Fig. 82. Paramentenschrank.

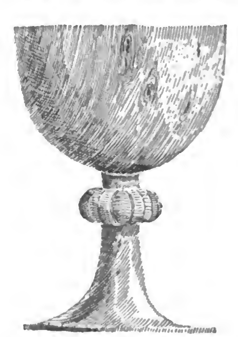


Fig. 83. Romanischer Holzkelch.

4. Romanischer Kelch aus Rotbuche (Fig. 83), 21 cm hoch, oben 14 cm breit. Die Kuppe ist halbkugelig gedreht, der runde Schaft geht konisch in den kreisförmigen Fuß über und besteht aus 2 Teilen, der obere ist beim Knauf in den unteren durch ein langes Bohrloch verzapft. Der breitgedrückte Knauf ist ananasförmig gerippt und um den Schaft drehbar. Spuren von Gipsgrund und Gold deuten auf frühere Bemalung.

5. Gotischer Kelch aus Pappel, in zwei Stücken geschnitzt, die Kuppe in Eiform, Schaft und Knauf roh achteckig und in einen flachen Fuß verzapft, der als Vierblatt mit Spitzen in den Ecken gebildet ist. Der Kelch ist auf Gipsgrund teilweise vergoldet.

Beide Stücke sind meines Wissens einzig in ihrer Art und Zeugen eines puritanischen Eifers, der die strengste Zisterziensersitte noch übertreffen wollte. Denn die Generalkapitel wollten zwar nur eiserne Geräte gelten lassen, 1134 war aber ausdrücklich nachgelassen, daß Kelch und Fistula aus Silber oder aus vergoldetem Silber sein durften. Hölzernen Kelchen stand sogar ein päpstliches Verbot von Leo IV. entgegen: Nullus in ligneo, plumbeo et vitreo calice audeat missam celebrare.

6. Versehlaterne aus Pappel, fünfeckig, schwerfällig, mit rechteckigen Öffnungen, in denen die Nuten für Glasscheiben eingeschnitten sind. Ein eckig eingebogenes Dach endet mit einem rohen Knauf. Auch hieran sind Spuren von Bemalung auf Gipsgrund, Spitzblätter in Braun.

7. Reliquienbüchse aus Esche, rund gedreht auf eckigen Ständern, 14 cm hoch, 15 cm breit, ebenfalls mit Resten von Weiß und Gold. Innen auf einem angeklebten Zettel steht Sūt Laurenzius.

8. Reliquienkästchen in Form der Hausurnen mit Klappdeckel, aus feinstem Weidengeflecht, doch ebenfalls mit Gips getüncht.

9. Deckel eines Reliquiars aus Lindenholz in Form eines flachen Zeltdaches, daran ein Zettel mit den Worten Davids schleuderstein.

10. Fuß einer Monstranz, kupfergetrieben, an den Rotuln sind blaue Rosetten aufgemalt, darunter gepreßt ein dünnes Tauband und ein Blattfries. Der runde Fuß ist am Rand mit gekerbten Palmetten von ähnlichem Muster wie die Giebelkrönung des Südkreuzes gepreßt.

Die heiligen Gefäße der Schulgemeinde sind neu, über den Verbleib der älteren ließ sich nichts feststellen. Nur in dem vorerwähnten Wandschranke stehen zur Zeit wertlose Zinnsachen, Kelch, Kanne und Patene, aus dem 18. Jahrhundert.

d. Grabdenkmäler.

Die Grablege des Konvents war in der ältesten Zeit wahrscheinlich der Hof des Kreuzganges, für die Äbte der Kapitelsaal. Hieraus sind keine Grabsteine, dagegen 4 ziemlich gleichartige Sargdeckel erhalten. In der Kirche selbst wurden im wohlverstandenen finanziellen Interesse vornehme Laien beiderlei Geschlechts beigesetzt, so schon 1180 der Herzog Johann d. J. von Schlesien. Doch sind die älteren Steine beim Umbau bis etwa auf einen beseitigt worden. Eine größere Zahl ist erst aus der Zeit von ca. 1250—1350 erhalten, sämtlich gleichartig mit eingeritzten Bildern und leoninischen Versen auf dem Rande, die eine traditionelle Pflege der lateinischen Dichtkunst, eine Art Pförtner Dichterschule bekunden. Die Steine liegen teilweis noch in der Evangelistenkapelle, teilweis sind sie aus dem Boden des westlichen Vorbaues aufgenommen und im nördlichen Seitenschiff aufgestellt worden. Hierzu gesellen sich einige nicht unbedeutende spätgotische Grabplatten, das Denkmal Herzog Georgs und aus der Schulzeit eine stattliche Reihe von Epitaphien für Schulverwalter, Lehrer und Schüler, so daß die Sammlung durch Zahl und künstlerischen Wert einzelner Stücke immerhin Beachtung verdient.

1. Die Sargdeckel. Nach Leidichs Bericht wurden bei der Erneuerung des Kapitelsaales einige Steinkistensärge, aus mehreren Platten zusammengesetzt,

aus dem Boden gefördert, darin die Leichen auf bloßer mit Kalk übergossener Erde, die Köpfe aber in Rundungen von Stein, ruhten. Als Deckel dienten schwere Steinplatten, 166—170 cm hoch, die beiden älteren nach unten verschmälert 70 zu 60, resp. 49 zu 38 cm, die beiden jüngeren rechteckig, 38 cm breit, alle mit Vortragekreuzen auf Stäben und Bügeln. Bei dem ältesten ist dies Kreuz nur eingeritzt, bei den folgenden ist es, wie auch der schmale Rand, durch Vertiefung des Grundes herausgearbeitet. Eins der Gräber soll nach Leidich dem Abt Cyriacus, † 1520, angehört haben. Möglich, daß ein Fall von Wiederbenutzung vorliegt, denn die Sargdeckel gehören dem 12. und 13. Jahrhundert an. — Eine Schriftplatte quadratischer Form ist arg verstümmelt. Es sind Spuren einer Linienzeichnung und Schriftreste **nv . s** ... **parent** ... **nui** zu erkennen.

2. Grabstein der Lukardis von Studenitz (Vargula), früher im südlichen Seitenschiff, jetzt an der Nordmauer. Das Bildnis ist gänzlich und die Inschrift größtenteils abgetreten, doch ist letztere bei Bertuch (Chron. Port. I, 295) und Corssen (313) erhalten:

Da deus omnipotens, ut Lucardis modo vivens
In celis maneat, hic pressa nece degat.

Aus einer Urkunde vom 1. November 1239, geht hervor, daß Lukardis der Kirche in Pforte für das Begräbnis (ubi et sepulturam elegi) einen Hof in Dorndorf und eine Hufe in Wolmeritz schenkte.

3. Grabstein des Ritters Heinrich Varch (Fig. 84), Porcus, † nach 1294, früher im östlichen Teil der Sepultur, jetzt an der Nordmauer, der einzige dieser Art von leidlicher Erhaltung. Die Zeichnung der Figur ist überraschend frisch, breit, sicher. Man wird unmittelbar an die Naumburger Stifter erinnert, mit denen auch das Kostüm übereinstimmt, das breite, pelzbesetzte Barett, der lose umgeworfene Mantel mit Aufschlägen und Brustriemen, der gegürtete Rock mit einer Spange am Hals. Nur die Sporenschuhe sind anders. Der Ritter steht breitbeinig leicht nach rechts gewandt, das breite biedere Gesicht ist von wallenden Mähnen umrahmt, auf der Stirn quellen die 3 typischen Locken des Naumburger Meisters hervor. Die Rechte liegt nachlässig vornehm am Schwertgehänge, die Linke ist auf den Schild gestützt aber insofern verzeichnet, als der Arm unter den Faltenbäuschen des Mantels verborgen, viel zu lang ausgefallen ist. Die Ringfinger beider Hände sind mit Edelsteinringen geschmückt. Der Schild zeigt als redendes Wappentier einen springenden Eber (Varch, porcus = Eber). Wenn Corssen aus diesem Tier die Ebersage der Gründungsgeschichte zu erklären sucht (76 ff.), so heißt das alte Mythen durch neue ersetzen. Das Schriftband läuft hier abweichend über dem Kopfe rundbogig zusammen und hat die Verse: „Reinhardus

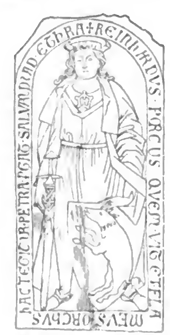


Fig. 84. Grabstein des Heinrich Varch.

Porcus, quem vitet flammeus orcus Hac tegitur petra, pergat salvandus ad ethra." Der genannte Ritter Heinrich Varch kommt urkundlich 1270—94 als Kastellan der Neuenburg über Freyburg vor und schenkte dem Kloster 6 Hufen in Wustinhain, Wüstung bei Schkölen, und ein Erbgut in Brantbach. Neben Heinrich Varch ruhte seine Gattin, deren Stein die Inschrift trug: **Uxor Reinhardi Porci spiramine nardi.**

4. Grabstein der Grafen von Heldrungen im westlichen Abschnitt der Evangelistenkapelle, über einem Erbbegräbnis der Familie, durch eine Stufe halb verdeckt. Ein Bildnis ist nicht mehr sichtbar. Die Inschrift lautet mit Ergänzung des ersten Verses aus Bertuch I, 295:

QVE·CV ... NIS.REG
NET.CONSORSINAM ENIS

„Hac tegitur petra stirps Heldrungensis humata Que cum colligenis regnet consors in amenis." Schenkungen der Herren v. Heldrungen sind 1208—1326 urkundlich belegt.

5. Grabstein der Adelheid Gartolf, früher im Mittelschiff, jetzt an der Nordmauer. In schwachen Umrissen ist noch das Bild einer verschleierten Frau zu erkennen. Die Inschrift, nur am Kopf halb abgeschlagen, ist noch vollständig und stimmt zu Bertuchs Überlieferung (I, 295):

...TOLFIVIDVA :IACET. HIC AD
DILHEIDIS HUMATA SALVA·SIT·
ASSIDVA·PRECE·FRATRUM IUSTIFI...

„Gartolfi vidua iacet hic Adilheidis humata Salva sit assidua prece fratrum iustificata." Über ihre Person ist sonst nichts bekannt.

Nahebei muß der Stein des Ludwig von Denstadt gelegen haben (Schamel I, 193):

Iste Ludovicus de Densted noster amicus,
Sorte beatorum prece salvatur monachorum.

6. Grabstein der Herren v. Tannenrode über einem Erbbegräbnis der Familie im westlichen Abschnitt der Evangelistenkapelle, ohne Zeichnung. Die Inschrift ist wohlerhalten:

✠ TAN NENRODENSIS·IACET·HIC·GENERACIO·
DIGNA ✱ CELICUS· HANC·ENSIS·REDIMAT·DE MOR
TE·MA LIGNA

„Tannenrodensis iacet hic generacio digna Celicus hanc ensis redimat de morte maligna." 1299 stifteten 2 Brüder von Tannenrode für das Seelenheil ihres in

Pforte bestatteten Vaters (patris nostri ibidem tumulati) eine Seelmesse und Spende und aus dieser Zeit dürfte der Stein stammen.

7. Grabstein des Kanonikus M. Conrad v. Mulhusen, aus dem Boden der westlichen Verlängerung an die Nordmauer versetzt. Das Bild ist vollständig und die Inschrift größtenteils abgetreten. Sie lautete nach einer Lesung des Rektors Müller (Schamel I, 196):

S' ·ONRAD''S·DE | MVLhUSEN·CN | MINh

„Hic iacet Conradus de Mulhusen Canon. Misnensis et praepositus Haynensis."

8. Grabstein des Johannes, lag neben dem vorigen, nur zu Hälfte erhalten. Die Inschrift lautete nach derselben Quelle:

V·O·IOhANNES FILIVS·ANDR | EE·D

„Anno domini 1345 obiit dominus Johannes, filius Andreae de Magdeburg, suffocatus in aquis," worin jedoch obiit statt dominus zu lesen ist. Wenn Corssen, um sein Baptisterium von 1436 zu retten, eine Verlegung der beiden letzten Steine annimmt, so ist gerade der umgekehrte Schluß entschieden geboten, daß vor 1345 die Kirche in ihrer heutigen Ausdehnung vollendet war und eben die Verlängerung als Grablege benutzt wurde.

Neben diesem lag nach Schamel noch der Stein für Bartholomäus Hammer mit der Inschrift: **Anno domini 1482 VII. Id. Sept. Frater Bartholomaeus Hammer von Heilbrunnen sacre theologie Baccalaureus formatus et novitius in Porta requiescat in pace. Amen.** Weiter bei der westlichen Tür ein Stein des Heinrich Sclak: **Anno domini 1346 Cal. Maji obiit Henricus Sclak, cuius anima requiescat in pace. Amen.** — Im Kreuzgang iuxta auditorium majus des Heinrich v. Herbe: **Anno domini 1358 13. Kal. Sept. obiit D. Henricus de Herbe;** und des Abtes Jacob: **Anno domini 1447 in die b. Jacobi obiit Dominus Jacobus, 17. Abbas Portensis.**

9. Bruchstück eines Grabsteins, von dem die Überlieferung schweigt, an der Nordmauer. Es sind die Trümmer eines Hexameters mehr zu erraten, als zu sehen: INFERNI ... DI HI ID FORI .. TVMVLATA PROPAGO.

10. Epitaph eines Bürgers und seiner Frau (Fig. 85), noch im 18. Jahrhundert im westlichen Arm des Kreuzgangs eingemauert, jetzt am dritten Pfeiler des Südschiffes aufgenommen. Über die dargestellten Personen sind bis in die neueste Zeit die widersprechendsten Vermutungen aufgestellt worden. F. G. Freytag im „Ritus substernendi" erwähnt die Sage, daß der Stein von Memleben stamme und vermutet (wegen des Vogels), daß Heinrich I. und seine Gemahlin Mathilde gemeint seien. Der Rektor Müller bringt eine Inschrift bei Bertuch (I, 299) mit dem Steine in Verbindung, welche lautete:

Dux appellatus iacet hic Cunradus humatus
Conjuge cumque sua Nuenburgense Sophia.

Corssen bescheidet sich mit „Bürgersleuten". Jedenfalls stimmen die Pfortner von je darin zusammen, daß wir es mit Erwachsenen zu tun haben. Dohme taufte sie zuerst auf Kinder (Gesch. der d. Plastik 98) und mit wahrer Begeisterung ist Buchner (die ma. Grabplastik in Nord-Thüringen 142) auf diese

Benennung eingegangen. „Der pausbackige, derbe Knabe hält als Spielzeug einen Vogel in der Hand, das zierliche, zarte Mädchen rafft mit einer für ein Kind fast etwas koketten Grazie das lange Kleid, als wolle es die Füße freimachen zu lustigem Spiel. Die Gestalten scheinen lächelnd den Augenblick zu erwarten, da sie wieder aufspringen und das durch den Tod rauh unterbrochene Spiel wieder aufnehmen können.“ In der Tat ist die Entscheidung nicht leicht, da beiden Figuren alle Abzeichen fehlen und die Gesichter gerade an den bezeichnenden Partien um Mund und Nase verstümmelt sind. Immerhin sind die weiblichen Formen so entwickelt, daß man nicht von einem Kinde, höchstens von einem 17- oder 18jährigen Mädchen reden kann. Im Verhältnis dazu sind die Proportionen des „Knaben“, die breite Brust und der starke Leib so ausgeprägt, daß man nur an einen älteren, wohlbeleibten Herrn denken kann. Nach der peinlichsten Prüfung wird man nur der Pförtner Tradition recht geben können, daß es sich um Erwachsene und dann natürlich um ein bürgerliches Ehepaar handelt. Der kleine Maßstab (80 cm), der die ganze Irrung offenbar verschuldet hat, kann nicht weiter ins Gewicht fallen, wenn man sich erinnert, daß die Monumentalplastik des 14. Jahrhunderts schon ganz allgemein mit halber Lebensgröße arbeitet. Dann aber steht nichts im Wege, die oben mitgeteilte Inschrift auf das Ehepaar zu beziehen. Sie stand offenbar auf der eigentlichen Grabplatte, während unser Denkmal ein davon getrenntes, aufrechtstehendes Epitaph darstellt.



Fig. 85. Epitaph eines Bürgers und seiner Frau (nach Corssen).

Über die Güte der Arbeit sind alle Beurteiler einig. Die ungezwungene Haltung und die feine Beseelung der Köpfe heben das Werk über den Durchschnitt. Mit dem friedlichen, stillverklärten Ausdruck harmoniert die zahme Faltengebung, die von den mächtigen Draperien des Naumburgers doch schon durch eine große Kluft getrennt ist. Bei der Frau, deren feingearbeitete Arme bis auf kurze Stumpfe und die linke Hand abgebrochen sind, kann man sogar zweifelhaft sein, ob die Draperie vor dem Unterleibe ein aufgerafftes Kleid oder einen herabgleitenden Mantel bedeuten sollen. Die Löwen, auf denen die Figuren stehen und der Vogel in der Linken des Mannes sind ziemlich formlos ausgefallen. Wohl nicht ohne Absicht macht der Kopf des Mannes stärkere Eindrücke auf dem Kissen. Zierliche Baldachine mit je 3 Giebeln und geblähten Kanten- und Kreuzblumen vollenden den Eindruck eleganter Kleinkunst. Der

Stein ist die beste, fast kreideweiße Mehlpatte und in der Mitte durchschnitten. Die Mache beider Teile ist aber so gleichmäßig, daß man nicht, wie Corssen will, einen zeitlichen Abstand der Hälften entsprechend dem Altersunterschied von etwa 30 Jahren zugeben kann. Das Werk gehört noch der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an.

11. Epitaph des Ritters Thimo v. Hagenest (Fig. 86), † 1366, an der nördlichen Mittelschiffswand aufgestellt. Unter einem Kielbogen auf Ecksäulchen ist der Verstorbene in Halbrelief dargestellt, die Linke vor dem Leibe, die Rechte auf die Helmzier (Pfauenfedern) gestützt, darunter ein schräggelehnter Schild, dessen Wappenbild offenbar nur aufgemalt war und vergangen ist. Corssen (324) rückt den Mann, die Tracht verkennend, in eine wunderliche Beleuchtung. „Die Gestalt .. ist umwallt von einem langen, weiten Mönchsgewande, der Riemen, der von der linken Schulter herabhängt, ist ein Rosenkranz, dessen Buckel er durch die Finger der rechten Hand gleiten läßt, um die Zahl der vorgeschriebenen Gebete richtig einzuhalten.“ Und er mutmaßt, daß der Ritter vor seinem Ende Laienbruder wurde oder sich im „Mönchsgewande“ begraben ließ. Dies „Mönchsgewand“ ist aber der modische „Tappert“, ein langschleppender Mantel mit Hängeärmeln, der durch die Engländer seit 1365 in Deutschland Aufnahme fand, und der Rosenkranz ist das Dolchgehänge, das in Abschnitten mit Buckeln besetzt ist. Da der Ritter schon 1366 starb, ist zu vermuten, daß der Stein später, um 1380 gearbeitet wurde, wozu auch das gekürzte, perückenähnliche Haar, „Krullen“, stimmt. Die Arbeit ist unbedeutend, Nase und Mund verstümmelt. Die Inschrift lautet:



Fig. 86. Grabstein des Thimo v. Hagenest.

Anno domini m.ccc.l.vi. obiit strenuus miles
dominus Thymo pater domini Brynonis de Hogeniste.

12. Tumba des Markgrafen Georg v. Meißen (Fig. 87), † 1402, im westlichen Teil des Mittelschiffs, früher im Chor vor dem Hochaltar. Dies bedeutendste der Pförtner Grabmäler ist bei der Verwüstung der Kirche durch die Franzosen am 14. April 1641 barbarisch zerstört und erst unter Rektor Hartmann (1705—1716) notdürftig wieder hergestellt. Das Denkmal besteht aus Alabaster, die Erneuerungen (Hände, Nase, Helmzier, der größte Teil des Plattenrandes mit der Inschrift, die Säulchen an den Ecken des Unterbaues) sind in Kalkstein angesetzt. Über die ursprüngliche Gestalt sind wir durch einen Kupferstich in S. Reyhers „Monumenta Landgraviorum“ unterrichtet, nach dem die Lithographie bei Corssen, Bl. 13, und unsere Abb. 87 gezeichnet sind. Hieraus ist ersichtlich, daß der Unterbau der Tumba in Blenden abgeteilt war, mit Kielbogen und Fialen

übersetzt. Ebenso war über dem Haupte ein Baldachin und unter den Füßen ein Löwe angebracht, die man nicht wieder erneuert hat. Die armlosen Putten, welche auf den Kreuzblumen kauern und die geflügelten Genien im Kehlgesims der Deckplatte dürften eine Zutat oder Ausschmückung des Zeichners sein. Denn ähnliche Wesen sind in der Ornamentik der Gotik nicht gebräuchlich und man kann auch kaum vermuten, welche Urbilder etwa zu der Bereicherung Veranlassung gegeben haben könnten.

Auf der Platte liegt, ganz frei gearbeitet, die Gestalt des Fürsten in der modischen Prunkrüstung. Da er nur ein Alter von 21 Jahren erreicht hatte, ist er jugendlich, bartlos dargestellt mit welligem Lockenhaar, darauf ein Goldreif. Das Gesicht hat aber durch die tiefeingeschnittenen Augen und Lippen, magere

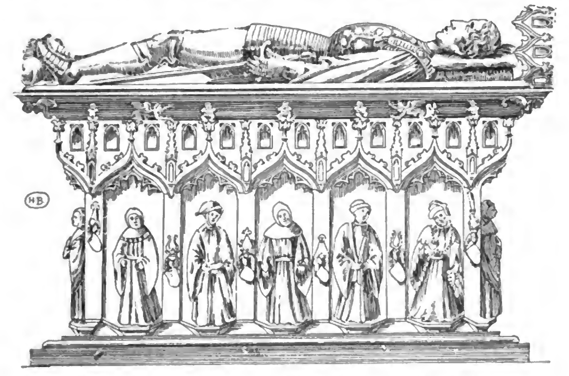


Fig. 87. Tumba des Markgrafen Georg (rekonstruiert nach Reyher).

Wangen und (erneuerte) starke, gekrümmte Nase einen harten verlebten Ausdruck bekommen. Der Brustharnisch wird durch geschuppte Schulterriemen gehalten und ist mit geschwungenen Spitzblattranken ornamentiert. Die Hüften sind eng geschnürt und werden von dem geringelten Lendner bedeckt. Die Beine stecken in Schienen, die Füße in geringelten Schuhen. Auf die ebenfalls gepanzerten Arme fallen die weiten Hängeärmel des Unterkleides (Schecke). Die linke Hand mit dem Schwert fehlt, die rechte liegt im Eisenhandschuh auf dem Oberschenkel. Rechts neben dem Fürsten liegt der Schild (mit dem meißnischen Löwen), darüber der Helm mit mächtiger Zier, zurzeit fast unkenntlich verstümmelt. — An den Seitenwänden stehen je 5 resp. 2, zusammen 14 kleine Figuren, leider auch in der schlimmsten Verfassung. Die Köpfe und Hände fehlen teilweis ganz, teilweis sind sie roh verstümmelt oder unfähig erneuert. Stilistisch kann man an unversehrten Partien nur feststellen, daß der Künstler

über ein tüchtiges Ausdrucksvermögen verfügte und die Gebärden der Trauer gewandt zu variieren wußte. Hierzu diente auch die verschiedene Wendung und Neigung der Köpfe und die Sprache der Hände, die bald schlaff herabhängen, bald gefaltet oder in immer neuem Wechsel vor der Brust gehoben sind. Endlich ist auch in den engen Grenzen der damaligen Hoftracht einige Abwechslung mit Geschick durchgeführt. Corssen findet auch hier seine Mönchskutten und Rosenkränze und bestimmt danach die Figuren als „die vierzehn Äbte, die bis zum Tode des Markgrafen Georg in Pforte gewaltet hatten". Aber wie schon beim vorigen Monument haben wir die langen schleppenden Tapperte und Gürtel vor uns und in den Personen das Leichengefolge, die Hof- und Amtleute des Fürsten. Hierzu stimmt auch die Haupthülle, die Gugel in ihren verschiedenen Formen, bald kapuzenförmig mit Schulterkragen, bald turbanartig mit den verschiedensten Hängezipfeln. Die Faltengebung ist scharfzügig, tief eingeschnitten und in einzelnen Motiven frisch und eigenartig erfunden. An den Trennungsstegen waren die Wappen der Höflinge angebracht, wovon nur spärliche Reste erhalten sind. Das Werk läßt eine solche Tüchtigkeit ahnen, daß wir die barbarische Zerstörung nur aufs tiefste beklagen können.

Die Inschrift ist in großen Minuskeln in den Rand eingetieft und nur der Schluß, soweit außer Klammern, noch in alter Arbeit erhalten: [**Anno domini millesimo ccccii v ydus decembris † m]agn[ificus princeps: domin]us Georgius marchio Misnensis et com(es) Do(ringiae)**. Reyher las irrtümlich vom Kreuz ab „o. princeps magnificus" und „et Thu." In der Jahreszahl ist ein Irrtum. Georg starb am 9. Dezember 1401 in Coburg und wurde am 23. Januar 1402 in Pforte beigesetzt (Posse, Die Wettiner S. 62).



Fig. 88. Grabstein des Abtes Balthasar.

13. Grabstein des Abtes Balthasar (Fig. 88), † 1515, wurde im Jahre 1828 „unter dem Pflaster am Westende des nördlichen Seitenschiffes" (der Moritzkapelle, wo er bestattet lag) gefunden. Auf dem Stein ist das Bild des Verstorbenen flach eingetieft, der Kopf aber völlig abgetreten. Er hält mit der Rechten den Abtsstab quer vor sich und rafft zugleich das Pluviale auf, in der Linken ein Buch. Von der Mitra ist nur noch ein Band sichtbar, das auf die rechte Schulter fällt. Die Zeichnung ist breit aber schlecht, die Finger steif und ungelenk, die Falten verworren, klumpig gehäuft. Die Umschrift in dünner, verwahrloster Minuskel lautet: **anno dm . 1515 . 12 . kal. domino balthaſar ſacre theologie licentiato doctissimo abati h9 dom9 hoc ❧ ſaxvm ❧ poſitvm ❧ eſt ❧ ⊖** (obiit) **(in ſancta pace)**. Der hinter kal. ausgelassene Monat kann nur Juni oder Juli sein.

Nach Bertuch ed. Schamel I, 197 stand bei der Sakristei (ad sacrarium vel adyta) das Bild des M. Joh. Hiperperius in Stein gemeißelt, davor lag eine Platte mit einem Chronogramm, wohl das I, 97 angegebene auf die Feuersbrunst in Erfurt. Doch kann auch Hippius (s. No. 15) in Hiperperius verlesen worden sein.

*

Die folgenden Denkmäler stehen an der Mauer des Nordschiffes von West nach Ost.

14. Des M. Abraham Milius, † 1586. In einer Flachnische steht der Verstorbene gerade nach vorn. Der bärtige Kopf mit schwachem Haupthaar steckt in einer welligen Halskrause, die übrige Gestalt ist in einen formlosen Talar mit Stehkragen gehüllt, der durch gedankenlos gezeichnete und charakterlos ausgeführte Wulstfalten noch viel unschöner wirkt. Die Beine sind eigenartig verschoben aufgesetzt, die Füße auswärts. Die Rechte hält ein Büchlein, an welches die Linke mit schwächlichen gichtisch verzogenen Fingern angelegt ist. Diese Merkmale führen auf den Meister des Münchschen Epitaphs, der Heft 24, 316 näher charakterisiert ist. Besonders auffällig ist die Übereinstimmung mit dem Epitaph B. v. Draschwitz, ebd. 179. Um den Rand in vertiefter Antiqua: M. ABRAHAM MILI9 FRIBERGENS. PASTORIS ET COLLEGÆ FIDELIS OFFICIO AN̄ 3 ET MENS. 4 IN HOC ILLUSTRI LVDO FVNCT9 ÆTATIS Aō 45 EX HOC IN COELESTĒ LVDVM Z. MART CONCESSIT ANNO 1586. In den Zwickeln steht die hebräische Devise יְהֹוָה מַחְסִי = Gott meine Zuflucht. (Schamel II, 108.)

15. Des M. Johannes Hippius, † 1593 (Schamel II, 109). Der Verstorbene steht in einer Flachbogennische mit einfachen Pilastern, breitbeinig nach links gewandt. Der gedrungene Kopf mit kurzem Bart und Haar steckt in einer steifen Radkrause. Der Mantel reicht nur bis zu den Knien. Der breite Kragen desselben steht aufrecht und läuft als Umschlag bis zum unteren Saum. Die Beine sind von den Knien abwärts in Strümpfe und weiche Schuhe gehüllt. In der Rechten hält der Mann die Handschuhe, in der Linken mit ganz besonders ungelenken, dicken und langen Fingern ein Gebetbüchlein. Links unten in einer Kartusche das Wappen, ein Pegasus (!). Zwischen den Füßen findet sich die Künstlermarke HK. Das ist der Meister der Altenseheschen Denkmäler in St. Moritz, s. Heft 24, 257 u. 317. Um den Rand läuft zwischen Linien die erhöhte Antiquainschrift: M. IOHANNES HIPPIVS STOLPENSIS ILLVSTRIS HVIVS LVDI, CVIVS ALVMNVS ANTEA FVERAT, CONRECTOR FIDELISS. E. VITA PIE ET PLACIDE DISCESSIT .... EPT AN SAL SAL .. M. DXCIII. ÆT. XXXVII. OFF. VII. ADDITIS MENS. III. ET DIEB. VIII. Weitere Verse bei Schamel II, 109.

16. Des M. Jonas Eckardt, † 1590 (Schamel II, 107). Anordnung, Haltung und Tracht ist wie beim vorigen; doch ist die Figur erhabener, im guten Halbrelief gebildet, die Arbeit sorgfältiger, der Kopf schöner, die Hände besser. Der Mantel ist ganz flach bemustert und Aufschläge und Kragen mit Pelz besetzt, auch kürzer, so daß die Kniehosen noch ein wenig sichtbar werden. Das Wappen zeigt hier einen Schulmeister mit dem Stock (!). Die vertiefte Antiquaumschrift lautet: M. JONAS ECKHARDVS HAYNENSIS IN HOC ILLVSTRI LVDO, CVIVS ETIAM ALVMNVS FVERAT COLLEGÆ FIDELISSIMI OFFICIO FVNCTVS PIE OBDORMIVIT [20. Oct.] Aō XC (vi)TÆ Aō XXXV OFF. Aō IX. MENSE. VII. Der Stein ist ebenfalls von H. K. gearbeitet.

17. Des Ökonomen Johannes Glenerus, † 1614, einfache Schriftplatte, mit vertiefter Inschrift: JOHANNES GLENERVS OECONOMVS OBIIT IN DOMINO XXII IA(nuar) ANNO M. ID. CXIV. CVM VIXISSET ANNOS XXXV MENSES IIX. LIBEROS IX GEN(erav)ISSET ET GYMNAS(io) HVIC TRIENIVM PRAEFVISSET.

18. Des Rektors Bartholomäus Walther (Fig. 89), † 1590, Schamel II, 93. Anordnung, Haltung und Tracht genau wie bei No. 16. Nur ist die Figur schlanker und nach rechts gewandt. Das Wappen zeigt einen Rechtsschrägbalken mit 3 Röschen. In den Zwickeln über dem Bogen sind auf leicht vertieftem Grunde Fruchtstücke angebracht. Die Inschrift lautet: **M : BARTHOLO : WALTHER PIRNENSIS HVIVS ILLVSTRIS GYMNASII RECTOR FIDELISS : VIR SOLIDE DOCTVS GNAVVS ET INDVSTRIVS DIEM SVVM PIE OBIIT . Aō . SAL : M . D . XC . Z . FE . Aō AET . 47½ . OFFICII Aō . I . M : X . D . XVII** (mense X. die XVII.). Ebenfalls Arbeit des HK. — Hierzu gehörig:

19. Schriftstein mit Versen:

> **ME GENITVM PIRNÆ . WALTHERI NOMINE QVONDAM**
> **SIGNABANT CVIVS MEMBRA TEGVNTVR HVMO**
> **FABRICIVS QVOD ERAT MISENÆ CLARVS ALVMNIS**
> **HOC TIBI DVM LICVIT FLORIDA PORTA FVI.**
> **NVNC EGO TER FELIX STELLATA VOLVMINA MIROR**
> **FAC PIVS OFFICIVM QVI LEGIS ISTA TVVM.**

In einem Kreis das Wappen wie bei 18, unten **Aō SAL M . D . XC .** unten das Monogramm des Künstlers HK.





Fig. 89. Grabstein des Rektors Walther.



Fig. 90. Grabstein des Pastors Gutbier.

20. Des Pastors Justus Gutbier, † 1653, früher neben dem Taufstein (Schamel I, 200). Der Verstorbene (Fig. 90) steht in einer flachen Rundbogennische gerade nach vorn. Das ovale Gesicht mit eckigem Knebelbart und harten Augen ist von gescheitelten, langgewellten Haaren eingerahmt, die bis auf den breiten steifen Schwedenkragen fallen. Der Talar bildet in den Ärmeln ungelenke Wulstfalten, nach unten fällt er breit und steif bis auf die Stöckelschuhe mit Schleifen. Die Hände waren nicht ungeschickt gebildet. In der Rechten ruht eine Bibel, die Linke — arg verstümmelt — hält das Barett. In den

Zwickeln leicht gerollte Rankenstengel. Als Aufsatz dient ein Gebälk, das auf dünnen Pilastern der Schmalseiten des Steines ruht. Die Inschrift ist rund um die Nische geführt und vertieft: **ANNO M.Dc.LX.IIII. OBYT M.JVSTVS GVTBIER SALZENSIS ECCLESIÆ PASTOR ET VICINARVM INSPECTOR**, auf dem Sockel: **ÆTATIS SVÆ Aõ XLVII.** Verse bei Schamel I, 200

21. Schriftplatte mit Versen, zu No. 18 gehörig:

HIC SVA IOHANNES RECVBAT POST FATA GLENERVS
OECONOMVS NOSTRAE NON SINE LAVDE SCHOLAE
CHRISTIANIS SATVS HIC GENITORIBVS VSQVE LABORES
ATENERIS ANNIS FERRE PARATVS ERAT
INDE VICES VARIAS ET MVNIA PLVRIMA CBIVIT
DRESDA VELVT SPLENDENS MVCLAQVE TESTIS ADEST
TESTIS ADEST ETIAM CVM CELLA TORGA CELEBRIS
PORTAQVE PIERII DVLCIS SALVMINA GREGIS
HAS IGITVR METAS EMENSVS IN ORBE MOLESTAS
IAM SVPERA LAETVS SEDE RECEPTVS ABIT
OBIT IN DOMINO XXII. IAN: CIƆ IƆ CX IV. CVM VIXISSET ANNOS XXXV MENSES IIX, LIBEROS IX GENVISSET ET GYMNASIO HVIC TRIENNIVM PRAEFVISSET.

Darunter ist die Hausmarke +◺ <|X auf einem Schild, dessen Helmzier ein pfeilschießender Amor ist, rechts davon das Wappen wahrscheinlich der Frau, eine Ente.

22. Des Pastors Wolfgang Cunad, † 1625, früher an der Südseite des Chores (Bertuch. ed. Schamel I, 119). Der Verstorbene (Fig. 91) kniet, nach rechts gewandt, mit gefalteten Händen vor einem Kruzifix, das aber ungeschickterweise hinter der rechten Schulter steht, wie auch die Positur selbst, zugleich von vorn und von der Seite aufgefaßt, höchst unglücklich ausgefallen ist. Die Schultern sind verschoben und die Füße in einer unmöglichen Drehung angesetzt. Der Talar ist vorn offen, so daß das Pluderwams etwas sichtbar wird. Das unbedeutende Gesicht bekommt nur durch den aufgesträubten Schnurrbart etwas Charakter. Rechts unten vor den Knien steht eine Bibel mit Schließen. Der Rahmen ist derb aber gefällig, je in der Mitte der Seiten mit Rollwerk eingefaßt und trägt in erhabener Antiqua die Inschrift: **NATVS VIII. KAL. APRIL. ANNO CIƆ IƆ XCIV DENATUS VII. KAL. X̂BRIS Aõ CIƆ IƆ CXX̂V.** Darunter stehen in einer von Ohrenknorpeln gebildeten Kartusche die Verse:



Fig. 91. Epitaph des Pastors Cunad.

HIC WOLFGANGUS ERAT CUNADUS PRAECO SALUTIS
QUEM VIS SURRIPUIT FERVIDIORIS AQUAE:

NAMQZ LAVANTIS AQUA LAPSUM PERFUDIT AHENUM
CORPUS, ET EXTINXIT POST TRIA PUNCTA VIRUM:
MORTUUS IN CHRISTO VERE, COELOQZ RECEPTUS
CUM CHRISTO SEMPER NON MORITURUS AGIT.
PIETATIS GRATITUDINIS ET MEMORIAE ERGO
PRAECEPTORI SUO FIDELISS: HOC CENOTAPHIUM
EREXERUNT ALUMNI PORTENSES MOESTISS[MI].

23. Kinderepitaph für Chr. Wilhelm Walther, † 1682 und Johann Gottlob, † 1683, des Hieronymus Glasers Schulverwalters Söhnlein, deren Lebensumstände auf einem gerafften und befransten Schriftteppich des längeren beschrieben sind. Darüber auf mäßigem Gebälk ein Aufsatz in verknorpelten Voluten, in der Mitte ein geflügelter Engelskopf und in dem umschlossenen Oval der Name *JESUS*.

24. Des Pastors M. Johann Barth, † 1671, ein charaktervolles und auch dekorativ wirksames Denkmal (Fig. 92). In der üblichen Rundbogennische steht der Verstorbene gerade nach vorn in Talar und Bäffchen, in der Linken eine Rose, in der Rechten das Käppchen, im Arm ein Buch. Das hübsche, magere Gesicht mit keckem Schnurrbärtchen ist von einer reichen Lockenfülle umrahmt. Die Falten des Talars sind zwar flach aber doch richtig gezeichnet. In den Zwickeln dicke Füllungen von Palmzweig und phantastischen Ranken. Ein Rechteckrahmen trägt die Inschrift. Seitlich setzen an diesen groteske Wangen mit üppigem etwas verknorpeltem Akanthuslaub an, welche in Brusthöhe der Figur hübsche pausbäckige Engelsflüchte umspinnen und Naturblumen, Astern, Rosen, Eicheln u. dergl. hervorsprießen lassen. Im Aufsatz das Wappen von Engelsflüchten eingefaßt und eine ovale Schriftkartusche mit dem Leichentext, von wild geknickten Akanthranken gestützt. Das Denkmal hat im Ornament die nächste Verwandtschaft mit dem Epitaph des Christoph Lange, † 1669, in St. Wenzel zu Naumburg, nur ist der Stil dort vor allem im Figürlichen weit manierierter. Übrigens stimmt auch der Duktus der erhabenen Kursive. Die Inschrift lautet: *M. JOHANN BARTHIUS ARGENTINENSIS Scholæ Portensis Pastor et Collega vicinarumque Ecclesiarum Schrifftsassiarum (!) Inspector Eccartisberg. Freiburg. et Weissenfels. Jnspektor nat9 MDCXLJ d. XVII Aug. denat9 MDCLXXI d. XVI Novembr, ao ætatis xl Minister. v. Matri (monii) III.*



Fig. 92. Epitaph des Pastors Barth.

25. Des Konrektors M. C r. Heider, † 1722, abgeeckter Stein mit Inschrift, die von Palmzweigen umgeben ist: *Hic sitvs est M. Christianvs Heidervs illvstris hvivs scholae Portensis per triginta annos collega et conrector, natvs Nvmbvrgi die Dec. xxv Anno MDCLXI. Denatvs Die XIII April. Ao MDCCXXII,* darunter ein prächtiger Schnörkel.

26. Des M. Sigismund Schramm, † 1736, ein von Akanthus und Palmzweigen umrahmter Schild mit Wappen, schwungvoll gezeichnet, darunter ein ähnlich umrahmtes Oval mit der kursiven Inschrift: *JTA Viator si properas, sistas, lege, si legis, luge, si luges, Disce JTA M. SJGJSMUND. ScHRAMMJUS † 1736. Fata non illius, qui ad vitam meliorem abiit sed scholae quæ in uno non unum perdidit DHEE etc.* Das weitere unleserlich.

27. Der Frau Magd. Sophie Kromayer, † 1687, eine abgeeckte Schriftplatte, auf welche oben Wappen, seitlich dürftige Wangen aus Voluten und Engelsflüchten angesetzt sind. Die Inschrift ist in ihrem volltönenden Pathos charakteristisch: **Lege viator, ex thalamo ilico tumulus hoc te funeste docet. Magdalena Sophia, Casparis Posneri, medicinæ doctorandi ac phisicæ Professoris publici Jenensis, et Annæ Magdalenæ Frankiones F.(ilia) M. Johannis Heinrici Kromayeri, colegæ extraordin. portensis uxor dulcisima nata Jenae d. v. cal. Jun. a. c. CIƆ IƆ CLXIII. nupsit. ibid. d. x. cal. Dec. A. C. LXXXVI (1686) beate Portae, d. III. non. Febru. LXXXVII (1687) adeo repente geniali thalamo** (Wochenbett) **subit, triste semihominis receptaculum! Illius pietas in Deum et proximum vel phario marmore digna erat, aeternitatis vero monumento incisa heic non exprimitur. Abi viator! probitatem huius imitare, fragilitatem tuam recordare. Vos autem cineres quiescite molliter donec gratisima olim vicisitudine fiat ex tumulo ilico thalamus.**

28. Des M. Joh. Nicol. Bock, † 1733, glatter Schriftstein mit Lebensnachrichten, am Schluß ein Vers:

> **Sechs Hertzen ruhen hier doch nur ein leib begraben,**
> **Weil liebe (... hoffnung?) pflicht sich mit verstricket haben**
> **O Seele! Lebe nun in Zions Licht und Pracht**
> **O Leib ruh bis dein Gott dich einst lebendig macht.**

Gegenüber an der Mauer rückwärts der Kanzel:

29. Schriftplatte der Christine Magdalena Hentschelin, † 1725, und

30. Der Frau Maria Erhardin, † 1789, beide arg zerstoßen.

Im Mittelschiff an der Nordwand unter der Orgelempore:

31. Epitaph der Härttigschen Kinder, 1712. Auf einem kommodenförmigen Sockel mit Schrifttafel und Eckmasken ruht über einem Laubsims der Aufbau, an dem ein Engel die schwarze Schriftkartusche hält, während seitlich von oben Totenköpfe an Bändern hängen und der Grund mit Distelranken und Lilien gefüllt ist. Über einem Abdeckungssims liegt eine Giebelkrönung, darauf eine von Lorbeer umrankte Urne. Die Inschrift in langatmiger Prosa: **Hier liegen zwey Brüder, welche durch ihr Exempel zeugen, dass allen menschen der Todt auff den Fusse folgt. Sie sind aus der Härttigischen Familie entsprossen und der erste GEORG GOTTFRIED starb ehe er empfand dass er lebete, den am 26. Febr. 1706 ward er gebohren und am 9. Juny desselben Jahres starb er, der andere GEORG GOTTLJEB sahe zwar die Eitelkeit der welt etwass länger doch ohne Empfindung Sein Geburths Tag war der 31. Dezember 1710 und am 26. Febr. 1712 fiel der Tag seines Todes.** — Ebenda vor der Orgelempore an der Wand hängend:

32. Epitaph des Karl Friedrich Rosenthal, † 1728. Malerischer Aufbau auf einem mit Voluten in die Breite entwickelten Konsolgebälk. Die Schriftplatte ist von einem Baldachin gekrönt und wird von Pilastern eingefaßt, die von Gebälk und verkröpftem Rundgiebel überdacht sind. Auf dem Giebel steht in prachtvollem Palmettenrahmen das gemalte Bildnis des Verstorbenen, eines Jünglings in Perücke und rotem Rock, süß und lieblich ausgeführt. Zwei Klageweiber, auf dem Gebälk kauernd, stützen den Rahmen. Vor den Pilastern in majestätischer Pose 2 Jungfrauen, Verkörperungen von Tugenden, links mit deklamierend ausgestrecktem Arm, rechts mit Säule (constantia, der linke Arm ist abgebrochen). Die Formensprache ist entsetzlich manieriert. Die pathetische Haltung der Figuren wird erhöht durch einen teilweis geradezu wild gewordenen Faltenwurf, der scharf und kantig, mit malerischen Effekten gezogen, im einzelnen aber steif und grob wie mit der Schaufel ausgeführt ist. Die Gesichter sind nicht ohne sinnliche Schönheit, die Glieder voll und rund, die Finger zierlich. Trotz aller Mängel kann man dem Künstler Phantasie und ein gewisses großzügiges Vermögen nicht absprechen. Das Werk hat die nächste Verwandtschaft mit dem Epitaph des M. A. v. Burgsdorff 1709 im Dom zu Naumburg (Heft 24. 191), welches allerdings noch durch größere Ruhe und technische Feinheit ausgezeichnet ist. Das Material ist Alabaster und Gips. Die Inschrift läßt sich vollständig nicht mitteilen, da immer nur die mittleren Worte der Zeilen lesbar sind. In welcher Beziehung die aufgemalten Namen — C. V. ALBRECHT, C. A. HERMANN, J. E. BRUNNER, A. NEBRA — zu dem Denkmal stehen, ist nicht ersichtlich. — Ebenda neben Thimo v. Hagenest in die Wand eingelassen.

33. Grabplatte des Johann Christian Richter, † 1659, eine gußeiserne Tafel mit umfänglicher, ehemals vergoldeter Inschrift. Der Rechteckrahmen ist recht hübsch mit Ranken und Ohren ausgefüllt, darin links der Auferstandene auf die Schlange tretend, rechts ein Engel mit Kreuz, oben ein Putto mit Stundenglas, auf einen Totenkopf gelagert, in den Ecken Engelsflüchte. — Ebenso ausgeführt ist eine Eisenplatte an der Ostwand des Südkreuzes.

34. Des Mich. Gottlob Hartmann, † 1716, mit langer Inschrift in einer Art gebrochenen Spiegelrahmen, der mit Akanthus und Laubgehänge umgeben ist, darin oben ein Totenkopf, links und rechts Putten mit Stundenglas und Flöte (?). — Endlich im Chor an der Nordwand:

35. Schwarzes Marmortäfelchen des Pastors C. C. Schmieder, † 1799, mit vergoldeter Inschrift: MEMORIAE M. IO. CHRISTOPHORI COELESTINI SCHMIEDERI PASTORIS ET INSPECTORIS PORTENSIS POSUERUNT HOC MONUMENTUM AMICI. NAT. D. VIII. OCTOBR. MDCCLIX. DENAT. D. XXI. DECB. MDCCIC.

In Schamels Ausgabe des Pförtner Chronikons werden noch eine ganze Reihe jetzt verschwundener Denkmäler und Grabschriften genannt, so der Alumnen Bernhard Winshemius † 1584, Henricus Hintermeier 1584, Simon Pleusner 1580, Ludwig Lersener 1563, Ambrosius Gleßer 1572, des Kornschreibers Andr. Becker 1572, der Maria und Anna Lindnerin 1558, des Zacharias Preusinger 1584, des Rektors Joh. Georg Laurentius 1689, der Ehebrecherin und ihres Mannes, die 1546 auf dem Galgenberge abgetan wurden und des Alumnen Joh. Lossius mit dem Chronogramm:

EXIIT E VIVIS IHAN LOSSIVS EN PVER IDVS
INTRA SEPTEMBRIS REGNA SVPERNA PETENS. (1599.)

e. Glocken.

Im Dachreiter hängen drei Glocken, welche nach dem Brande 1436 von einem charaktervollen, aber sonst in der nächsten Umgebung nicht weiter nachweisbaren Naumburger Gießer stammen. 1. 136 cm. Am Hals zweizeilig zwischen doppelten Linien:



(quando maria sonat omne malum fugit consolor viva fleo mortua pello nociva amen anno domini millesimo quadringentesimo tricesimo sexto circa nativitatem marie virginis.) Als Trennungszeichen kehren wechselnd feingezeichnete Medaillons wieder. Es sind folgende 11 Motive, welche sich indes nicht alle erklären lassen. 1. Der Gnadenstuhl. 2. Gegenüber von 2 Personen, von 3 kleineren umgeben. 3. Gotteslamm, ein Kind fängt das springende Blut der Brustwunde mit einem Kelche auf. 4. Eine (weibliche?) Büste, von 2 Personen verehrt, darüber ein Baldachin. 5. Kreuzigung mit Maria und Johannes. 6. Taufe Christi, ein Engel hält das Handtuch. 7. Gegenüber eines Engels mit einer Person (Mariä Verkündigung?). 8. Noli me tangere. 9. Deesis, Christus hat 2 Schwerter im Munde, Maria und Johannes d. T. 10. Christus führt Adam und Eva aus der Vorhölle. 11. Kreuzschleppung, Simon hilft am Querbalken tragen. Am Hemd das Naumburger Wappen (Schwert und Schlüssel gekreuzt), darüber ein Medaillon der Taufe Christi. — 2. 98 cm. Am Hals zwischen Stricklinien:

vox · sum · vite · salvandis · sonans · venite

protege · domine · ihesu · portenses · mortis · abesu

(protege domine ihesu portenses mortis ab esu (Wappen) vox sum vite salvandis sonans venite), darunter nach den 4 Seiten die Namen der Evangelisten: **marcus**, **matheus**, **lucas**, **iohannes**. Am Wolf ist die Jahreszahl 1757 eingeschnitten — 3. 55 cm. Am Hals ebenso

hilf got maria berot

(hilf got maria berot), zwischen den Worten Strichzeichnung von formlosen Rankenschnörkeln.

12. Der Kreuzgang und die Klausur.

Die inneren Klosterbaulichkeiten sind zwar in den Hauptzügen noch erhalten, haben aber durch wiederholte Umbauten so starke Eingriffe erfahren, daß von der ursprünglichen Architektur nur wenig übriggeblieben ist. Die Bauten sind an der Nordseite der Kirche um den Kreuzgang gruppiert, und zwar wie üblich, westlich das Laienrefektorium, nördlich das Coenaculum mit der Küche, östlich der Kapitelsaal.

1. Der Kreuzgang bildet ein Rechteck von der Länge des alten Kirchenschiffes 33,30 m, während die Breite etwas geringer, 28,50 m, ist. Die Wandelhallen sind an den 3 freien Seiten 2,90 m, an der Kirchenseite 4,40 m breit, so daß der umschlossene Hof 26,40×20 m umfaßt. In der Mitte desselben (hortus interior) befand sich noch im 18. Jahrhundert eine „trockne Fontaine", vielleicht Rest eines alten Brunnens. — Am gründlichsten ist die östliche Halle umgestaltet worden. Sie wurde 1725 bis auf die beiden Eckpfeiler abgebrochen, um im Obergeschoß mehrere Wohnungen zu gewinnen. Hierbei wurde die Mauer nach Westen um 2,30 m herausgerückt und mit fünf flachbogigen Arkadenöffnungen durchbrochen, die Gewölbe aber durch eine flache Holzbalkendecke ersetzt. An der niedergelegten Mauer „nördlich gegenüber der Bibliothek" befand sich eine Inschrift: **Witicho parietem hanc comparavit, retribuat ei dominus in vita aeterna.** Dieser Witicho, Ritter von Frankleben, war Leutpriester an der Kapelle in Teuchern, doch ist nur sein Todestag, 25. Mai, nicht das Jahr bekannt. Möglicherweise handelte es sich um einen Umbau in gotischer Zeit. Die drei übrigen Hallen wurden 1573 neu gewölbt. In den Jahresrechnungen wird berichtet: „3 Teile Kreuzgänge ... haben die Gewölbe wollen eingehen, ist von neuem gebaut mit Ziegel und Schiefer gedecket. Kosten 98 Schock 46 g." Hierbei wurden zwar die Arkaden geschont, dagegen die alten Säulen im südlichen zweischiffigen Arm durch Viereckpfeiler ersetzt. Aus dieser Zeit stammt auch die Deckenbemalung des nördlichen Armes, welche neuerdings ziemlich unversehrt und farbenfrisch unter der Tünche hervorkam. Die Kappen sind geometrisch eingeteilt und mit breiten stilisierten Ranken gotischen Gepräges ausgefüllt. Die Farben sind grün, schwarz und rot. Außerdem wird berichtet, daß der Kreuzgang (schon in der Klosterzeit) bunt und mit Heiligenbildern bemalt war.

Der Aufriß ist an den 3 erhaltenen Seiten gleichmäßig, die Arkadenweite indes verschieden, südlich mit 9 Öffnungen 2,50 m, westlich mit 6 Öffnungen, 2,60 m, nördlich mit 8 Öffnungen, 2,70 m. Wie üblich stehen die Arkaden auf einer etwa meterhohen Sockelmauer und 4 Türen führten ins Innere des Gartens. Von diesen ist nur im Westarm (3. Arkade von Süden) ein Rest erhalten, das Gewände mit 2 Säulchen zwischen Kehlen profiliert, doch in Höhe der Sockelmauer abgetragen. Die nördliche Tür (in der 4. Öffnung von Westen) nimmt jetzt die ganze Arkadenbreite ein, die ursprüngliche lag jedoch in der zweiten Arkade von Westen, wo noch die Basen der Ecksäulchen in der Sockelmauer sichtbar sind. Die südliche, die Leidich wohl richtig in die 4. Arkade von Osten, gegenüber dem alten Seitenportal des Nordschiffes verlegt, ist, ohne Merkmale zu hinterlassen, verschwunden.

Die Pfeiler sind an den Innenseiten mit Kämpfergesimsen romanischen Profils und an den Innenecken mit engagierten Ecksäulchen versehen. Die kurzen

äußeren Streben sind wohl erst gotische Zutat. Die Arkadenbögen sind in wechselnder Spannweite rund- und flachbogig in guten Quadern ausgeführt und ohne Profilierung. Sie waren ursprünglich aber nicht so kahl und offen wie heute, sondern mit der üblichen Füllung von Kleinarkaden ausgestellt (Fig. 93). Im Gewände sind auch überall noch die Spuren sichtbar, wo die Ecksäulchen abgeschlagen sind und hiernach hat Leidich das System des Aufrisses rekonstruiert. Auffallend ist freilich, daß in den Arkadenbögen selbst die

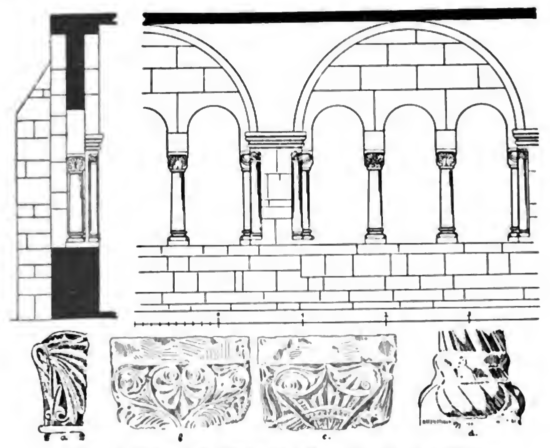


Fig. 93. Arkatur des Kreuzgangs (Rekonstruktion von Leidich).

Ansatzspuren der vermutlichen schwachen Steinplattenfüllung fehlen. Es drängt sich hierdurch die Vermutung auf, daß die Bögen (und die Wölbung) erst später ausgeführt wurden und daß wir den ursprünglichen Aufbau ganz anders, mit gepaarter Kleinarkatur und Flachdecke zu rekonstruieren haben. Als Analogie darf der älteste Teil des Kreuzganges in Schaffhausen angeführt werden.

Abweichend sind die beiden Arkaden des Westarmes nördlich der Tür behandelt (Fig. 94), nämlich als breite, offene Durchgänge. Hier sind die Ecksäulchen durch Rundstäbe ersetzt, die über dem Boden auf Basen stehen, aber ohne Kapitäl in der beliebten Schneppe verlaufen. In der Pfeilermitte nach der Arkadenrichtung ist ein Halbsäulchen angesetzt, das unter dem Kämpfer ein Kapitäl trägt und über demselben als Wulst um den Bogen läuft. Der Kämpfer besteht aus Platte und geschachtem Wulst und ist in diesem Profil über dem Säulchen besonders vorgekröpft. Die niedrigen Balustraden, mit denen die

Öffnungen ausgesetzt sind, dürften erst bei einer neueren Restauration eingebracht sein. Bei Corssen, Taf. V, ist überhaupt die Sockelmauer dieser Seite völlig geschlossen. In demselben Sinne ist auch der Pfeiler der Nordwestecke behandelt. Hier sind an den Innenseiten, also in der Richtung der Gurtbögen, je 2 mittlere Pfosten in Form polygoner Halbpfeilerchen vorgelegt, sämtlich mit besonderen Kapitälen und Basen, letztere fast im Boden steckend. Der verkröpfte Kämpfer ist dagegen nicht geschacht. Es ist wohl kein Zweifel, daß dieser Teil der jüngste des Kreuzgangs ist. Denn einzelne Motive, wie der Ablauf der Eckdienste, klingen schon an die Formen der Abtskapelle an.

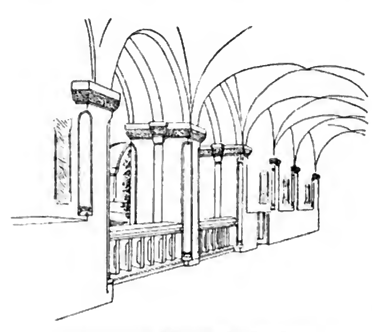


Fig. 94. Die Arkaden des Westarms.

Der zweischiffige südliche Arm (Fig. 95) verdient besondere Beachtung. Er hat sein nächstes Vorbild in Walkenried. Viel älter und allgemeiner ist indes die Benutzung des Armes an der Kirche für besondere Zusammenkünfte des Konvents, Gerichtsverhandlungen u. dergl. Hier wurde nicht nur die abendliche Lektion und die wöchentliche Fußwaschung der Brüder aneinander, sondern auch die Fußwaschung der Armen am Gründonnerstag, das Mandatum, vorgenommen. Zeuge davon sind die beiden Ausgußbecken, welche sich in der Brüstung der Sockelmauer mit dem Ausfluß nach dem Garten zu finden. Wie bemerkt, ist im übrigen die alte Architektur zerstört. Die 1573 erstellten Pfeiler haben schildförmige Eintiefungen und gleichmäßig profilierte Plinthen und Kapitäle. Über den letzteren sind als Gewölbeanfänger noch trapezförmige Kämpfer eingesetzt, zwei davon noch aus dem romanischen Bau stammend, der eine gleichmäßig geschacht, der andere mit einem Rankengeschlinge in rautenartig geflochtenen Bändern. Von den ursprünglichen Säulen sind zahlreiche Reste erhalten, so daß Leidich die Form derselben rekonstruieren konnte. Sie waren 2,52 m hoch, mit attischen Basen und Eckhülsen, der Schaft stark verjüngt, die formlosen Kapitäle mit wechselnden Palmettenmustern bedeckt, darüber ein prismatischer Gewölbanfänger. Besonders interessant ist ein Säulenstumpf, bei welchem nicht nur der Schaft, sondern auch der Pfühl der Basis mit gedrehten Kannellüren belebt ist (Fig 93d).

Im übrigen ist das Detail weder durch technische Vollendung noch durch Feinheit des Geschmacks und der Erfindung ausgezeichnet (Fig. 96). Die Basen der Ecksäulchen sind steil und saftlos gezeichnet, die unteren Pfühle ziemlich roh von der aufstehenden Plinthe umhülst, die oberen teilweise durch Zopfbänder oder Riefelungen ersetzt. Bei den Kapitälen ist die Würfelform nur schwer zu

erkennen. Und das Ornament wird von Anfang bis zu Ende mit Palmetten bestritten, teils in aufrechtstehenden oder kreuzweis gegeneinandergesteckten Einzelblättern, teils in gefesselten und umgeschlagenen Ranken, teils in reicheren Ver-



Fig. 95. Der südliche Arm des Kreuzgangs.

schlingungen. Aber überall, wo die landläufigen Muster verlassen werden, ist die Zeichnung barock, gesucht unsymmetrisch und launisch. Was beispielsweise

die Naumburger Ornamentik romanischer Zeit auszeichnet, die klare und durchsichtige organische Behandlung des eintönigen Palmettenmotivs, das fehlt hier fast ganz. Man merkt nur die Absicht, die Fläche zu füllen und dabei möglichste Abwechslung walten zu lassen. Auch technisch angesehen, stehen die Arbeiten nicht hoch. Es herrscht ein Flachstil, der sich manchmal geradezu den primitiven Ritzarbeiten nähert. Die Muster treten lediglich durch eine geringe Aushebung des Grundes und durch eingeschaufelte Blattnerven hervor. Es wäre daher sehr irreführend, wollte man die hiesige Ornamentik als Muster thüringischen Kunstvermögens um 1150 aufstellen. Ein Vergleich mit den technisch vollendeten, gleichzeitigen Ornamenten in Bürgelin lehrt uns, daß wir es mit einer rückständigen Strömung zu tun haben. Immerhin darf nicht verkannt werden, daß es für die klösterliche Bauhütte ein Fortschritt war, wenn sie sich von der herben Armut der romanischen Basilika überhaupt zur Pflege reicherer Detailformen hinwandte.

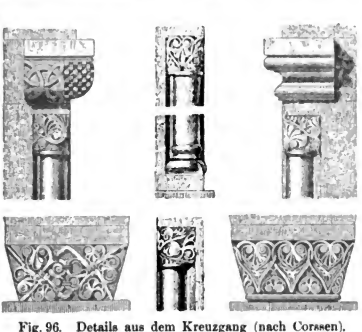


Fig. 96. Details aus dem Kreuzgang (nach Corssen).

Im Jahre 1725 wurde über dem südlichen Arme des Kreuzganges ein Obergeschoß für ein mathematisches Auditorium in den schlichtesten Bedürfnisformen errichtet. Zwischen den Fenstern ist ein bequasteter und befranster Schriftteppich angebracht, über welchem ein Adler in lebhafter Bewegung mit gesträubtem Gefieder steht: *MUNJFICENTJA POTENTISSIMJ POLONJARUM REGJS ET ELECT. SAX. FR. AUG. AED. HOC EXERC. MATHEM. STUDJJS JNSTAURATUM EST A. O. R. MDCCXXVII (1727).*

2. Der Kapitelsaal (Capitulum) lag an der östlichen Seite des Kreuzgangs und war ein Rechteck von 7,50 × 11,75 m. Eine Tür verband ihn mit der anliegenden Sakristei und von dieser aus eine zweite mit dem Nordkreuz der Kirche. Er diente zu den regelmäßigen Versammlungen des Konvents, zu Lesungen und Predigten, auch zu Abtswahlen, wobei eine erhöhte Bühne (superior gradus) erwähnt wird. In der Schulzeit ward er seiner Ausstattung und Architektur völlig entkleidet und „zu düsteren Kellerräumen und Holzgelassen abgeschlagen und verbaut“. Im Jahre 1889 wurde er aber unter Leidichs Leitung ausgeräumt und hierbei kam auch die charaktervolle Architektur der Westmauer wieder zum Vorschein. Intakt war auch die alte Holzbalkendecke, welche auf Kragsteinen ruht, die teilweise mit einfachen Beschlägmustern in Kreuzformen verziert sind und im Boden fanden sich die oben bezeichneten

Gräber. Die westliche Mauer zeigt innen einen Sockel vom Profil der Säulenbasen, der bis an die Querwände reicht, außen erhebt sie sich glatt bis zur Höhe der Sockelmauer des Kreuzgangs. Dann setzt sie, unterbrochen durch 2 dreiteilige Arkaturen, mit einem Fußgesims zurück, dessen Profil nach Hirsauer Art

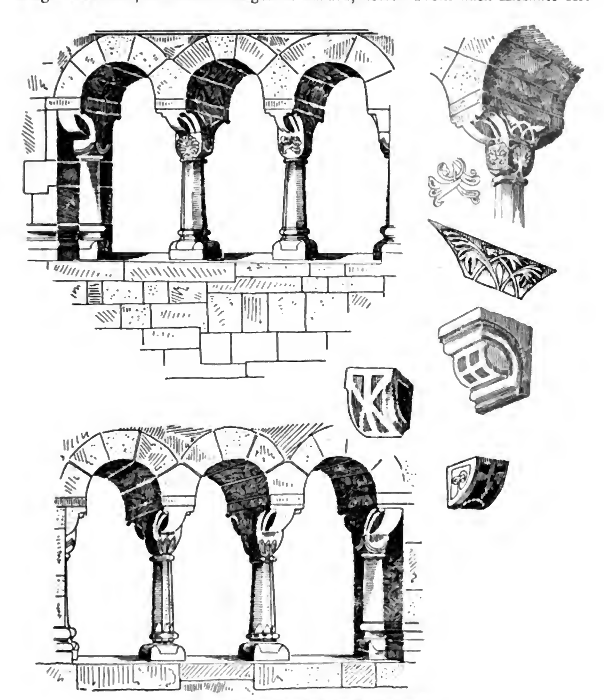


Fig. 97. Fensterarkaturen des Kapitelsaales.

als Rechteckrahmen beiderseits in die Höhe und dann an der Decke hingezogen ist. Leidich hat aus dieser Konstruktion richtig geschlossen, daß die alte Bedeckung des Kreuzganges nicht auf Wölbung, sondern als flache Holzbalkendecke angelegt, aber diese richtige Beobachtung in seiner Rekonstruktion des

Systems (s. o. S. 147) außer acht gelassen. In der Mitte der Mauer ist eine ganz schlichte, 1,65 m breite Rundbogentür eingelegt und rechts und links von derselben stehen auf der Sockelmauer die 3,73 m breiten, dreiteiligen Arkadenfenster (Fig. 97). Sie sind durch 2 Eck- und 2 Mittelsäulchen unterteilt und in der vollen Mauerstärke rundbogig überwölbt. Die Vermittlung mit den Kapitälen der Säulchen ist wie bei den gepaarten romanischen Turmfenstern durch breit ausladende Kämpfer bewirkt, deren Voluten durch Stützglieder in der Art von Balkenköpfen getragen werden. Die Säulchen sind stark verjüngt und achteckig abgekantet, so auch die Halsringe und Basen, von welchen dreieckige Zipfel wie Blatthülsen auf die Schaftseiten emporwachsen. Die unteren Pfühle der Basen sind durch die emporgezogenen Ecklappen der Plinthe umhülst. Die Kapitäle der linken Arkade sind würfelförmig und unorganisch mit Palmetten belegt, die der rechten sind formlose Knäufe, auf welche stehende Spitzblätter eingeritzt sind, die der Ecksäulchen sind gleichmäßig nach unten in Halbkreisen abgesetzt. Auf den Längsseiten des einen Kämpfers links findet sich ein schönes Muster von gegeneinandergeneigten Palmettenstengeln. Die Anlage hat ihr auffallend genaues Vorbild im Arkadengang des Herrenhauses zu Maulbronn. Die Sakristei ist noch heute in Kellerräume zerlegt und deshalb im Innern nicht näher zu untersuchen. In der Mauer nach dem Kreuzgang hin findet sich zuerst ein zugesetztes Fenster oder eine Blende mit abgetrepptem Gewände, ein kleiner Schlitz und eine Tür, die offenbar aus einem ursprünglichen Rundbogenfenster erweitert ist.

3. Der Speisesaal (Coenaculum) an der Nordseite ist ein Rechteck von 32,40×8,15 m — es ist fast genau die Abmessung des romanischen Schiffes — ohne die geringsten archäologischen Merkmale. Aus den älteren Berichten geht nur hervor, daß der Raum von Abt Balthasar 1503—15 umgebaut und wahrscheinlich neu gewölbt wurde. Danach war die Decke „ein plumpes Laubgewölbe“ (?), welches in der Mitte von 3 starken runden Säulen getragen wurde. An der östlichen dieser Säulen ließ der Abt folgende, reichlich dunklen oder schlecht überlieferten, sapphischen Strophen anschreiben:

Quam vides aulam patribus dicatam
Et sacrae mensae et taciturnitati,
Huius exercet renovator aedis
Balthasar abbas.

Hic, ut exemplum capiant ab ipso
Posteri patres bene consulendi
Commodis fratrum satis huc neglectis
Gaudet et optat.

Das Coenakel diente und dient auch der Landesschule als gemeinsamer Speisesaal. Es wurde 1724 renoviert, 1802 stürzte aber der westliche Teil des Gewölbes ein und nun wurde das ganze Gewölbe herausgenommen und durch ein flache Balkendecke ersetzt. Die „Pompejanische Bemalung“ ist zu Corssens Zeit um 1860 ausgeführt worden. Der alte Eingang vom Kreuzgang her befand sich gegenüber der alten Pforte desselben in der zweiten westlichen Arkade. Neuerdings ist hier eine Spitzbogentür mit Birnstab zwischen Kehlen im Gewände freigelegt worden.

Ein östliches Quadrat des Coenakels wird (allerdings erst in Schulzeiten) als Remter (Remptorium) bezeichnet, worin die aus der Küche kommenden Speisen angerichtet wurden. Baulich war der Raum jedenfalls vom Speisezimmer nicht getrennt. 1715 Dezember 18 „suncken in der Nacht fünf Cellen mit denen darinnen gewesenen Knaben herab in das Remtorium", zum Teil auch der herbeieilende Konrektor, „doch alles ohne Schaden". 1802 wurde dann der um die Hälfte verkleinerte Raum durch eine Wand abgeschlossen.

Über dem Coenakel war ein Obergeschoß in Klosterzeiten als Schlafhaus (dormitorium) eingerichtet und in 36 Zellen abgeteilt, die rechts und links von einem mittleren Korridor lagen. Diese Zellen wurden von der Schule als Studierzimmer (musea) und Schlafstuben (cubicula) der Alumnen übernommen, 1724 aber in 26 einfache und 3 dreifache Stuben umgebaut.

4. Das Refektorium an der Westseite, 8,25×23,40 m, einst Sprech- und Gesellschaftszimmer der Konversen, in der Schulzeit zu Auditorien umgewandelt, ist ohne ältere Merkmale außer den oben besprochenen Portalen der Südfront. Selbst die 3 Kreuzgewölbe sind nach Corssen erst später statt einer Flachdecke eingezogen, da ihr Scheitel so hoch liegt wie die Sohlbank der alten Zellenfenster des Oberstocks, die zu Corssens Zeit noch sichtbar waren. Der nördliche Raum wurde 1711 zur Bibliothek eingerichtet. Hiervon zeugt eine Inschrift über der Tür unter einem von 2 Löwen gehaltenen kursächsischen Wappen:

HEIC PIA SALAIDES PANDUNT SACRARIA MUSAE
ADMITTUNT INTRA SINDONA QUANDO SUOS
NEMPE FORES UT SUNT MUSARUM SEMPER APERTAE
SIC QUOQUE NOSTRA BONIS BIBLIOTHECA PATET.
I NUNC ET PINDO SCOPULOSOS OBIICE CALLES.
HEIC DATUR, AD MUSAS CURRERE, PLANA VIA
REPARAT . AO . M . D . CC . XI.

Eine weitere Reparatur fand 1724 statt. Im Obergeschoß waren 20 Zellen eingerichtet und aus dem mittleren Korridor führte eine Tür und Holztreppe zur Moritzkapelle hinab.

5. Über die Bauten in der westlichen Verlängerung des Coenakels ist anscheinend die Überlieferung gänzlich verloren gegangen. Corssen weiß davon nichts und läßt 1724 das „neue Schlafhaus" an dieser Stelle als Neubau erstehen. So war es eine überraschende Entdeckung, als Leidich in der Südmauer am verlängerten Nordarm des Kreuzganges 2 gepaarte Rundbogenfenster (Fig. 98) fand, die in der Anlage und im Ornament völlig den Arkadenfenstern des Kapitels entsprechen. Sie beleuchten einen halb unterirdischen, kellerartigen Raum, der auf einem Mittelpfeiler kreuzgewölbt ist. Und Leidich nimmt an, daß hier das Promptuarium zu suchen ist, eine Vorratskammer, die sonst bei Klosteranlagen in Verbindung mit der

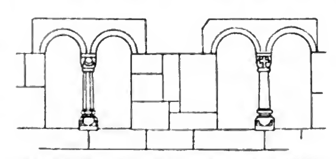


Fig. 98. Fenster (des Weinkellers) nach Leidich.

Küche steht. Richtiger wird vielleicht die Bezeichnung Keller und zwar Weinkeller sein, der seinen Platz recht gut zwischen dem Coenakel und dem Refektorium hat. Auch in Maulbronn finden wir diese Plazierung, nur im Gegensinn.

13. Die Gebäude um das Wasserhöfchen (Fig. 99).

In der Nordostecke des Kreuzganges, anstoßend an das Coenakel und den Kapitelsaal ist ein Komplex von Gebäuden um ein Höfchen, das Wasserhöfchen, gruppiert, deren architektonische Verhältnisse ebenso schwierig zu bestimmen sind, wie Zweck und Gebrauch. Die Überlieferung ist teilweise ganz abgerissen, teilweise hat sie auf irrige Bahnen geführt. Dazu haben beständige Um- und Einbauten das Bild stark verwischt. Sicher ist nur der quadratische Raum östlich vom Coenakel, die Küche. Hieraus läßt sich aber folgern, daß die umliegenden Gebäude nur verwandter Art, Keller und Vorratsräume, sein konnten. Auch bauliche Anhalte bestätigen es, daß wir hier, rings um das Wasserhöfchen, das Promptuarium zu suchen haben.

1. Küche und Keller. Die Küche (coquina conventus, Alumnenküche) fluchtet mit den Außenmauern des Coenakels und Kapitels derart genau, daß wir sie unbedenklich zum alten romanischen Bestande rechnen dürfen. Fraglich ist dies von den inneren, besonders von der Südmauer. Diese scheint hereingerückt worden zu sein, als man den kreuzgewölbten Verbindungsgang zwischen Kreuzgang und Wasserhöfchen durchschlug. Denn aus dem Grundriß wird man leicht erkennen, daß die Mauer vom Kreuzgang zum Keller ursprünglich in der Richtung der Strichlinien durchlief und erst später beim Durchbruch des Verbindungsganges die eigenartig spitzen Abschrägungen erlitt. Die Küche selbst hat Kreuzgewölbe, die auf einem starken Mittelpfeiler zusammenkommen, etwa aus dem 16. Jahrhundert. Türen und Fenster sind sämtlich erneuert.

Die Räume südlich vom Wasserhöfchen nimmt Corssen ohne irgend einen Beweis für die Abtei in Anspruch und er ergeht sich in melancholischen Betrachtungen über verfallene „Prunkgemächer, wo einst der Abt ... Bischöfe und Äbte, Fürsten und Herren empfing“, die zu Holzställen, Kellern, Werkstätten und Rumpelkammern erniedrigt seien. Aber ganz abgesehen davon, daß für solche Phantasiegebilde die einfache räumliche Möglichkeit fehlt, hat Leidich die Abtei aus den Urkunden mit schlagender Beweiskraft als Unterbau des Fürstenhauses nachgewiesen. Die hier gelegenen Bauten waren hingegen untergeordneten Ranges. Die Nordhälfte nimmt ein Keller ein, der zweiteilig und in der Mitte vom Wasserhöfchen her durch eine Tür zugänglich ist. Jede Hälfte ist mit drei Kreuzgewölben überdeckt, die auf figurierten Konsolen ruhen. Im westlichen Teil sehen wir Männerköpfe, aber auch einen Jüngling, der sich mit den Händen an einem Ring festhält. Eine größere Nische ist als Wandschrank anzusehen, sie ist (ähnlich den Gurtbögen der Freyburger Schloßkapelle) mit einem gezackten Rundbogen überdeckt. In der Nordmauer sind 2 romanische Fenster eingesetzt, das westliche auf einem Säulchen gepaart. Obwohl die Formen in der Dunkelheit des Raumes nur schwer zu erkennen sind, wird man sie doch mit einiger Sicherheit in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts weisen können. Und die Situation ergibt, daß wir es hier mit dem Küchenkeller zu tun haben.

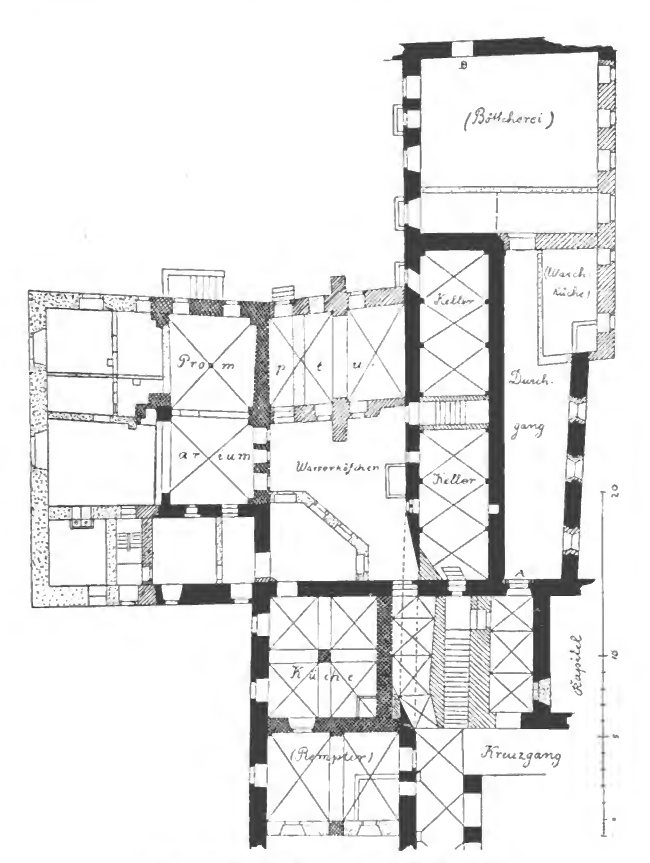


Fig. 99. Grundriß der Gebäude um das Wasserhöfchen.

Die südliche Hälfte dient jetzt als Durchgang und ist wohl nie etwas anderes gewesen. Die Fenster darin sind erneuert, auf der Wand gegen den kleinen Schulgarten sah Corssen noch Reste von Ornamentmalerei, „Weinlaub, Schilfblätter, Staudenpflanzen und Arabesken," teilweise auf den Ausflickungen älterer Fenster. Jetzt sind nur noch an einer Stelle 3 Figuren in Umrissen zu erkennen, daneben eine unleserliche Minuskelinschrift auf den Verputz aufgemalt, aus welcher Corssen die unzusammenhängenden Worte: **passion .. Jhu .. bone** (oder **domine) in sacris. totu** entzifferte. Dagegen ist noch wohlerhalten das Portal (Fig. 100) in der westlichen Mauer. Es kann erst nachträglich eingesetzt sein, da die Wand des Kellers, um die nötige Breite zu gewinnen, eingeschrägt werden mußte. Dem entspricht auch der Entwurf und das Detail. In einer Rückspringe stehen Dreiviertelsäulen mit Schilfblattkapitälen, deren Rippen durch feine Diamantquaderchen bezeichnet sind. Kämpfer und Sockel zeigen das scharfe Profil der attischen Base und sind, der Rückspringe folgend, verkröpft. Am unteren Pfühl sind bei den Säulen entwickelte Eckblätter angesetzt. Die äußere Mauerkante ist mit Kehle und Rundstab profiliert, welche oben und unten in umgeschlagene Blätter ablaufen. Es ist das genau die Manier und Technik, die wir an den Türen der Ostteile des Naumburger Doms (Anfang des 13. Jahrhunderts) fanden. Das Rundbogenfeld trägt auf vertieftem Grund eine Mandorla, darin ein Vortragekreuz mit aufgemaltem Kruzifix. In den Zwickeln sind noch die Konturen aufgemalter Brustbilder, Maria und Johannes, zu erkennen. Die Archivolte wird durch einen dicken Rundstab gebildet, der mit aufgemalten Bändern (Rot und Grün) umwunden ist; dann folgen dünnere Stäbe zwischen Kehlen.



Fig. 100. Portal (A des Grundrisses, Fig. 99).

Recht unklar ist der ältere Zustand der Anlagen zwischen Küche und Kapitelsaal. Die Mitte wird durch eine neuere Treppenanlage eingenommen. Doch mag hier wohl ein alter Aufgang, wenn nicht zu den Zellen, so doch zum Krankenhaus über dem Kapitelsaal gelegen haben. Südlich davor liegt, entsprechend dem eben beschriebenen Portal, ein Gang mit 3 Kreuzgewölben, welcher aber nach Puttrichs und Corssens Grundriss noch nicht gegen den Kreuzgang geöffnet war, sondern nur die Verbindung einerseits mit dem Kapitelsaal (jetzt zugesetzt), andererseits mit dem Keller (unter der Treppenanlage hindurch) gewährte. Nach Osten hin gegen die Abtei liegt ein größerer quadratischer Raum, dessen ursprüngliche Bestimmung ganz dunkel ist. Ebenso fehlen die Nachrichten darüber, welchem Gebrauche das Obergeschoß dieses ganzen Zwischenbaues diente.

2. Den Nordostflügel um das Wasserhöfchen dürfen wir für das Vorratshaus (promptuarium) in Anspruch nehmen. Gerade an dieser Stelle lag es für den Gebrauch der Küche ebenso bequem wie für die Zufuhr von außen. Corssen hat eine unheilbare Verwirrung gestiftet, indem er hier teilweise im Widerspruch mit seinen Nachrichten eine Magdalenenkapelle errichtete, welche aber offenbar am Kapitelsaal lag. Bertuch erzählt nämlich (Chron. Port. I, 184), daß der Abt Petrus 1533 „im Kreuzgang beim Warmhaus in der Kapelle Maria Magdalenä" begraben sei (in circuitu prope calefactorium in capella Mariae Magdalenae sepultus) und übereinstimmend damit berichtet Schamel in Bert. Chron. Port. I, 197: In peristylio eique adiuncto sacello vel conclavi sunt monumenta abbatis Henrici, Cyriaci, Petri etc. — Es bedarf gar keines Beweises, daß hiermit nur der Kapitelsaal gemeint sein kann, obwohl wir heute nicht näher nachzuweisen vermögen, wo die Kapelle oder das Warmhaus lagen. Und die Gräber der Genannten wurden tatsächlich von Leidich im Kapitelsaal gefunden. Später wurde das Kapitel mit dem Remter verwechselt, am deutlichsten von Schoch, der die Kapelle „im sogenannten Remptorio oder Refektorio, wo jetzo die Speisen durchgetragen werden" sucht. Aber auch so ist es rätselhaft, wie Corssen auf ein Bauwerk geraten konnte, das weder beim Remter noch beim Kapitel, sondern ganz außerhalb des Kreuzganges, jenseit des Wasserhöfchens lag. Seine architektonischen Ausführungen sind infolgedessen ganz gegenstandslos.

Das Vorratshaus besteht aus 2 Teilen. Der nördliche bildet ein etwas verschobenes Rechteck, welches in seiner nördlichen Hälfte wahrscheinlich nach 1854 im romanisierenden Stil umgebaut wurde und infolgedessen alle älteren Merkmale, u. a. auch die Gewölbe, eingebüßt hat. Der südliche aber hat noch einen tonnengewölbten Raum und zwei kreuzgewölbte. In diesen beginnen die Schild- und Gurtbogen auf kurzen abgefasten Eckpfosten, die grobschlächtigen Rippen sind beiderseits abgekantet, im östlichen Joch hat sich sogar noch ein Schlußstein mit feingefiederter Laubrosette erhalten; ebenda steht aus der Südmauer eine rechteckige Platte, vom Schildprofil umzogen, heraus, deren Bestimmung unklar ist, vielleicht die Deckplatte eines Kamins. Der Gurtbogen des mittleren Jochs nach dem jetzigen Flur hin ist aber ein romanischer Rundbogen, dessen gutprofilierte Kämpfer tiefer liegen als die der Eckpfosten und dahinter ist noch ein höherer spitzbogiger Gurt errichtet. Hiernach kann der ursprüngliche Bau als quadratischer Raum mit 4 Kreuzgewölben ergänzt werden, welche ähnlich wie in der Küche auf dem mittleren Pfeiler zusammenkamen. Sehr bezeichnend ist dann noch die kurze Mauer gegen das Wasserhöfchen. An dieser sieht man ein mit Stäben und Kehlen feingegliedertes Dachgesims und 3 Spitzbogenfenster, von denen das linke im Schluß mit einem Zackenbogen ausgesetzt ist, während das rechte einen wagerechten Sturz und darüber, aber nur auf der linken Hälfte einen Lanzettbogen mit einem zackig ausgeschnittenen Oberlicht hat. Ein Spitzbogenfenster, doch ohne Innenteilung, ist neuerdings auch an der Ostfront bloßgelegt worden. Hiernach kann man sagen, daß der Bau im Kern und in den Abmessungen noch aus romanischer Zeit stammt, in der Frühgotik um 1300 aber fast völlig umgebaut wurde.

Etwas später dürfte der Verbindungsbau, der östlich das Höfchen

abschließt, errichtet sein. An den schiefen Wänden sieht man, daß man sich bemühte, die beiden Kellertüren freizuhalten. Innen ist er in 2 Jochen kreuzgewölbt, doch ist im nördlichen Joch durch eine Schiedmauer ein Durchgang — wohl erst in der Schulzeit — abgetrennt. Die Fenster sind rechteckig und die Streben schmucklos.

14. Die Abtei und die Abtskapelle.

Die Abtei (domus abbatialis, palatium, aula) ist der östlichste von Süd nach Nord gerichtete Bau, ein Rechteck von 11,25 × 34 m, jetzt noch teilweise im Erdgeschoß des Fürstenhauses erhalten. Corssen hat daraus das Promptuarium gemacht. Leidich hatte schon in seiner Schrift über die Abtskapelle den Irrtum erkannt und fand den wahren Sachverhalt durch Rechnungsvermerke bestätigt, die Dr. Flemming entdeckte. Die Stelle lautet in der Jahresrechnung der



Fig. 101. Östliche Ansicht der Abtei.

Landesschule von 1574/75: auf Empfangenen Churf. Befelh hat man daß Hauß die Eptey genant, welchs gar Baufelligk gewesen, abtragen müssen vndt von Nauen bauen, Ist 98 Ellen langk, das Haus gewelbet, darinnen sein acht Stuben und ein schreibestüblein, eine Kammer, auch notdürftiglich außgebauet. Kosten 1448 nß 26 gr.“ Jedenfalls wurde aber das Erdgeschoß vom Abbruch nicht mit betroffen. Denn sowohl in der westlichen wie in der östlichen Front ist das gute alte Quaderwerk und die romanischen Rundbogenfenster (Fig. 101), teilweis mit runden Oberlichtern, noch sichtbar. Auch hierfür bietet die Fassade des Refektoriums von Maulbronn ein völlig gleichartiges Beispiel. Fraglich kann es nur sein, ob auch die Innenteilung und die Gewölbe beibehalten wurden. Es sind, durch eine mittlere Schiedwand getrennt, 12 unregelmäßige, teils quadratische,

teils rechteckige Kreuzgewölbe ohne alle Kunstformen, wie sie wohl eher dem 16. als dem 12. Jahrhundert zuzutrauen sind. Ursprünglich ist dagegen das Portal (Fig. 102) gegen den Zwischenbau. Es hat im Bogenfeld eine Mandorla und darin

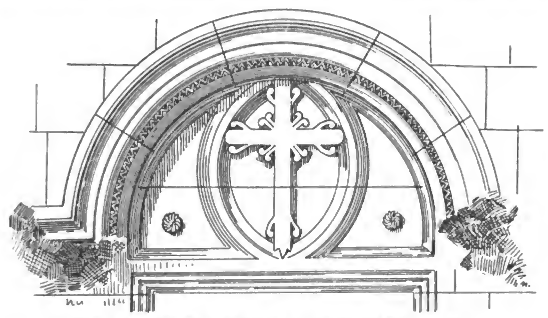


Fig. 102. Bogenfeld eines Portals (B des Grundrisses, Fig. 99).

ein Vortragekreuz mit Ranken zwischen und an den Armen, in den Zwickeln gedrehte Nagelköpfe und in der Archivolte einen reizenden Zickzackfries.

Das Fürstenhaus (Fig. 103) zeigt die reizlose spätgotische Formensprache, die sich nur wenig über den rohen Bedürfnisbau erhebt. Der Eingang geht durch ein rundes Treppentürmchen der Westfront und führt in einen quer zum Garten durchlaufenden kreuzgewölbten Gang. Auch die übrigen Gelasse des Untergeschosses sind gewölbt. Die Fenster sind, wie auch durchgängig in den beiden Obergeschossen rechteckig und in der oberen Hälfte mit Kehlen und Stäben umrahmt. Am Nordgiebel tritt ein schmaler Vorbau erkerartig heraus und auch nach Westen ist ein Risalit mit besonderem Treppengiebel etwas vorgezogen. Als Dachgesims ist wie am Naumburger Rathaus die Titulatur des Bauherrn aufgemalt: AVGVSTUS DEI GRATIA DUX IN SAXONIA SACRI ROMANI IMPERII ARCHIMARSCHALLUS ET ELECTOR LANDGRAVIUS THURINGIAE MARCHIO MISNIAE ET BURGGRAVIVS [MAGDEBURGI].



Fig. 103. Ansicht des Fürstenhauses (nach Corssen).

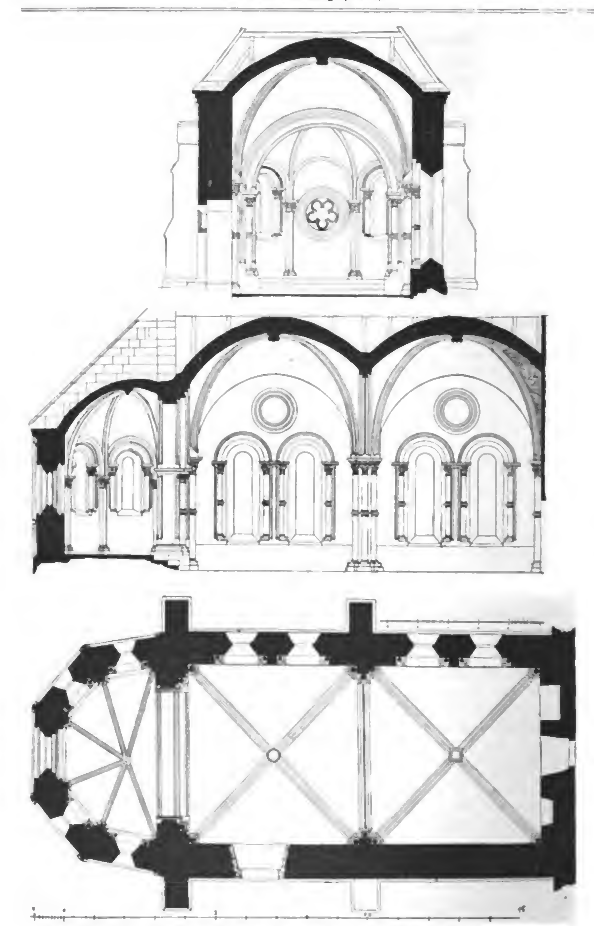


Fig. 104—106. Grundriß, Längs- und Querschnitt der Abtskapelle (nach Leidich).

2. Die Abtskapelle (Fig. 104—106) ist ein reizender kleiner Bau in den üppigen Formen des Übergangs, an dem leider die rücksichtslose Barbarei der nachreformatorischen Zeit in unverzeihlicher und unverständlicher Weise gesündigt hat. Man hatte nämlich das Kleinod der Baukunst als Keller eingerichtet, und da es offenbar nicht kühl genug war, in halber Höhe ein zweites Gewölbe eingezogen, wobei Säulen und Kapitäle kurzweg abgeschlagen, die Fenster vermauert und der Chor durch eine Mauer abgetrennt wurden. Erst 1891 hat Leidich die Kapelle „ausgegraben und entleert“ und Pläne zur würdigen Restauration geschaffen, die indes noch nicht ausgeführt sind.

Die Kapelle ist mit der westlichen Schmalseite an die Abtei angesetzt und steht in strenger Ostung als Rechteck von 5,88 × 11,50 m mit 4,10 m tiefem Polygonchor in den Garten heraus. Der Chor ist als halbes Zehneck gebildet, dessen Mittelpunkt innerhalb der Wölbung bei A liegt, während der Scheitel des Gewölbes nördlich verschoben ist. Das Schiff ist in zwei nahezu quadratische Joche geteilt.

Der Aufbau ist im Kern einfach, er erhält aber einen erquickenden Reiz durch die reichliche Belichtung und die verschwenderische Säulchenarchitektur. Nicht nur stehen alle Gurte und Rippen auf besonderen Säulchen, auch die Fenster sind in Rückspringen mit solchen eingefaßt und außerdem die Ecken der Gewände noch aufs zierlichste abgekantet.

Am dichtesten drängen sich diese Glieder im Chor zusammen. Hier stehen die Rippen und Schildbögen des Gewölbes auf Bündeln von je 3 Halbsäulchen. Dicht an die Schildrippen schließen die Bögen der 4 Rundbogenfenster an, welche mit Stäbchen und Kehlen und dem dicken Rundstab über den Ecksäulchen gegliedert sind. Das mittlere Ostfenster aber ist kreisförmig und in der Schräge nach innen und außen aufs reichste profiliert; die Füllung, eine fünfpassige Rosette mit Diamantleisten ist leider ausgestoßen, konnte aber aus vorhandenen Resten ergänzt werden. Das Gewölbe ist eine Halbkuppel, die Rippen von kräftigem Profil sind also nur dekorativ angelegt und kommen, wie bemerkt, mit nördlicher Verschiebung des Scheitels in einem hängenden Schlußstein zusammen. Der Triumphbogen ist nach Osten hin nur durch an- und ablaufende Stäbchen und Kehlen abgekantet, nach Westen hin aber durch Säulchen in Rückspringe und entsprechendem Rundstab in der Archivolte belebt. Die Säulchen sind — wie nun alle folgenden nach Westen hin — mit dreigliedrigen Schaftringen eingebunden.

Im Schiff stehen in den äußeren Ecken nur einfache Säulen für die Diagonalrippen, da in diesem Teile die Schildrippen fehlen. Dagegen stehen in der Mitte unter dem Gurte wieder je 3 gebündelte Säulchen zusammen. Die Gewölbe sind hier im Bogenstich überhöht, derart, daß die Diagonalrippen als Halbkreise, die Schilde und der Gurt als Flachbögen auftreten. Der Schlußstein des östlichen Joches ist ein hängender Zylinder mit phantastischer Rosette auf der Untersicht, der des westlichen ein durchbohrtes Quadrat. In der Südmauer sind 2 prächtige Fenstergruppen eingelegt. Sie sind je zu zwei gepaart, die Lichter 62 cm weit, 2,70 m hoch, das Gewände abgeschrägt und innen mit Vollsäulchen in der Rückspringe besetzt, die sich im Bogen als Rundstäbe fortsetzen. Außerdem sind die Ecken mit Kehlen und Stäbchen abgekantet, deren oberer

Ablauf aber nicht nach innen, sondern hornartig nach außen gezogen ist. In der Mitte ist über jedem Fensterpaar noch ein rundes Oberlicht eingelegt, dessen Gewände ebenfalls fein gegliedert und innen wie außen mit einem auf Wulst durchbrochen gearbeiteten Diamantstab belegt ist, eine Arbeit von höchster technischer Vollendung. Die Nordseite ist fensterlos, einige rohe Öffnungen waren erst später eingebrochen. Ebenso ist die nördliche Tür mit rohem Flickwerk in eine größere Öffnung eingebracht, vielleicht ein romanischer Türbogen, der von einer anderen Stelle hierher versetzt wurde. In der Westmauer finden sich zwei Rechtecknischen und eine Tür mit geradem Sturz, außen gegen die Abtei mit einer spitzbogigen Tafel gefüllt, deren Profile im Scheitel um einen Knoten laufen. Der Reiz der Innenarchitektur beruht wesentlich darin, daß der verhältnismäßig kleine Raum durch die gehäuften Stützen und Funktionsglieder höchst bedeutend, voll von lebendigen Kräften erscheint, ohne daß sich doch die jugendlich schlanken und strotzenden Glieder gegenseitig drücken und beengen. Natürlich erhöht die reiche Befensterung durch kräftiges Licht- und Schattenspiel die Wirkung ganz bedeutend. Vorbildlich dürften auch hier Maulbronner Einflüsse gewesen sein, wo sich z. B. im südlichen Kreuzgang fast genaue Muster der hiesigen Fenster finden. Und nahe Verwandtschaft zeigt die Michaelskapelle in Ebrach.

Das Detail ist überall mit Frische und beweglicher Erfindungskraft gezeichnet. Die Basen sind niedrig, die Pfühle zusammengedrückt, tief unterschnitten und quellen flüssig über die Plinthe, wo sich doch noch Eckblätter ansetzen. Die Kapitäle befolgen im Kern (manchmal recht undeutlich) die Kelchform und sind mit elastisch breitausladenden Deckplatten bedeckt. Der An- und Ablauf der Kantenprofile ist immer originell, in einer unerwartet zurückschnellenden Linie behandelt und einigemal zur Anbringung kleiner Scherze benutzt. So läuft der Kantenstab rechts am Triumphbogen in einen Vogelkopf aus, der an einer Sonnenblume des Kapitäls frißt. Umgekehrt kommen die Stäbe des Gurtbogens nördlich aus Hundeköpfen, welche nach Ranken schnappen. Die Profilierung der Fensterbögen, Rippen, Gurte und Gesimse ist meist geometrisch streng aus Rundstäben, Hohlkehlen und Plättchen gezeichnet, doch kommen auch freie Kurvaturen und überraschende Unterschneidungen vor.

Das Ornament (Fig. 107) der Kapitäle steht nicht ganz auf der Höhe der Architektur. Man merkt sogleich, daß der Baumeister es mit einer Hütte zu tun hatte, welche so leicht nicht aus dem altgewohnten, romanischen Blättergerank loszureißen war. Wir finden die Verschlingungen und Verknüpfungen langgezogener, jeder Laune nachgiebiger Stiele, die in dicke, dreilappige Palmetten auslaufen. Die Sachen sind vorzüglich gearbeitet, tief unterschnitten oder ganz frei, die Stiele mehrfach geriefelt, die Blätter teilweise mit Diamantschnitten gerippt. Diese Bravour kann aber nicht darüber täuschen, daß die Ornamentik im Grunde gänzlich verarmt war und wie immer in solchen Stadien auf barocke Einfälle und zierliche Spielereien verfiel. Einen Hauch des neuen Stils spürt man nur an den Kapitälen des Triumphbogens, wo aus kräftigen, zweireihigen Schilfblättern richtige Eckunterstützungen mit „Hörnern“ gebildet sind, und an denen des Gurtbogens, wo saftige Blatthülsen sich um den wirksamen Kontur des Würfelkelchs legen. Ein näheres Eingehen auf die Motive können wir uns versagen, da die Abbildungen die meisten derselben wiedergeben.

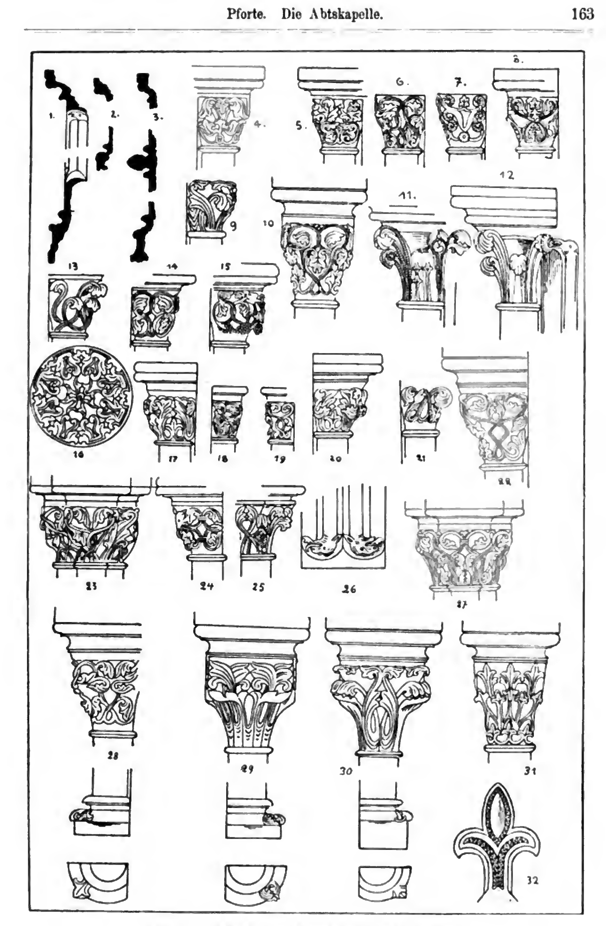


Fig. 107. Kapitäle der Abtskapelle (nach Leidich).

Über die Bemalung hat Leidich folgendes festgestellt. Die Wände zwischen den feinscharrierten Einfassungen der Fenster in Naturstein waren in Mehlbatzenton gestrichen und mit tiefroten Fugen gegliedert, welche stellenweise noch mit schwachen

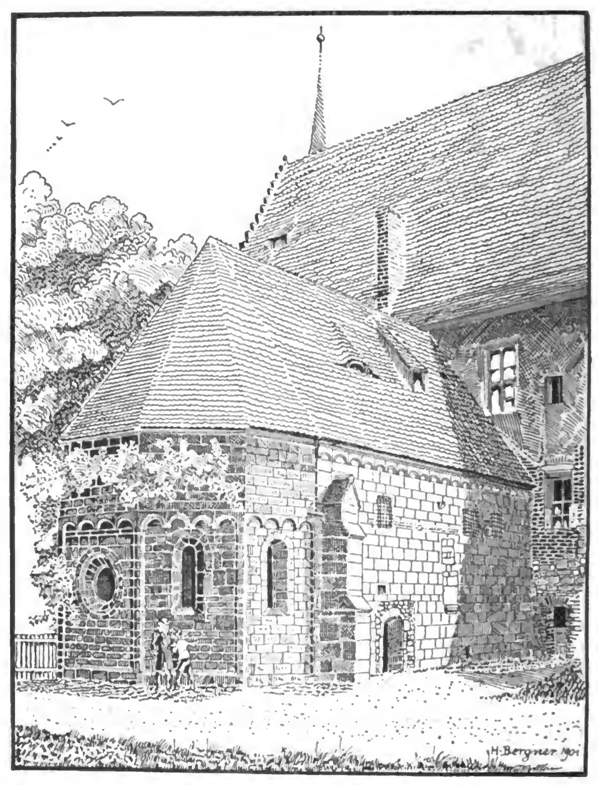


Fig. 108. Ansicht der Abtskapelle.

weißen Strichen gehoben wurden. Die formierten Teile, die Säulchen und Rippen waren schieferblau gehalten und mit rotem und gelbem Ocker abgesetzt. An den Wänden fanden sich Schwarz auf Weiß noch einige Weihekreuze.

Das Äußere (Fig. 108) ist wesentlich einfacher gehalten und die ursprüngliche Erscheinung ist noch dadurch getrübt, daß das niedrige Chorpolygon unter Beseitigung des alten Dachgesimses eine Aufmauerung erfuhr, um es unter die gleiche Dachhöhe mit dem Schiff zu bringen. Das Schiff ist nur durch je zwei Strebepfeiler mit doppeltem Wasserschlag und Satteldächlein gegliedert, welche in Lilienkämme auslaufen. Doch fehlt jetzt die westliche Strebe der Nordwand; an ihrer Stelle sieht man einen Kämpfer und darüber Maueransätze und einen Kragstein. Fraglos ist, daß sich hier ein Gegenbogen anlehnte und Leidich vermutet, daß ein überdeckter Gang etwa von der nördlichen Tür zu der Recktecktür in der Mauer der Abtei führte. Unter dem Dachsims läuft ein einfacher Rundbogensims.

Der Chor ist durch Ecklisenen gegliedert, welche unten in das Sockelgesims, oben in den Rundbogenfries übergehen. Über dem letzteren lief ein Dachgesims, dessen unteres Glied, ein Wulst mit der feinen Diamantquaderung wie bei den südlichen Kreisfenstern, noch in einem Rest neben der nördlichen Strebe erhalten ist. Das Dach dürfen wir uns mit Steinplattenbelag und Lisenengliederung wie bei den Seitenkapellen des Naumburger Doms ergänzen.

Leidich setzt die Kapelle um 1200 an. Das ist entschieden zu früh. Der polygonische Chor, die schlanken Säulchen mit Schaftringen, die fortgeschrittene Wölbung und die reife Profilierung sind Merkmale, welche für das innere Deutschland erst gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts gangbar werden. Das Ornament stimmt in der Haltung und Technik mit dem der letzten Joche des Naumburger Doms zusammen. Setzen wir den Bau in das Jahrzehnt 1230—40, so ist das noch reichlich früh. Denn wie wir oben sahen, war beim Beginn des Umbaues der Kirche 1250 die romanische Tradition der Hütte noch nicht ganz erloschen.

Von der Ausstattung hat sich nichts erhalten. Der Altar unter dem Triumphbogen war 1891 noch als Steinhaufen sichtbar, ist aber jetzt abgetragen. Im Schutt wurden eine Menge Architekturteile aufgefunden und andere aus dem Kreuzgang hierhergebracht.

15. Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude.

Von den Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden des Klosters (Fig. 109) sind die meisten verschwunden, durch Neubauten ersetzt oder doch wesentlich umgebaut, so daß wir wesentlich auf die älteren Nachrichten angewiesen sind, nur um die Baulichkeiten ihrer Lage nach zu bestimmen. Sie waren in der Hauptsache in 2 Gruppen verteilt, die eine westlich beim Einfluß der kleinen Saale, das Torhaus, der Weberboden, die Vogtei, das Marterhaus, der Schafstall und etwas zurückliegend die Mühle, die andere nördlich von der Klausur, zum Wirtschaftshof gehörig, das Brauhaus, die Margaretenkapelle, Scheunen, Kelter und Hospitium.

Das Torhaus war nach den älteren Prospekten (Fig. 110) ein schlichter Bau mit einer Durchfahrt. Schorcht erwähnt eine „Kapelle über dem Pfortentor“. Es wurde 1854 durch einen stattlichen gotischen Neubau ersetzt. Vor dem Tor lag in der letzten Zeit des Klosters eine Schenke, „darinnen wird Naumburgisch Bier verzapft“. Dies Gebäude ist später zur Wildmeisterei (jetzt Oberförsterei) gemacht und wohl 1624 neu gebaut worden. Aus dieser Zeit stammt eine

Renaissancetür mit Muschelnischen und reich profiliertem Rundbogen, im Scheitel eine Rollwerkkartusche. Darüber 1.6. I.G.H.Z.S.C. 24.

Neben dem Torhaus lag an Stelle des jetzigen Geschäftshauses ein romani-

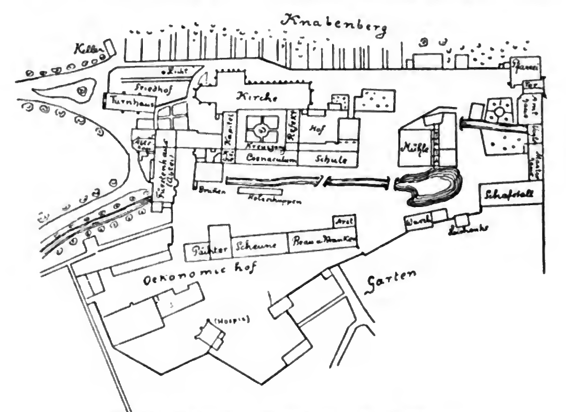


Fig. 109. Lageplan der Klosterschule (nach Corssen).

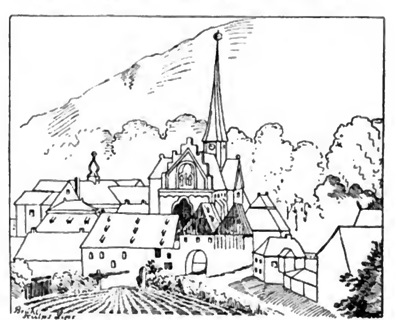


Fig. 110. Westliche Ansicht der Klosterschule (nach Kupferstich von Brühl).

scher Bau, „zweistöckig, mit kleinen Rundbogenfenstern", der „Weberboden, Weberhaus" genannt. Corssen will daraus 2 verschiedene Gebäude machen,

weil einmal hinter dem Weberhaus „Heldere“, Fischkästen, für der Schule Notdurft erwähnt werden und hinter dem Weberboden kein Gewässer vorhanden war. Aber es ist doch sehr wohl denkbar, daß man hier am Einfluß der kleinen Saale derartige Behälter angelegt hatte.

Weiterhin folgte die Vogtei, in welcher der Landsknecht oder Amtsfron der Schule wohnte, ein niedriges Gebäude, z. T. über dem gewölbten Durchfluß der kleinen Saale. Daneben stand ein Gefängnisturm, „der anno domini 1469 gebauet und verbracht“ und weiter ein noch erhaltenes Haus, der Marterboden oder Marterhaus genannt. Es ist in 3 Geschossen massiv gebaut und hat abgetreppte Giebel mit kleinen Fialenknäufen, zur ebenen Erde 3 Rundbogenportale, sonst kleine Rechteckschlitze. Aus der Nordmauer ragen Konsolsteine für irgend einen Holzanbau heraus, welche ganz in der Art derer im Kapitelsaal gearbeitet und mit Rosetten, Sternen, Palmetten usw. ornamentiert sind. Sonach dürfte das Haus noch aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammen und seinen Namen erst später von einer darein verlegten Folterkammer erhalten haben. Rechtwinklig daran stieß der Schafstall, „ein sehr massiver Bau aus den ältesten Klosterzeiten, der vor mehreren Jahren eingerissen und durch einen Neubau ersetzt worden ist.“ (Corssen.) Die Ecke bis zur kleinen Saale gilt demnach als Schäferhof.

Die Mühle (Fig. 110) (molendinum) mit dem Backhaus (pistrinum) und der Bruder Bäcker (fornarius) werden urkundlich öfters erwähnt und es ist ein glücklicher Umstand, daß wenigstens dieser Bau noch aus romanischer Zeit, wenn auch stark verändert, auf uns gekommen ist. Die kleine Saale biegt vor dem Gerinne rechtwinklig um und hat nach dem unterhalb liegenden Teich, der als Pferdeschwemme dient, ein so starkes Gefälle, daß sie ein unterschlächtiges Rad treibt. Die Anlage der Mühle und die Verteilung der Räume ist aus dem Grundriß ersichtlich. Rechts liegen 3 quadratische, kreuzgewölbte Räume, von denen die vorderste als Backstube diente. In der Mitte liegt die eigentliche Mühle mit den Mahlgängen, nach vorn abgeschlossen durch einen breiten, spitzbogigen Gurt, der auf Konsolen ruht und einen Schlußstein mit Palmettenverzierung und Diamantstab an der Untersicht trägt. Man wird daraus leicht erkennen, daß der Bogen als Einfahrt diente, wahrscheinlich derart, daß die Wagen darunter geschoben und die Säcke mit einem Flaschenzug gleich auf den Mahlboden gezogen werden konnten. Der Bogen ist aber erst nachträglich, etwa zur Zeit der Abtskapelle eingebaut; man sieht noch deutlich die Mauernähte und vor dem Backofen wölbt sich ein älterer romanischer Gurtbogen auf Wandpfeilern mit streng attischen Sockeln und Kämpfern. Der Raum zwischen Backofen und Backstube dürfte sonach ein offener Hof gewesen sein. Auf einer Treppe in der Mauerdicke gelangt man zu einem tonnengewölbten Raum über dem Backofen, der als Wärmstube für die Käsebereitung benutzt wurde. Ein weiteres Gewölbe neben dem Backofen, nach Nordwest abgeeckt und mit Stichkappen eingewölbt, diente zur Aufbewahrung der fertigen Brote. Vielleicht hier oder doch in der Nähe der Feuerung muß die „neue Badstube“ gesucht werden, die noch im 18. Jahrhundert bestand. Die äußere Haut des ganzen Gebäudes, Fenster und Türen sind etwa im 16. Jahrh. und später mehrfach so überarbeitet, daß ältere Formen nicht mehr zutage treten, auch ist die Ost- und Südmauer fast völlig mit Efeu überwachsen.

Von den Gebäuden um den Wirtschaftshof der Pforte sind nur noch ganz dürftige Reste übrig. Ganz verschwunden ist das Brauhaus, das nach Corssen 1593 gebaut und auf viereckigen Pfeilern mit Simsen in Renaissanceformen gewölbt war.

Neben dem Brauhaus und später von diesem teilweise mit überbaut wird die Stätte einer Margaretenkapelle gesucht, die 1266 im Bau war (abbas

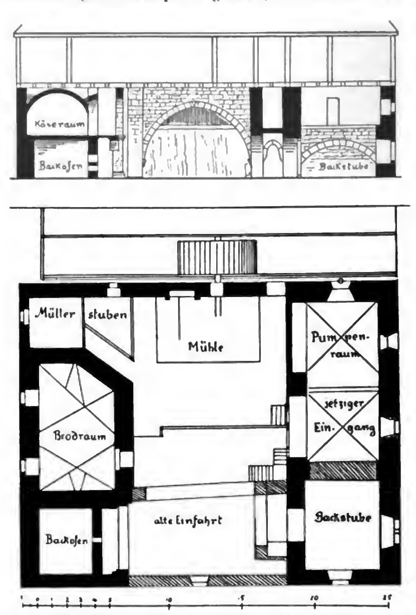


Fig. 110. Grundriß und Schnitt der Klostermühle.

et conventus de Porta capellam in honorem st. Margarethae construant opere sumptuoso, ad cuius conservacionem proprie non suppetunt facultates), 1269 wohl vollendet, mit Ablaß begabt wurde und nochmals 1355 zusammen mit einem Altare Cosmi (!) et Damiani für die Besucher gewisser Festtage „et qui in serotina pulsacione campane tribus vicibus Ave Maria flexis genibus dixerint", einen Ablaß erhielt. Diese Nachrichten wird man aber wegen der Bauzeit richtiger auf die

Margaretenkapelle südlich am Chor beziehen und dann ist es nicht wahrscheinlich, daß im Kloster 2 Kapellen dieses Titels vorhanden waren. Erst Corssen hat dies ohne Bedenken angenommen. Die älteren kennen einen Titel der hiesigen Kapelle nicht, die offenbar als Leutkirche für die Konversen des Klosterhofes und die Fremden diente. Schamel gibt zu Bert. Pfort. Chron. 193 einen „Abriß" derselben (Fig. 111). „Sie hatte an der Südseite zwei Spitzbogenfenster mit Dreipässen, zwischen denen ein Strebepfeiler stand, an der östlichen Giebelseite ein ebensolches Fenster" und einen hölzernen Dachreiter wie die Kirche des Klosters. 1730 wurde sie als baufällig abgetragen. In der Nähe wurden neuerdings zwei starke Säulentrommeln mit gotischen Steinmetzzeichen gefunden und aufgestellt.

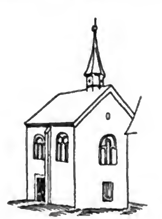


Fig. 111. Margaretenkapelle.

Das langgestreckte danebenliegende Scheunengebäude ist bis auf die südliche Mauer niedergelegt und diese wird wohl ehestens folgen. Es hatte drei steingewölbte Einfahrten. Neben der östlichen waren 2 Schriftsteine mit Aō 1700 und REPARAT. 1798. In der Südwestecke sind noch die Anfänger eines Gewölbes und der Rest eines Maßwerkfensters sichtbar, letzterer aber wohl aus einem anderen Bau übernommen. Quer vor der Scheune, „kegenn dem Zerhause uber", lag die Kelter, welcher ein magister vini, Weinmeister, vorstand. Den kleinen anstoßenden Bau darf man wohl als Böttcherei ansprechen, beide abgetragen. Weiter östlich lagen um einen Hof im Reckteck verschiedene Ställe, welche sämtlich durch Neubauten ersetzt sind.

Frei im Ökonomiehof steht jetzt noch ein als Brennerei eingerichtetes Gebäude, welches Corssen mit Wahrscheinlichkeit als ehemaliges Gasthaus (hospitium) anspricht (Fig. 112). Es ist von Nordwest nach Südost gerichtet und hat in beiden Giebeln hohe (vermauerte) Spitzbogentore mit flauen Kämpfern, ehemals auch an den Ecken Strebepfeiler. Das Innere ist zunächst mit 2 Kreuzgewölben bedeckt und bildete offenbar eine Durchfahrt, deren alte Pflasterung mehrere Fuß tief unter dem jetzigen Boden liegt. Eine Außentreppe führte ehemals zum ersten Obergeschoß, welches wie das zweite durch Fachwerkschiede in unregelmäßige Kammern geteilt ist. Die Giebel waren mit Fialenknäufen gekrönt, welche inzwischen heruntergefallen sind, an deren Ornamentik aber Corssen den „älteren Spitzbogenstil" erkennen wollte. Auch die Fenster sind teils nur einfache Schlitze, teils neuerlich verändert und ringsum sind Schuppen und eine Schmiedewerkstatt angebaut, so daß architektonische Details für eine Zeitbestimmung überall nicht mehr sichtbar sind. Das Gebäude stand ehemals in einem Mauerzug, welcher den Klostergarten vom Krautgarten schied und von dem weiter oberhalb noch Reste mit einem zugesetzten Rundbogenportal und Lehmmauern, mit Mönch- und Nonnenziegeln belegt, erhalten sind. Corssen nimmt an, daß das Hospitium zugleich als „Untertor" des Klosters gedient habe.



Fig. 112. Das Gasthaus.

Am rechten Ufer der kleinen Saale, etwas abwärts vom Fürstenhaus, lag die (alte) Badstube (balneatorium) für kalte Bäder, „am Mohlgraben". Über ihre Einrichtung ist nichts bekannt. Ferner war südlich von der Abtskapelle noch ein mächtiges Kellerhaus (cellarium) angelegt, der Keller, mit einem Tonnengewölbe bedeckt, noch erhalten und von der Abtei aus durch einen unterirdischen Gang verbunden. Das Gebäude darüber, jetzt Turnhalle, führte in der Schulzeit den nicht erklärten Namen „Schieferhaus".

Der ganze Klosterbezirk war von einer Mauer umgeben, die noch Gärten, Wiesen und ein Stück des Waldes einschloß. Vom oberen Torhaus ausgehend, stieg sie gegen den Berg an, war bogenförmig durch das Holz geführt und an der Südostecke durch einen Turm gesichert, der in den Berichten „Galgenturm. Munchsgalgen" genannt wird, offenbar das ältere Gefängnis, in dem die Delinquenten des Galgens warteten, der auf dem Hügel nach Kösen zu, dem Galgenberge, stand. Die Ruinen des Turmes wurden um 1820 abgetragen. Von hier ab streicht die Mauer in gerader Flucht bis zur Landstraße. Sie hat noch auf dem rechten Ufer des Grabens 2 Tore, „Untertore", zwischen denen vom Mühlgraben abgezweigt Fischbehälter, die „Kuchenteiche", lagen. Am südlichen Tor, dem „Postpförtchen", stand ein Pesthaus. Der eingeschlossene Raum des rechten Ufers war teils Obstgarten (pomerium), teils Wiese, oder Holz mit „Eichen-, Buchen-, Abornen- und Ilmenbestand". Den ganzen nördlichen Raum der Umfriedigung nahmen Krautgärten ein, „darauf Kraut, Rüeben, Möhren, Zwiebeln, Hanf, Leinen und dergleichen Kretzerey erzeuget wirdet." Auch war hier noch ein größerer Fischbehälter, der durch einen Wasserarm vom Mühlgraben aus gespeist wurde.

16. Handschriften. Miniaturen.

Obwohl die alte Bücherei des Klosters, 1570 noch vorhanden, später spurlos verschollen ist, so gelangte die Pforte doch dadurch in den Besitz einiger wertvoller minierter Handschriften, daß ihr Kurfürst August 1573 die Bibliothek des Klosters Bosau durch das Domkapitel in Naumburg überantworten ließ. Die Codices tragen demgemäß die Vermerke: Hic attinet Sancte Marie Dei genitrici in Bŷzowe (Bosaugia) und sie sind für die obersächsische Kunstgeschichte von außerordentlichem Wert, da sie wohl alle in Bosau selbst geschrieben sind und uns den Einblick in eine klösterliche Malschule gestatten zu einer Zeit, aus der wir keine anderen Denkmäler der Malerei besitzen. Das meiste Interesse beansprucht ein Augustinus de civitate dei, da er ziemlich genau (auf 1168 bis 1180) datiert ist und uns auch mit dem Schreiber (und Maler) Erkenbert bekannt macht. Vergleiche hierzu P. Böhme, Nachrichten über die Bibliothek der Kgl. Landesschule Pforta. II. Handschriften, Naumburg 1883, dessen Nummern in ( ) beigefügt sind.

1. Augustinus de civitate Dei (10), 289 Bl. Fol. in Holzdeckel mit Lederbezug und Messingbeschlägen. Auf Bl. 1ᵇ eine Inhaltsangabe des Werkes in leoninischen Versen mit folgendem Schluß:

Hec Erkenbertus spe firmus et hac ope certus
Stella Maria maris tibi uouit, que tuearis
Qui tibi tollit ea, fur, raptor hic est anathema,

Et ni reddat ea, dampnetur sorte suprema
Et pater Azzo bonus in nota fauendo patronus
Dignus mercede requiescat perpete sede. Amen.

Abt Azzo v. Bosau ist als Zeuge in Pförtner Urkunden 1168, 1172, 1180 belegt. Von Erkenbert teilt P. Lange eine angebliche Grabschrift mit: Erkenbertum multorum voluminum, praecipue beatorum Augustini et Hieronymi operum scriptorem originalium fuisse egregium, die aber fraglos erst aus den hier vorliegenden Angaben fabriziert ist. Auf Bl. 2ᵃ folgten 30 Verse: Aspice! picta vides; his mistica significantur etc. zur Erklärung der folgenden Miniaturen. Doch ist aus ihnen für die Bedeutung der Szenen so gut wie nichts zu entnehmen.

Auf Bl. 2ᵇ und 3ᵃ folgen nun 2 ganzseitige Miniaturen gewissermaßen als Titelbilder in der Größe 19,5 × 30,5 cm, in denen nach dem Schema der 6 Weltzeitalter, mit dem Augustin sein Buch 30 schließt, die Geschichte der beiden Staaten, quarum Dei una, saeculi huius est altera, in ausgewählten Szenen und Personen geschildert wird. Die Anlehnung an die Geschichtskonstruktion Augustins lib. XIV—XVIII ist nicht zu verkennen und einzelne der Szenen und Figuren verraten sich sogleich durch ihre Typik oder Attribute. An anderen würde man ganz vergeblich herumraten, wenn nicht dem Kodex 2 Blätter mit einer Art Disposition vorgeheftet wären, auf denen die Gegenstände in rechteckigem Rahmen kurz benannt, auch einzelne Andeutungen über Handlung, Tracht, Attribute usw. gemacht werden. Man ersieht nämlich daraus, daß der Maler in künstlerischer Freiheit Personen einführt, welche Augustin gar nicht nennt, z. B. Necho und Bacchides. Andererseits führt aber auch dieses Hilfsmittel nicht ganz zum Ziel, weil die Schrift an einzelnen Stellen bis zur Unleserlichkeit abgerieben ist. Diese Lücken der Erklärung lassen sich nach der Lage der Umstände auch nicht durch Konjekturen ausgleichen.

Die künstlerischen Qualitäten der Bilder sind ausgezeichnet. Vor allem fällt die sichere und graziöse Zeichnung auf, welche eine ungewöhnliche Beherrschung der menschlichen Gestalt und teilweise auch der Umwelt verrät. Wie frei und überzeugend sind einzelne Bewegungsmotive erfaßt, das Opfer Isaaks, der Mord Jorams, die Tat Lamechs, die Bogenschützen und die galoppierenden Ritter, wie anschaulich ist der doppelte Städtebau geschildert, wie stolz ist die Haltung Luzifers und Goliaths! Mit geringen Mitteln versteht der Künstler verschiedene Charakterköpfe herzustellen, das Spiel der Arme und Hände ist immer sehr sprechend und abwechslungsreich. Daß alle Personen auf den Fußspitzen stehen und gehen, fällt für jene Zeit nicht weiter auf. Es gibt das die eigenartig elastische Haltung. Recht treffend sind auch die Tiere charakterisiert. Hier trifft der Satz durchaus nicht zu, daß die mittelalterlichen Künstler nicht die Wirklichkeit der Erscheinung wiederzugeben beabsichtigt, nur in Schablonen und Symbolen, ohne Naturstudium, gearbeitet hätten. Ganz äußerlich angesehen, ist die Geschichte in die damalige Gegenwart gerückt. Die alten Könige und Helden sind Fürsten und Ritter der Hohenstaufenzeit geworden. Tracht und Schmuck, Geräte und Architektur sind die des 12. Jahrhunderts. Selbst die antiken Gottheiten präsentieren sich in der modischen Verkleidung. Auch das Landschaftsbild zeigt einen Künstler mit ungewöhnlich scharfem Auge an. Wie das hügelige Gelände bei Lamech und bei der Flucht Jorams gesehen ist, wie geschickt der

Einblick in den Bau Jerusalems unter Serubabel gewählt ist, das würde auch ein heutiger, volkstümlicher Illustrator nicht gut anders machen können. Die Fehler der Perspektive sind mit Händen zu greifen. Die Bauleute sind wahre Riesen im Vergleich mit der Architektur und das Horn des Wächters im äußersten Hintergrund hat die Länge der vorderen Türme. Aber im Interesse der Deutlichkeit hat auch Ludwig Richter ähnliche Sünden begangen.

Die Palette des Künstlers ist farbenarm. Es sind vorherrschend Blau, Rot, Grün und Hellbraun, jedes in 2 Tönen. Der hellere ist Lokalfarbe, der dunklere Schatten. Dazu kommt noch Aufhöhung mit Weiß und Goldgrund für die Atmosphäre, der aber zuletzt aufgesetzt ist, denn er überschneidet vielfach die Zeichnung. Vereinzelt findet sich auch Silbergrund, der indes durch Oxydation schwarz geworden ist. Der Kontur ist kräftig in Schwarz gezogen. Die Gesichter sind gleichmäßig fleischfarben, die Innenzeichnung, Augen, Nase, Kinn und Halsmuskel sind in Rotbraun angelegt und dann mit der Feder umzeichnet. Die Nasen sind meist etwas krumm, das Kinn bei jugendlichen Gesichtern auffallend spitz. Die Falten sind in ihrem natürlichen Wurf sehr gut beobachtet und erinnern nur in den Schlingen um die Knie etwas an die frühere Manier. Vom Zackenstil der Haseloffschen Schule ist indes noch keine Spur.

Beide Bilder sind rechteckig von Mauerbändern mit Rundbogenfenstern eingefaßt, welche offenbar die Ringmauern der beiden civitates andeuten sollen. Ebenso ist die Innenteilung mit Arkaden, Zinnen und Säulchen der Architektur nachgeahmt und recht erfinderisch, reich an Abwechslung, gestaltet. Dem ersten Bild liegt außerdem noch ein verstecktes und naiv angedeutetes Schema zugrunde. In Rundmedaillons sehen wir oben das Haupt des Herrn, in der Mitte rechts und links die Hände, unten die Füße. Hierdurch soll der biblische und von Augustin endlos variierte Gedanke ausgesprochen werden, daß die Kirche den Leib Christi darstellt. Außen um das Bild (Fig. 113) stehen noch folgende erklärende Verse:

† Hic sex etatum distinxi municipatum
Regia quo celi completur cive fideli.
Nomine paucorum numerum videas reliquorum,
Hic Michael Adam vel Abel, Seth, Enos numerantur,
Noe Sem Safeth Nachor Thare commemorantur,
Post Abraham vel Ysaac Jacob Moysesque praebantur.

Das erste Zeitalter von Adam bis zur Sündflut wird eingeführt durch Michael, der bei Augustin nicht genannt, als princeps angelorum und Führer der streitbaren Kirche im Gegensatz zu Luzifer, dem Herrn dieser Welt, auftritt. Er steht, die mächtigen Flügel ausgebreitet und ritterlich gerüstet auf den Flügeln des Drachen und stößt ihm die Lanze in den Rachen. Die Legende des Entwurfs lautet: Michahel necat draconta (Offenb. 12, 7). Vorn sehen wir weiter Adam auf dem Felde hacken (Gen. 3, 17), über dem Rücken den von Gott gemachten Fellrock (Gen. 3, 21), an den Beinen aber mit geschnürten Bauernhosen bekleidet. Darüber reicht Abel auf verhüllten Armen ein Lamm gegen Christus empor. Am Horizont erscheint das Brustbild eines jungen Mannes, Seth, und weiter ein Greis in kniender Anbetung, wohl Enoch in Anspielung auf dessen legendäre Himmelfahrt (Hebr. 11, 5).

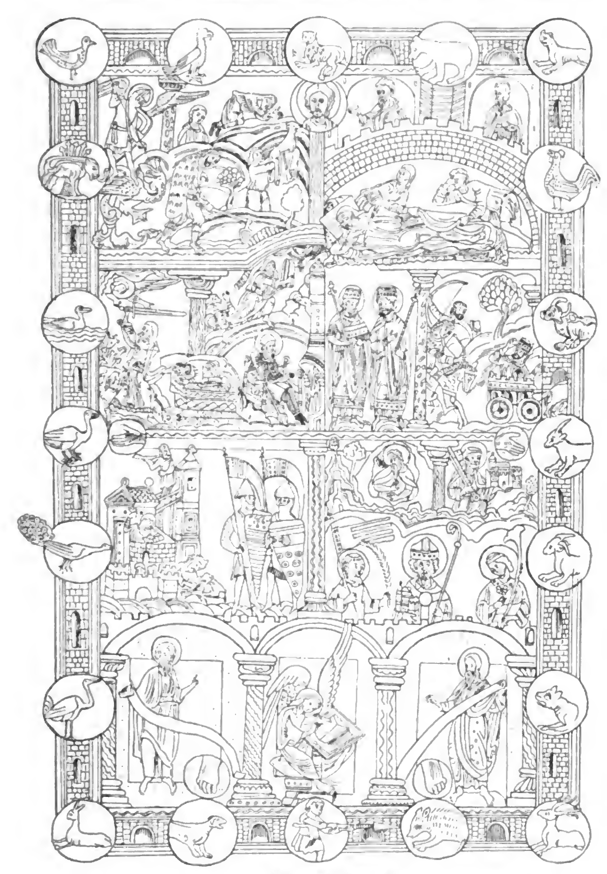


Fig. 113. Der Gottesstaat.
Miniatur in einer (Bosauer) Handschrift von Augustins de civitate Dei.

Das zweite Zeitalter wird nicht gerade sehr glücklich durch Noahs Trunkenheit (Gen. 9, 23. Aug XVI, 1) charakterisiert. Der Erzvater schläft recht natürlich, das Haupt auf den Arm gestützt. Japhet mit abgewandtem Gesicht und Sem mit der Hand vor den Augen decken des Vaters Blöße. Das aufgeschlagene Hemd und die vollständige Drehung des Körpers in den Hüften sind sehr naiv. Über der Szene wölbt sich ein Flachbogen mit Zinnen und in Nischen sind die Brustbilder von 2 Greisen, Nahor (Gen. 11, 24) und Thara (Gen. 11, 26), sichtbar.

Das dritte Zeitalter von Abraham bis Moses wird durch das Opfer Abrahams, den blinden Isaak und die Gesetzgebung auf Sinai geschildert. Im ersten Akt fällt die Kühnheit der Bewegung auf. Abraham ist im lebhaften Vorwärtsschreiten begriffen und schwingt mit einer vollen Drehung des Oberkörpers das Schwert gegen den gefesselt auf dem Altar kauernden Knaben, den er mit der Linken bei dem Haarschopf faßt (Gen. 22, 1—18). Die nächste Szene ist im Entwurf bezeichnet Isaak caligans Jacob; bei der Ausführung ist aber Jakob ausgefallen, wir sehen nur Isaak caligans (nach Gen. 27, 1 caligaverunt oculi eius) vor einem Kamin mit brennenden Scheiten in einem Armsessel, die Linke gegen das Feuer erhoben, in der Rechten einen Schürstock. Darüber ist die Gesetzgebung auf Sinai (Exod. 19, 20) in üblicher Weise dargestellt, Moses in lebhafter Schrittstellung, hinter ihm die vielköpfige Menge.

Das vierte Zeitalter von Moses bis zur Gefangenschaft wird durch zwei Könige eröffnet, für welche Bezeichnungen fehlen; man wird an David und Salomo denken können. Das folgende Bild kann nichts anderes darstellen als den Tod Jorams, obwohl dieser weder von Augustin noch in der Kladde erwähnt wird. Nach 2. Kön. 9, 21 fuhr Joram dem Könige Jehu entgegen, wandte aber nach einem kurzen, feindseligen Wortwechsel um und da „faßte Jehu den Bogen und schoß Joram zwischen die Arme, daß der Pfeil durch sein Herz ausfuhr, und fiel in seinen Wagen“ (9, 24). Der dramatische Auftritt ist sehr gut erfaßt. Joram wendet sich in seinem Kastenwagen ängstlich zurück („er wandte seine Hand“), ein Blutstrom auf der Brust bezeichnet die tödliche Wunde, obwohl der Pfeil Jehus noch auf der Sehne liegt. Recht lebhaft drückt sich die Siegesfreude in dem Begleiter Jehus aus, der wie Lamech den Bogen hochwirft.

Das fünfte Zeitalter vom Exil bis zur Geburt Christi wird zunächst durch den Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels unter Serubabel (Esr. 3, 2) illustriert, obwohl Augustin auch davon nicht redet. Die Kladde jedoch bezeichnet das Bild mit den Worten Sorobabel civitatem aedificans etc. In der malerischen Baugruppe sehen wir einen Steinmetzen, der einen Stein verlegt, einen anderen, der über dem Tor meißelt, zwei Späher, die über der Zinnenmauer hervorlugen und auf der Verbindungstreppe zum Turm einen Wächter, der ins Horn stößt. Rechts davon stehen 2 Ritter mit langen Setzschilden und bewimpelten Lanzen, nach der Kladde „Judas, Jonathan loricati et scutati“. Gemeint sind die beiden Makkabäer dieses Namens (1. Macc. 3 u. 9), von Augustin nur im allgemeinen erwähnt.

Das sechste Zeitalter nach Christus ist durch 5 Brustbilder von Heiligen charakterisiert, über welche der Entwurf hinreichend Auskunft gibt. Wir sehen oben hinter einer dürftigen Landschaft mit Berggipfel und Bäumen ein Höhle,

in welcher in unnatürlicher Größe Johannes d. T. erscheint (Johannes baptista indutus pelle cameli), daneben Petrus mit Schlüssel und Kirchengebäude, an welchem — charakteristisch für die Zeit der „Festungskirchen" — die starke Zinnenkrönung der Mauern auffällt (Petrus cum clavibus). Unten nebeneinander Stephanus (martir Stephanus cum vexillo et palma), Martin v. Tours mit Kirche und Bischofsstab und die Jungfrau Agnes mit einer Lilie. Die Notiz des Entwurfs ist kaum zu lesen (selle Agnes obulis rosa) und die Zusammenstellung ist ohne jede Rücksicht auf Augustin getroffen. In der unteren Arkade stehen Paulus (stans cum brevi) und Johannes (stans cum brevi) mit (leeren) Spruchbändern deklamierend, in der Mitte sitzt ein schreibender Engel, wahrscheinlich der des Matthäus als Symbol des Evangeliums überhaupt.

Auf dem Mauerrande sind in Kreisen 20 Tiere angebracht, deren Beziehung zum Gottesstaat ich nicht erklären kann. Sie spielen großenteils, aber doch nicht alle, ihre Rolle im Physiologus und sind auf der Kladde namentlich bezeichnet, einige leider unlesbar. Von oben rechts herum sind es folgende: Gallina, Falke (crodrus, im Physiologus caradrius), Leo, Ursus, Panther, Hahn (in der Kladde elephas, dann Babolus(?), was in der Bilderreihe fehlt), Rinoceros, Serra, jenes fabelhafte Meertier, welches mit seinem gesägten Horn die Segel zerreißt, ein Fabeltier mit einem erhobenen und einem gesenkten Horn (in der Kladde cenum(?) unum cornu erectum, alterum ...(?)), Lupus, Cervus, Wildschwein (aper), gegen welches ein Jäger mit dem Spieß anläuft, Hund oder Leopard, Lepus, Grus, Pavo, Cycnus, Anser, Elephant (in der Kladde Oglas?).

Auf dem zweiten Blatte (Fig. 114) ist das Reich der Welt ebenfalls in 6 Zeitaltern dargestellt. Die Auswahl der Bilder und Personen ist hier noch willkürlicher, da keineswegs nur Ereignisse aus der profanen Geschichte, sondern auch solche der heiligen dargeboten werden.

Das erste Zeitalter wird durch Luzifer eingeführt, einen gekrönten Engel in prachtvollem Gewand, der auf einem Hügel steht, die Linke segnend erhoben, mit der Rechten in großer Geste ein Spruchband schwingend: Ponam sedem meam ad aquilonem etc. In breiter Szene wird dann die Tat Lamechs geschildert, welcher nach altjüdischer, aus Gen. 4, 23 entwickelter, Sage im Alter erblindet zuerst Kain, der in einem Busche versteckt war, durch einen Pfeilschuß und dann seinen Sohn Tubalkain tötete, weil er ihm geheißen habe, in das Gebüsch zu schießen. Wir sehen Kain mit dem Pfeil in der Brust rückwärts zusammenbrechen, während Tubalkain offenbar von den Bogenschlägen des Vaters jämmerlich auf den Rücken gestreckt ist und sich sterbend an das Haupt faßt. Die Szene ist sehr lebhaft aufgefaßt. Die Kladde schreibt vor: Cayn Lamech sagitta occidens, puerum arcu. Das Gebüsch ist durch ein Wäldchen angedeutet, unten liegt ein Köcher. Darüber ist der Bau der Stadt Hanoch angedeutet, welche Kain nach Gen. 4, 17 seinem Sohne Enoch baute, nach Augustin XV, 27 die terrena civitas, obwohl derselbe Enoch oben als Vertreter des Gottesstaates figurierte. Ein Steinmetz, auf der Leiter stehend, meißelt an einem Turm, ein anderer, von oben herabschwebend, bohrt ein Loch in die Sparren eines gezinnten Hauses. Die Kladde: Enoch civitatem edificans.

Das zweite Zeitalter wird durch Nimrod eröffnet (Gen. 10, 9. Aug. XVI, 3), der mit Bogen und Köcher dasteht. Die Kladde: Nemroth faretram et arcum

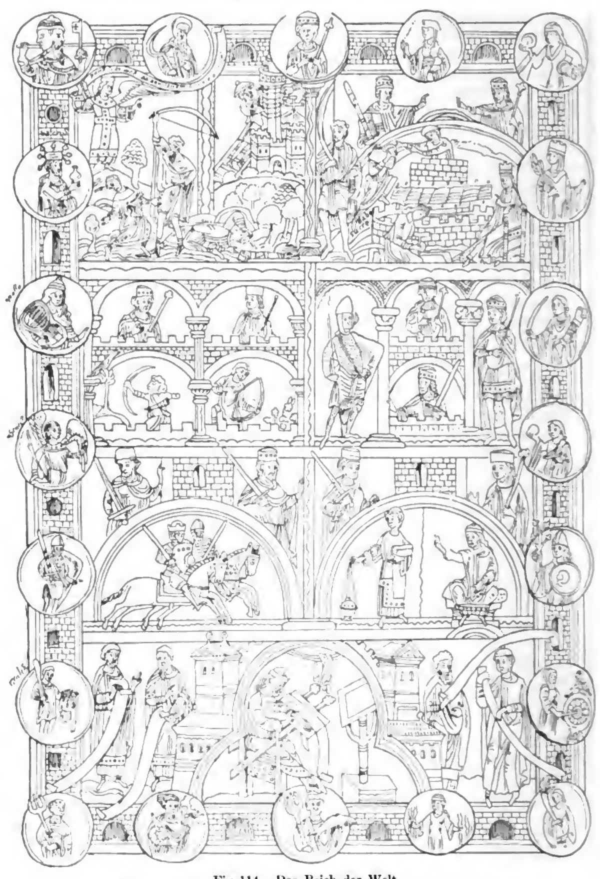


Fig. 114. Das Reich der Welt.
Miniatur in einer (Bosauer) Handschrift von Augustins de civitate Dei.

tenens. Ebenda werden die beiden Könige mit Schwert resp. Zepter als Bel und Ninus bezeichnet, letzterer von Augustin XVIII, 2 als Gründer von Ninive erwähnt. Unter ihnen ist eine zweite Stadtgründung geschildert. Es ist Babylon, welches der Sage nach (Aug. XVIII, 2) von Semiramis gegründet wurde. Die Kladde: Semiramis civitatem aedificans. Unten schlägt ein Steinmetz ein Werkstück zurecht, hinter ihm eine gezinnte Ringmauer und höher ein Rundturm von einem Flechtwerk umgeben. Ein Arbeiter steigt in mächtigen Schritten darüber, auf der Schulter (!) einen Block schleppend, nach welchem ein zweiter Arbeiter aus dem Turme langt. Vorn rechts sitzt die Königin auf einem Lehnsessel, die Arbeit dirigierend.

Das dritte Zeitalter ist nur durch 4 Brustbilder von Königen und Jägern charakterisiert, und zwar sind oben nach der Kladde wohl Äneas als Gründer Latiums (Aug. XVIII, 18) und Cecrops als Gründer Athens (Aug. XVIII, 9) anzunehmen, unten Ismael (nach Gen. 21, 20 ein guter Schütze) und Esau, der nach Gen. 27, 3 auch ein Jäger war.

Das vierte Zeitalter eröffnet Goliath, ritterlich gerüstet und in eleganter Haltung, in der Kladde so beschrieben: Golias loricatus, scutatus, hastatus gigas. Die beiden Könige in den Zinnen dürften Pharao und Jerobeam sein (Aug. XVII, 22) und der rechtsstehende König ist Necho (2. Kön. 23, 29).

Das fünfte Zeitalter wird durch 2 Könige mit Schwertern und 2 galoppierende Ritter dargestellt, nach der Kladde: Cambises et Artaxerxes reges sceptrum tenentes manibus, Antiochus rex et Bachides loricati. Von diesen erwähnt Augustin nur den Syrerkönig Antiochus (XVIII, 45). Bachides ist nach 1. Maccab. 7, 8 Statthalter des Demetrius in Judäa. Artaxerxes wird Stücke in Esther 1, 1 genannt, Kambyses kommt in der Schrift nicht vor. Man sieht hieran, wie ganz unabhängig der Maler verfuhr.

Das sechste Zeitalter wird eingeführt durch Herodes rex und ihm gegenüber Herodias. Darunter eine Szene aus irgend einem Heiligenleben. Ein Diakon schwingt ein Rauchfaß, ein (heidnischer) Beamter scheint ihm einen Befehl (Anbetung der Götzen) zu geben. Die Bemerkung der Kladde: Hic .... diaconus manu globum tenens Malm̄ prefectus vermag ich nicht zu benutzen.

Unten sind 5 Vertreter der weltlichen Künste und Wissenschaften dargestellt, nach der Kladde von links nach rechts Apuleius, den Augustin (VIII, 12) in utraque lingua Platonicus nobilis nennt, und Plato, der ja sehr oft und mit Anerkennung genannt wird, dann in einem eigenartigen Schreibgestell bei der Arbeit sitzend Varro, den Augustin überall als Gewährsmann gebraucht, weiter ein Dichter, der in der Kladde Emes bezeichnet ist (ob Ennius?) und endlich Virgilius, sämtlich mit langen Schriftbändern.

Entsprechend den Tierbildern auf dem ersten Blatt sind auf dem Mauerrand 20 Bilder von römischen Gottheiten angebracht. Es sind mit geringen Abweichungen und Ergänzungen die Dei selecti, welche Augustin VII, 2 nach Varro aufzählt. Sie sind ganz in deutscher Verkleidung wiedergegeben. Doch verraten die Attribute eine gute Kenntnis der antiken Mythologie. Oben in der Mitte Jupiter als König mit Zepter, dann nach links Saturn mit Sichel, Janus bifrons mit Stab und Schlüssel, Bacchus mit Weinflasche, Apollo mit Zither, Merkurius geflügelt mit Palme, Mars als Ritter mit Schild und Schwert, Herkules

knabenhaft mit Keule und Löwenhaut, Pluto mit Dreizack, Vulkan mit Hammer und Zange, Neptun mit Dreizack und Fisch. Von oben rechts Juno mit ?, Tellus mit Erdkugel und (Strom-) Urne, Ceres mit Ährenbündel, Diana mit Bogen und Köcher, Venus avem et pomum tenens, Minerva mit Schild und Zweig, Fortuna mit Glücksrad, Vesta mit Fackel, Thetis mit Wasserwogen.

Die 22 Bücher der Schrift werden durch prachtvolle Initialen (Fig. 115) eröffnet, in denen die üppigste Tier- und Rankenornamentik ihr Spiel treibt. Es sind kraftvoll gezeichnete Hunde, Vögel, Drachen, welche sich ineinander oder in den Körper des Buchstabens verbissen haben. Farbe und Modellierung der Bestien ist jener der Titelbilder gleich, die Flügel sind vielfach mit „Beschlägen" belegt. Die Initialen sind teilweise in Bandgeschlinge oder in Tierkörper aufgelöst oder gehen in solche über. Sie sind bunt und liegen auf Goldgrund, der teils gradlinig, teils zackig umrahmt ist. Das Blattwerk zeigt rundliche, geblähte Lappen und jene Blütensterne mit umgeschlagenen Spitzen, wie sie im Bauornament um 1200 häufig werden. Siehe Fig. 115 No. 1—6, 8, 9.

Die übrigen Bosauer Handschriften haben nur wenig Figürliches, dagegen sind einige mit zahlreichen Initialen von verschiedenen Händen geschmückt. Sie sind wohl der Mehrzahl nach älter als der Augustinus und gestatten einen Einblick in die Entwicklung der Schreibschule. Eine vorläufige Sonderung der einzelnen Hände würde folgende Gruppierung ergeben:

Hand A. In Gregorii papae expositio super cantica (Böhme A, 16) ist anfangs ein H gemalt (Fig. 115 No. 10), darin auf Gold ein Mönch, schlank und steif, die Linke erhoben, die Rechte auf einem Buch, in welchem Gebeha cantor steht. Das Gewand — blauer Mantel, weiße Kutte — ist kleinlich und linkisch in geradem Zuge, zwischen den Beinen in Pfeilfalten gelegt, mit Rot abgeschattet, die Farbe zart, milchig. Der Initial ist steif und geht nur an den Ecken in bescheiden rundbuchtige Blätter über. Von derselben Hand sind noch 3 Initialen, meist auf Goldgrund, in Josephi antiquitatum (Böhme A, 7) fol. 1, 1[b] u. 118 und 2 in Augustini tractatus super 53 ps. I. Ein Bosauer Prior Gebhard wird als Zeuge 1184 genannt.

Hand B liefert lediglich kalligraphische Initialen in Federzeichnung mit Rot und Schwarz, der Körper bunt ausgetuscht. Bezeichnend sind die tiefgespaltenen lilienartigen Blätter und Blüten mit zahlreichen raumfüllenden Kügelchen (Fig. 115 No. 14 und 12). Diese Hand hat geschmückt den Rest von A 7, fol. 133—197, dann Hieronymi in XII. proph. min. explanationes (Böhme A, 9).

Hand C, wohl die älteste, mit groß und breit angelegten Initialen, die in ein dichtes, rundliches Rankengeschlinge aufgelöst sind (Fig. 115 No. 7). Meist nur rote Federzeichnung, selten schwarz und bunt mit schmutzigen Farben. Ihr gehören an die Biblia latina (Böhme 1—3) und das Psalterium cum glossa 4.

Hand D, vertreten durch das Psalterium A, 5. In einem großen B sitzt König David, auf der Zither spielend (Fig. 115 No. 13). Der große ausdruckslose Kopf ist von reichem feingestrichelten Haar und Bart umgeben, das Gewand reichlich mit Ziersäumen besetzt. Die Farbe — Grün, Rot und Schwarz — ist flüchtig aufgetragen. Es folgen einige größere Initialen mit Tierverschlingungen und eine Unzahl kleinerer, leicht hingeworfen, in immer neuen Erfindungen geschwungen, verknotet und umrandet.



Fig. 115. Initialornamentik aus Bosauer Handschriften in Pforte.

Hand E. Federzeichnungen in Rot, kunstvoll verschlungene Initialen in der Manier von C, aber kleiner, gedrungener und besser gezeichnet (Fig. 115 No. 11). Ihr gehören an Augustinus tractatus (Böhme A, 13) und in dem Sammelband Böhme 14 No. 1 und 2.

Die übrigen Handschriften (Böhme 11, 18—23) haben nur sehr einfache, teilweis ganz rohe Initialen, welche höchstens Schülerhänden oder ungeübten Schreibern entstammen.

Pomnitz.

[Puomeniz, Pomnicz, Pompnitz.]

Kirchdorf, 8 km westlich von Naumburg, zuerst 1144 genannt, wo Bischof Reinhard v. Merseburg seiner Kirche einige Hufen hier schenkt, darin wie in der weiteren Geschichte mit den beiden Möllern eng verbunden. Eigentümlich ist, daß Gerhard v. Pomnitz, Bürger zu Naumburg, 1298 7 Acker unter das Gericht des Schenken Conrad v. Saaleck stellt, dieser aber erkennt, daß sie zu St. Moritz in Naumburg gehören. Sonst wird nur von Erwerbungen Pfortes berichtet (1295, 1301, 1305, 1322, 1325), welchem auch die Grafen von Orlamünde 1353 alle ihre Rechte und 1366 St. Georg die (letzten) 2 Hufen und Hof abtraten.

Die Kirche ist ein schlichtes Kapellchen, rechteckig von (außen) 8,38 × 13,70 m (Fig. 116 und 117), Neubau von 1719 mit 3 resp. 2 Rechteckfenstern an

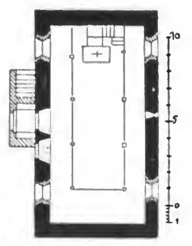


Fig. 116. Grundriß der Kapelle.



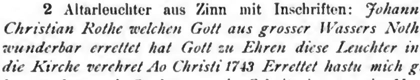
Fig. 117. Ansicht der Kapelle.

der Süd- und Nordseite. Doch zeugt von einer älteren Anlage das kleine romanische Fenster in der Mitte der Südwand (Photographie im Schulhaus). Bei der Erneuerung von 1896 wurde dies durch ein großes Rechteckfenster und zugleich der alte turmartige Dachreiter aus verschaltem Fachwerk durch einen massiven Turm ersetzt. In der Mitte der Nordwand findet sich die (romanische, überarbeitete) Rundbogentür mit abgefaster und krenellierter Einfassung, darüber die Jahreszahlen 1719, 1741, 1860. Davor eine tonnengewölbte Treppenanlage zur Empore, welche unten seitliche Sitzbänke nach Art der beliebten „Vorhäuschen" und eine offene Rundbogenpforte hat.

Die Altar- und Kanzelwand mit 3 Nischen, 4 gedrehten Säulchen und durchbrochenen Wangen ist eine rohe, bäuerische Arbeit im verkommensten Knorpelstil, dessen spätes Nachleben (1719?) wohl einem rückständigen Dorfschreiner zu danken ist. Ähnlich die durchbrochene Sakristeischranke und das dürftige Orgelgehäuse. Eine rote, mit Weiß bestickte Altarbekleidung trägt die Jahreszahl 1794.

Der Taufstein (Fig. 118) ist noch das urtümliche romanische Zylinderbecken auf kurzem, rohen Schaft. Taufkanne Zinn mit **E. J. L. 1723**, Weinkanne mit **M. D. W. 1747** und der Gießermarke (I. D. P. Hirsch).


Fig. 118. Taufstein in Pomnitz.



2 Altarleuchter aus Zinn mit Inschriften: *Johann Christian Rothe welchen Gott aus grosser Wassers Noth wunderbar errettet hat Gott zu Ehren diese Leuchter in die Kirche verehret Ao Christi 1743 Errettet hastu mich gar offt ganz wunderbar vnd vnverhofft da nur ein Schritt ja nur ein Haar mir zwischen Todt und Leben war.*

Glocken: 1. 74 cm, am Hals ein schöner Fratzenfries und fünfzeilige Inschrift mit Personalangaben: .... **goss mich Johann Georg Ulrich zu Laucha den 30 Novemb. Anno 1750 Bomlitz. Convoco ad deum omnes.** 2. 61 cm, 1878 von Gebr. Ulrich in Laucha.

Außen an der Nordwand zopfiger Grabstein einer Maria Rosina (?), † 1734, oben und unten Engelsflüchte, dazwischen Schriftteppich; noch lesbar:

**Von Elent und Jammer will ich es erlösen
von zeitlichen Tod und ewigen bößen.**

Poppel.

[Popal, Popadel.]

Kirchdorf, 13 km westsüdwestlich von Naumburg, im 13. Jahrhundert im Besitz der Grafen v. Mansfeld-Osterfeld, dann durch rasch folgende Verkäufe (1271, 1284, 1289, 1295, 1304), bei denen besonders Graf Hermann, Kanonikus des Domes zu Naumburg, tätig erscheint, an Pforte gelangt, welches sich 1321 Gericht und Patronat bestätigen ließ. 1806 und mehr noch 1813 heimgesucht, wo in der Nacht vom 20. bis 21. Oktober 13 Wohnhäuser usw. niederbrannten.


Fig. 119. Kirche in Poppel.

Die Kirche ist nur eine kleine Kapelle (Fig. 118) mit reckteckigem Chor von 4,75 × 6,85 m und etwas breiterem Langhaus 5,75 × 10,80 m, beide durch einen formlosen Bogen auf rohen Kämpfern verbunden. Der Chor ist turmartig etwas erhöht und mit einem (neueren) Dachreiter bekrönt, auf der Westwand ein schönes gotisches Giebelkreuz. Die Nordmauer des Schiffes scheint einmal mit leichter Vorkragung ca. 1 m erhöht worden zu sein. Mit diesem Baubefunde läßt sich

allerdings die Notiz schwer vereinigen, daß die Kirche 1734 „für 428 (!) Schock gänzlich neu gebaut" sei; die Grundlage und wenigstens die Westwand weisen doch deutlich auf gotische Zeit zurück. Die Kirche ist 1901 erneuert.

Die Kanzel ist eine gefällige Schnitzerei mit eckig vortretender Brüstung, Pilastern und gebrochenem Giebel, die Wangen in Akanth- und Bandelwerk durchbrochen, offenbar von 1734 (vergl. Benndorf).

Glocken: 1. 69 cm. Am Hals: **DVRCH JOHANN BERGER IN WEIMAR GEGOSSEN WORDEN ANNO 1650**, darunter ein schöner Fries von Engelsflüchten in Ranken; an der Flanke einerseits Engelchen, andererseits das sächsische Wappen, am Schlag in Erinnerung an den Münsterer Frieden: **FRIEDE . FRIEDE IN DEN LANDE . GLVCK VND HEIL ZV ALLEN STANDEN . GOTT DEN FRIEDE HAT GEGEBEN . LAST DEN FRIEDE OB VNS SCHWEBEN.** — 2. 56 cm, am Hals zwischen Linien: **✠ IM NAMEN GOTTES GOS MICH IOHANN GEOR PLATZERT VON ERFFVRT 1686 ✠ NICOLAVS STVBENRAVCH PFARR . CASPAR GEYER ∵ GERICHTSSCHEPP ✠ MARTIN GREFE R**; am Schlag: **Gloria in excelsis Deo** †. Joh. 8. 50 [31] **So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.**

Possenhain.

[Bosenhoye, Bozzenhaye, Bosenhayn, Bussenhoytte.]

Kirchdorf, 6 km östlich von Naumburg, bestand ursprünglich aus 3 Dörfern dieses Namens, die zum Burgwart Schönburg gehörten (1278 tres villae quae Bosenhoye nuncupantur); 1299 wird Oberpossenhain genannt, wo 1 Hufe und Hof von den Brüdern v. Geusau für das Stift gekauft werden. Aber schon 1334, wo Bischof Heinrich dem Domkapitel 2½ Hufen eignet, wird nur villa Bozzenhaye erwähnt, 1408, wo Peter Portzk in Schönburg einen Altar des Domes mit Gütern u. a. auch hier ausstattet. 1590 erscheint es als ein „klein Dörflein"; bis in neuere Zeit „merkwürdig wegen Hopfenbaues und großer Baumschulen."

Die Kirche ist 1862 in etwas wilder Gotik mit Holzmaßwerken und Holzrippengewölben völlig neu erbaut. Ungemein wertvoll und lehrreich sind daher die Angaben, welche wir dem Schriftchen von J. G. Fischer, „die Wahre Nachricht wegen der Kirche zu Possenhain", Naumburg 1701, entnehmen können. Danach wurde der Bau 1587 angefangen. Bis dahin war der Ort nach Schönburg eingepfarrt. Kurfürst Christian schenkte einen Bauplatz und einige Ländereien, deren Erlös von 134 Talern zum Bau verwandt wurde. Andere Geschenke kamen von Adligen und Stiftern; das Domstift schenkte eine Glocke, die Gemeinde Schönburg eine andere, „so etwa zu der Claus gehörig gewesen", das Domkapitel zu Meißen einen silbernen Kelch nebst Patene; mehrere Bauern machten Stiftungen „auf dem Todtbette", andere haben „wohlbedächtig zu den Gestühlen bewilliget zu besserer Aufnehmung der Kirchen" (d. h. Kirchenstühle gelöst). Außerdem sollte jede Schenke von jedem Faß Bier 6 Pfennig Spundgeld in den Gotteskasten geben. Der Maurer und Steinmetz hieß Nicol Bruder, der Zimmermann Meister Michaeel aus Naumburg. 1610 wurde ein neues Leichentuch, 1618 ein Messingbecken in den Taufstein gekauft; 1620 „zu besserem Wohlanstande des Kirchleins" zu den 2 Glocken eine größere vom Rotgießer Hanns Müller zu Naumburg gegossen, Gewicht 3 Ctr. 15 ℔., der Ctr. mit 55 fl. und das ℔. mit

12 Gr. berechnet. In der Kirche wurden zuerst nur die Kasualien und Sakramente und 3 Gottesdienste an den 3 hohen Festen abgehalten. Von all den genannten Stücken ist leider nichts mehr erhalten.

Gefäße. Kelch, 19 cm, mit kugliger Kuppe und gedrücktem Knauf, an dessen Rotuln **IHESVS** steht, Sechsblattfuß mit aufgelötetem silbernen Kruzifixus, unten die abgegriffenen Naumburger Marken — Zinnkanne mit **SF.1719** von J. J. A. und Taufschüssel von J. G. E. mit Hirsch

Altarkreuz mit hagerem, kunstlosen Kruzifixus und barocken Engelsflüchten an den Enden der Arme. — In der Sakristei Tischchen mit eingelegtem Rosenstrauß. — Ein schöner Zeitgeschmack offenbart sich in den goldenen Glasquasten einer roten Altarplüschdecke.

Glocken: 1. 94 cm, 2. 71 cm, 3. 58 cm, 1864 von Gottfried Ulrich in Laucha.

An dem Bauernhaus No. 35 steht in einer wieder eingesetzten Bandkartusche: **Wir bauen alle feste und sind doch fremde Gäste Und wo wir ewig wollen seyn, da bauen wir gar wenig ein,** andererseits vom Tor: **Wer sich verläßt auf seinen Gott, mit dem wirds haben keine Noth.**

Punschrau.

Pfarrdorf, 9,5 km westlich von Naumburg. 1291 übereignet Konrad Schenk in Saaleck dem Kloster Pforta eine halbe Hufe und 1 Hofstätte (area) im Dorfe Bontzscheraw, deren Zinsertrag zur Wiederstellung der Wenzendorfer Brücke dienen soll.

Die Kirche hat aus frühgotischer Zeit den Chorturm von 5,50×6,60 m (außen) mit gepaarten Spitzbogenfensterchen im Obergeschoß, auf welches aber (1773) ein weiteres Achteckgeschoß als Glockenstube mit verschieferter Haube aufgesetzt wurde. In der Nordwand innen findet sich eine Nische, darüber ein Weihekreuz. Der ursprüngliche spitzbogige Triumphbogen auf rohen Kämpfern ist 1773 mit einem Rundbogen unterwölbt und auf der Blende eine Bauinschrift aufgemalt: „ā 1773 u. 74 erbaut hat Johann Carl Wiegandt des Bauaufsehers Sohn“, die sich aber wesentlich auf das Schiff bezieht. Dieses ist dann in neuester Zeit unter Anfügung von Strebepfeilern und Erneuerung des Westgiebels repariert worden.

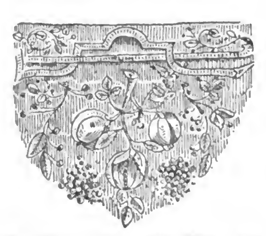


Fig. 120. Ornament an der großen Glocke.

Von der Ausstattung ist nur ein nüchterner zopfiger Kanzelaltar erhalten.

Glocken: 1. 77 cm, am Hals **ANNO MDCCLXXXVI ME FUDERUNT ULRICI FRATRES LAUCHAE ET APOLDAE,** darunter ein reizender Bandelfries von Äpfeln und Kirschen (Fig. 120). — 2. 65 cm, 1885 von Gebr. Ulrich und 3. 52 cm, 1833 von Joh. H. Ulrich in Laucha.

An der Kirchenmauer lehnen mehrere zopfige Grabsteine: 1. für ein Kind des Pfarrer Reichel, † 1709, 2. für Michael Singelitzens Weib, † 1732, mit zwei elenden Klagweibern, oben eine Krone, 3. für Maria Sibylla Gräfin geb. Weinockin, † 1758, „ein heftiger Donnerschlag tödete sie“, oben Engelsflüchte und Wolken mit Blitz, die Schriftplatte von Akanthrahmen eingefaßt, zuletzt die Verse:

Ein Pliß der raubte mir mein Leben
Und führte mich zum Himmel ein,
So mußte mir ein Wetter geben
Daß ich nun bin ohn Noth und Pein.

Rathewitz.

[Rotewiz.]

Kirchdorf, 6 km südöstlich von Naumburg, zuerst 1171 genannt, wo Bischof Udo II. den Grafen Dedo mit $6^1/_2$ Hufen belehnt.

Die Kirche ist nur eine kleine Kapelle (Fig. 121), deren Chor von 4,27 × 5,50 m noch aus dem Mittelalter stammt. In der Nordwand findet sich eine gotische Sakramentsnische mit Kielbogen und Fialen und in der Südmauer ein charakterlos rundbogiges Fenster. Recht interessant ist das darüber aufgebaute Geschoß der Glockenstube mit Satteldach, welches nach der Art der überblatteten Streben wohl noch in das 16. Jahrhundert zurückreichen könnte. Das Schiff mit einer flachbogigen, vermauerten Nordtür, nach Süden etwas breiter (1,50 m) als der Chor, hat eine leidlich gegliederte Holzempore auf Säulchen und eine getäfelte Decke. Sonst ist das Innere öde und verfallen.



Fig. 121. Kapelle in Rathewitz.

Gefäße. Kelch, Messing vergoldet, mit geschwungener Kuppe und schlankem Schaft, unterm Fuß F. S. 1694. — Zinnbecken, im Spiegel ein graviertes Linienornament um einen Stern, um den Rand die Inschrift: *Anno 1722 Dieses Becken und Kanne Verehret Maria Beckern in die Kirche zu Rathewitz*, mit der Marke HIF (Anker). Die zugehörige Kanne hat auf dem Deckel: *Dir Kirche zu Radewitz* und die Marke INK (Mann mit Anker).

Glocken: 1. 72 cm, von Gebr. Ulrich in Laucha 1883, 2. 56 cm, am Hals: ◦ SPES MEA IN CHRISTO ◦ ECKHART KVCHEN GOS MICH ◦ MDLXXVI (1576). An den ◦stellen sind Löwenköpfe.

Rehehausen.

[Rugehusen, Rogehußen.]

Pfarrdorf, 12,5 km südwestlich von Naumburg, ursprünglich Königsgut, da Kaiser Heinrich IV. 1074 seinem Vasallen Boto tauschweise Rugehusen überläßt,

auch alter Pfarrort, dessen unter B. M. V. in Erfurt stehende Plebane z. B. 1268, 1277, 1291 und öfter genannt werden, und Stammsitz eines Geschlechts (v. Rockhausen), das aber 1298 durch das Kloster Pforte depossediert wurde. In diesem Jahre verkaufte nämlich Berthold v. R. „aus Not“ dem Kloster seine mitten im Dorf gelegene Burg (curia incastellata) mit Gericht, Mühle, Wäldern, Weidigten usw., welches die Kurie niederreißen und sich die andere Hälfte des Ortes, dem Brudersohn Bertholds, Johann, gehörig, vom Landgrafen Albrecht bestätigen läßt, wobei wir erfahren, daß das Oberlehn dem Bischof zustand. 1299 kaufte Pforte von denen v. Tanrode 3 Hufen und weitere 11, die der Pfarrei zehnteten, trat aber als Ablösung des Zehnten 1 Hufe, 8 Morgen Wald, Obst- und Krautgarten an die Pfarrei ab. Nachdem noch 1300 1 Hufe vom Stift Quedlinburg und eine andere vom Naumburger Bürger Bachere erworben war, sehen wir 1321 den ganzen Ort im förmlichen Besitz des Klosters.

Die Kirche ist 1714 ganz neu erbaut, 1789 restauriert und 1842 mit einem Westturm versehen, 1892 abermals renoviert, ein Rechteck von 5,10 × 16,45 m, an beiden Langseiten mit 3 großen Rundbogenfenstern. Im Innern 2 Emporen, ein Kanzelaltar und ein Orgelgehäuse in nüchternsten Formen um 1790.

Gefäße: Kelch, 18 cm, silbervergoldet mit runder Kuppe und aufgelötetem Kruzifixus, am Fuß: **Verehret von Andreas Bratfischen 1715**, Naumburger Meister und Beschau

Glocken: 1. 80 cm, am Hals ♣ **DURCHS FEIER BIN ICH GEFLOSSEN . HANS BERGER IN WEIMAR HAT MICH GEGOSSEN ♣ ANNO 1648 — LOBET DEN HERRN IN SEINEN HEILIHTKUM** (sic) **LOBET IHN IN DER FESTE SEINER MACH Ps. 40** (vielm. 150, 1), darunter ein breiter Rankenfries, an der Flanke ein Medaillon (Fig. 122) von 15 cm mit 3 Tugenden, **DIE LIEBE** trägt ein nacktes Kind in der Rechten, in der Linken hält sie etwas Unkenntliches (Rosen?) empor; **GERECHTIGKEIT**, die Brust in einen Thorax gehüllt, mit Schwert u. Wage, am Boden eine Kanne und Bienenkorb (?); **HOFNVNG** schreitet mit erhobenen Händen über einen Stock, in welchem ein Männchen mit den Füßen eingeschlossen ist. Als Fassung dient eine prächtige Renaissancearkade. — 2. 62 cm, mit 2 reizenden Rankenfriesen an Hals und Schlag und Inschrift: **Soli deo gloria • Mich haben umgegossen die Gebrüder Ulrich zu Apolda Ao 1802.**



Fig. 122. Relief an der großen Glocke.

Rossbach.

[Rospach, Rozbach.]

Kirchdorf, 3 km nordwestlich von Naumburg. Über die ältere Geschichte verraten die Urkunden nichts, erst 1256 wird ein Ritter Heidenreich v. Rospach genannt. Dann bieten die Pförtner Urkunden eine fortlaufende Reihe von Erwerbungen, u. a. 4 Hufen und die Fähre (navigium) 1300 vom Naumburger Bürger Bachere, 1302 Äcker vom Bischof, 1317 von den Brüdern v. Tanrode die Burg (munita curia) mit 6 Hufen, Wald, Weinberg, Fischerei usw. und 1347—61 vom Ritter Heidenreich v. Roßbach Äcker und endlich sein ganzes Gut, dazwischen viele einzelne Grundstücke, welche es zugleich von der Lehnsrührigkeit der Grafen von Orlamünde und des Bischofs befreit, so auch 1356 das Patronat der Pfarrkirche. Von einem (Pförtner) Mönchhofe ist 1391 die Rede.

Die Kirche wurde 1897—98 unter Werners Leitung umgebaut, wobei der Chor und der Westturm aus einem spätgotischen Bau übernommen, zwischen beiden aber, recht geschickt und mit malerischer Innen- und Außenwirkung, ein breiteres Schiff ganz neu aufgeführt wurde. Der Chor ist in 5 (unregelmäßigen) Seiten des Achtecks angelegt und mit einem sechskappigen Gewölbe auf gekehlten Rippen bedeckt, welch letztere auf Laub- und Gesichtskonsolen aufsetzen. Das Laub ist distelartig, zackig stilisiert und gebläht, im Gegensatz dazu die Köpfe aber recht frisch, lebensvoll und schalkhaft, mit fleischigen Nasen, vollen Wangen

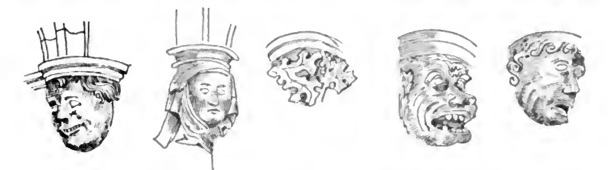


Fig. 123 Konsolen des Chorgewölbes.

und offenen, sprechenden Lippen (Fig. 123). Am Triumphbogen stehen sich gegenüber ein lachender Mann und eine verschleierte Frau, im Chorhaupt zwei brüllende, karikierte Köpfe. Auf dem Schlußstein erscheint eine Maria mit Kind auf dem Halbmond in der Glorie, nach alten Spuren wieder neu bemalt. — Die Maßwerke der zweiteiligen Fenster sind erneuert, Strebepfeiler, Sockel- und Dachgesims und ein Dachreiter hingegen alt.

Eine viereckige Sakramentsnische im Chor ist von übereckgestellten Fialen eingefaßt, mit Kielbogen überdeckt, aus dessen Kreuzblume ein Kruzifix wächst. Unten und oben gekehlte Simse.

Die Turmhalle ist 4,62×5,38 m und trägt nur außen noch das alte Sockel- und Kaffgesims, sowie einige Fensterschlitze. Innen eine Marmorplatte mit einer Bauinschrift: HOC TEMPLUM EXSTRUCTUM QUAMQUAM NON FUNDITUS A. D. 1721 . **1897—98 umgebaut, 17. Juni 1898 geweiht.** Wahrscheinlich aus der früheren Turmwölbung sind die 4 Konsolen entnommen (Fig. 124), auf

denen das Gewölbe der neuen Vorhalle ruht, 2 Männer, eine Frau im Haarnetz und ein Blattkonsol. Noch deutlicher treten hier die Eigenschaften des Bildhauers hervor, dessen Hand man auch am Chor von St. Wenzel in Naumburg






Fig. 124. Konsolen in der (jetzigen) Vorhalle.

verfolgen kann (Heft 24, 238), kräftige, fleischige Nasen mit breiten Stegen und geblähten Flügeln, tiefliegende Augen und strähnige, geschraubte Haare.

Grabstein der Frau Barbara Lemmermann (Fig. 125), † 1576, welche in der steifen Zeittracht mit Bänderhaube, gepufftem Ärmelkleid, die Hände betend vor der Brust erhoben, dargestellt ist, zu den Füßen 2 kleinere Figuren, ein Mann im spanischen Mäntelchen und eine Frau, beide arg verstümmelt, oben 2 Wappen. Am Rand eine lückenhafte Umschrift: IM IHAR 1.5.76. IST DIE ERBAR VND TVGENTSAHME FRAWE ..RBARA HERREN ...IMERMANS EF .... MVF . AV .. EN .. MARTY IN GOT SELIGLICHEN VORSCHIDEN DER G. G. Darüber ein Giebelaufsatz mit Gott Vater in Wolken, darunter am Gebälk: DIE EHRENTVGENTSAME FRAW BARBARA DES HERREN VEIT SIEBERS BVRGERMEISTERS TOCHTER VON PEGAW VND PETER LEMERMANS EHLICHE HAVSFRAV IST ALHIER ZV ROSPACH IN GOT SELIGLICHEN VORSCHIDEN D. G. G. — Das Monument ist offenbar vom Meister H. K., der sich hier aber frischer und lebensvoller zeigt als an dem Stein der Greta v. Altensee in St. Wenzel von 1586.



Fig. 125. Grabstein d. B. Lemmermann.

Gefäße: Kelch, 21 cm, runde Kuppe, kugliger Knauf, mit Inschrift: **Für die Kirche und Gemeinde zu Rossbach 1817**, doch ist die Arbeit älter, Form und Beschau weisen auf das 18. Jahrhundert, der Jahrbuchstabe D auf 1703. Dazu gehörige Patene mit Weihekreuz und denselben Marken, beide silbervergoldet. — Taufkanne Zinn, neu, doch mit altem Fratzenausguß. — Zwei

Zinnleuchter mit dicken Dreifüßen; Inschrift: *Catharina Magthalena Franckin Anno 1715.*

Glocken: 1. 110 cm, am Hals zwischen Linien in großer 8 cm hoher Minuskel:



(O sancte anna ◦ anno dm̅ XVC XIII), dahinter das Hallesche Wappen. Bei ◦ ein völlig zerdrücktes Medaillon. An der unteren Linie sind 6 stilisierte Weinblätter nach unten fallend angeheftet. Die Merkmale weisen auf den fruchtbaren Halleschen Gießer „mit den Weinblättern", den Schubart (irrig) Jahr genannt hat. — 2. 87 cm, 1847 von J. H. Ulrich, am Hals ein Fries von flachen Weinblättern auf gerautetem Grunde, **Ehre sey Gott in der Höhe**, darunter Fruchtfestons; an der Flanke:

Es schallt von hoher Tempelszinne
Mein Ton ins tiefe Thal hinab
Und ruft euch, kommt mit frommen Sinne
Zu Taufstein, Traualtar und Grab.

3. 60 cm, 1897 von Ulrich in Laucha.

Der Überlieferung nach ist die oben erwähnte curia munita im Gehöft des Traugott Selditz zu suchen, wo noch alte, völlig kunstlose Mauerreste anstehen.

Die Rudelsburg (Fig. 126).

[Ruthelebesburch, Ruthleifisberg, Rutleibisberg, Rutlewesberc, Rottilsberg, Ruttilingesberg u. a.]

Burgruine mit Wirtschaft, 9 km südwestlich von Naumburg, eine der bekanntesten und besuchtesten Ruinen Deutschlands, welche mit dem unvergänglichen Zauber einer „malerischen und romantischen" Natur bedeutsame historische Erinnerungen verbindet und als Weihestätte und gelegentlicher Sammelplatz der akademischen Jugend auch für die Zukunft ihren eigenen Nimbus und ihre Geschichte behalten wird. Auch der nüchterne Wanderer wird von jener weichen klagenden Stimmung des Volkliedes ergriffen, das von hier ausgegangen ist: An der Saale kühlem Strande stehen Burgen stolz und kühn.

Die örtliche Lage und die eigenartige geschichtliche Verquickung mit Saaleck und dessen Zubehör erfordern einige orientierende Vorbemerkungen. Ein Blick auf die Karte (Fig. 127) zeigt, daß die Natur selbst hier eine Talsperre angelegt hat: Auf dem linken Ufer des Flusses die steilen und hohen Kalkfelsen, die von Unternensulza nach Lengefeld streichen, auf dem rechten die fast senkrecht abfallenden Wände bei Saaleck und dazwischen der Fluß, der zweimal von einer Wand zur anderen prallt. Hiermit war der Straßenzug talabwärts unter-

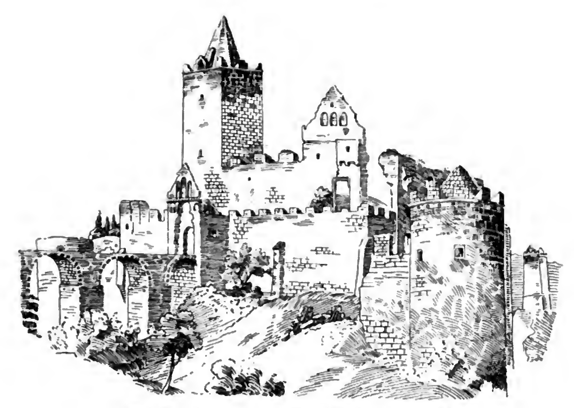


Fig. 126. Alte Ansicht der Rudelsburg (nach Lepsius).

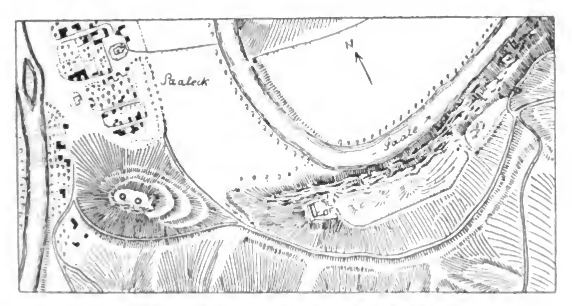


Fig. 127. Lageplan von Rudelsburg und Saaleck.

bunden. Wahrscheinlich wäre niemals der Gedanke an eine militärische Sicherung dieses unwegsamen Geländes aufgetreten, wenn nicht (vor Erbauung der Kösener Brücke) eine Hauptverkehrsader zwischen Thüringen und Obersachsen hier das Tal durchquert hätte. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, daß die älteste Heer- und Handelsstraße zwischen Erfurt und Naumburg über Rehehausen und Stenndorf lief, die Saale in der Furt über Saaleck durchschnitt, in der Schlucht südlich der beiden Burgen wieder emporstieg und über Heiligenkreuz auf die Camburg-Naumburger Straße traf. Ihre Eigenschaft als Sperrforts behielten die Burgen ja auch für die Kösener Straße.

Im übrigen mußte die Gunst der Örtlichkeit mittelalterliche Strategen geradezu herausfordern. Von der Hochebene zweigt sich eine Felszunge ab, welche nach Norden in glatt abgesägten Wänden etwa 200 m tief in das Tal fällt und vom Flusse bespült wird, sturmfrei in jeder Hinsicht, nach Süden zu durch ein tief eingeschnittenes Tal von der Hochebene getrennt wird und auf dem breiten Rücken genügenden Raum für bequeme Siedelung bietet. Für mittelalterliche Bewaffnung und Kriegführung war also die einzige Gefahr von der östlichen, überhöhten Seite zu befürchten. Denn nach Westen verengert sich die Zunge, fällt dann ziemlich steil ab und wird von einer wilden Schlucht, dem „Kesselgraben“ durchrissen. Jenseit derselben steigt sie nochmals mäßig zu der warzenförmigen Kuppe an, auf welcher Saaleck erbaut wurde. Es bedarf keiner Bemerkung, daß beide Bollwerke nur in nächster Beziehung und Verbindung miteinander entstanden sein können, anderseits aber auch vor Erfindung der Feuerwaffen so gut wie unbezwinglich waren, gewissermaßen der Riegel an der Porta Thuringiae.

Die Rudelsburg (Fig. 128) stand offenbar noch nicht in der Linie der kaiserlichen Pfalzen und Grenzfesten, welche in ottonischer Zeit die Saalelinie zu sichern bestimmt waren. Sie wird urkundlich erst 1171 genannt und 1238 erfahren wir, daß die Markgrafen von Meißen sie als ein bischöfliches Lehn vom Stift Naumburg innehatten, castrum et oppidum, Burg und Vorburg. Zahlreiche Ministeriale und Ritter nannten sich Voigte (advocati) von Rudelsburg, manchmal acht, ja sogar zehn aus verschiedenen Familien nebeneinander und Lepsius vermutet richtig, daß sie die Vorburg als meißnische Lehnsträger gemeinsam, nach Ganerbenrecht bewohnten. Hierzu stimmt auch, daß die Burgkapelle als Pfarrkirche (der heil. Elisabeth) 1293 mit einem plebanus, 1319 mit einem rector ecclesiae erscheint, welche noch 1504 von Heinrich von Bünau beschenkt und mit Ablaß für weitere Kreise begabt wurde. Es mag Zufall sein, daß die Kastellane seit 1319 für einige Zeit aus den Urkunden verschwinden; jedenfalls waren einige von ihnen, Kurtefrunt und Neidschütz, an der großen Adelsverschwörung gegen die Stadt Naumburg beteiligt, welche 1348 die erste Katastrophe über die Burg herabzog. Am 22. April zogen die Naumburger wohlbewehrt und mit einem neuen „Instrument“, einer Feuerbüchse, versehen vor die Burg. Vor dem 30. Juli ward sie bereits erstürmt und zerstört. Die Schleifung (destructio) scheint die Vorburg besonders gründlich betroffen zu haben. Wann und von wem sie wieder aufgebaut wurde, ist unbekannt. 1383 finden wir sie als meißnisches Lehn in den Händen der Schenken von Saaleck, von denen sich Heinrich „Herr zur Rudelsburg“, seine Nachkommen noch bis 1519 „Schenken

zur Veste" nannten, obwohl diese selbst schon vor 1441 an die Bünaus gelangt war. Kurz darauf, im sächsischen Bruderkrieg 1450, ward sie von den Kurfürstlichen noch einmal berannt und gebrochen, wohl aber bald wieder hergestellt,

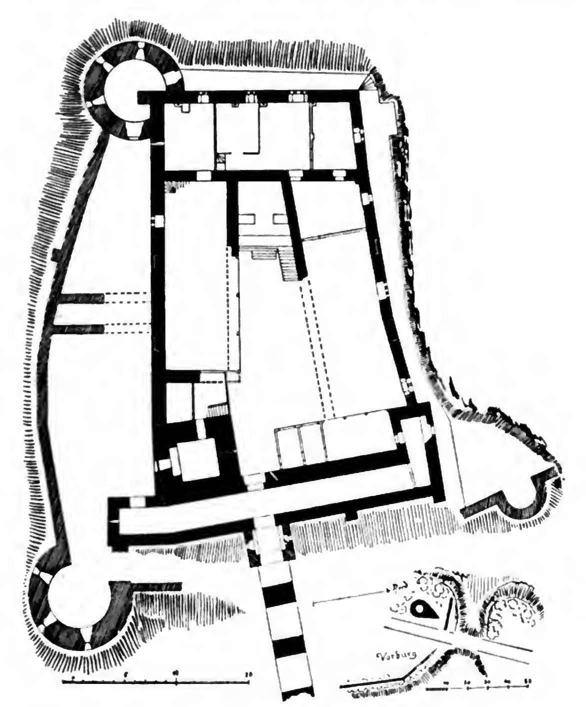


Fig. 128. Grundriß der Rudelsburg.

neu befestigt und von denen v. Bünau bewohnt, arx pulcherrima, wie sie Groitsch noch um 1580 sah. Doch nach dem neuen Besitzwechsel 1591, der sie in die Hände Hans Georgs v. Osterhausen brachte, ward sie verlassen und ging dem

langsamen Verfall entgegen. Eine Beschreibung in den „historischen Erquickstunden" IV, 228 (Lepsius, Kl. Schr. II, 55) gibt ein Bild des Zustandes von 1616:

„Das Schloß hat noch starcke und hohe Mawern, einen engen Fahrweg hinan, man findet auch oben am Schloßthor noch grose alte Mühlsteine liegen, auf das, so jemand hinauf gewolt, mann ihn solche entgegen hätte laufen laßen ... Inwendig hat es noch alte starcke Gebewde und ein stattlichen Umpfang und wohnet ein Mann darauf, so solches denen, so hinn kommen, zeigen kann. Es hat auch in der einen Gemahlten Stuben einen hölzernen Predigstuhl ... Es sind auch noch im Gebäude Gefängnisse, welche mit sehr starken Thüren vermachet und tief seyn ... Unter andern, welches denkwürdig ist, ist in dem einen Hoffe, welcher mit hohem langem Grase bewachsen ist (der Vorburg) ein Loch 1—1½ Elle lang, ½ Elle breit, in der Erden ... wenn man in dasselbe hinunter siehet, so ist inwendig in das Gewirte von lautern schönen grosen Steinen und Quadratwerkstücken, einer zimlichen Stuben weit, ein Gemäwer hinunter geführet so tief, daß man nicht wissen kann wie tief es hinunter gehet."

Die letzte Verwüstung betraf die Burg im 30jährigen Kriege, wahrscheinlich 1641, wo sie von den kaiserlichen Völkern ausgebrannt wurde. Seitdem lag sie als Ruine, behauptete aber doch als Mannlehnrittergut Sitz und Stimme beim kursächsischen Landtag, ein rotten borough, dessen Grenzen schon längst auf den Raum zwischen den Ringmauern beschränkt war. Als Zubehör des Rittergutes Kreipitzsch gelangte sie durch verschiedene Hände (v. Kreutzen, v. Zech, v. Brühl) an die Herren von Schönberg. Für den Zustand im Anfang des 19. Jahrhunderts ist die Schilderung von Lepsius (1824) aufklärend. Er bemerkt u. a., daß Herr v. Schönberg vor kurzem den dritten Bogen der Brücke vor dem Torhäuschen, der vorher durch eine Zugbrücke ersetzt wurde, habe wölben lassen und daß sich über der Erde außer dem Turm nur noch „ein Gewölbe in der Ecke gegen Nordwesten erhalten habe, in welchem sich ein mit steinernen Sitzen versehenes Fenster befindet." Doch ergibt sich aus den Zeichnungen, daß auch die Ostfront wesentlich noch im heutigen Umfang aufrecht stand. Später berichtet Corssen, daß der Ostgiebel „in einem der letzten Winter" eingestürzt sei. Er muß aber bald in seiner ursprünglichen Gestalt wieder aufgebaut sein. Seit ca. 1820 wohnte wieder ein Hausmann auf der Burg, der auch eine kleine Wirtschaft führte. Der Besuch der Burg hob sich, zumal seitdem nach Gründung des K. S. C. die deutschen Korpsstudenten sich hier in den schönen Pfingsttagen ein Stelldichein zu geben pflegten, mehr noch durch den Aufschwung Kösens als Badeort. Während noch bis in die achtziger Jahre die Burg den Charakter einer Ruine trug, ist sie in neuester Zeit — nicht gerade vorbildlich — mit Restaurationsräumen u. dergl. ausgebaut.

Die Hauptburg (Fig. 129) ist noch einzig wie ehedem durch die (Zug-) Brücke zugänglich, welche mit nunmehr drei Rundbogen über den künstlich in den Kalkstein gearbeiteten Graben führt Durch ein kleines Torhaus gelangen wir zunächst in einen schmalen Zwinger und weiter durch eine Rundbogenpforte in den Burghof, um welchen sich rechteckig die Wohngebäude gruppieren.

Die Westseite nimmt ein Gebäude ein, in welchem wir wohl den Palas zu suchen haben. Er ist zum Ausgleich des fallenden Geländes auf Unterkellerung errichtet und darüber zweigeschossig. Das Untergeschoß zeigt zwei spitzbogige Eingänge. Es ist zur Zeit in Kammern und Stuben des Burgwirts

ausgeteilt. Nur in der Nordwestecke ist das von Lepsius erwähnte, gewölbte Gemach mit dem träumerischen Fenster erhalten. Dieses ist durch Säulchen mit den schlichtesten Würfelkapitälen dreiteilig, doch dient dem einen Säulchen als

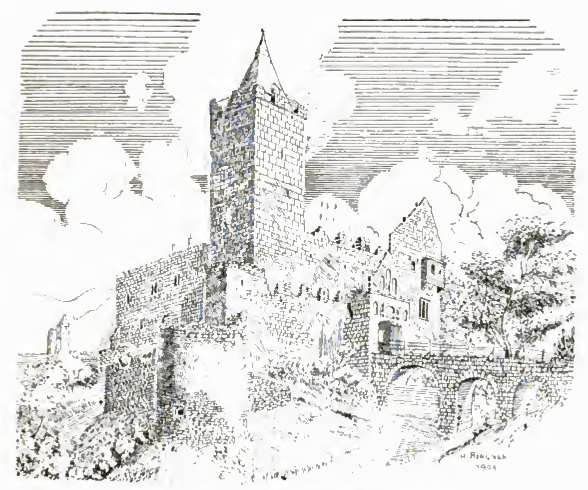


Fig. 129. Ansicht der Rudelsburg.

Basis ein Kelchkapitäl (Fig. 130), das mit flach gearbeiteten Ranken und Palmettenblättern geschmückt ist. Zwei andere gepaarte Fenster mit rechteckiger, abgefaster Umrahmung in der westlichen Mauer sind in spätgotischer Zeit erneuert. Das Obergeschoß war selbst in den Umfassungsmauern fast gänzlich zerfallen und ist erst in der neuesten Zeit als „Rittersaal" wieder aufgerichtet, neu befenstert und ausgemalt worden. Zugleich wurde auch die hinaufführende Freitreppe mit dem Balkon erbaut, an dessen Brüstung die Wappen der Vargula, Bünau, Osterhausen und Kreutzen angebracht sind.



Fig. 130. Säulchenkapitäl.

Von dem Gebäude der Südseite zwischen dem Palas und dem Bergfried war nur die Außenmauer und auch diese in einem trümmerhaften Zustand erhalten, wie ich sie selbst noch 1884 gesehen. Ihre jetzige Höhe mit der Reihe gepaarter Fenster auf Säulchen mit Würfelkapitälen verdankt sie der Restauration. Nach innen ist ein Fachwerkbau mit Trinkstuben und offener Laube angebaut. Der Raum ist bis zum Bergfried unterkellert.

Interessanter ist die nördliche Außenmauer (Fig. 131), die in intakt-ruinösem Zustande noch fast bis an das alte Dachgesims ansteht. Man kann das

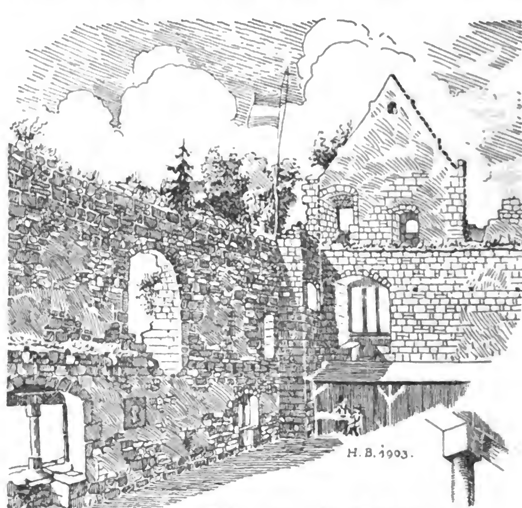


Fig. 131. Innere Ansicht der Rudelsburg.

Gebäude, zu welchem der Ostgiebel gehört, wohl als Kemnate bezeichnen. Deutlich sind noch über dem Erdgeschoß die Kragsteine und Löcher einer Balkenlage sichtbar und 2 Fenster in Flachbogennische mit Sitzbänken gut erhalten. Das westliche hat einen geraden Sturz und ist durch ein Säulchen unterteilt, welches als Base und Kapitäl rohe Würfel hat ohne jede Überleitung und Abeckung. Dieser primitiven Form steht aber die vollendet schöne des östlichen Fensters (Fig. 132 und 133) gegenüber, das mit überhöhten Rundbögen auf Zwillingssäulchen gepaart ist.



Fig. 132 u. 133. Fenster in der Nordmauer.

Basen und Kapitäle sind die des Übergangsstils, letztere mit einer unteren Spitzblattreihe und punktierten Stengeln, welche sich in feinlappigem Laub zu richtigen

Knollen zusammenrollt. Der Kontur ist dadurch saftiger als z. B. bei den Kapitälen der Abtskapelle in Pforte und wir bemerkten schon oben (Heft 24 S. 98), daß es als ein Erstling des reinen französischen Einflusses zu gelten hat. Da ihm auch das obenerwähnte im Palas formell sehr nahe steht, so würde sich als Bauzeit beider Teile frühestens 1230 ergeben. Zwischen beiden Fenstern eine Bronzetafel mit dem Kopf B. F. Kuglers und dem Text des hier um 1822 entstandenen Liedes. Im Obergeschoß, das wir uns als hohen Saal (Frauensaal) mit Balkendecke zu ergänzen haben, sind die Öffnungen leider sämtlich ausgebrochen und verstümmelt. Es folgen von Süd nach Ost ein schmales Fenster, gerade abgedeckt und in der Mitte überhöht, eine breite Tür, vor welcher außen 3 Kragsteine eines Balkons erhalten sind und eine Pforte, vor welcher der Ansatz eines Gewölbes, offenbar der Rest eines Aborts, sichtbar ist. Auf dem Stich bei Lepsius (Abb. 126) ist darüber das Pultdach eines Gießschlots gezeichnet und in der Rückspringe zum Giebel erscheint ein breiter Mauerspalt. Hiernach scheint die Verbindung beider Teile (Fig. 129) erst bei einer Ausbesserung ihre gegenwärtige Fassung erhalten zu haben. Übrigens ist an der Wand des Palas der Ansatz eines Kreuzgewölbes sichtbar.

Den östlichen Abschluß bildet eine 2 Geschoß hohe Schildmauer, welche mit dem Bergfried bündig ist. Zur ebenen Erde findet sich als einzige Öffnung das Rundbogentor, in dessen Gewände das Loch für den alten Schiebebalken erhalten ist, nördlich daneben zwei schräg herausgehende, enge Schießscharten. Im Obergeschoß ist nur nahe der Nordostecke ein breites dreiteiliges Rechteckfenster in spätgotischer Zeit eingebrochen, welches innen in der Mauerdicke eine Flachbogennische mit Sitzen hat. In der Höhe des Fensterbogens sind außen wie innen die Löcher von Balkenköpfen für Wehrgänge sichtbar. Über dem nördlichen Teile, offenbar die Breite des Frauenhauses anzeigend, erhebt sich ein Giebel zunächst mit senkrechten Kanten, wonach anzunehmen ist, daß auch über dem Frauensaal ein drittes Fachwerkgeschoß lag. In der massiven Giebelwand ist eine kleinere Fensternische mit rundbogiger Öffnung und daneben eine größere angebracht, vor welcher ein Gußerker auf 3 Konsolsteinen vorgekragt ist. Der Giebel selbst mit Rundbogenblenden und Absätzen in den Schrägen trägt die Merkmale der Spätgotik. Das Mauerstück zwischen dem Giebel und dem Bergfried ist mit 4 Zinnen bekrönt, hinter denen die Mauer etwas zurücksetzt, um den Auftritt für die Schützen zu gewähren.

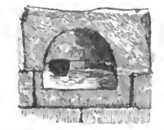


Fig. 134. Speiseröhre im Bergfried.

Der quadratische Bergfried mit den üblichen kolossalen Mauerdicken hat im Erdgeschoß ein tonnengewölbtes Verließ. Um den Gefangenen bequemer Speise und Trank reichen zu können, ist hier — ein seltener Fall — gleich hinter dem Tor ein Kanal in der Mauerdicke ausgespart und davor eine rundbogige Nische eingelegt (Fig. 134). Der Zugang zum Oberbau ist, wie bei Bergfrieden üblich, an der Westseite in ziemlicher Höhe durch eine Rundbogenpforte angebracht. Das Innere zeigt nur Balkenlager der ehemaligen Geschoßteilung und wenige kunstlose Schlitzfenster. An der Südseite ist auf 2 Konsolen ein „heimliches Gemach“ nach außen vorgekragt. Der Turm schließt

innen in einer Spitzkuppel auf Zwickeln, außen mit kantigem Steinhelm, aus welchem eine (erneuerte) Tür auf den gezinnten Umgang führt. Unter dem Knopf des Helms die Inschrift: **Samuel hilf 1827**, welche sich nach der Überlieferung auf das Abenteuer eines Schatzgräbers beziehen soll.[1])

Fig. 135. Giebel des Torhäuschens.

Vor der Ostfront ist ein schmaler Zwinger angelegt, der durch eine niedrige Mauer mit innerem Wehrgang und Zinnenkrönung, auf der Südseite noch durch einen Viereckturm gesichert war. In der Mitte steht das Torhäuschen (Fig. 135) heraus, nach allen vier Seiten mit flachbogigen Öffnungen in breiten Nischen, von denen die ostwestlichen als Durchgänge dienen. Der östliche Giebel ist durch Backsteinbänder ziemlich roh in Blendnischen ausgeteilt. Alle diese Merkmale weisen das Häuschen in die Zeit der späteren Gotik.

Als vorgeschobene Befestigungslinie erscheint an der Süd- und Ostseite noch eine zweite Mauer, welche an den Ecken durch Bastionen gesichert ist. Diese Linie, die einen zweiten Zwinger bildet, ist deutlich erst zur Zeit der Feuerwaffen, wahrscheinlich nach 1450 angelegt, oder doch die Schießtürme. Sie haben je 3 flachbogige, breite Kanonenscharten, wie sie für Geschütz üblich wurden und teilweise noch die alten Eichenbalkenlagen. Die geknickte südliche Mauer ist mit den Bastionen nicht bündig. Es sind darin noch 3 Schießscharten rechteckiger Form mit kleineren Gucklöchern daneben erhalten (Fig. 136). Die eine östliche ist durch eine wagerechte Steinplatte, das Prellholz, unterteilt, als Auflager für Wallbüchsenrohre. Bei der eigenartigen Höhenlage der kleineren Löcher ist auch die Möglichkeit offen, daß sie die Balkenlage geschützter Schießstände anzeigen. Die nordöstliche Bastion ist nur eine Schale (Fig. 137), aber mit dem halben Steinhelm und der Zinnenkrönung noch leidlich erhalten. Der östliche Mauerzug ist bis auf geringe Reste verfallen. In wieweit die meist rundbogigen Pforten und Gänge, welche jetzt die Kommunikation rings um die Burg ermöglichen, zum alten Bestand gehören, wird sich wohl nie mehr feststellen lassen. Sicher ist die Eckstrebe am Palas, welche

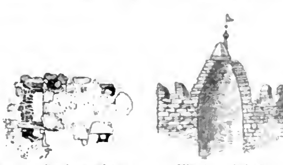


Fig. 136. Büchsenscharte. Fig. 137. Schale.

[1]) Der damalige Burgwirt aus Schieben, von den Studenten „Samiel" genannt, wurde in Durstesnot so gerufen (Größler).

in die westliche Bastion eingebaut ist, aus neuerer Zeit. Den Verlauf des Grabens und des äußeren Erdwalles ersieht man aus dem Grundriß.

Als Bauzeit der inneren Burg würde nach der historischen Überlieferung die Mitte des 12. Jahrhunderts, nach dem Ornament zu urteilen die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, in Frage kommen. Das Mauerwerk ist durchweg gutes Quadergefüge, an vielen Stellen noch mit altem Putz behaftet. Das Außenwerk wird man nach der Zerstörung im Bruderkrieg ansetzen dürfen (nach 1450) wobei auch der Ostgiebel, das Torhäuschen und manche der inneren Öffnungen neugebaut oder doch erneuert wurden. Das Gefüge der Mauern ist wesentlich roher, Bruchsteine schon vielfach mit Ziegeln gemischt.

Die Vorburg ist so gut wie ganz vom Erdboden verschwunden. Man erkennt nur, daß sie viermal quer von Gräben durchschnitten und nach Süden mit einer Ringmauer befestigt war, von welcher vereinzelte Trümmer noch stehen, andere den Berghang hinabgerollt sind. Auf den Hügeln sind durch die deutschen Korps 3 Denkmäler errichtet, 1872 eine Säule mit auffliegendem Bronzeadler für die gefallenen Kameraden, 1890 ein Obelisk mit Relief des Kaisers Wilhelm, 1895–96 das Bronzestandbild Jung Bismarcks. Dann folgt nach Osten ein flaches Feld und erst am Hals der Bergzunge, wo der alte Burgweg sich von Kösen heraufwindet, sind wieder die Trümmer mächtiger Werke sichtbar. Hier stand ein starker runder Turm, davor eine Tormauer, in welcher noch die Löcher der Schiebebalken sichtbar sind und welche scharf gegen den steilen Nordabfall des Geländes umbiegt. Die Technik zeigt hier rohen Ährenverband in verschwenderischer Mörtelbettung, mit Quadern verblendet, die aber zum größten Teil abgestürzt oder abgebrochen und verschleppt sind.

Kreipitzsch (Fig. 138).

Kreipitzsch, Rittergut, 9 km südwestlich von Naumburg, wird in der älteren Zeit nicht genannt und scheint sich erst mit dem allmählichen Verfall der Rudelsburg als selbständiger Edelsitz entwickelt zu haben. Mit der Burg war es seit ca. 1450 im Besitz der Herren von Bünau bis 1581, wo Rudolf und Günther von Bünau Rudelsburg, Kreipitzsch und Freirode an Hans Georg von Osterhausen verkauften. Dieser Mann kann als der eigentliche Gründer des Rittergutes angesehen werden, denn er erreichte, daß ihm die eigene Gerichtsbarkeit und das schriftsässige Mannlehn übertragen wurde und verlegte nach Errichtung eines Schlößchens 1611 seinen Wohnsitz hierher. Von seinen Nachkommen gelangte es 1671 an die von Kreutzen und durch Heirat 1775 an Christian von Schönberg, dessen Familie es noch heute besitzt. Nach einem verheerenden Brande von 1865 wurden die Baulichkeiten fast ganz neu aufgeführt.



Fig. 138. Ansicht von Kreipitzsch.

Von dem älteren Bau sind nur zwei bescheidene, rechtwinklig aneinander-

stoßende Flügel erhalten mit einem sechseckigen Treppentürmchen in der Ecke (Fig. 139). Über dem rustizierten Portal desselben befinden sich in einem muschligen Aufsatz die Wappen v. Osterhausen und v. Kreutzen und im Sturz des ersten Schrägfensters die Jahrzahl mit dem Monogramm (des Baumeisters) **16 F. R. 11.** Im Türmchen selbst eine Spindeltreppe, aus welcher eine noch gotisierende Tür mit gekreuzten Kantenstäben in das erste Geschoß führt. Eine Reihe schlichter Rechteckfenster sind auch noch auf der Nordseite erhalten. Sonst ist das Innere durchaus modernisiert. Rechts vom Türmchen führt eine rundbogige Pforte in einen Raum, dessen 4 Kreuzgewölbe auf einem Mittelpfeiler ruhen. Über der Tür ein Ornamentstein mit kreis- und kreuzförmigem Bandgeschlinge.



Fig. 139. Treppentürmchen in Kreipitzsch.

Fig. 140. Torfahrt in Kreipitzsch.

An den Stallgebänden sind einige ältere Schrift- und Wappensteine wieder eingesetzt:

W. G. v. K. GEB. v. B. 1727	16 76 W. v. Sch. 1864 W. A. v. K.	F. A. v. K. 1727

Unbekannter Herkunft ist ein prachtvolles Kompositkapitäl, das jetzt im Garten aufgestellt ist.

Vom Brande verschont ist nur die große Torfahrt vor dem Wirtschaftshof (Fig. 141). Es sind hier in die Mauer eine breite Einfahrt und ein Pförtchen eingelegt, beide von wechselnden Rustika- und Diamantquadern eingefaßt. Als äußerer Rahmen sind Pilaster auf Balustern mit dorischen Kapitälen angesetzt,

die Schäfte wechselnd aus schwachen und starken Trommeln, darüber gelagert ein Gebälk mit muschligen Aufsätzen, deren Ornament schon die äußerste Verknorpelung der Ranken zeigt. Der schildhaltende Löwe über dem großen Tor ist neu, die ältere Fassung hatte offenbar auch eine Pyramidenkrönung. Auf den kleinen Kartuschen die Namen der Erbauer **Georg Bastian von Osterhausen 1625** und **Maria von Breittenbauchen**, auf der großen Ps. 127, 1 **Wo der Herr nicht** etc. ... **1628** und **Lobe den Herrn** 1866. Auf den Schilden in den Zwickeln ist neu oder doch erneuert eine nicht immer richtige Chronik des Schlosses aufgezeichnet: **Kreipitzsch gehört erst dem Reiche dann denen von Münchhausen, denen von Bünau, und seit 1560 (?) denen v. Osterhausen. Von diesen kauften es 1671 die v. Kreutzen, welche 1775 im Mannstamm ausstarben, so daß die Töhne (!) heimfielen. — Der Major und Oberstallmeister Christian von Schönberg heiratete die Erbtochter Sophie von Kreutzen, deren Sohn Franz von Schönberg kaufte die Lehn wieder zusammen und vereinigte sie mit den Allodan. In der Nacht vom 25.—26. Sept. 1865 brennen sämmtliche Gebäude nieder. Wieder aufgebaut von Wolf von Schönberg und seiner Gattin Sophie geb. Rabe 1866.**

Saaleck, Ruine (Fig. 141).

[Saleke.]

Das Schloß Saaleck wird uns aus den Urkunden zuerst als Sitz der Vögte von Saaleck 1140—1213 bekannt. Sie zählen zum höheren Adel der nobiles und zeugen vielfach in Urkunden der Bischöfe von Naumburg, müssen



Fig. 141. Ansicht von Saaleck und Rudelsburg.

sich also am Hof und im Gefolge derselben befunden haben. Andererseits wird 1212 ein Hermannus advocatus de Saalecke unter den nobilibus infeudatis der Markgrafen von Meißen erwähnt. Hieraus hat Lepsius geschlossen, daß die Burg ebenso wie Rudelsburg altmeißner Besitz und an die Vögte verlehnt war. Den Namen „Advocati“ sucht er so zu erklären, daß die Herren von Saaleck im Auftrag der Markgrafen die meißnische Vogtei über Teile des Stiftsgebietes ausübten. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts erlangte das Stift selbst die Lehnsherrlichkeit über die Burg, welche nun die Schenken von Vargula

etwa 1220—1344 als Stiftslehen besaßen. Dies Geschlecht war wie bekannt am Hof der Landgrafen von Thüringen in die Höhe gekommen und an der Saale und Unstrut in mehreren Linien reich begütert. Der erste Besitzer war Rudolf Schenk v. Tautenburg und Stammvater einer Seitenlinie, die sich von Saaleck nannten (pincernae de Saleke dicti de Varila) (Fig. 142) und auch hier residierten (1300 Cunradus residens in Saleke). Ihre Geschichte bietet fast nur eine ermüdende Reihe von Verkäufen meist an das Kloster Pforte, bis sie 1344 einen Teil der Burg unter mancherlei Vorbehalten an das Stift verkauften. Dieses muß bald nachher auch den Rest erworben haben, denn von 1344—1659 erscheint die Burg mit ihrem Zubehör als stiftische Domäne und wir finden hier einen Vogt oder Hauptmann, einen Rentmeister und einen Förster. Die Grenze der Vogtei Saaleck lief von der Judenfurt den Berg hinauf bis zur Nordwestecke der Rudelsburg, an deren Ringmauer südlich entlang „bis zur äußersten Brücke gegen Morgen“ und umfaßte das Vorwerk Kreipitzsch, das Dorf (oder Vorwerk) Saaleck, das Vorwerk Stenndorf und die wüsten Marken Döben und Hohendorf. Während dieser Zeit traten jedoch die Schenken noch mehrfach in Beziehung zur Burg und Vogtei. So war sie 1355—1396 vom Bischof den Brüdern von Saaleck verpfändet und 1439 dem Rudolf Schenk v. Tautenburg übertragen, wobei die Burg noch als fester Platz erscheint. Seit der Säkularisation des Stiftsgebiets verschwinden die stiftischen Beamten; die Verwaltung des kleinen Gebietes wurde dem Klosteramt in Naumburg übertragen; das Schloß dem langsamen Verfall überlassen.

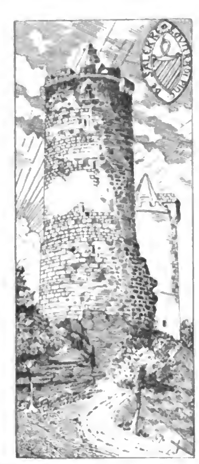


Fig. 142. Saaleck (nach Lepsius).

Die allgemeine Lage ist aus dem Plänchen Fig. 127 ersichtlich. Die alte Straße wand sich um die Südseite des Hügels empor und bei der Einsattelung des Kesselgrabens zweigte sich der Burgweg in spitzem Winkel ab und stieg über das terrassierte, ehemals wohl auch bebaute Gelände zu einer Unterburg, die auf einem (künstlichen) Absatz gegen das Dorf hin lag, von der aber nur einige Futtermauern erhalten sind. Von hier wandte sich der Fahrdamm sehr steil zur Oberburg zurück. Die enge Plattform der ovalen Kuppe zwang hier zur äußersten Beschränkung (Fig. 143). Wir haben hier gewissermaßen die kürzeste Redaktion einer Burg, die aus zwei durch Schildmauern verbundenen Rundtürmen besteht. Wie sich das tägliche Leben einer Familie und einer entsprechenden Besatzung in so engem Käfig abspielte, das können wir uns allerdings heut nicht mehr recht vorstellen.

Während die Schildmauern bis auf kurze Stümpfe verfallen sind, stehen die beiden Rundtürme noch in fast unversehrter Höhe. Der westliche (Fig. 144)

ist der imposanteste ein stattlicher Quaderbau von 10 m Durchmesser bei 2 m unterer Mauerdicke. Er ist intakte Ruine. Die innere Geschoßteilung aus Balkenlagen ist zusammengesunken und eine Treppe fehlt. Die Beobachtung ist demnach nur auf „Untersicht“ möglich. Man steigt in das Innere durch eine nach unten ausgebrochene ehemalige Tür des zweiten Geschosses. Ob darunter noch

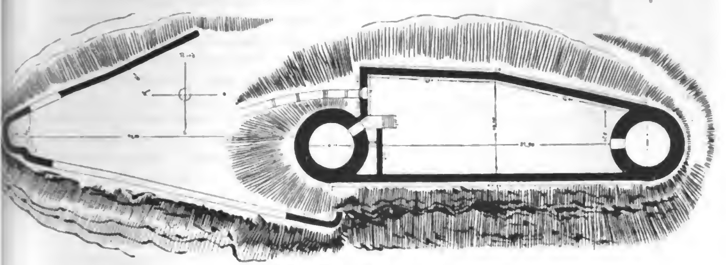


Fig. 143. Grundriß von Saaleck.

ein Burgverließ liegt, verrät sich durch keine Merkmale. Im jetzigen Erdgeschoß sind nur 2 Schießscharten sichtbar. Darüber sieht man (ausgebrochen) die Tür zu einem Treppengang in der Mauerdicke, dann einen Lichtschacht und die Überdeckung eines Kamins. Im nächsten Geschoß findet sich nur ein Fenster und eine (ausgebrochene) Tür nach der Hofseite. Die ganze obere Hälfte hat dann nur Lichtspalten und wird durch einen Steinhelm auf Zwickeln überdeckt, der aber teilweise eingestürzt ist. Doch ist noch die Ausgangstür zum Umgang erhalten, dessen Zinnenkrönung gänzlich verfallen. Nach Norden zu ist eine zweiteilige Pechnase auf Konsolen herausgekragt. Da architektonische Details gänzlich fehlen, so ist die Datierung schwierig, die Verwandtschaft mit den runden Bergfrieden in Schönburg und Freyburg immerhin so auffallend, daß man Mitte des 12. Jahrhunderts als Bauzeit wie dort annehmen kann. An den Bruchstellen sieht man, daß der Mauerkern in rohem Ährenverband geschichtet ist, innen und außen mit Quadern stattlichen Formats verblendet.

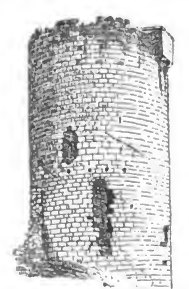


Fig. 144. Der westliche Turm.

Der östliche Turm (Fig. 145) macht nicht ganz den einheitlichen Eindruck. Er scheint nach oben hin in spätgotischer Zeit einmal gründlich überarbeitet worden zu sein und ist neuerlich von einem romantischen Gelehrten als Wohnturm eingerichtet worden. Das Innere war mir nicht zugänglich. Über dem Untergeschoß verjüngt er sich durch

einfache Schräge und ist zur Hälfte etwa in guten Quadern, im Kern auch mit Ährengußwerk, aufgebaut, woran die zahlreichen Rüstlöcher auffallen, die etwa in Meterabstand regelmäßig verteilt sind. Der obere Teil ist in geringerem Material gearbeitet und verputzt, in den beiden Obergeschossen sind niedrige Spitzbogenfenster eingebrochen, sonst nur Schlitze und Scharten sichtbar. Der Zinnenkranz tritt ein wenig mit Hilfe eines Kehlgesimses vor, der Wehrgang, der Steinhelm und eine Pechnase (nach Norden) sind noch intakt oder erneuert, während von einer südlich herausstehenden Pechnase nur die Kragsteine erhalten sind.

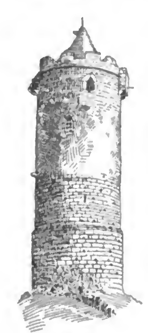


Fig. 145.
Der östliche Turm.

An beiden Türmen sind die Ansätze eines Daches und der beiden Schildmauern sichtbar. Das Gebäude dazwischen scheint sonach nur ein einziger, ungegliederter Verbindungsbau gewesen zu sein, von dessen oberen Geschossen aus erst die Türme zugänglich waren.

Saaleck, Dorf.

Saaleck (Salecke), Pfarrdorf, 10 km südwestlich von Naumburg, ist nach Lepsius' wohlbegründeter Meinung von Anfang ein mehr städtisches Gemeinwesen, das suburbium der Burg gewesen, ähnlich wie die Vorburg (oppidum) der Rudelsburg. Denn da es von den Bergen einerseits, von der Saalschleife andererseits eng umschlossen war, so fehlte eine Feldmark so lange, bis eine solche durch Aufteilung der Wüstungen Döben und Hohendorf auf der Hochebene gewonnen ward. Damit stimmt auch, daß die Häuser Burglehen waren, deren 1404 die Brüder v. Molhusen zwei verkauften. Den Kern des Dorfes bildete die Schloßökonomie und ein Vorwerk. Ein Pfarrer wird schon zu 1319 (Albertus plebanus in Salecke) erwähnt. Eine Mühle erwarb 1440 Rudolf Schenk vom Bischof Peter unter der Bedingung, sie aus ruinösem Zustand wiederherzustellen. 1659 verkaufte Herzog Moritz Stenndorf und Saaleck an seinen Kanzler Menius, wonach dann die Besitzer oft wechselten. Die Reihe der Pfarrer hat Lepsius Kl. Schr. II, 62 aufgestellt mit erbaulichen Berichten über die „bösen Pfarrkinder“.

Die Kirche geht unter dem Titel des heil. Laurentius. Über die Baugeschichte orientiert eine Inschrift über der Nordtür in köstlicher Schreibweise: *Der Thurm erBaut Ao 1656 Die Kirche Renoviert und VerlanGerd 1710 AberMal tie Kirche erNeuret und tie Mauer GeGen MitterNacht Gantz Neu AufGeFühred Turch Meist. Kuchen und Meist. Rammelt 1791.* Der Außenbau wurde 1894 vollständig und würdig erneuert. Das Schiff ist ein Rechteck von 17,40×7,55 m, nach Norden und Süden mit je 4 Fenstern in Rechteckrahmen und 1 Tür, an der Westseite mit massiver Außentreppe für die Emporen. Der Ansatz der Verlängerung von 1710 ist nicht mehr erkennbar. Das Innere ist schmucklos und mit flacher Holztonne bedeckt.

Der Chor (Fig. 146) ist älter, ein Quadrat von 5,10×5,25 m, in den Maßen und Mauern noch aus romanischer Zeit, denn es sind außen die Ansätze einer Halbtonne des Apsisgewölbes erkennbar, wie auch innen der romanische rund-

bogige Triumphbogen noch erhalten ist. Unter dem Chor ist ein Grabgewölbe derer v. Feilitzsch angelegt, mit Särgen angefüllt, aber unzugänglich. In der Rückspringe nördlich gegen das Langhaus ist eine Außentreppe zu dem adligen Stuhl angelegt. Durch Bretterwände ist um den Altar eine Art polygoner Chorschluß hergestellt, der hintere Raum dient als Sakristei, in welche vom Turm aus eine wohl noch romanische Rundbogenpforte führt. Dagegen macht ein daneben liegendes Fenster mit leicht geschrägtem Gewände den Eindruck späterer Renaissance (1656?). Der Turm ist nur im Unterbau massiv, oben Fachwerk mit niedriger, verschieferter Haube. Das anstoßende Mauerstück des Schiffes hat oben ein kleines Rundbogenfenster, unten ein Flachbogenlicht für die Gruft, das mit Backsteinen überwölbt ist.

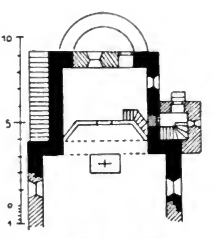


Fig. 146. Chor der Kirche.

Kanzelaltar, in die Rundung des romanischen Triumphbogens eingebaut, unten Kartusche und Fruchtgehänge, die Kanzel von Säulchen eingefaßt und eckig verkröpft, zur Seite Säulchen, die einen Baldachin tragen, oben Christus, sehr fein, doch manieriert geschnitzt und neuerlich gelb und lila angestrichen.

Zwei gotische Holzfiguren: Pieta, 40 cm, mit schöngeordneten, geistreichen Faltenmotiven, vornehmen Händen und prächtigem, leidvollem Gesicht, leider bis zur Unkenntlichkeit übertüncht. — Madonna mit Kind, 55 cm, in eleganter Haltung mit scharfen, tiefen Falten, gewellten, strähnigen Haaren, das Gesicht öde und dick, ebenfalls in Weiß und Gold sinnlos übertüncht.

Grabstein der Elisabeth v. Ende, des Liebmann von Meußbach auf Schwerstedt Ehegemahl. Die Grabschrift ist von einem Palmettenkranz eingefaßt, oben und unten Engelsköpfe, in den Ecken Wappen. Auf dem Sockel in ähnlichem Rahmen der Leichentext.

Sakristeitisch auf 3 Beinen mit schönen Laubmustern.

Gefäße: Kelch, 22 cm, silbervergoldet, sehr breiter Fuß mit Kruzifix und Wappen; dazu gehörige Hostiendose, rund, **Kirche zu Saaleck**, beide mit Naumburger Beschauzeichen und der Marke (G. S.). — Zinnkelche, 17 cm, mit kegelförmiger Kuppe und beistehenden Marken und 12 cm auf breitem, plattem Fuß, ein zierlicher Stengel trägt die runde Kuppe. — 2 Zinnleuchter: *Der Kirche Saaleck und Lengefeld 1789.*

Glocken: 1. 106 cm, 1777, am Hals zwischen doppelten Linien, auf welchen stehende Akanthblätter stilisiert sind: **Verbum dei** etc. An der Flanke: **Friederich August elect. Sax. administ. episcop. numbur. Soph. Amal. de Schoenberg nat. de Kreutzen totius paroch. Saalec. patr. etc. me de integro componi fec. Christini et Henrici Ulrich Lauchae anno post deum natum MDCCLXXVII.** — 2. 82 cm, 1863, von August und Gottfried Ulrich in Laucha „unter preußischer Landes-

hoheit". — 3. 69 cm, von denselben. Ein unzugängliches Schlagglöckchen soll aus einer alten Kapelle in Lengefeld stammen.

Schellsitz.

[Scelcin.]

Kirchdorf, 3 km östlich von Naumburg, am linken Saaleufer, wird zuerst im Testament des Hugo v. Schönburg 1161/86 genannt, wonach dessen Sohn Hermann u. a. vom Grafen Dedo 5 ℓℓ. Einkünfte in Scelsin erhalten soll. Zweifelhaft ist dagegen, ob ein Volkwin Marschall von Sillesin 1225 mit unserem Orte in Verbindung zu bringen ist.

Die Kirche wurde 1226 durch den Abt Johannes von St. Georgen gegründet und vom Bischof Engelhardt eingeweiht, um den vorher in Großjena eingepfarrten Gemeinden Schellsitz und Othmaritz die Weite und Beschwerlichkeit des Weges zu ersparen. Die Kirche wurde und ist noch Filial von Großjena, doch mit den Rechten einer Pfarrkirche; nur sollten die Filialisten an gewissen Festen die Mutterkirche besuchen und die jährliche Taufzeit zu Ostern und Pfingsten benutzen (baptismum Pascalem et Pentecostes in matrice ecclesia recipient). Sie hat noch einen kleinen, gotischen, in $^5/_8$ geschlossenen Chor (Fig. 147 u. 148) mit Streben, grätigem Kappengewölbe und niedrigen, charakterlosen Fenstern. Der Triumphbogen ist wegen des Kanzelbaues beiderseits ausgehauen, so daß er jetzt Kleeblattform zeigt. Ein abgewalmtes Dach ragt unpassend über

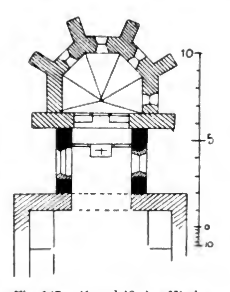


Fig. 147. Grundriß der Kirche.



Fig. 148. Ansicht der Kirche.

die Polygonseiten. Offenbar vom Gründungsbau 1226 stammt der Turm wegen der geringen Abmessungen, wodurch er eine Einschnürung zwischen Chor und Schiff darstellt. Neuerlich (1682) hat er große Rechteckfenster im Obergeschoß, rundbogige Fenster und eine achteckige Glockenstube in Fachwerk erhalten;

darüber eine verschieferte Haube mit Laterne und als Wetterfahne einen blasenden Posaunenengel. Am Turm südlich steht: **MWR — P.K.H 16.88.** — Das Schiff ist ein schlichtes Rechteck von 1719, auf den Langseiten mit je 2 Rechteckfenstern, 1 Tür und Mansardendach zur Belichtung der oberen Empore. Gegen das Altarhaus (Turmunterbau) öffnet es sich in einem Rundbogen auf barocken Kämpfern von gefälligem Profil. Im Scheitel desselben eine Sonne, darunter **1719.**

Auf den Flachdecken sind noch Gemälde aus dieser Zeit erhalten; im Chor die Dreifaltigkeit, um eine tiefblaue, gegürtete Kugel sitzend, im Schiff das Weltgericht, in kolossaler Entfaltung mit allen Schauern und Freuden. Auf einem Felsen ringen z. B. Michael und des Teufels Großmutter im letzten Kampfe. Bei schlechter Zeichnung und ärmlichen, rohen Farben — Schwarz-Blau-Gelb — wirkt das Ganze verletzend.

Im Chor eine Sakramentsnische, mit einem Stab rechteckig umrahmt. Das Türchen aus Eisenblech ist in Vierpässen ausgeschnitten und mit Stäben übernietet.

Ein Kanzelaltar ist hinter dem alten Steintisch aufgebaut, das Innere abschließend, mit 2 Türen zu Seiten des Altars, die von 4 Pilastern, links mit Ähren, rechts mit Trauben umrankt, eingefaßt und mit gebrochenem Rundgiebel bedeckt sind, darauf Figuren, links ein Engel mit Ähren und höher ein Weib mit Kelch und Kreuz (Glaube), rechts ebenso ein Engel mit Trauben und die Hoffnung mit Anker. Die Symbolik ist noch durch Schrifttäfelchen eingeschärft: „**Speise des Herzens — Trank der Seelen**“. Auf diesen Unterbau setzen gedrehte Rundsäulen mit Weinranken auf, zwischen denen die Kanzelbrüstung mit Inschrift auf einer Kartusche: **Gott zu Ehren und seinen geburthsorte Schelsitz zu liebe ließ diesen Altar und drinnen stehende Cantzel auf richten Herr David Schöber Kauff- u: Handels-mañ in Nürnberg**. An den anderen Feldern Blumenschnüre. Das Werk ist noch in den alten lebhaften Farben erhalten. In der Predella dürftige Malerei, das Abendmahl, in den Ovalen der Wangen Geburt und Kreuztragung. Dahinter, den alten Triumphbogen füllend, vergittertes Gestühl.

Altarwerk dreiflüglig, der Mittelschrein 1,20 × 1,45 m mit 3 größeren Figuren, Maria mit Kind und (verlorenem) Szepter, zwischen Margaretha und Katharina. Es sind ideale, süße Frauen, volle Gesichter mit hoher schmaler Stirn, runden Wangen, elegischem Mund, spitzem Kinn, der Hals dünn und gebogen wie ein Blumenstengel, das Haar dick und fein gewellt. An den Unterkleidern tritt schon die Zeittracht auf, die vergoldeten Mäntel sind indes noch ganz ideale, weite Tücher in stolzen Draperien, die Falten geknickt und zerstoßen, dem Körper aber doch soweit angepaßt, daß immer das Standbein hervortritt. — Auf den Flügeln in 2 Reihen je 4 Apostel, links Philippus und Petrus, Thomas und Matthäus (mit Beutel am Hals) — rechts Bartholomäus und Jakobus d. Jüngere, Jakobus d. Ältere und Andreas. Diese Männer sind geringer, höchst ernsthaft mit hohen Augenbrauen, die Haare handwerksmäßig, teils gebohrte Locken, teils gestriegelte Perücken. Über den mittleren Figuren sind 3 Baldachine (je 2 Kielbogen gekreuzt und mit Maßwerken gefüllt), über den seitlichen durchbrochene Füllungen mit Distelranken angebracht, diese teilweise zerstört. Sonst ist die Erhaltung des Werkes, das jetzt auf der südlichen Empore steht, recht gut.

Als Taufstein dient ein munterer Putto, der, auf einem Dreifuß stehend,

ein Muschelbecken trägt. Darüber schwebt an der Decke ein Engel mit großen Flügeln und Schriftband: **Deo Gloria**; eine lange, schmale Figur mit scharfem, feingeschnittenem Gesicht.

Vortragekreuz gotisch, mit quadratischen Armenden und gutem Korpus. — Ebensolches barock mit Korpus auf beiden Seiten, beide lebhaft und ausdrucksvoll geschnitzt.

Gefäße aus Zinn, Taufkanne mit Marken [Marken] von *Maria Nitschin 1736* gestiftet, zwei Opferbecken mit muschligen Doppelhenkeln, zwei Vasen von 1765.

Stühle, wahrscheinlich aus der alten Adelskapelle stammend, mit gepunztem Leder überzogen, darauf teils das sächsische, teils ein Adelswappen (gekreuzte Fische) pepreßt sind.

Glocken: 1. 82 cm, schlanke Tulpenform, am Hals zwischen doppelten Stricklinien: ✿ **Anno . dm . mcccc . lxxxvi . gloria in exc.elsis . deo**, in großer, flacher Minuskel. — 2. 73 cm. Am Hals in 2 Zeilen: SVB REGIMINE REVERENDISS . MAVRITII . WILHELMI ET PRAEFECT ELIÆ DRESDENS . PAST . NICOLAI BIEDERMANNS . CAMP . HAEC ♣ AD CVLT . DIV . RESTAVR. Darunter Fries von Akanthblättern. Über dem Wolm die Namen der Kirchväter und GOSS MICH . . I . . BOEHEM . IN NAVMBVRG A - MDCCVII. An der Flanke der Revers einer Münze, darauf ein Ritter, wahrscheinlich der heil. Wenzel, der sich an eine Lanze lehnt; die Umschrift ist leider nicht lesbar. — 3. 58 cm, 1868, ohne Gießernamen.

Schönburg, Schloss (Fig. 149).

[Sconenberg, Sconenberch (berg und burg), Scūnenburg, Soninberc, Shoninberc, Schomburgh u. a.]

Bischöfliches Schloß, 4,5 km östlich von Naumburg, auf einem steilen aber nicht sehr hohen Sandsteinfelsen am rechten Ufer der Saale gelegen. Die Burg wird zuerst 1137 und dann in ununterbrochener Folge genannt. Sie war im unmittelbaren und lehnfreien Besitz der Bischöfe von Naumburg und diente ihnen zeitweilig als Residenz. Doch ist es ganz ungewiß, ob sie erst von diesen erbaut oder durch Schenkung (des Kaisers, wie Lepsius will, oder der Ekkardtiner oder Wettiner) an den bischöflichen Stuhl gelangt war. Daß sich an der Stelle eine prähistorische Siedelung befand, haben Grabfunde erwiesen. Zur Besatzung und Verteidigung (pro custodia castri Sconenburg 1217) war eine ähnliche Burgwardsverfassung für die nächste Umgebung eingeführt wie auf der Rudelsburg, die sich bis ins 16. Jahrhundert erhalten hat. Außerdem finden wir 1313 hier einen bischöflichen Gerichtsvogt (advocatus) und einen Vizeplebanus. Die Burgkapelle scheint von Anfang Mutterkirche einer großen Parochie gewesen zu sein.

Die Burgmänner (castellani) rekrutierten sich aus Gliedern der verschiedensten Ministerialgeschlechter und nannten sich auch in späterer Zeit noch de Sconenberg, als die erblichen Geschlechtsnamen schon üblich waren und als eine Familie unter ihnen sich ausschließlich „von Schönburg“ nannte. Sonst erfahren wir von den Schicksalen der Burg fast nichts, als daß der Bischof sie 1355 an das

Domkapitel verpfändete und daß 1380 ein Burglehn „uff dem niedern Hauß zu Schönberg“ ruhte. Nach der Sequestration des Bistums wurde ein Vogt oder Amtmann auf die Burg gesetzt, doch schon Ende des 16. Jahrhunderts das „Amt Schönburg“ mit dem Klosteramt vereinigt, die eigene Ökonomie aufgelöst und

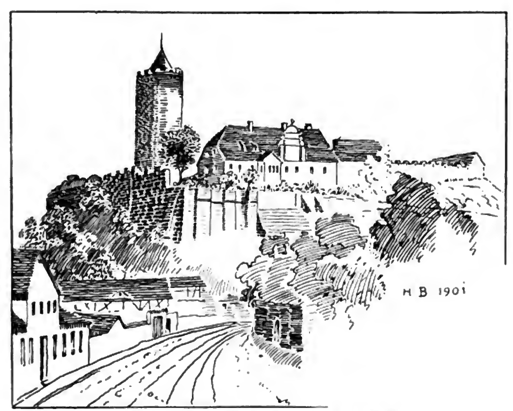


Fig. 149. Ansicht des Schönburger Schlosses.

verpachtet, die Gebäude dem Verfall überlassen, bis 1668 die Gemeiden Schönburg und Possenhain die Amtsgüter um 4700 fl. käuflich erwarben. Nun blieb nur noch die Waldung bei der Burg und ein Förster bezog das vordere Amtshaus. Kriegsstürme, Belagerungen, Zerstörungen werden nicht berichtet und sind auch aus dem baulichen Befund nicht zu erschließen. Es ist das wohl damit zu erklären, daß der Platz als Fliehburg für die ältere Zeit seine Bedeutung haben mochte, aber fern von der Heerstraße eine strategisch wichtige Rolle nicht zu spielen berufen war. Sehr lehrreich ist die Beschreibung bei Lepsius, Kl. Schr. II, 86, welcher noch einige Baulichkeiten erwähnt, die kurz vorher (1847) abgebrochen worden waren.

Die Anlage (Fig. 150) besteht aus Vor- und Hauptburg und hat einen trapezförmigen Umriß, indem die einfache Ringmauer ohne Außenwerke dem Rand des Hügels folgt. Nur vor dem Untertor ist zum Schutz des Burgweges eine Art Bastion vorgeschoben. Ein Zwinger teilt die Burgstätte, deren nördliches Drittel etwa von der Hauptburg eingenommen wird. Hier lassen sich noch die Lage und bauliche Gestaltung des Palas und der Kapelle erkennen, dürftig ist ein kleines Gebäude, das Gerichtshaus, dagegen recht gut der mächtige Bergfried erhalten.



Der Palas lag wie üblich an der sichersten Seite, nach Westen über dem steilen Abfall des Felsens, wo sich zugleich eine reizvolle Aussicht über das Tal und die Unstrutberge darbot. Hier ist nur die Außenmauer nach Süden und Westen in doppelter Geschoßhöhe erhalten, unten fast ohne Öffnungen, oben mit

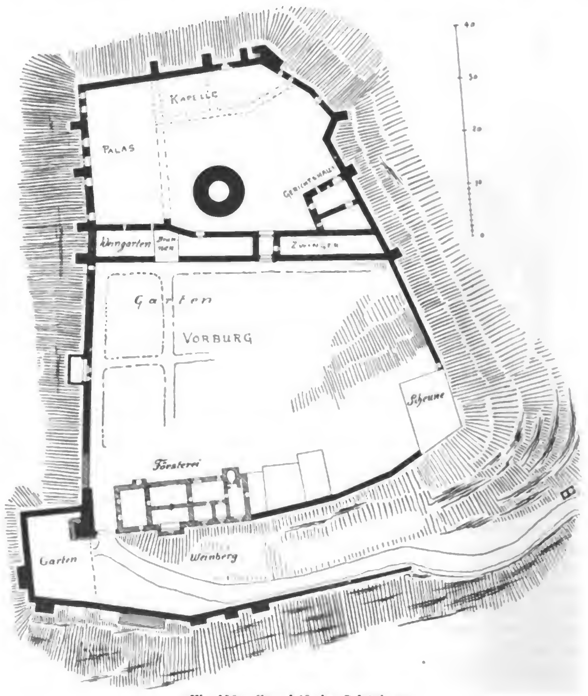


Fig. 150. Grundriß der Schönburg.

gepaarten Fenstern, von denen die des Südgiebels und das erste der Westmauer mit rechteckiger Umrahmung einer Erneuerung des 16. Jahrhunderts entstammen. Die folgenden fünf der Westseite sind leider meist ausgebrochen, in einem ist noch ein Sturz mit drei kleinen Rundbogen, im nächsten ein Kleebogen erhalten;

die beiden nördlichen sind mit den Bögen und Säulchen ganz erneuert. Lepsius sah noch runde Oberlichter, so daß die Fenster etwa wie die Arkadenfüllung des Kreuzganges in Pforte zu ergänzen wären. Die Fenster sitzen alle in Flachbogennischen mit Sitzbänken. Unter ihnen sind die Kragsteine und Löcher einer Balkenlage erkennbar. Im Inventar von 1659 wird der Palas „das rote Gebäude im Hinterschlosse" genannt. Es waren darin „4 gekleibete Kämmerchen im mittleren Geschosse ohne Türen", woraus zu folgen scheint, daß auf dem massiven Bau noch ein drittes Fachwerkgeschoß lag. Von der östlichen Front gegen den Hof ist nur der Maueransatz am Zwinger noch sichtbar.

Die ganze Nordmauer ist bis auf geringe Höhe abgetragen. Die Kapelle ist dem Boden gleich gemacht. Sie lag offenbar auch nicht ebenerdig, sondern im Obergeschoß, vom Palas aus zugänglich. Lepsius sah „noch vor wenig Jahren den Überrest eines steinernen Türmchens". In der noch anstehenden Mauer findet sich eine Nische, ähnlich einem Kaminansatz und eine breitere Öffnung (Fenster?) nahe der Eckstrebe. Die östliche Mauer zeigt nur einige Schießscharten mit inneren breiten Nischen (Ständen). In der Ecke gegen den Zwinger liegt das sog. Gerichtshaus, eigentlich nur 2 tonnengewölbte Keller mit unbedeutenden Schlitzen und Fenstern, darin die Niederlage einer sommerlichen Wirtschaft. Außen sind an die Ringmauer kurze Streben angesetzt, ganz offensichtlich als Sicherung gegen innere Mauerzüge. Der Burghof ist jetzt mit stattlichen Buchen bestanden.

Der Bergfried ist ein mächtiger Turmriese, um so eindrucksvoller, als er bis oben aus guten Sandsteinquadern, erst überwiegend grauer dann roter Färbung, erbaut ist. Er ist kreisrund mit einem inneren Durchmesser von 3,50 m, einem äußeren von 10,20 m und einer Höhe von 100 Fuß. Das Untergeschoß diente wie üblich als Verließ, das jetzige Eingangsloch dürfte erst im 16. Jahrhundert eingebrochen sein. Denn die ursprüngliche Tür liegt darüber an der Westseite, rundbogig mit leicht abgeschrägtem Gewände, darüber drei hakenförmige Kragsteine für das Firsträhm eines Schutzdaches, darunter 6 Balkenlöcher für einen Auftritt, der durch eine Holztreppe von unten, möglicherweise auch, wie Lepsius will, durch einen Gang vom Palas aus zugänglich war. An dem Gange, der von der Tür zum Inneren führt, ist eine merkwürdige Anlage in der Mauerdicke angebracht, eine flachgedeckte Kammer und eine tonnengewölbte Nische von 65 × 75 cm mit Steinsitz, gegenüber die Nische für das Licht (Fig. 151). Man würde dies

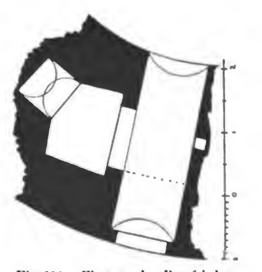


Fig. 151. Eingang des Bergfrieds.

unbedingt für einen Abort halten, wenn nicht die Sitzgelegenheit und der Abzug fehlten. Auch für eine Schlafkammer ist der Raum etwas eng. Das Turmgemach war wohnlich eingerichtet. Es zeugt davon noch der schöne Kamin (Fig. 152). Er ist aufs sauberste in Quadern gearbeitet, der Rauchfang ruht auf

Kämpfern und Würfelkelchkonsolen, deren feine Profile genau denen am Dom in Naumburg (Vorhalle, Vorkrypta) um 1220 entsprechen. Daneben ein giebelig überdeckter Lichtschacht. Weiter hinauf finden sich nur wenige enge Schlitze. Ein Steinhelm auf Zwickeln deckt das Innere (Fig. 153). Durch eine schmale Pforte, welche außen giebelig überbaut ist, gelangt man auf den Wehrgang, der von einer gezinnten Mauer eingefaßt ist. Indes wird der Umgang durch ein tonnengewölbtes Häuschen

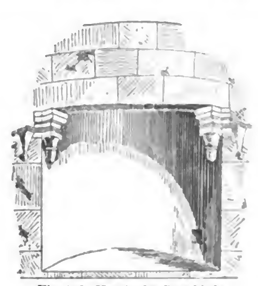


Fig. 152. Kamin des Bergfrieds.

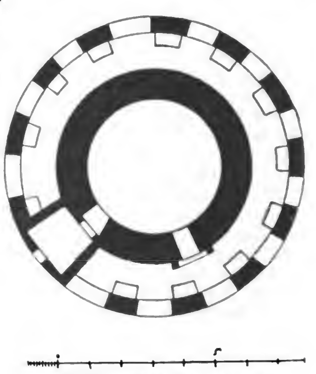


Fig. 153. Zinnenkranz des Bergfrieds.

(ähnlich einer Mansarde) unterbrochen, welches nur vom Inneren des Helms zugänglich ist und sich mit dem kleinen Fenster im Giebel nach Südwesten, gegen das Torhaus richtet; offenbar ein Schutzhäuschen für den Posten. Daneben sind 2 Kragsteine, wohl von einem Gießschlot, sichtbar. Das Traufwasser des Umgangs ist durch Rinnen mitten in den Zinnen abgeleitet, wozu außen Wasserspeier gehörten, einige derselben noch in Stümpfen erhalten.

Der Zwinger (Fig. 154) wird innen durch eine hohe Schildmauer begrenzt, die jedoch in der Mitte eine deutliche Naht mit großen Eckquadern zeigt. Der östliche Teil ist in besserem Verband ausgeführt und man sieht in etwa $^2/_3$ Höhe die breiten ursprünglichen Zinnen, die bei der späteren Erhöhung der Mauer ausgefüllt wurden. Als Verbindungstür vom Hof zum Zwinger dient eine stattliche Rundbogenpforte mit Überfangbogen. Das Mauerstück von der Naht bis zur Giebelfront des Palas ergibt sich deutlich als Füllmauer jüngeren Ursprungs, aus kleineren Quadern mit mehreren Schartenreihen. Es ist nicht leicht zu sagen, womit früher diese Lücke gefüllt war. — Die vordere Mauer des Zwingers ist nur in geringer Höhe und ohne irgendwelche Merkmale erhalten.

Sehr lehrreich ist dagegen das Torhaus, das den Zwinger etwa im östlichen Drittel teilt und durchbricht. Es hat die Form eines quadratischen Turmes, dessen Bekrönung aber bis auf die Ansätze eines Gießschlotes vorn und einer Scharte seitlich abgefallen ist. In der Stirnwand ist eine Flachbogennische mit

Nuten und Holzköpfen für ein Fallgatter ausgespart. Eine zweite tiefere Nische, ganz offenbar für das Aufschlagen einer Zugbrücke, leitet zu dem Rundbogenportal über, dessen Eckpfosten mit Kämpfern und engagierten Säulchen eingefaßt sind. Ein zweites gleiches Tor öffnet sich gegen den Hof. Über diesem ist ein Stichbogen auf einem Eichenbalken gelagert, darin die Löcher für die Torangeln

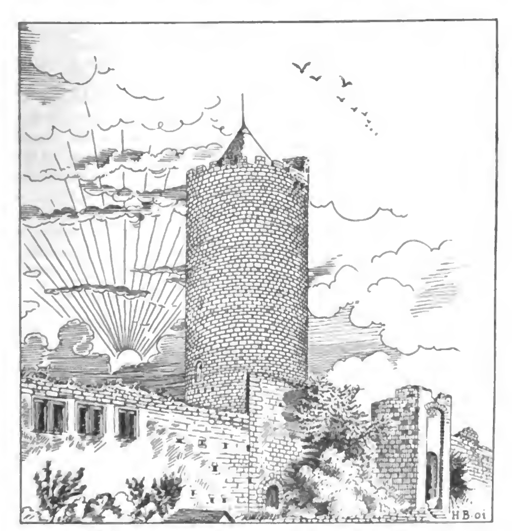


Fig. 154. Ansicht des Torhauses und Zwingers.

liegen; ebenso sind im Gewände die Kanäle der Sperrbalken erhalten. Die Kämpfer der beiden Tore sind im Profil denen am Kamin ähnlich, nur steiler, die Säulchen stehen genau in der Mitte zwischen denen in der mittleren Krypta des Doms und denen im Kreuzgang zu Pforte. Die Basen sind steil und haben nicht Ecklappen sondern Bänder. Die Würfelkapitälchen sind mit flachen Palmetten teils in Fächerstellung, teils in Schnürungen geschmückt. Diese Merkmale führen auf die Zeit 1140—50. — Weiterhin liegt im Zwinger ein Brunnen, dessen Alter nicht feststeht — das Häuschen darüber ist Fachwerk der Neuzeit — und ein Stück Garten, das unter dem Namen Weingarten geht. In der Ecke gegen das Torhaus sind eine Reihe Rillen und Rundmarken sichtbar.

Es ist ungemein wertvoll, daß gerade für diesen Teil das historisch erschließbare Baudatum und die architektonischen Merkmale zusammenfallen. Aus Pipers Burgenkunde hat man den lebendigen Eindruck, wie schwer sich das erste Auftreten der hier vorkommenden Befestigungsmittel — Zwinger, Torhaus, Fallgatter, Zugbrücke — feststellen läßt. Die Schönburg bietet somit ein erstes, unanfechtbares Beispiel des Einflusses, welchen die Kreuzzüge auf die Befestigungsbaukunst übten. Dasselbe gilt von dem Wehrgang der Vorburg.

Von der Vorburg stehen lediglich noch die Ringmauern. Soweit diese nicht durch neuere Gebäude unterbrochen sind, zeigen sie ringsum dasselbe System: einen Wehrgang, der auf Konsolen in Fachwerk vorgekragt war und Zinnen, in deren Mitte sich Schießscharten befinden. Lebhafter wird die Architektur nur in der Mitte der Westmauer. Hier führt eine Rundbogenpforte hinaus zu einem Altan (Fig. 155), der jetzt mit einer schlichten Brüstung umgeben ist, ehemals aber, wie der Ansatz des Daches am Giebel beweist, mit einem Häuschen nach Art einer säulengetragenen Loggia überbaut war. Über dem Portal ist ein Zierstein mit Rosette und Kreismuster eingesetzt. Darüber steigt der Wehrgang auf einer schmalen Treppe höher. Beiderseits ist die Mauer mehrfach durch Flachbogen erleichtert, darin einige neuere Rechteckfenster und unregelmäßig verteilte Schießscharten. Nahe dem Zwinger ist eine romanische Rundbogenpforte und nahe am Untertor ein neueres Mauerstück mit dem Ansatz eines Rechteckfensters.

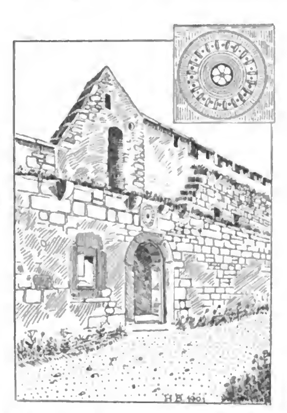


Fig. 155. Wehrgang und Pforte zum Altan.

Der hier geschilderte Befund läßt darauf schließen, daß die Burg wesentlich Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde und seitdem nur unbedeutende Veränderungen erlitt. Besonders muß es auffallen, daß die Umwälzung im Festungsbau, welche mit der Erfindung der Feuerwaffen verbunden war, hier gar keine Spuren hinterlassen hat. Sonach scheint die Burg schon seit Ende des 14. Jahrhunderts nicht mehr als ernstes Bollwerk weder von Freund noch Feind gewürdigt worden zu sein.

Die jetzige Försterei ist 1539/40 in jener primitiven Renaissance erbaut, welche wir so charakteristisch an Naumburger Bürgerhäusern antrafen. Die Tür an der Hofseite ist rundbogig, schwächlich profiliert, rechteckig umrahmt von Säulchen und Gesimsen, in denen eine ganz dunkle Vorahnung der „dorischen Ordnung" anklingt. Auf einem Fenstersturz und einem Schriftstein neben der Tür finden sich die beistehenden Inschriften, deren Siglen leider nicht zu entziffern sind. Nach Süden tritt ein schmales Risalit heraus, daneben aus dem Dach ein Erker mit rundlich abgetrepptem Giebel, durch senkrechte und

SRD
CM
1540

1.5.3.9. .F.V.B.D.A.

wagerechte Stäbe gegliedert. Der östliche Giebel des Hauses ist abgetreppt, der westliche abgewalmt. Aber gerade das Unsymmetrische dieser Kombinationen gibt dem kleinen Bau einen ganz eigenartigen Reiz. Dieser malerische Prospekt war noch stärker, so lange das alte Torhaus stand, das nach Lepsius ebenfalls mit „einem altertümlichen Giebel gegen Abend und einem andern gegen Mittag geziert war".

Die dem Tor vorliegende Bastion ist in ein Gärtchen umgewandelt, die Mauer ihres festen Charakters entkleidet. Am Aufgang des Burgwegs ist noch ein kleines Häuschen erhalten, teilweise in den Felsen gehauen, das wohl als Wachhäuschen (für den Nachtwächter) und Lokalgefängnis diente, ohne alle Architektur, aber wegen der Seltenheit derartiger Stücke der Erhaltung wert.

Schönburg, Dorf.

Da in den Grenzbeschreibungen des Burgwarts Schönburg eines Dorfes nicht gedacht wird, so nimmt Lepsius an, daß es im 13. Jahrhundert noch gar nicht bestand oder daß die wenigen Häuser zum Schloß gerechnet wurden. Erst als die zahlreichen kleinen Dörfer des Burgwarts eingingen, hätten sich die Bewohner unter dem Schutz der Burg zusammengezogen und auf den umliegenden Hügeln — Klausberg, Lerchenberg, Fachberg, Wolfsberg und heil. Leidensberg — angebaut. „Denn die Lage des Dorfes in den engen Schluchten und auf den nächsten Hügeln verrät deutlich genug, daß diese Plätze ursprünglich nicht dazu bestimmt waren, darauf große Bauernhöfe anzulegen." Ist diese Annahme richtig, so müssen wir auch die Pfarrkirche des Sprengels auf der Burg suchen, wie es die Sitte der Missionszeit häufig mit sich brachte. Und dafür spricht auch der Wortlaut der ersten Erwähnung in der Bestätigungsbulle des Papstes Gregor IX. von 1228, worin dem Bischof Schloß Schönburg mit der daselbst gelegenen Pfarrei (castrum Sconenburch cum parochia ibidem sita) zugesprochen wird. 1269 finden wir einen Albertus plebanus, 1316 einen Nicolaus viceplebanus erwähnt. Inzwischen mochte die Verlegung der Kirche auf den gegenüberliegenden „Klausberg" stattgefunden haben, wo dem Namen nach zu schließen vorher eine kleine Kapelle und Klausnerei stand. Denn aus Urkunden von 1322 und 1323 gewinnen wir den Eindruck eines größeren kirchlichen Betriebs, wie er sich in der Enge einer Burgkapelle schwerlich entfalten konnte. „Weil die Kirche großen Überfluß an weltlichen Dingen zu der Zeit hatte", wurden ihr die Einkünfte aus Pfaffendorf abgenommen und einem Naumburger Domherrn übertragen. Bei einer Besteuerung 1323 wird die Kirche mit 16 Mark eingeschätzt, zahlte aber nur 9, da der rector ecclesiae noch 2 Priester zu besolden habe und Äcker und Zinsen in Verfall geraten seien wegen Mangel an Saatkorn und Ackerbauern, die Hungers gestorben seien. Hieraus ergibt sich deutlich das Bild einer Urkirche mit großem Sprengel. Im großen Kriege, wahrscheinlich 1641, wurde das Dorf arg mitgenommen. „Die meisten Häuser waren abgebrannt und der größte Teil der Felder blieb unbestellt liegen."

Die Kirche ist Neubau von 1726. Die ältere an derselben Stelle war klein, wurde schon in der Reformationszeit mehrfach repariert, 1678 an den inneren Wänden mit den 12 Aposteln bemalt, 1681 und 1700 gewaltsam erbrochen

und ihrer Gerätschaften beraubt, 1712 der „spitze Turm“, weil er dem Einsturz drohte, bis auf die Glockenstube abgetragen. Der Grundstein des Neubaues ward am 8. April 1726 gelegt und schon am 2. Oktober war das Richtfest, am 13. Oktober der erste Gottesdienst. Altar und Kanzel wurden erst 1728, die Orgel 1729 ausgeführt. Die Einweihung zögerte sich aber noch recht lange hin, denn auf den Schriftsteinen über beiden Türen steht übereinstimmend: *eingeweihet 1737 a. 18 Nov.* Sie ist ein schlichtes Rechteck von 14,10 × 27,82 m und hat je 4 Fenster und 1 Tür an den Langseiten, 2 Fenster an den Schmalseiten, die wie die Ecken mit Quadern umrahmt sind. Der Altarraum ist durch einen Flachbogen abgetrennt. Die Spiegeldecke ist mit Stuckrahmen in Felder geteilt und mit feinem Akanthus belegt; im Schiff halten 3 Engel ein enormes Schriftband mit Gloria in excelsis. Der Eindruck des Inneren ist entschieden würdig und feierlich. — Das Dach ist abgewalmt, östlich erhebt sich daraus ein verschieferter Fachwerkturm als Glockenstube.

Der freistehende Kanzelaltar (1728) ist aufs nächste mit dem in St. Wenzel zu Naumburg verwandt, nicht nur in der Disposition, sondern auch in der vollendeten Technik der Schnitzerei und dem übertriebenen Pathos der Figuren. Zu Seiten des Altars sind Türen, von reben- und ährenumrankten Säulen eingefaßt und mit Flachbogen gedeckt, auf denen Moses und Paulus stehen. Unter der Kanzel, die von Fruchtschnüren umrahmt ist, ein Gemälde des Abendmahls. Im zweiten Geschoß stehen auf den äußeren Flachbögen große Engel, einer mit Schale, der andere mit Kelch (ob Taufe und Abendmahl?), an den Seiten sitzen 4 Putten mit Leidenswerkzeugen. In der Mitte erhebt sich über der Kanzel eine Kreuzigung mit Maria und Johannes, eingefaßt von Pilastern mit Akanthuswangen. Auf dem Deckbogen lagern 2 Engel mit Schriftrollen: 1. **Was sucht ihr** ... 2. **Jesus ist nicht hier** ... Dazwischen der Auferstandene in derselben vorspringenden Haltung wie in St. Wenzel. Darüber steigt nun nochmals ein gebrochener Giebel auf Pilastern auf, mit Wolkenballen gefüllt, auf denen der himmelfahrende Christus schwebt. Wohltuend ist die alte, sanfte und doch freudige Bemalung in Blau, Rot, Gold und Marmorierung.

Als Taufständer dient ein kniender Engel, aus Holz in demselben Geschmack geschnitzt, auf dem Kopf eine Schale tragend, die er mit der Hand stützt. Ein darauf passendes Betpult, schwarz gebeizt, wird durch einen Pelikan mit Jungen gestützt.

Während die doppelten Emporen auf dünnen Säulchen den schlichtesten Eindruck machen, ist vor dem Altar beiderseits längs der Mauer ein reichgeschnitztes Ehrengestühl aufgestellt, nördlich ein Brautstuhl mit Schiebläden, die mit feinen Mauresken und Akanthus gefüllt sind, während an den Rahmen Rosen und Blätter und am oberen Saum ein Band- und Laubfries, darüber ein freier Aufsatz mit Schriftkartusche (Gott gieb Fried) angebracht sind. Der gegenüberstehende Stuhl ist ähnlich, doch ohne die Maureskenfüllung in den Schiebern. Über dem Brautstand ist von der Empore ein Herrschaftsstuhl abgetrennt, an dem hübsche Engelsköpfe aufgesetzt sind.

Gefäße: Kelch, 23 cm, spätgotischer Form mit Weihekreuz und aufgelötetem Kruzifix auf dem Sechspaßfuß. An der Kuppe: *Johannes Georgius*

Otto Phil. et Medicinae Doctor Consiliarius Saxo Weissenfelsensis Archiater Profess. publ. et Phys. provinc. Possessor Molendini dicti Croppen vicino templo Schemburgensi calicem hunc auratum in memoriam ad usus sacros moriens dono reliqvit Aō 1724 die 28 Juny und dessen Wappen (Baum, oben Rose); Weissenfelser Beschau (**W**) und Marke (**I G M**). — Kelch, 24 cm, verkommen spätgotische Form mit kleiner runder Kuppe. Der Knauf mit **IHESVS** an den Roteln ist bei einer Reparatur verkehrt eingesetzt. Am Fuß ein recht guter Kruzifixus. Silber. Naumburger Beschau. Die Marke kann ebensogut ein Fischweib wie ein Löwe sein — Kanne, 24 cm, Seidelform mit gerolltem Knopf. Aufschrift: *Schemburg Kirchen Kanne.* — Taufkanne, 21 cm, Zinn; auf dem Deckel: *Sophia Schulzin 1791 in P. Schönb.* Marken — Kelchlöffel, Silber, mit *Ca. El. Hö. den 25. Nō: 1743* mit Marke (**F G M**) und (**14**). — Zwei glatte Patenen und eine zu Kelch 1 gehörige ovale Hostiendose.

Altarleuchter, 32 cm, starker Messingguß, kurze kraftvolle Form mit rundem, breitem Fuß, Knauf und Teller. Am Knauf und Fuß Inschriften. a. **GOT VERLEI VNSER . FÜRSDLIGEN OBRIGKEIT DAS WIER IN RECHTEN GLAWEN ALZED + DVRCH VNSER . SEL . SORGER GEWISEN WERDEN WEIL WIER LEWEN AVF DER ERDEN.** b. **SO ZIEREN WIER AVCH DIE KIRCHE SEIN WEIL GOTT KLEIDET DAS ERTREICH FEIN ☛ ZV EHREN DEN HERREN IESV CHRIST DER VNSER ERLOSER ALLER IST,** darunter Schildchen mit **ANNO 1614.** Am Fuß gleichlautend auf beiden Stücken: ☛ **DIESE LEIGDER VEREHRD BVRCKHARD VND SEIN WEIB DEN GOTTESHAVS ZV EHREN. GOTT ALLEIN DIE EHREN.**

Glocken: 1. 101 cm, 2. 81 cm, 3. 66 cm, 1830 von Joh. H. Ulrich in Laucha. Lepsius sah noch die alten, von denen die kleine ohne Inschrift war, auf der mittleren stand: **Melchior, Caspar, Balthasar**; auf der größeren: **du glocke bit got maria berat osanna berat.** Das Glöckchen der alten Klauskapelle wurde 1590 der Kirche zu Possenhain geschenkt.

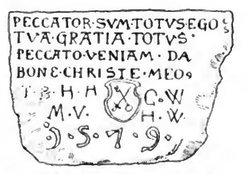


Fig. 156. Inschrift in Schönburg.

Der Kirchhof ist teilweise noch mit einer Lehmmauer umgeben, darin eine Rundbogenpforte. In einer Mauer an der Straße unter der Kirche ist ein Schriftstein (Fig. 156) unbekannter Herkunft eingelassen mit dem Distichon: Peccator sum totus ego, tua gratia totus Peccato veniam da bone Christe meo; darunter das Stiftswappen und Monogramme nebst Jahreszahl **1.5.7.9**.

Unter dem Klausberge ist der Mosesbrunnen, eine köstliche, frische Quelle in einem tonnengewölbten Becken gefaßt; im Scheitel des Rundbogens

ein Stein mit M. B., darüber ein sehr kindliches Relief, Moses mit dem Quellwunder und Jahreszahl 1626. In der Wand links ein Schriftstein:

Moses der große Gottes Man
Der fängt hier zu Zweiffeln an
Ob Gott Wasser geben kan
Drum durft er nicht nach Canaan
Anno 1795

Die Kroppenmühle an der Wethau ist der letzte Rest eines Dorfes (Kroppin, Kruppin), das offenbar am Flusse langgestreckt lag und in ein Ober- und Niederdorf zerfiel (1360 villa inferior Kroppin). Die Mühle war Stiftseigentum, denn 1311 wurden Leistungen für das Jahrgedächtnis Ludwigs des Springers darauf versichert und etwas später ließ sie Dompropst Ehrenfried v. Langenbogen auf seine Kosten ganz neu erbauen und sein Nachfolger Ulrich v. Frankleben verlehnte sie gegen einen jährlichen Zins von 3 Mark mit der Auflage, daß der Müller dem Dompropst das Getreide umsonst mahlen mußte. Das Dorf ging wahrscheinlich im Bruderkriege ein, die wüste Mark ward zu Schönburg geschlagen (1483). Die Mühle ist inzwischen auch völlig neu erbaut. Nur die Brücke über die Wethau mit einem tonnengewölbten Bogen und dürftig umrahmter Brüstung ist noch von 1742 erhalten, wie 2 Schriftsteine, der eine im Scheitel des Bogens, der andere rechts unten berichten, beide gleichlautend *C. C. K. 1742 A R* (oder F R?).

Spielberg.

[Spiliberc, Spiliberch.]

12 km westlich von Naumburg, wird mehrfach in den ältesten Hersfelder Zehntverzeichnissen 881/99 u. a. auch unter den „in potestate Cesaris" befindlichen Orten genannt und erscheint 1053 als Vorort eines Gaues, in welchem u. a. Lißdorf lag (in pago Spiliberch in comitatu Macelini).] Es läßt sich nicht ermitteln, auf welche Weise das Dorf in Besitz der Schenken von Saaleck gelangte. Sie hatten es 1383 zu freiem Eigen und Heinrich Schenk verkaufte Dorf, Gericht und Kirchensatz an Pforte für 600 ß. 1425 bestätigte Landgraf Friedrich dem Kloster die Gerichte „über Hofe und Dorffer uff dem Spielberg" und „eine rechte Vehmstadt über sollich Halsgerichte, das da stehen sol uff deme Hunerberge". Die Gemeinde war zur Frone in Eckardtsberga verpflichtet; 1469 erlaubte Herzog Wilhelm, die Frone in Lindenberg zu leisten. Das Dorf hatte 1813 beim Rückzug der Franzosen schwer zu leiden. Zur Parochie, deren Pleban 1302 erwähnt wird, gehörten die Kirchen von Benndorf, Zeckwar, Hohendorf, Fränkenau. Von einem gleichnamigen Geschlechte wird nur Tibert 1144—50 genannt.

Die Kirche St. Martin ist auf romanischer Grundlage 1729—32 erneuert. Alt ist noch der Turm von 4,20×3,85 m mit spitzbogigem Chorbogen. Der Triumphbogen ist bei der Erneuerung flachbogig umgestaltet, mit Stucklaub eingefaßt, mit einer Ohrenkartusche im Scheitel. In der Glockenstube sind nach Norden und Süden die gepaarten Schallfenster mit kurzen Säulchen, Würfelkapitäl und breitausladenden Kämpfern erhalten. Wie ein kleines Spitzbogenfenster im Westgiebel beweist, ist auch das Schiff mit 5,95×19,20 m seit gotischer

Zeit nicht erweitert. Nur wurden 1729 große Fenster und eine westliche Giebeltür mit der Inschrift RENOVIRET ANNO MDCCXXIX eingebrochen und an Stelle der alten Apsis eine Sakristei mit Treppe zum Turm angebaut. Hierbei wurde auch die flache Decke in großen Feldern stuckiert, ein mittleres Rund ist mit feinem Laubkranz umgeben.

Der Kanzelaltar mit Seitentüren, Kompositpilastern und winzigem Schalldeckeln (J. M. D. 17+30) wird von einem verkröpften Rundgiebel überhöht, dessen Schluß Engel in Muschel- und Bandkartusche zieren. Darüber Figuren, Christus am Kreuz, Moses und Johannes d. T. in dürftiger Arbeit.

Glocken: 1. 114 cm, 1520, von Heinrich Cigler in Erfurt. Am Hals zwischen doppelten Linien:

anno dni | vc xx gos
mich h c in sant anna ere

Anno dm IVCXX (1520) gos mich H C in sant anna ere, an der Flanke drei seiner zierlichen Medaillons, vorn links Maria mit Kind in einer Rechteckumrahmung, rechts der heil. Martin in einem Rund, hinten die große Geburt Christi (Anbetung des Kindes mit den heil. drei Königen). — 2. 102 cm, 1521, von H. Cigler, am Hals:

anno dni | vc xxi Consolor
viva flere mortua pelle

Anno dm IVCXXI Consolor viva Flere (fleo) mortua pelle (pello nociva), vorn das große Medaillon mit der heil. Sippe, hinten der beschlossene Garten. — 3. 64 cm, 1838, von Zeitheim aus Naumburg (**Aus Feuer bin ich entsprossen, zu Erfurth bin ich gegossen**).

Als letzte Beispiele alter landeigener Bauweise waren 1901 noch einige kleine Häuschen aus Lehm mit Stroh gedeckt erhalten.

Stenndorf.

[Steindorf.]

Rittergut, 9 km südwestlich von Naumburg, eine der ältesten Siedelungen im Saaletal, schon zu 900 in den Fuldaer Zehntverzeichnissen (Willehere und seine Gemahlin Folclind haben an Fulda ein Gut zu Steindorf geschenkt), dann 1030 bei Beschreibung des Naumburger Buchenwaldes erwähnt. Noch 1522 war hier ein Pfarrer und eine Kirche der heil. Fabian und Sebastian, in welche auch

Lengefeld eingepfarrt war. Aber da der Ort öfteren Überschwemmungen ausgesetzt war — 1585 gingen die Fluten über Kanzel und Altar — so ging er bis auf das Rittergut ein. Vor demselben ist der ovale Dorfplatz und in der Mitte die Erhöhung, wo die Kirche gestanden, gut erkennbar.

Taugwitz.

[Dobakewitz, Dokwitz, Dakwitz „a Dagowerto Francorum rege".]

Kirchdorf, 12,5 km westsüdwestlich von Naumburg, wird erst im 14. Jahrhundert öfter bezeugt und befand sich im Besitz der Grafen von Beichlingen, welche nach und nach ebenso wie ihre Lehnsleute, die Kastellane Schütz von Schönburg u. a., ihre Hufen an die Pforte verkauften (1307, 1317, 1324, 1328), welche auch das Gericht (1321 und 1353) und die letzten Gefälle des Moritzklosters 1432 an sich brachte und 1322 den Pleban in Spielberg mit 1 Hufe für den Verlust von Fränkenau entschädigte.

Die Kirche ist ein reizender kleiner Neubau, 1899 von Illert. Darin alt der gotische Fuß des Taufsteins und ein Kelch, 20 cm, mit runder Kuppe und ein Sechspaßfuß, an den Roteln *Jhesvs*, unten *Communio Davgwitzensivm 1627 wicht 30 lot 39 (Quent).*

Die Glocken von 76 cm, 62 cm und 56 cm sind Gußstahl vom Bochumer Verein 1875 und hängen in einem Fachwerkhäuschen vor der Kirche.

Südlich an der Chaussee bezeichnet ein Denkstein die Stelle, wo am 14. Oktober 1806 der Herzog von Braunschweig verwundet wurde, eine einfache Pyramide, auf einem Würfel ruhend, mit der Aufschrift: **Hier ward am XIV. October MDCCCVI Carl regierender Herzog v. Braunschweig und Lüneburg tödtlich verwundet P. C. A. D. S. V.** (posuit Carolus Augustus dux Saxon. Vinar.).

Wettaburg.

[Wetteburg.]

Pfarrdorf, 7,5 km südsüdöstlich von Naumburg, ist trotz seines Namens urkundlich bisher erst recht spät bezeugt, obwohl man hier den Ort Weidahaburc gesucht hat, wo König Pipin die Slawen 766 gewaltig getroffen hatte. 1513 finden wir es im Besitz der Schenken von Tautenburg, die hier einen Zins von 18 fl. an Pforte verkauften, und es blieb auch nach dem Aussterben dieses Geschlechts mit Wetterscheid, Droitzen und Görschen beim Amt Tautenburg. Die Stätte einer alten Burg wird noch „auf den waldbewachsenen Höhen östlich über der Herrenmühle im sogenannten Herrenholze nachgewiesen", doch wurden Mauerreste nicht gefunden.

Die Kirche liegt malerisch auf einem steil abfallenden Hügel und macht ganz den Eindruck einer jener urtümlichen Burgkirchen aus der Missionszeit. Der Kirchhof ist auch noch mit einer Sandsteinmauer umgeben, darin eine kleine Rundbogenpforte, doch sind überall Merkmale alter Befestigung nicht zu entdecken. Die Kirche ist ein Rechteck mit älterem Chor von 5,50 × 8 m und jüngerem Schiff von 5,30 × 9,90 m. Im Chor stammt die Nordwand und der jetzt charakterlose Triumphbogen möglicherweise noch aus romanischer Zeit. Die

Ost- und Südwand ist nach irgend einer Zerstörung in Fachwerk aufgeführt. Das Schiff muß im 16. Jahrhundert neu gebaut sein. Aus dieser Zeit stammen die drei fast rundbogigen Südfenster und das ringsum bis zum Turm über der Westhälfte reichende Dachrähm, das mit gekehlten Pfetten und Tauband verziert ist. Ebenso zeigen die 2 unteren Emporen schöne Kehlbalken, die niederste mit schwungvollen Akanthranken in den Feldern bemalt. Im Chor getäfelte Holzbalkendecke mit aufgemaltem Gottesauge. Das Vorhäuschen ist wohl neu. Hier über dem Kircheneingang ein Schriftstein: **Restaur. anno 1832.**

Der Kanzelaltar ist eine charakteristische zopfige Arbeit. Zwei Säulen mit Kompositkapitälen und feingezeichneten und geschnittenen Akanthuswangen fassen die Kanzel ein, deren Brüstung elegant geschwungen und mit muschligem Ornament besetzt ist. Über den seitlichen Durchgängen stehen Urnen. Auf dem Schalldeckel und dem geraden Gebälk sitzen Engel, oben das Auge Gottes in Wolken und Strahlen.

Der Taufstein ist schlicht mit **1756. G F K H.** Neben dem Altar ein richtiger kleiner Käfig als Stand der Gutsherrschaft. Die Orgel ist nach einer längeren kalligraphischen Schrift auf Sammlung des Kantors Gottfried Hesse vom Merseburger Orgelbaumeister Dittrich 1756 gesetzt und das Gehäuse ebenso wie der Altar in vortrefflicher Weise mit Akanthranken geschnitzt.

Ein Kelch, 14 cm, ist Messingguß mit breitem runden Fuß und kleiner runder Kuppe, ein Taufbecken aus Messing, 36 cm, mit **A C. 1715** beschrieben.

Glocken: 1. 79 cm, 2. 62 cm, von C. F. Ulrich 1836.

Wethau.

[Weda, Weta, Wetha, Bide.]

Kirchdorf, 4 km südöstlich von Naumburg, zuerst 1161/86 erwähnt, wo Hugo v. Schönburg hier ein Steinhaus und einen Hof besaß, und 1260 testierte Erkenbert, Burggraf v. Starckenberg 38 Morgen Holz und den Teil eines Weinbergs zum Einkauf seiner Tochter und zu seinem Seelenheil einem ungenannten Frauenkloster (Grunenberg?). Im 13. und 14. Jahrhundert hatte der Ort eine ganz merkwürdige Evolution der Pförtner Agrarpolitik zu erleiden. 1261 erwarb das Kloster 4 Hufen von den v. Zweine in einem Dorf- oder Flurteil, der Leysin, Leschen, Loisch genannt wird, 1272 das Blutgericht vom Markgrafen Dietrich, 1292 sieben Hufen, Weinberg, Garten und Wald vom Nonnenkloster Grunenberg, 1309 neun Hufen vom Probst Hermann in Naumburg. Alle diese Güter vertauschte es 1310, 1312, 1345, 1385 gegen solche in Thuswitz und Lasan. Der Grund dieses Frontwechsels ist nicht recht ersichtlich. Die rücksichtslose Herstellung eines geschlossenen Territoriums am linken Saaleufer scheint das bestimmende Motiv gewesen zu sein. In den beiden Naumburger Annalen wird öfter der Brücke gedacht, welche dem Rat zu Naumburg zuständig war und die mehrmals gebaut oder ausgebessert wurde.

Die Kirche ist Neubau von 1806, ein Rechteck von 8,35 × 17,60 m mit rechteckigen Fenstern und Türen, westlichem Vorhäuschen und Dachturm über dem Ostteil. Sehr bezeichnend sind die Verse über den Fenstern auf Kartuschen, sehr lebhaft an die plattesten Kirchenlieder der Aufklärung anklingend.

1. Zwei Engel halten eine Krone: **Soli Deo Gloria.**

Wer sich dem Gottesdienst entzieht an seines Gottes Ruhetag
Aus Trägheit die Versammlung flieht und nicht mit andern beten mag
Entzieht sich einer heilgen Pflicht und sorgt für seine Seele nicht
Die Gnaden Cron ist dem bereit, der Gott ergeben allezeit.

2. **Der Grundstein zu dieser Kirche wurde gelegt am** 26. **März Anno** 1805 **da Herr Christian Gottlieb Schmidt Superint. Cajetan August Jahn Amtmann, Gottfried Körner Pastor, Friedrich Hopp Schulmeister Jeremias Strosche Richter Bauaufseher waren. Die feierliche Einweihung geschah am** (Datum fehlt) **Herr ich habe lieb die Städte Deines Hauses.**

3. **Gott preist der Lobgesang der Himmelheere**
Auch unser Jubel schalt von seiner Ehre
Auch unser Dank und unsers Herzens flehn
soll ihn erhöhn.

Darunter halten 2 wüste geflügelte Engel ein Rund mit **Soli Deo Gloria.**

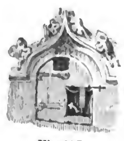


Fig. 157.
Sakramentsnische.



Fig. 159. Wächterhäuschen.



Fig. 158. Epitaph.

Daß beim Neubau gotische Mauern benutzt wurden, beweist ein Sakramentsschränkchen (Fig. 157) im Chor, kielbogig mit Kantenblumen, noch mit dem alten Holztürchen und Schloß erhalten.

Glocken: 1. 80 cm, am Hals Akanthfries, am Hemd: **Aes campanum in summi numinis gloriam fusum ephoro Prehmio praefect. Dathio Pastore M.**

Geldero MDCCXLVI (1746), am Wolm: **Goss mich Jo: G: Ulrich in Laucha. T. S. T. B.** — 2. 76 cm, am Hals zwischen doppelten Linien:

✝ OREX GLORIE VENI
PXE CUM PACE·A·Ω·

O REX GLORIE VENI PXE (Christe) CUM PACE A O in ganz flacher feingeschnittener Majuskel. Die Form ist schlank, das Hemd körnig und nach des Theophilus Vorschrift mit Steinen abgeschliffen. Die Typen stimmen zu Großjena 2.

Grabsteine auf dem Gottesacker: a. für ein Bauernmädchen, welches in der Volkstracht mit ängstlicher Treue dargestellt ist; b. für Tobias Traube, Inschrift in schönem Akanthrahmen, im Aufsatz ein prächtiger Knabe, der Seifenblasen steigen läßt; c. ein weiblicher Engel, wohl das Bild einer Verstorbenen, hält 2 Schriftkartuschen; ganz vorzügliche saftige Arbeit (Fig. 158).

Der Kirchhof ist von einer Lehmmauer umgeben, darin eine Rundbogenpforte von 1749, seitlich daneben Schriftstein:

Ein jeder der vorübergeht, der sehe zu wies mit ihm steht
Was ihr seid, das waren wir Und was wir sind das werdet ihr.

Östlich ist an und auf die Mauer ein Wächterhäuschen (Fig. 159), Lehm mit Fachwerk, angebaut, der Giebel und ein Vorhäuschen auf freien Ständern. Über der Tür: **GEMEINDE WETHAV 1825.**

Zeckwar.

[Cebekur, Zöbiker, Zewiker.]

Kirchdorf, 12,5 km westsüdwestlich von Naumburg. Die ältere Geschichte ist nur eine fortgesetzte Reihe pförtnischer Erwerbungen, wobei es dem Kloster gelang, den Besitz und die Hoheitsrechte der Herren v. Balgstedt, v. Gostenitz, der Marschalle v. Trebra und Eckardtsberge von 1242—1321 an sich zu bringen, 1290 auch vom Landgrafen Albrecht die Vogtei samt dem Blutbann zu erwerben. 1301 vertauschte das Domkapitel die Pfarrei zu Zeckwar nebst einem Zins von $9^1/_2$ Hufen gegen 3 Mark Einkünfte vom Burgwart Schönburg an Pforte und 1321 wurde der ganze Besitz mit dem Gericht bestätigt.

Die Kirche besteht aus einem gotischen Chor mit Turm von 4,45 × 4,05 m von 1499 und einem barocken Schiff 6,05 × 8,90 m von 1773. Am Chor ist nur der Sockel, das nördliche Spitzbogenfenster und die Sohlbank des südlichen, eine kleine Blende und folgende Inschrift außen an der Nordmauer erhalten:

anno . dm . m̊	anno domini
cccc . xcix . ĩcepta	1499 incepta
ẽ hec structura	est hec structura
dn̄ica p9 bonifacii	dominica post Bonifatii.

Der Turm geht dann auf Zwickeln ins Achteck mit beschieferter Haube über. Der alte Triumphbogen ist flachbogig umgebildet, im Scheitel steht 17 (S. D. G.) 73.

Das Schiff ist mit Spiegeldecke in Holz bedeckt, hat je 2 große Rechteckfenster mit gering ornamentierten Rahmen in Putz; über der Westtür: *Templum Anno MDCCLXXII et LXXIII Aedificatum Deoque MDCCLXXIII die VII. Novembr. consecratum.*

Der Altarbau aus dieser Zeit ist auf Kompositsäulen errichtet, oben Christus mit der Siegesfahne und 2 weibliche Engel mit Schwamm und Krone, flott geschnitzt in einer etwas süßlichen Formenfülle, aber trefflich im Nackten. — Der Taufstein ist ein roher, runder Trog auf kurzem, dickem Schaft, ähnlich dem in Pomnitz.

Glocken: 1. 65 cm, von Gottfr. Ulrich 1844; 2. 53 cm, von C. F. Ulrich 1859.

Kunststatistische Übersicht.

1. Kirchliche Baukunst.

Die kirchliche Baukunst höheren Stils wird für Jahrhunderte aufs glänzendste durch die Klosterkirche und die Konventsgebäude in Pforte vertreten. Die Bauzeit der ersten, flachgedeckten Basilika fällt etwa in das Jahrzehnt 1138 bis 1148. Der strengen Gewohnheit des Ordens der Cistercienser entsprechend sind die Maße geringer, die Formen ärmlicher, als wir sie sonst in Thüringen gewohnt sind, und außerdem gilt es, die ursprüngliche Anlage nach Grundriß und Aufbau aus dem gotischen Um- und Erweiterungsbau herauszuschälen. Für das Langhaus ist die Frage durch Leidich gelöst. Hier haben wir ein System mit Stützenwechsel (Säulen) und Überfangbögen zwischen den Pfeilern, das sogenannte Echternacher System anzunehmen. Erhalten sind nur die Pfeiler mit schwächlich profilierten Kämpfern. Das Ornament fehlt ganz. Aus der Kombination von Nachrichten und Bauresten sind dann die Vorbauten ergänzt, eine Eingangshalle, ein Sprechzimmer mit einer Pforte zum Refektorium, ein offener Arkadengang, der die Verbindung mit einem Hause noch aus romanischer Zeit, wahrscheinlich dem älteren Gasthause, herstellte. Schwieriger gestaltet sich die Rekonstruktion der Choranlage. Bekanntlich spricht sich hierin die Eigenheit der Cistercienserkirchen am deutlichsten aus. Nun finden wir in Pforte Zwillingskapellen mit den Ansätzen von Apsidiolen. Das einfachste wäre es, einen Fünfapsidenschluß wie bei den Hirsauern (Paulinzelle, Bosau) anzunehmen. Dem steht aber entgegen, daß sich in Pforte die inneren Kapellen nicht wie beim Hirsauer Schema als Verlängerung der Seitenschiffe erkennen lassen, sondern mit zwingender Logik auf das Schema der Mutterkirche Citeaux I mit staffelförmiger Anordnung der Zwillingskapellen und plattem Schluß des Chores hinweisen. Diese Rekonstruktion wird besonders dadurch gesichert, daß wir in Thüringen zwei zeitlich ganz nahestehende Nachahmungen haben, bei den Benediktinern in Bürgelin 1140 und bei den Cisterziensern in Georgenthal 1143. Wir haben sonach auch kein Bedenken getragen, den Hauptchor mit innerer Rundung und mit nördlichem Treppentürmchen wie bei Georgenthal zu ergänzen, zumal das Türmchen genau an derselben Stelle im gotischen Chor wieder auftritt (Fig. 32).

Die langsame Weiterentwicklung des Stils können wir, trotz vieler Zerstörung, am Kreuzgang und den Konventsgebäuden verfolgen. Der Kreuzgang, etwa 1150—60, ursprünglich flachgedeckt, ist seines Hauptschmucks, der Arkadenfüllung beraubt und der interessante südliche zweischiffige Trakt ist 1573 auf neuen Stützen neugewölbt. Es sind nur die rohen Arkadenbögen und die Pfeiler mit Ecksäulchen intakt. Hieran tritt aber im Gegensatz zur Herbigkeit

des Kirchenbaues die Dekorationslust jener Zeit ungebunden hervor. Die Ornamentik ist weder technisch noch stilistisch bedeutend. Man wird sie sogar im Vergleich mit dem Landesüblichen etwas unbeholfen und rückständig finden. Aber auch diese Tatsache ist — unbefangen gewürdigt — nicht unwichtig. Sie lehrt, daß die klösterliche Bauhütte sich wesentlich noch lernend verhielt, sich aus einheimischen Kräften rekrutierte und die weitreichenden Ordensverbindungen noch nicht im Sinne des Fortschritts zu benutzen verstand.

Dieses Verhältnis änderte sich im weiteren Fortgang der Baulichkeiten. Etwa von 1180 bis 1230 muß die Verbindung der Hütte mit Süddeutschland, speziell mit Maulbronn, ziemlich lebhaft gewesen sein. Die Fensterarkaden des Kapitelsaales und des Weinkellers erinnern deutlich an Maulbronner Vorbilder und am offensten tritt der Einfluß jenes Klosters an der Abtei (um 1200) und der Abtskapelle (um 1230) zutage. Daß daneben in dem Verbindungsbau zwischen Klausur und Abtei an einigen Portalen Naumburger Schule zu bemerken ist, wird durch die Nachbarschaft leicht begreiflich.

Die Abtskapelle ist ein reizender kleiner Bau im Übergangsstil und ein bezeichnendes Beispiel für die Mischung alter und neuer Formen. Die Strebepfeiler und der polygone Chorschluß sind schon gut gotisch, die Struktur der Gewölbe und Stützen hält sich in jener schwebenden Mitte und wirtschaftet mit jenem übermäßigen Aufwand von Eck- und Wandsäulchen, wie wir sie an den meisten Bauten dieser gärenden Zeit finden. Im Ornament überwiegen aber noch romanische Formen, welche technisch vollendet sind, stilistisch jedoch nur geringe Fortschritte zeigen und in einer gewissen barocken Verschnörkelung mit denen der Naumburger Domhütte zusammenklingen, wie sie dort an den letzten Jochen des Langhauses gearbeitet wurden. Die ausgesuchte Feinheit der Arbeit, der Reichtum der Profile und des sonstigen Details wird dem kleinen Juwel der Baukunst immer die Bewunderung sichern.

Wenn man sich gern den Einfluß einer klösterlichen Bauhütte als Pflanzschule der Kunst auch für das flache Land vorstellt, so wird diese Illusion hier wie anderwärts durch den Befund gründlich zerstört. Die wenigen Beispiele romanischer Landkirchen verraten fast in keinem Zug die befruchtende Nähe weder der Kathedrale noch der Klosterkirche. Im Grundriß befolgen sie den landläufigen mitteldeutschen Typ — rechteckiges Schiff, quadratisches Altarhaus, über welchem der Turm, und Halbkreisapsis mit Tonnenwölbung — im Aufbau herrscht die dürftigste Einfachheit. Wenigstens im Mauerwerk noch ziemlich unversehrt sind aus dieser Zeit die Kirchen in Abtlöbnitz, Flemmingen, Görschen und Niedermöllern; weniger vollständig die in Saaleck und Spielberg und, nur in den Türmen, die in Benndorf, Lißdorf, Punschrau und Schellsitz (1226) erhalten und einfache Kapellen lassen sich in Pomnitz und Rathewitz nachweisen. Von all diesen hat nur Flemmingen eine Tür mit besserer Einfassung und leicht verziertem Tympanon, aus der Zeit und in den Formen des Pförtner Kreuzganges.

2. Profanbauten.

Verhältnismäßig stattlich ist der romanische Profanbau durch die drei Burgen Rudelsburg, Saaleck und Schönburg vertreten, die wohl alle drei

Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut wurden und auch architektonisch viel Gemeinsames haben Die mächtigste unter ihnen war Rudelsburg. Sie bot in ihrer ausgedehnten Vorburg (oppidum) einer zahlreichen Burgmannschaft Schutz und Wohnung und hatte hier eine Pfarrkirche. In der Hauptburg hat nur der quadratische Bergfried allen Stürmen der Zeit getrotzt. Vom Palas und der Kemenate sind nur die Umfassungsmauern erhalten mit einigen interessanten Details, welche auf eine Bauzeit (Erneuerung) um 1235 hinweisen. Die Vorburg ist wohl schon seit der Zerstörung durch die Naumburger Bürger 1348 verfallen und die Hauptburg wurde vielleicht damals schon, sicher nach einer neuen Zerstörung im Bruderkrieg Mitte des 15. Jahrhunderts mit Außenwerken, Bastionen und Zwinger für Feuergeschütz umgeben. Einzelne Teile, wie das Torhaus und der Ostgiebel, sind offenbar erst in spätgotischer Zeit errichtet oder restauriert worden.

Saaleck ist interessant durch den konzentrierten Grundriß, zwei Rundtürme, zwischen denen das einzige Wohnhaus lag. Nur die Türme stehen noch leidlich unversehrt, beide von enormer Mauerdicke, mit Steinhelm, Zinnenkranz und Pechnasen bewehrt. Wie auch bei der Rudelsburg ist hier überall der Mauerkern in rohem Ährenverband geschichtet und mit guten Quadern verkleidet.

Schönburg war als Mittelpunkt des gleichnamigen Burgwardiums ähnlich wie Rudelsburg organisiert und besteht aus einer geräumigen Vorburg und einer Hauptburg mit Bergfried, die durch Zinnenmauer, Torhaus und Zwinger von ersterer geschieden ist. Auch sie hatte eine Pfarrkirche und war wohl zugleich als bischöfliche Pfalz gedacht. Als solche hat sie eine Rolle nicht gespielt, da die Bischöfe sich bald wieder nach Zeitz gezogen fühlten. Und da sie anscheinend auch als Festung ernstlichen Stürmen nicht ausgesetzt war, so ist sie späteren Umbauten nicht unterworfen gewesen und kann demnach als gutes Beispiel romanischer Kriegsbaukunst gelten. Bei der Vorburg sind nur noch die weiten Ringmauern mit Zinnen und Wehrgängen und einem malerischen Altan erhalten. Der Zwinger ist noch in den Mauerzügen erkennbar, darin fast unversehrt das alte, turmartig überbaute Torhaus mit Fallgatter und Ornamenten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Vom Palas stehen nur noch zwei Seiten der Umfassung an, darin teils Fenster der Übergangszeit in grausamer Zerstörung, teils aus der spätesten Gotik um 1520. Auch der riesige runde, in trefflichen Sandsteinquadern erbaute Bergfried hat an dem schönen Kamin Details, welche erst um 1230 üblich sind. Sehr interessant daran ist eine Art Pförtnerstube, neben dem Eingangsstollen in der Mauerdicke ausgespart, und im Zinnenkranz eine Wächterstube, die nach dem Torhaus hingerichtet ist.

Von den festen Steinhäusern in Wethau (1161), Rehehausen (1298) und Roßbach (1300) ist leider nichts erhalten. Die Brücke in Kösen ließ sich wenigstens durch ältere Aufnahmen veranschaulichen. Für die wirtschaftlichen Bauten bot die Mühle in Pforta etwa aus der Zeit der Abtskapelle (1235) ein unschätzbares Beispiel und das Aussehen der reinen Nutzbauten kann man sich an dem sogenannten „Weberboden“ daselbst vergegenwärtigen. Auf die Wasserbauten der Cistercienser, das Wehr in Kösen, die kleine Saale, die drei Wehre und Mühlen in Altenburg, die Furt und die Uferbefestigungen sei wenigstens im Vorbeigehen aufmerksam gemacht.

3. Die Gotik.

Die Gotik in ihrer reifsten und glänzendsten Form wird durch den Pförtner Chor, 1250—68 von „Meister Albertus“ erbaut, vertreten. Wir haben oben den Beweis zu führen gesucht, daß das System desselben mit geringen Reduktionen von der Liebfrauenkirche in Trier abgeleitet ist, welche übrigens nach den neuesten kritischen Forschungen unserem Denkmal auch zeitlich nähergerückt wird — sie ist nämlich entgegen der spätgotischen Bauinschrift erst nach 1243 begonnen und in ihrer Hütte dürfte Meister Albertus seine letzte Bildung genossen haben. Wie in Trier haben wir auch hier einen ungegliederten Unterbau, der mit einem Gesims abschließt, darüber die kühnste Auflösung der Massen, wobei als tragendes Gerüst nur die von einem Laufgang durchbrochenen schmalen Zungen mit Dienstbündeln innen und Strebepfeilern außen stehen bleiben, die Fenster mit voller Ausnutzung des Schildbogens in Nischen gestellt, deren Wölbung als seitliche Verspannung wirkt. Wie folgenreich dieses System für die Entwicklung der späteren Gotik im inneren Deutschland wurde, ist oben schon angedeutet. Daß Meister Albertus ein ganz origineller und erfindungsreicher Kopf war, bewährt sich an jener ebenso reizvollen wie praktischen Nischenarchitektur in der unteren Mauerdicke, wie auch in den beiden prächtigen Fensterrosen und dem großen südlichen Maßwerkfenster mit den weichen und gedrückten Paßformen, die so lebhaft an die Tendenzen der spätesten Gotik erinnern. Das Detail ist von der erfreulichsten Frische, das Ornament befolgt den frohen Realismus des heimischen Naturlaubes, ohne die Glanzleistungen der Naumburger Hütte zu erreichen. Gleichzeitig neben dem Chorbau her ging die Erhöhung des Querhauses und die Überbauung der Zwillingskapellen, worin sich der Meister als vorsichtiger und abwägender Konstrukteur zeigt.

Es ist heute keine Frage mehr, daß die überaus solenne und dreifach verbriefte Einweihung von 1268 nur die ebengenannten Ostteile, Querhaus und Chor betraf und ebensowenig kann darüber ein Zweifel obwalten, daß der Meister des Chores den Umbau des Schiffes noch selbst begann und einen Plan hinterließ, von welchem die Nachfolger im wesentlichen nicht mehr abwichen. Insbesondere muß hier betont werden, daß noch in der Fassade beim mittleren Fenster und bei der Verteilung des Statuenschmucks Trierische Erinnerungen nachklingen. Deutlich erkennbar ist die Hand des Chormeisters noch in den acht östlichen Jochen des südlichen Seitenschiffes, welches darum zuerst in Angriff genommen wurde, weil der Gottesdienst im Hauptschiff inzwischen fortbestehen konnte. Einen Wechsel in der Bauleitung dürfen wir dann aber mit dem Beginn des Mittelschiffumbaues annehmen. Denn die Umarbeitung der Arkaden mit den rohen Zwischenpfeilern, den schiefen Spitzbögen und die Ansetzung der Wanddienste auf Konsolen ist so unbefriedigend, daß man sie dem großen Albertus nicht mehr zutrauen darf. Auch ist das Maßwerk der Oberlichter wesentlich einfacher behandelt. Die Einwölbung der drei Schiffe in den vier östlichen Traveen dürfte um 1300 abgeschlossen gewesen sein. Das erste Drittel des 14. Jahrhunderts ist dann beschäftigt mit der Verlängerung der Kirche um zwei Traveen und die feineren stilistischen Merkmale machen es wahrscheinlich, daß man mit der Aufrichtung der Fassade begann und hier dem älteren Plane

den Portalvorbau wie die gleichartige Giebelnische hinzufügte, eine Maßnahme, die sich durch auffällige Inkongruenzen verrät. Daß man in den Giebelfiguren der Kreuzigung wie im Fries des Balkons den Naumburger Westlettner kopierte, ist eine bemerkenswerte Tatsache. Im Westbau des Schiffes ist das ältere System in peinlicher Treue selbst mit den dürftigen Arkaden beibehalten und der Stilwechsel offenbart sich nur leise im vergröberten Ornament und ganz auffällig in der Fensterarchitektur mit den schmalen Pfosten und den kleinlichen, ganz geometrischen Maßwerken. Die Vollendung des Werkes dürfen wir um 1330 ansetzen. Dieses Datum wird durch die Beobachtung gefestigt, daß erst seit dieser Zeit, dann aber ziemlich zahlreich Grablegungen von Laien im Westbau stattfanden. Das nördliche Seitenschiff nahm zunächst an der Verlängerung nicht teil. Erst später wurden die hier gelegenen Vorräume aus romanischer Zeit beseitigt und durch die Moritzkapelle mit Ansätzen von Sterngewölben (etwa Ende des 14. Jahrhunderts) ersetzt.

Den Abschluß erreichte die gotische Bautätigkeit im wesentlichen durch den Umbau der sogenannten Evangelistenkapelle, welche sich in den Formen eng an die letzten Joche des südlichen Seitenschiffes anschließt. Schon Meister Albertus hatte die beiden westlichen Joche vor dem Südkreuz aufgerichtet, um eine äußere Verbindung zwischen dem Schiff und der älteren Sepultur herzustellen. Diese selbst wurde etwa um 1330—40 vollständig neu errichtet.

Etwa aus derselben Zeit haben wir von den Klausurgebäuden nur noch jenen Raum am Wasserhöfchen, in welchem wohl das Promptuarium zu erkennen ist, ein unregelmäßig quadratisches Gebäude, welches auf einem mittleren Pfeiler in 4 Jochen kreuzgewölbt ist. Eine kleine, im Äußeren ganz schlichte Leutkapelle des Wirtschaftshofes (St. Margareten?) ist abgetragen und das Gasthaus, als Brennerei profaniert, entbehrt der Kunstformen. So scheint tatsächlich nach 1350 der baufreudige Geist der ersten Jahrhunderte im Kloster abgestorben zu sein. Die Spätgotik fand keine Arbeit mehr. Selbst nach dem vielgenannten Brande von 1443 sind monumentale Aufgaben nicht mehr angegriffen worden. Erst Abt Balthasar setzte sich in der Neuwölbung des Refektoriums im Anfange des 16. Jahrhunderts ein leider auch vergangenes Denkmal.

Das flache Land ist an Werken der Gotik so arm wie kaum die abgelegensten Gegenden des Gebirges sein können. Man wird in dieser Erscheinung wohl mit Recht den eifersüchtigen Druck erkennen dürfen, der von Naumburg und Pforte ausgehend alle Regungen ländlichen Bautriebs unterband. Als Neugründungen der späteren Gotik treten uns nur drei dürftige, kapellenartige Landkirchen, in Poppel, Rathewitz und Zeckwar (Chorturm 1499) entgegen. Einen kunstlosen Polygonchor mit Streben und Gewölben finden wir in Schellsitz. In Flemmingen wurde 1508 der Turm erhöht, in Görschen im 16. Jahrhundert das Schiff umgebaut, in Hassenhausen ist am Turm und Schiff (1488) geflickt und erneuert worden und in Punschrau hat der Turm Merkmale der Frühgotik, in Wettaburg das Schiff solche der Spätgotik. Einzig die Kirche in Roßbach, von der noch der Polygonchor und der Turm intakt sind, trägt einen Anhauch reicherer Kunstblüte. Besonders sind es die lebensvollen und phantastischen Gesichtskonsolen, welche lebhaft an die bessere Steinmetzkunst am Chor von St. Wenzel in Naumburg um 1470 erinnern.

Der Profanbau ist vollends nur durch die geringen Ergänzungs- und Erneuerungsarbeiten in Schönburg und Rudelsburg vertreten.

4. Die Neuzeit.

Daß die Renaissance für den Kirchenbau ein totes Zeitalter war, gilt ohne Einschränkung für unseren Kreis. Wir finden nicht einmal jene Zeugnisse der Kleinarchitektur, wie sie sonst an Kanzeln und Portalen den neuen Stil vertritt. Selbst die Monumente der profanen Architektur sind spärlich. Wir können nur den Neubau der „Försterei" auf der Schönburg 1539/40 und des Fürstenhauses in Pforte 1579 nennen, beide in einer primitiven Renaissance, der überall noch die gotischen Eierschalen anhängen. Ja noch in Kreipitzsch 1611 herrscht die Mischung, während sich schon kurz darauf, in dem Hoftor von 1626 eine verwilderte Renaissance ausspricht.

Wahrhaft baufreudig führte sich erst das 18. Jahrhundert ein. Während im 16. und 17. Jahrhundert die kirchliche Baukunst überhaupt in regungsloser Erstarrung lag und sich die Gemeinden mit jenen an sich schon ärmlichen Räumen behelfen mußten, welche das Mittelalter hinterlassen hatte, drängte nunmehr das Bedürfnis allenthalben zu Um- und Neubauten, die weiträumiger und lichtvoller sein sollten als die engen und finsteren Kirchen der Urväter. Die geldarme Zeit entschuldigt es hinreichend, wenn hierbei eben das nackte Bedürfnis regiert und die Architektur ihren Charakter als Kunst so ziemlich abstreift. Die Entwürfe lieferten Bauschreiber, gelegentlich auch die Mathematici in Pforte und die Baukosten bewegen sich auf einem so lächerlich niedrigen Niveau, daß uns das Verständnis dafür schwer wird. Durchweg haben wir es allerdings nur mit Steinkästen zu tun, deren einzige Belebung in der Umrahmung der großen rechteckigen oder flachbogigen Türen und Fenster besteht. Im Innern schmucklose Holzemporen, deren oberste meist durch die Fenster des Mansardendaches beleuchtet wird. Die Decken sind flach oder im Spiegel oder in der Tonne mit Bretterverschalung gebildet, im günstigsten Fall leicht stuckiert oder gar bemalt.

In diese Gruppe gehören, chronologisch geordnet, die Kirchen in Nieder-Möllern und Saaleck 1710, Rehehausen 1714 mit Turm von 1842, Hassenhausen 1717, Pomnitz und Schellsitz 1719, Schönburg 1726, Klein-Heringen 1727, Spielberg 1729—32, Poppel 1734, Altenburg 1739, Großjena 1758, Zeckwar 1772, Punschrau 1773, Benndorf 1775. Durch Neubauten des 19. Jahrhunderts ersetzt sind 2 Kirchen, in Possenhain von 1587 und in Gernstädt von 1743 mit Turm von 1792. Stilistisch sind auch noch 2 Nachzügler aus dem 19. Jahrhundert anzureihen, in Wethau 1806 und in Mertendorf 1809—17.

Die Erneuerung der mittelalterlichen Stile in der kirchlichen Baukunst vollzog sich bekanntlich anfangs in einer so schulmäßigen Nüchternheit und mit so geringem Verständnis der alten Kunst, daß wir heute das Ärmliche und Gesuchte dieser Altertümelei schon recht unerfreulich empfinden. Zumal die ersten „neuromanischen" Bauten, deren Stil eben nur durch einige große Rundbogenfenster angedeutet ist, wetteifern an Kälte und Leere mit den ödesten Schöpfungen der letzten Aufklärungszeit. Wir haben im Kreise Zeugnisse in Kleinjena 1837—39, in Lißdorf 1852 und in Obermöllern 1856. Im Grunde noch krankhafter ist die zierliche, spielende Gotik, wie sie sich an der Kirche in

Possenhain 1862 offenbart. Sehr viel wohltuender sind die Neubauten aus der jüngsten Zeit, in Gernstädt 1898 von Leidich etwa im Stil des Pförtner Chores, in Roßbach 1897 von Werner mit malerischen Reizen der äußeren Gruppierung, in Taugwitz von Illert 1899, ein romanisches Kapellchen mit intimer inneren Raum- und Farbenstimmung.

Ältere Bauernhäuser fehlen im Kreise so gut wie ganz. Der Grund liegt wohl darin, daß die ältere volkstümliche Bauweise weder in Stein noch in Fachwerk Besonderes geleistet hat, sondern sich über viele Jahrhunderte mit jenen praktischen aber ganz kunstlosen Lehmwänden begnügte, wie sie noch im Kreise Querfurt recht häufig sind. Ein leidlich erhaltenes Beispiel findet sich in Kleinheringen, ein anderes noch mit Strohdach in Spielberg. Aber die meisten Dörfer, zumal rechts der Saale, wie Flemmingen, Görschen, Droitzen, Possenhain, Schönburg u. a. sind ganz gleichmäßig massiv, meist in Backstein, umgebaut. Steinerne Torfahrten finden sich noch mehrfach (Altenburg) und wurden auch bis in neuere Zeit mit Vorliebe wieder aufgerichtet. Sonst herrscht überall ein nüchternes Fachwerk.

5. Ausstattung und Kleinkünste.

Den einzigen Altar von künstlerischer Bedeutung hat die Kirche in Pforte aufzuweisen. Er zeigt im Entwurf die glückliche Hand des Meisters Albertus. Die Deckplatte ist reich profiliert und die Mensa mit Blendarkaden auf Zwergsäulchen umsetzt. Hierbei sei auch sogleich der praktischen, zum Altardienst gehörigen Nischenarchitektur des Chores gedacht, wo für 2 Nebenaltäre, 2 Priesterstühle, Piscina, Kredenz und Schränke Ausnischungen mit wechselnden und erfindungsreichen Einfassungen und Krönungen geschaffen wurden.

Altarschreine aus spätgotischer Zeit müssen, den vielen Trümmern nach zu urteilen, sehr häufig gewesen sein. Sie sind aber meist einer beklagenswerten Zerstörung und Verwahrlosung anheimgefallen. An Ort und Stelle über dem Altar befindet sich nur noch ein einziger, in Abtlöbnitz; abständig, aber noch im Rahmen finden sich zwei andere, in Pforte und Schellsitz. Einzelne Figuren, auf Dachböden im Schmutz liegend oder im Innern mit bedauerlicher Übertünchung aufgestellt, haben sich in Flemmingen, Kleinheringen, Mertendorf, Obermöllern, Pforte und Saaleck erhalten. Diese Arbeiten sind meist Mittelgut, jedenfalls von hohem dekorativen Reiz und von sicherer Technik. Namentlich der Altar in Schellsitz kann als Muster der Holzschnitzerei um 1500 gelten. Die charaktervollsten Werke sind 2 Triumphkreuze in Kleinheringen und Görschen von jenem kräftigen Realisten H. F. mit der Pflugschar, dem wir schon die Johannisschüssel im Dom und das Kreuz in St. Moritz zu Naumburg zuschrieben.

Barocke Kanzelaltäre sind fast in allen älteren Kirchen aufgestellt, in Niedermöllern 1686, in Saaleck 1710, in Hassenhausen 1717, in Pomnitz 1719, in Kleinheringen 1727, in Schönburg 1728, in Spielberg 1730, in Altenburg 1739, in Flemmingen 1739—42, in Schellsitz, in Wettaburg 1756, in Großjena 1758, in Zeckwar 1772. Die meisten sind unbedeutend. Durch wirkungsvollen Aufbau und pathetischen Figurenschmuck ragen die beiden in Kleinheringen und Schönburg hervor, welche genau mit dem Altar in St. Wenzel zusammenstimmen.

Kanzeln allein finden sich lediglich in Holzkonstruktion, und zwar in Renaissanceformen in Abtlöbnitz, im Knorpelstil von 1686 in Niedermöllern und zwei gleichartige in Benndorf und Poppel 1734. In Pforte haben sich von einer anscheinend recht tüchtigen Kanzel nur 4 kleine Figuren, die Evangelisten mit ihren Symbolen erhalten.

Die Taufsteine der romanischen Zeit sind kunstlose Kufen wie in Pomnitz und Zeckwar oder Halbkugelbecken wie in Hassenhausen. Ein gotisches Becken aus Gernstädt ist in Altenburg, ein Fuß in Taugwitz wieder benutzt. Steintaufen finden sich dann nur noch in Großjena von 1617 und Wettaburg von 1756. Im Barock liebte man freiere Formen, schalentragende Putten wie in Kleinjena und Schellsitz, oder kniende Taufengel wie in Flemmingen 1740 und Schönburg 1728, hier mit Pelikanpult als Deckel.

Geringe Sakramentsnischen sind nur noch in Görschen, Kleinheringen, Rathewitz, Schellsitz und Wethau zu sehen. Einen Almosenkasten aus Stein hat die Kirche in Kleinheringen von 1782.

Die Orgeln sind meist im Geschmack der Altarbauten ausgestattet, so in Altenburg 1739 und Schönburg 1729. Ein einziger Orgelbauer, Dittrich aus Merseburg, wird uns bekannt als Erbauer der Orgel in Wettaburg 1756.

Von Gestühlen ist nur ein Prachtstück, der Dreisitz in Pforte Mitte des 15. Jahrhunderts zu erwähnen. Ein Ehrengestühl (Braut- und Patronatsstuhl) mit kunstreicher Vergitterung findet sich in Schönburg, lederbezogene Stühle mit gepunzten Wappen in Schellsitz.

Von einziger Bedeutung ist das große, bemalte Triumphkreuz in Pforte aus gotischer Zeit, doch später überarbeitet und leider fast völlig verkommen. Ebenda ist von einem romanischen Triumphkreuz ein Christuskopf in Pappelholz erhalten. Zwei andere, prächtige Holzkreuze in Görschen und Kleinheringen sind schon oben genannt. Von den Vortragekreuzen verdient nur ein barockes mit doppeltem Kruzifix in Schellsitz Erwähnung.

Von außerkirchlichen Kultdenkmälern dürfte die Kirchhofslaterne in Pforte von 1268 das meiste Interesse beanspruchen als eins der ältesten Denkmäler dieser Art. Die Betsäule des Abtes Peter von 1521 befolgt zwar im Entwurf das übliche Schema, darf aber in Thüringen, wo ähnliche Sachen fast ganz verschwunden sind, als Seltenheit gelten.

Die Werke der Plastik werden in Pforte eingeführt durch den Statuenschmuck der Westfront, erstes Viertel des 14. Jahrhunderts. In der Giebelnische ist eine Kreuzigungsgruppe angebracht, deren Hauptpersonen, Christus, die Engel mit den Weihrauchfässern, Maria und Johannes, hier beide links stehend, sich als genaue Kopien der Kreuzigung im Naumburger Westlettner erweisen. Die beiden anderen Marien mit Salbenbüchsen müssen aus einer Grablegung übernommen sein. Geistiges Eigentum des Künstlers sind wahrscheinlich nur die beiden Schächer, die doch mit ihren zurückgeschlagenen Armen und ihren langen Gewändern an die Auffassung der Ottonischen Bilderbibel erinnern. Die Arbeit ist ungemein hart, wahrscheinlich die eines ungeschulten Künstlermönchs. Ganz ähnlich sind die Standfiguren über dem Portal, von denen aber je nur die unteren Teile mit denselben scharfkantigen, hölzernen Faltenzügen alt erhalten sind. Die Oberteile und Köpfe, sowie die übrigen Figuren, eine Madonna

mit Kind, ein Paar Voreltern, 2 Propheten, sind bei der Restauration von einem fast ebenso eckigen Bildhauer archaisierend in den Köpfen, barock in der Gewandung erneuert worden. Eine genaue Duplik der Madonna aus derselben Hand steht im Portal der Sepultur.

Über ein Jahrhundert jünger sind die halblebensgroßen Figuren der Stifter und Patrone über den Seitenaltären des Chores, untersetzte Gestalten mit typischem Lächeln und grobkörnigem Detail. Aus späterer Zeit haben wir dann nur noch eine Pieta vom Seitenaltar im Schiff und wahrscheinlich aus einem Zyklus der Stationen eine Kreuzschleppung um 1520, letztere figurenreich, trefflich disponiert und auch im Ausdruck voll Gefühl und Charakter. Ganz rätselhaft ist die Herkunft eines Schmerzensmannes in trefflichem Bronzeguß, im Kopf von äußerster Herbheit, im nackten Körper aber von ausgezeichneten Qualitäten, worin die Auffassung der Renaissance schon deutlich durchklingt. Wir haben in weiter Umgebung nichts irgendwie Verwandtes.

Ergänzt und weitergeführt wird die Plastik durch die figurierten Grabmäler. Die älteren Grabsteine der Pforte waren der Ordensvorschrift entsprechend nur mit geritzten Zeichnungen versehen, doch ist von diesen nur ein Stein, des Heinrich Varch, Ende des 13. Jahrhunderts, intakt, breit und edel in der Haltung, entschieden von einem geübten Zeichner entworfen. Von einem tüchtigen auswärtigen Meister ist dann das Epitaph des Ehepaares (Conrad und Sophia Herzog aus Naumburg?) Mitte des 14. Jahrhunderts ausgeführt, von seltener Einfalt in der Auffassung und ausgezeichneter Technik. Etwas gröber ist das Epitaph des Timo v. Hagenest, † 1366, ausgefallen. Dagegen war wieder die Tumba des Markgrafen Georg von Meißen, † 1402, in Alabaster mit der liegenden Figur des Toten auf dem Deckel und dem „trauernden Gefolge" an den Wänden von hoher Kunstfertigkeit, jetzt leider nur noch ein Schatten ehemaliger Größe. Der letzte Grabstein aus der Klosterzeit, des Abtes Balthasar, † 1515, ist grobschlächtig und ebenfalls arg zerstört.

Es ist hocherfreulich, daß auch in den Kreisen der Landesschule noch das Grabbildnis mit sichtlicher Vorliebe gepflegt wurde und in Wahrheit kann man eine Zeit beneiden, wo es einfachen Lehrern und Beamten noch möglich war, ihr Gedächtnis durch einen stattlichen Grabstein zu erhalten. Die Meister sind uns meist schon von Naumburg her bekannt und die Heft 25 S. 316 ge gegebene Charakterisierung bewährt sich vollkommen. Mit drei Monumenten ist H. K. vertreten, des Jonas Eckardt 1590, des Barthol. Walter 1590 und des Joh. Hiperperius 1593. Tracht, Haltung und Umrahmung der drei ist fast fabrikmäßig übereinstimmend, die Auffassung ohne Tiefe, aber von einer gewissen Anmut und natürlichen Würde. Ich stehe nicht an, ihm auch den Grabstein der Frau Barbara Lemmermann in Roßbach, † 1576, zuzuschreiben, obwohl hier sein Monogramm und die typische Rundbogennische fehlen. Aber die eigenartigen Ranken an den Wappen, die Art und Orthographie der Inschrift stimmt doch so vollkommen zu der Greta v. Altensee in St. Wenzel, daß dieselbe Hand nicht zu verkennen ist.

Dem Meister des Münchschen Epitaphs ist dann der Abr. Milius, † 1586, zuzuschreiben, was sich allein durch die schiefe Stellung der Füße und die verbogenen, knöchernen Finger ausweist. Eine neue und eigenartige

Erscheinung ist dagegen der Meister des Cunadschen Epitaphs, † 1625. In der Haltung der vor einem Kreuz knienden Bildnisfigur befolgt er das Schema von M. S., dessen Schüler er gewesen sein dürfte. Über sein Können läßt sich aus dem einzigen Stücke noch nicht abschließend urteilen. Die ungeschickte Verdrehung des Körpers fällt auf; das Gesicht ist nicht ohne Naturtreue, das Gewand besser als bei manchen Zeitgenossen, mit leisen gotischen Nachklängen. Leichter wird man weitere Werke des Künstlers vielleicht an dem eigenartigen Rollwerkrahmen erkennen.

Etwas trocken und hausbacken ist die Kunst, über welche der Meister des Gutbierschen Epitaphs verfügt. Im Kopf dieses Denkmals kann man eine tüchtige, prosaische Lebenswahrheit nicht verkennen, auch die Hände sind von derber Rüstigkeit, die teigartigen Faltenpartien auf den Oberarmen und die Stellung der Füße sind aber recht unfertig. — Ein vollsaftiger und begabter Barockkünstler tritt uns dagegen in dem Meister des Barthschen Epitaphs, † 1671, entgegen, dessen ausgelassene, wilde Ornamentik mit den überschwenglichen Verknorpelungen wir schon am Langeschen Epitaph in St. Wenzel kennen lernten. Hier zeigt er sich nun als achtungswerter Bildniskünstler, der aus seinem eignen frischen Wesen seinen Schöpfungen einen Hauch unvergänglicher Jugend einzuflößen verstand.

Sachlich und stilistisch von all diesen Künstlern ist durch eine weite Kluft der Meister des Rosenthalschen Epitaphs getrennt (1728), der die widerstrebendsten Eigenschaften in sich vereinigt, papierne Härte im Gewand mit fleischlicher Fülle, treffliche Motive mit pathetischer, leerer und nichtssagender Haltung, eine gewiß rassige aber in Eitelkeit verlorene Kraft. Das Burgsdorffsche Epitaph in Naumburg (1709) zeigt im Aufbau und in der Verwendung von Allegorien so viele verwandte Züge, daß man den Zusammenhang nicht verkennen wird und es ist sehr wohl denkbar, daß der Schöpfer desselben in der langen Zwischenzeit nicht aufstieg, sondern verwilderte.

Aufs nächste verwandt mit den klassizistischen Figuren des Gleserschen Epitaphs in Naumburg (1709) sind die tänzelnden, feinbewegten Frauen auf einem Grabstein in Großjena, in denen sich klassische Studien nicht verleugnen. Und am Schluß lernen wir (Ende des 18. Jahrhunderts) einen geradezu frühlingsfrischen Bildhauer an einem Epitaph auf dem Friedhof in Wethau kennen, der einen schildhaltenden Engel von herzerfreuender Formenfülle geschaffen hat.

Eine eigenartige Erscheinung neben diesen Grabplastikern ist der Meister des steinernen Albums im Steinauerschen Weinberg von 1722, der sich selbst mit M. Barthol B. M. bezeichnet. Er offenbart sich an diesen einzigartigen Felsenskulpturen als volkstümlicher Erzähler, der in breitem Relief biblische Szenen, ländliche Episoden, wie die Fuchsjagd und die Weinlese und heitere Visionen, wie König David im Kinderreigen, eindrucksvoll darzustellen versteht. Seine Formen sind manchmal hart, in der Wiedergabe des Zeitkostüms merkt man ihm das Ringen mit undankbaren Motiven an. Andererseits verfügt er doch auch über weiche Töne und lockende Sinnlichkeit, und seine Beherrschung nicht nur der menschlichen Figur, sondern auch der Tiere und Landschaft, ist für jene Zeit ganz respektabel. Daß er manche Züge mit dem Meister des Burgsdorffschen Epitaphs teilt, ist mir keineswegs entgangen.

Diese kurze Übersicht lehrt aufs neue, wie reich die natürliche Begabung des sächsisch-thüringischen Stammes auf dem plastischen Gebiet von jeher gewesen ist und wie charaktervolle Talente im Laufe der Zeit hervorgetreten sind, jedes ein Spiegel seiner geistigen Umgebung und doch auch des eigenen Innern.

Um so geringer, fast negativ, ist die Ausbeute auf dem Gebiet der Malerei, zumal manches untergegangen ist, was wenigstens historischen Wert gehabt hätte, wie die Äbte im Priorat zu Pforte und die Apostel von 1678 in Schönburg. So bleibt neben einigen ganz minderwertigen Altarbildern (Kleinjena, Kleinheringen) nur das jüngste Gericht an der Kirchendecke in Schellsitz zu nennen, ein überaus klägliches Machwerk von 1719. Dekorative Gewölbemalereien aus spätgotischer Zeit sind im Kreuzgang zu Pforte erhalten. Wichtig sind dagegen die Pförtner Miniaturen aus Kloster Bosau, welche uns den Einblick in eine thüringische Schreibstube des ausgehenden 12. Jahrhunderts gestatten. Vor allem werden wir hier mit einem Maler Erkenbert bekannt, der 2 Titelblätter zu Augustins de civitate dei schuf. Er schildert darin ziemlich unabhängig vom Text das Reich Gottes und das Reich der Welt in 7 Zeitaltern durch ausgewählte Beispiele und Typen. Die Zeichnung ist sicher, flott, graziös, mit einem Hauch ritterlicher und höfischer Kultur, die Schilderung lebhaft anschaulich, die Bewegungen kühn bis zur Leidenschaft. In den zahlreichen Initialen zeigt er sich als Meister in der phantastischen, unterhaltenden Tierornamentik.

Sehr zu beklagen ist der Untergang der figürlichen Glasmalereien im Chor der Pforte. Noch Ende des 18. Jahrhunderts wurde eine Kreuzigungsgruppe mit Versen aus dem Hymnus O crux signum gesehen, von der keine Spur mehr vorhanden ist. Nur das eine Nordfenster, und die beiden Rosetten bewahren Reste von Grisaillen, teils noch mit romanischen Kreismustern, teils mit gotischem Naturlaub.

Der Kirchenschatz der Pforte muß nach dem letzten Inventar kurz vor der Säkularisation noch reichhaltig gewesen sein, nicht nur an kirchlichem Gerät, Kreuzen, Kelchen, silbernen Statuen und Reliquiaren, sondern auch an Prunk- und Tafelgerät. Hierzu hat sich leider bloß das Behältnis, eine mächtige Truhe, ein Paramentenschrank und ein Wandschrank mit künstlichen Beschlägen erhalten, darin einige Stücke, deren materielle Wertlosigkeit sie vor Verschleuderung schützte. Liturgisch hochinteressant sind 2 Holzkelche, der eine romanisch aus Rotbuche, der andere gotisch aus Pappel, beide mit Spuren von Bemalung. Es sind das Zeugen der alten Cisterciensserstrenge, welche selbst über das kirchliche Gebot hinausging. Hierzu kommt noch eine hölzerne Versehlaterne und Reste von Reliquiaren.

An Edelgerät sind die Landkirchen arm. Es sind nur einige silberne Kelche zu erwähnen, in Flemmingen 1666, in Görschen 1720, in Großjena 1695, in Possenhain, in Rathewitz 1694, in Rehehausen 1715, in Schönburg 1724, in Taugwitz 1627 und eine Weinkanne in Großjena 1723, Geschenk des bekannten Weinbergsbesitzers Steinauer. Dagegen sind Zinnsachen in großer Zahl noch im Gebrauch. Diese Kannen, Becken, Leuchter u. dergl. bieten zwar keinerlei Kunstinteresse, sie geben aber durch ihre Marken eine gute Handhabe, einmal die Geschichte der Zinngießerei, welche in Naumburg in hoher Blüte stand, aufzuhellen und da diese Arbeit doch einmal mit Benutzung der Archive und

Kirchenbücher gemacht werden muß, so stellen wir hier die in der Stadt wie im Kreis Naumburg auftauchenden Monogrammisten in alphabetischer Ordnung zusammen.

Goldschmiede.

A. Patene in St. Wenzel.

I. I. B. Kelch in Rehehausen 1715.

C. Weinkanne in Großjena (1723) 1747.

Peter Crügelstein 1663—1686 s. Heft 24, 320.

I. E. Kelch in Possenhain.

Heinrich Funke Kelch 1657 in St. Moritz.

I. G. (F.) Kelch in Roßbach (1703).

I. G. Kanne in St. Wenzel.

I. G. (M.) Kelch in Schönburg 1728.

I. G. (N.) Kelch in Görschen 1720.

F. G. (M.) Kelchlöffelchen ebenda 1743.

A. H. Kelch in St. Moritz (1703).

H. H. I. Hostiendose in St. Othmar.

J. J. J. Kelch und Dose in Kleinjena (1753).

P. I. Kelch in St. Othmar.

K. Kelchlöffelchen in St. Moritz.

E. R. Kanne in St. Wenzel.

G. S. Kelch und Dose in Saaleck.

F. C. S. Hostiendose in St. Moritz (1703).

A. A. S. Kelch in St. Othmar 1698.

T. V. Hostiendose in St. Othmar 1662.

Kelch in Schönburg.

Die Jahreszahlen in ( ) sind die nach Jahresbuchstaben berechneten. Für den Ansatz haben wir allerdings nur ein sicheres Beispiel, den Kelch in Görschen, der mit W und 1720 bezeichnet ist. Danach würde das Alphabet gerade mit 1700 beginnen, seit 1724 mit Kleinbuchstaben a neu einsetzen und seit 1748 mit Großbuchstaben im Kreis fortfahren.

Zinngießer.

I. A. Steinkrug im Rathaus zu Naumburg.
Taufschale in Kleinheringen 1727.
Kanne in Obermöllern.
Kanne in Possenhain 1719.

I. I. A. Kelch in Saaleck.

I. I. Avemann Taufkanne in Kleinjena 1789.

I. D. A. Kanne in Schönburg 1791.

L. B. Krug 1660 im Rathaus zu Naumburg.

F. F. D. Weibernösel (ca. 1720).

I. G. E. Taufkanne in Großjena 1741.
Taufschüssel in Possenhain.

C. E. Kanne in Mertendorf 1692.

H. I. F. Becken und Kanne in Rathewitz 1722.

I. G. mit Adler Zinnteller in Altenburg.
I. A. G. mit Adler 1774 Kanne in Benndorf.
I. K. 1769 mit Mann an einem Anker Kanne in Flemmingen.
I. N. K. (ebenso) Kanne in Rathewitz.
P. F. M. Becken in Kleinjena 1678.

I. D. P. Kanne in Pomnitz.

H. S. Zwei Innungspokale im Rathaus zu Naumburg.
Kanne in Kleinheringen 1704.
Kanne in Obermöllern 1708.

H. T. Taufkanne in Schellsitz 1736.

Infolge des Tiefstandes der lokalen Geschichtsschreibung im Kreise ist es uns nicht möglich, die zahlreichen Künstler und Gewerke namentlich aufzuführen, die sich besonders in der neueren Zeit betätigt haben. So wäre es eine lohnende Aufgabe, den barocken Schnitzern nachzugehen oder eine Liste der Baumeister aufzustellen. Inschriftlich machen sich uns bekannt:

Joh. Carl Wiegandt, des Bauaufsehers Sohn, in Punschrau 1773.
Mstr. Kuchen und Mstr. Rammelt, 1791 in Saaleck.
J. C. C. Schmidt, Maler aus Drösig, 1818 in Mertendorf.
Dietrich, Orgelbauer aus Merseburg in Wettaburg 1756.

Aus der Chronik von Possenhain lernen wir 1787 kennen:
Nicol Bruder, Mauermeister.
Michael, Zimmerer von Naumburg.

Dagegen haben wir eine stattliche Reihe von Inschriften meist baugeschichtlichen Inhalts aufgezeichnet, welche im großen und ganzen das chronologische Gerippe unserer Darstellung ergaben. Von unvergleichlichem Wert ist sogleich die älteste, die uns über den Beginn des Chorbaues in Pforte 1251 unterrichtet und nicht minder wichtig die Schlußinschrift des Baues am Westportal, welche den Reliquieninhalt des Giebelkreuzes angibt. Eine aufgemalte am Pfeiler neben dem Taufstein ließ sich leider nicht mehr entziffern. Es folgen dann die sapphischen Strophen, welche Abt Balthasar an eine Säule des Refektoriums malen ließ, die Titulatur des Landesfürsten, welche 1579 gleichsam als Dachfries (wie am Rathaus zu Naumburg) an den Neubau des Fürstenhauses geschrieben wurde, die kurzen Angaben an der Försterei 1624, die Verse über der Tür zur alten Bibliothek 1711, am mathematischen Auditorium 1727. Von mittelalterlichen Kircheninschriften haben wir nur eine einzige, in Zeckwar 1499, dagegen mehren sie sich im Barock (Roßbach 1721, Spielberg 1729, Zeckwar 1772); köstlich ist die chronistische in Saaleck 1791, recht gut und eindrucksvoll die an Kirche und Friedhof in Wethau 1806. In den übrigen Fällen sind wenigstens die nackten Jahreszahlen angegeben. Am Hoftor in Kreipitzsch finden wir eine ganze Chronik aufgezeichnet. Recht dankenswert und in ihrer Art bezeichnend sind die Stifterinschriften der Altäre in Schellsitz (ohne Jahr) und Niedermöllern 1686, des Kelches 1724 und der Leuchter 1614 in Schönburg; leider ist nach deutscher Unsitte das für uns wichtigste, der Name des Schöpfers, übergangen. Gut gemeint, aber schlecht gebaut sind die pastoralen Verse an der Pfarrei in Obermöllern 1696 und am Dorfplatz in Schönburg 1579, letztere wohl für eine Friedhofsmauer bestimmt. Ebenda erfreuen die Reime am Mosesbrunnen. Denkinschriften finden sich am Gedächtnisstein des Herzogs von Braunschweig bei Taugwitz 1806 und auf den Abschluß der Befreiungskriege, von Neander verfaßt, am Obelisken bei Flemmingen 1816.

6. Glockenschau.

Unter den 80 Läuteglocken des Kreises sind 3 kleinere Glocken ohne Inschrift, 6 mit Majuskeln, darunter ein Umguß, 8 mit Minuskeln. Das älteste intakte Geläut von 3 Glocken etwa aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts besitzt Niedermöllern. Obermöllern hat die Seitenstücke dazu, doch ist die kleinere umgegossen. Auch das stattliche Geläut der Pforte von 1436 aus der Hand desselben Gießers ist noch intakt. Höchst wertvoll sind die 3 Glocken des tüchtigen Erfurter Meisters Heinrich Cigeler in Lißdorf 1524 und in Spielberg 1520/21. Auch die beiden Hallischen Glocken in Abtlöbnitz vom Monogrammisten G. W. (Georg Wollgast) 1517 und in Roßbach 1513 verdienen Beachtung.

Höchst gemischt ist in dem kleinen Kreis für die ältere Zeit die Reihe der Gießer. Hier tritt uns zunächst ein schon längst bekannter Mann, der Gießer mit dem Tümplingschen Wappen in Obermöllern entgegen, der sich durch seine eigenartigen Typen und Medaillons ganz scharf charakterisieren läßt und Mitte des 14. Jahrhunderts anzusetzen ist. Neben ihm erscheint dann der an der

oberen Saale vielfach noch vertretene Kryptogrammist (um 1400) mit einer recht bezeichnenden Glocke in Altflemmingen. Den Monogrammisten G. W. mit dem Halleschen Wappen darf man jetzt als (Georg) Wolgast ansprechen, nachdem Glocken seines gleichnamigen Sohnes oder Enkels mit fast derselben Ausstattung gefunden worden sind. Im übrigen sind die bekannten Meister aus Halle, Leipzig, Zeitz, Weimar und Erfurt vertreten, offenbar weil die Naumburger Gießer nichts Gutes leisten konnten. In der Tat haben die Zeitheim und Müller nur kleine Gefäße hinterlassen. In der Neuzeit haben wie überall in Thüringen die Ulriche in Apolda und Laucha den Betrieb fast ausschließlich an sich gerissen. Auf einige unbekannte oder doch seltene Meister ist aufmerksam zu machen: J. W. Hornemann in Zeitz (1. 1700 Kleinheringen), Hans Müller in Naumburg (1619 Obermöllern), der auch 1620 zwei Glocken für Possenhain goß. I. Böhem in Naumburg (2. 1707 Schellsitz) und J. G. Platzert in Erfurt (2. 1686 Poppel).

Seit Lepsius sind 6 mittelalterliche Glocken dem Umguß verfallen. Er sah in Benndorf 2 alte, die eine mit **O REX GLORIE VENI CVM PACE**, die andere von 1497 mit **ave gratia, o sankt anna hilf selbdritt**; eine gotische in Hassenhausen von 1403 mit **hilf got maria berott** und Marienbild; in Schönburg eine offenbar romanische mit **MELCHIOR, CASPAR, BALTHASAR** und eine gotische mit **du glocke bit got maria berat osanna berat**. Ist diese Inschrift richtig überliefert, so ist die Personifikation der Glocke und dann des Glockennamens Osanna sehr merkwürdig. Eine kleinere ebenda war ohne Inschrift.

Ort.	No.	Durchm. in cm.	Jahr	Gießer.	Inschrift.	Verzierung.
1. Abtlöbnitz	1	79	1517	G. W. (Halle)	o emanvel und Jahr	Veronika. Kruzifix.
	2 3	70 67	1895. 85.	Gebr. Ulrich	Gußangaben	
2. Altenburg	1	85	1887	„ „	„	
	2	67	1786	J. C. Zeitheim	„	Muschelfries.
3. Benndorf	1	76		„ „		
	2	63	1851	Joh. Wettig (Erfurt)		
4. Flemmingen	1	110	1754	J. G. Ulrich (Laucha)	Personalien — Gußreim	Kruzifixus.
	2	83	[ca. 1400]	[Kryptogrammist]	MARIA + PETRVS etc.	
	3	57	—	—	ohne	
5. Gernstedt	1 2 3	105 79 65	1844	H. und C. F. Ulrich	Gußangaben	
6. Görschen	1	92	1755	Gebr. Ulrich	Verbum domini	Muschelfries.
	2	73	1774	J. Jancken	das sturmende Hagelwetter	Adam und Eva.
	3	57	1774	„	Spes mea in Christo	
7. Hassenhausen	1 2 3	120 94 78	1855	Gebr. Ulrich		
8. Klein-Heringen	1	102	1700	I. W. Hornemann (Zeitz)	Laudate — Chronogramm	Engelfries.
	2	81	1767	J. G. Ulrich	Soli deo — Personalien	Engelfries.
	3	72	—	G. G. Zeitheim	Soli deo — Holder Friede	
9. Groß-Jena	1	102	1895	Schilling (Apolda)		
	2	84	—	—	O REX GLORIE	Madonna mit Kind.
	3	70	—	—	+ AVE MARIA	[Umguß.]
10. Kösen	1 2 3	108 93 72	—	Gebr. Ulrich		
11. Lißdorf	1	106	1524	[H. Cigeler (Erfurt)]	Anno dm. xcv. xxiii ior etc.	Auferstehung.
	2 3	87 73	1827/90	Gebr. — C. F. Ulrich		
12. Mertendorf	1 2 3	92 71 58	1868	Gebr. Ulrich		
13. Nieder-Möllern	1	76	—	—	ohne	4 Evangelisten.
	2	63	—	—	AVE MARIA	4 Evangelist. Brakteaten.
	3	54	—	—	ohne	—
14. Ober-Möllern	1	79	—	[Tümpling]	O REX GLORIE	Medaillons. Brakteaten.
	2	65	—	—	ohne	—
	3	52	1619	H. Müller (Naumburg)	Gußangabe	

Ort.	No.	Durchm. in cm.	Jahr.	Gießer.	Inschrift.	Verzierung.
15. Pforte	1	136	1436	—	**Qvando maria ſonat**	Zahlr. Medaill. Wappen.
	2	98	1436	—	**O protege domine**	Wappen.
	3	55	—	—	**hilf got maria berot**	
16. Poppel	1	69	1650	Joh. Berger (Weimar)	Friedensverse	Engel und Wappen.
	2	56	1686	J. G. Platzert (Erfurt)	Personalien — Gloria	
17. Pomnitz	1	74	1750	J. G. Ulrich	Convoco ad Deum	Fratzenfries.
	2	61	1878	Gebr. Ulrich		
18. Possenhain	1 2 3	94 71 58	1864	Gottfr. Ulrich		
19. Punschrau	1	77	1786	Ulrich fratres	Gußangabe	Fruchtfries.
	2 3	65	1885/33	Gebr. — J. H. Ulrich		
20. Rathewitz	1	72	1883	Gebr. Ulrich		
	2	56	1576	Eckart Kuchen	Spes mea in Christo	
21. Rehehausen	1	80	1648	H. Berger	Lobet den Herrn (Ps. 150, 1)	3 Tugenden.
	2	62	1802	Gebr. Ulrich	Soli Deo gloria	Rankenfriese.
22. Roßbach	1	110	1513	G. W. (Halle)	**O ſancte anna**	Wappen. Weinblätter.
	2	87	1847	J. H. Ulrich	Klangreime	Festonfries.
23. Saaleck	1	106	1777	Gebr. Ulrich	Verbum Dei — Gußangaben	
	2 3	82 69	1863	A. und G. Ulrich		
24. Schellsitz	1	82	1486	—	**gloria in excelſis**	
	2	73	1707	I. Böhem (Naumburg)	Gußangabe	Denkmünze.
25. Schönburg	1 2 3	101 81 66	1830	J. H. Ulrich		
26. Spielberg	1	114	1520	H. Cigeler	— **gos mich h. c.** —	3 große Medaillons.
	2	102	1521	"	**Conſolor viva** etc.	hl. Sippe und hortus con- [clusus.
	3	64	1838	G. G. Zeitheim	Gußreim	
27. Taugwitz	1 2 3		1875	Bochum		[Gußstahl.]
28. Wettaburg	1 2 3		1836	C. F. Ulrich		
29. Wethau	1	80	1746	J. G. Ulrich	Gußangaben	
	2	76	—	—	O REX GLORIE etc.	
30. Zeckwar	1 2	65 53	1864/59	Gottfr. — C. F. Ulrich		

Nachträge und Berichtigungen zu Heft 24.

Herr Professor Lüttich hat in der Beilage zum Jahresbericht des Domgymnasiums Ostern 1904 einen „Dritten Beitrag zur Baugeschichte des Naumburger Doms und der anliegenden Baulichkeiten" geliefert, in welchem er auf Grund der peinlichst genau aufgenommenen Maßzahlen die Entwicklung des Dombaues von Schritt zu Schritt klarzustellen sucht. Da es nicht die Aufgabe der Denkmälerinventarisation ist, derartige schwierige baugenetische Fragen zu lösen und da ich selbst schon bei Besprechung des Domes die Grenze der „beschreibenden Darstellung" überschritten habe, so muß ich mir vorbehalten, gelegentlich an anderer Stelle auf die interessante Schrift und einige neugestellte Probleme näher einzugehen. Ich kann nur mit Befriedigung feststellen, daß sich für Lüttich die von uns früher in gemeinsamer Arbeit gewonnenen Anschauungen im großen und ganzen bewähren. Im einzelnen hat er meine Beobachtungen über manche „Unstimmigkeiten", Planänderungen, Baunähte u. dgl. gerade durch seine Maßvergleichungen bestätigt und erweitert. Wesentlich ist nur die Abweichung, daß er den Systemwechsel im ersten Langhausjoch noch in die Bauperiode unter Udo II. ansetzt und hieran unmittelbar eine zweite Bauzeit unter Berthold II. (1186—1206) anschließt, in welcher die Ostteile mit Einschluß der Wölbungen und des ersten Schiffsjoches vollendet worden seien. Dem stehen aber wichtige Bedenken gegenüber. Die von mir S. 49 vorgelegten Merkmale lassen auf eine längere Pause im Baubetrieb schließen und die Formensprache, die Ornamente und Konstruktionen der Fortsetzung sind so geschlossen den früheren entgegengesetzt, daß man auch an ihnen den Bruch mit der Vergangenheit spürt. Dagegen möchte ich auf einen guten und fruchtbaren Gedanken Lüttichs hinweisen, den er selbst merkwürdigerweise nicht weiter verfolgt. S. 8—12 führt er den Beweis, daß schon Udo I. eine Vierungskuppel (implicite natürlich auch ein Altarhaus über der ihm zugeschriebenen Krypta) und 2 Osttürme errichtet hat, wie sie auf dem Siegel von 1145 erscheinen. Von S. 15 an verschwinden aber diese Bauteile vollkommen aus der Diskussion. Udo II. (1161—1186) hat lediglich die „hochromanische Krypta" und das „frühromanische Gotteshaus" von ca. 1040 vor sich. Die beiden Osttürme, die günstigenfalls 20 Jahre stehen mochten, werden (S. 16) von ihm abgebrochen, eine Annahme, die jede Wahrscheinlichkeit gegen sich hat. Aber viele Rätsel würden sich lösen, wenn wir denken, daß Udo II. vielmehr ruhig an den Bau seiner Vorgänger anknüpfend in der von mir S. 50 geschilderten Weise an den Umbau des Langhauses ging, und daß man sich erst unter Berthold oder Engelhard entschloß, auch die Ostteile abzutragen. Leider haben wir nur ganz unvollkommene Vorstellungen, wie sich das Leben auf einem mittelalterlichen Bauplatz entfaltete, welche treibenden und hemmenden Kräfte spielten, welche Rücksichten im einzelnen Falle zu nehmen waren. Und es ist nur geringe Hoffnung, daß durch die Schärfe unseres Nachdenkens und Vergleichens verworrene Bauvorgänge so völlig klargestellt werden, um alle Urteilsfähigen zu überzeugen. Lüttich hat seiner Arbeit einen vorzüglichen Grundriß des Domes und der Klausur in großem Maßstab und mit mehreren Farben beigegeben, wofür allein ihm der herzlichste Dank der Forschung gebührt.

Herr Architekt Memminger legte mir kurz nach Erscheinen des Heftes ein Manuskript mit kritischen, ergänzenden und berichtigenden Bemerkungen vor, worin er auch prinzipielle, den meinigen manchmal scharf entgegengesetzte Anschauungen über die Bauvorgänge begründete. Da er die Absicht ausgesprochen hat, seine Auffassung in einer Monographie über den Dom niederzulegen, kann ich mich nur glücklich schätzen, der Erforschung des Dombaues einige Anregung gegeben zu haben. Denn naturgemäß kann niemand so tiefe Einsichten in die Entstehung und das Wesen eines Kirchenbaues gewinnen, als der Leiter einer so gründlichen Restauration, wie sie dem Naumburger Dom widerfahren ist. Wir würden in den meisten Fragen schon heute viel klarer sehen, wenn 1877 der alte Bestand zeichnerisch und photographisch hinreichend aufgenommen und

veröffentlicht worden wäre. Einige tatsächliche Berichtigungen Memmingers gebe ich jedoch hier unter seiner Verantwortung wieder.

S. 39. Der Riß an der Ecke des Nordkreuzes soll durch eine schadhafte hölzerne Wasserrinne entstanden sein.

S. 42. Die Haube des Südwestturmes trug in 70 cm hohen, auf Kupfer geätzten Lettern die Jahreszahl 1535.

S. 45. Die Figuren am Ostlettner sind nach den alten Mustern untadelhaft in Tempera gemalt. Die Treppen zum Ostchor sind ganz neu, die Zeichnung bei Puttrich beruht auf Erfindung. An der Südseite war eine einfache Holztreppe.

S. 70. Von den Türmelungen der Chorarkaturen war noch eine vorhanden.

S. 75. Vertauschungen von Kapitälen haben nicht stattgefunden.

S. 87. Das Kapitäl links neben Maria (Taf. 5) mit den Kirschenzweigen ist von Memminger neu geschaffen.

S. 115. Bei Konrad fehlte nur Kopf und rechte Hand, ersterer ist von Prof. Hugo Hartung in Dresden ergänzt.

S. 119. Im Kopf des Kruzifixes fand sich ein Reliquiar, eine Bleibüchse mit drei Seidenbeutelchen, Stücken vom Kreuz Christi, Knöchlein Petri und Bartholomäi mit Inschriften auf Pergament.

S. 120. Die rauchfaßschwingenden Engel sind keine neue Erfindung des Naumburger Meisters. In der Tat kommen sie schon beim Halberstädter Kruzifix und sonst früher vor.

S. 128. Der Rex gloriae soll aus Gips gegossen und erst 1517 übermalt worden sein.

S. 135. Von den Glasmalereien hat Franke nur den Schmutz abgewaschen. In der Farbenskala konstatiert Memminger ein massenhaftes Vorkommen an Überfangrot.

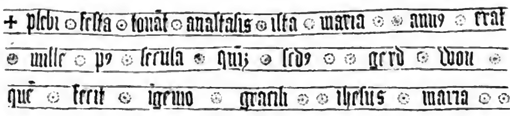
Ohne einer Diskussion dieser Fragen im mindesten vorgreifen zu wollen, erlaube ich mir doch die Bemerkung, daß die Erinnerungen an Ereignisse, die nahezu 80 Jahre zurückliegen, sich leicht verwischen können. So schreibt z. B. Herr Domänenrat Becker über die von Memminger geleugneten Chortreppen (zu S. 45): „Es haben auf beiden Seiten des Ostchors im Nord- und Südkreuz ausgetretene Steinstufen auf Futtermauern den Aufgang zum Ostchor vermittelt. Ein Maurer, welcher zu jener Zeit im Dom arbeitete, bestätigt dies, die Treppe bei Puttrich war vorhanden.“ Ferner ist auf den Schulzeschen Photographien tatsächlich nicht eine Spur der erhaltenen Türmelungen der Chorarkaturen (S. 70) und unter den neuen die eine alte nicht zu entdecken; die gleichartigen Arkaturen im Dom zu Meißen zeigen auch ganz andere Baldachine. Die Vertauschung der Kapitäle (S. 75) läßt sich glatt aus den alten Photographien nachweisen. Daß bei Restaurationen die Ergänzungen und Neuschöpfungen nicht genügend gekennzeichnet werden, wird sich für die Forschung mehr und mehr unangenehm fühlbar machen. Aber ganz rätselhaft ist es, wie die von mir Fig. 49 mitgeteilten Kapitäle, welche sich ebenfalls als völlige Neubildungen erweisen, in Ungewitters gotisches Musterbuch (Taf. 110) gelangen konnten.

Zu dem kleinen Tympanon im Ostchor (S. 128) teilt P. J. Meier in einer Besprechung des Heftes in den Magdeburger Geschichtsblättern 1904 die interessante Tatsache mit, daß er und mehrere Jahre vorher Dr. Franck eine ungleich vollendetere Wiederholung des gleichen Vorwurfs über dem Südostportal des Domes in Mainz entdeckt haben. Und ich kann hinzufügen, daß ich die gleiche Entdeckung ebenfalls unabhängig von den beiden Herren auf einer Studienreise 1902 machte, worauf ich in meinem Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer (S. 223, Fig. 80) kurz hinwies. Dieser dreier Zeugen Mund wird wohl auch Fernstehenden das Zutrauen geben, daß die Stilkritik kein ganz leerer Wahn ist. Zu den Stifterfiguren äußert Herr Dr. Meier eine sehr ansprechende Vermutung. Er erblickt in Dietmars unglücklichem Zweikampf in Pöhlde ein Gottesurteil über seinen Verrat an Kaiser Heinrich III., in seiner Stellung den listigen Anschlag gegen diesen und in der Haltung der übrigen Stifter die einstimmige Empörung der Männer und Frauen (Regelindis ausgenommen) über die Tat des Verräters. „So ist denn das Ganze eine hochdramatische, aber durch und durch individuelle und für einen Chor sonst geradezu unerhörte Darstellung.“ Wer auch nur von fern in das mächtig dramatische Wesen des Naumburgers eingedrungen ist, wird dieser Ansicht zustimmen, daß der große Bildner seine Figuren um einen aufregenden Gedanken gruppierte. „Schicksal und Anteil“ in dieser einzigartigen Komposition wird sofort mit allen Abstufungen der teilnehmend erregten Gefühle viel klarer, wenn wir die Gruppe als ein Ganzes ansehen.

Herr Pastor Lic. O. Albrecht hat in einer kleinen Schrift „Geschichte der

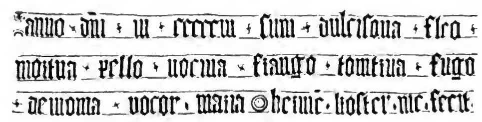
Marien-Magdalenenkirche", Naumburg 1902, sehr schätzbare Nachrichten über dieses Gotteshaus beigebracht. Hiernach wurde der Grundstein des Neubaues am 14. Juni 1712 durch den Ratsmaurermeister Hans Ulrich gelegt. Es war daran folgende Inschrift eingehauen: **J. N. J. Sub Auspic. Principis MAUR. WILHELM. Patr. Patr. Clementiss. Fundam. hoc ÆDis MARIÆ MAGDALENÆ F. F. Senat. Civitat. Numburg. M. J. 1712.** Im Jahre 1714 war der Rohbau mit Dach und Turm vollendet. Um die innere Dekoration („unnötige Prahlereien und Gipsereien" nennt sie Schamelius 1718) bemühte sich besonders der Bürgermeister Dr. Frauendorff. Die Stuckaturen führte der italienische Meister Brentani aus, die Gemälde der Nürnberger Tier- und Freskomaler Wilhelm Rössel, der sich auch auf dem Bild des Weltgerichts verewigte: **Guilelmus Rosselius a Rossenhof ao 1727.** Und äußerst interessant ist es, daß Frauendorff, wohl der geistige Vater des Zyklus, in einer Leichenrede vom 15. Januar 1719 die Bedeutung der Bilder erklärt. Die vier Eckstücke, 1. 3. 7. 9 meines Schemas S. 273, sollen die vier letzten Dinge (quattuor novissima), das Gericht, den Tod, die Hölle und den Himmel darstellen, die übrigen aber die acht Seligkeiten nach Matth. 5. Ohne diesen authentischen Schlüssel würde man wohl schwerlich auf die Bedeutung der immerhin noch reichlich dunklen Allegorien gekommen sein.

Herr Oberpfarrer Liebeskind in Müncheubernsdorf teilte mir 3 Faksimile Naumburger Glocken mit, welche um ihrer archäologischen Bedeutung willen eine Wieder-



Inschrift der zweiten Domglocke.

gabe verdienen. 1. von der Domglocke No. 2, einem Werke Gerhard Wous von Kampen 1502, 2. von der Domglocke No. 3, einem Guß Hermann Kosters 1503. Im Text S. 199



Inschrift der dritten Domglocke.

ist dni ausgefallen. Endlich 3. zu S. 289 die Inschrift der Ratsglocke von Claus Riman 1475, der sich durch das Wappen, wie auch auf seinen wenigen anderen Glocken, als



Inschrift der Ratsglocke.

Naumburger bezeichnet. Das „Bild eines Mannes" ist nach der Reinigung deutlich als Maria mit dem Leichnam Christi (Pieta) erschienen. Man sieht auch das Schwert, das ihre Brust durchdringt. Die Henkel an den Seiten beweisen, daß Riman nur ein Wohlfahrtszeichen abgedrückt hat und nach dem Gegenstand wird man Heiligenleichnam als Herkunftsort annehmen dürfen.

Folgende Versehen, Schreib- und Druckfehler, auf welche mich die Herren Dr. Rosenberg (Zs. d. Ver. f. Thür. Gesch. XXII, 334) und Memminger aufmerksam machten, bitte ich zu berichtigen:

S. 3 Z. 9 v. o. Wythawe dürfte nur Verschreibung der Urkunde für Wychawe sein.
„ 8 „ 3 „ „ lies Johann XIX. (statt XX.).
„ 9 „ 5 „ u. lies die echte Papyrusurkunde von 1028. Die Bestätigungsbulle von 1032 ist eine Fälschung.
„ 10 „ 23 „ o. „ Bruno von Langenboge (statt Schladendorf).
„ 16 „ 7 „ „ „ Frohwein (statt Frohberg).
„ 16 „ 8 „ „ „ 1897 (statt 1817).
„ 68 „ 15 „ u. „ 1130 (statt 1030).
„ 68 „ 13 „ „ „ 1170 (statt 1070).
„ 119 „ 15 „ o. „ Halberstädter (statt Braunschweiger).
„ 173 „ 2 „ u. „ Pluviale.
„ 174 „ 2 „ o. „ „Die Wappen deuten auf den Merseburger Bischof Vincenz v. Schleinitz."
„ 189 „ 10 „ u. „ † 1519 (statt 1512).
„ 214 „ 15 „ „ „ Werthernsche Wappen.
„ 226 „ 12 „ „ „ Propstes (statt Priors).
„ 268 „ 12 „ „ „ 1493 (statt 1494).
„ 270 Die Inschrift des Kelches in St. Othmar wünscht Rosenberg durch M . CCCCXVII = 1417 aufzulösen. Aber bei der Klarheit der Typen ist die Mischung 4 VII = 47 nicht zu beanstanden.
„ 302 Z. 4 v. o. lies Diedrich von Landsberg (statt der Bedrängte).
„ 317 „ 4 „ u. der Satz „Vielleicht hat er — Bewegungen" ist zu streichen. Der Wenzelsaltar gehört einem anderen Schnitzer an.

Herr Dr. Rosenberg rügt Fig. 120 S. 239 als „irreführend unklar". Sie gibt indes lediglich den Baubestand mit den offenen Brüchen und Überschneidungen wieder.

Register.

Bischöfe.

Äbte von Pforte.

Äbte anderer Klöster.

Kleriker.

Adelige Familien.

Personen,

die im Zusammenhang des Buches wichtig sind.

Inschriftlich genannte Personen.



Ortschaften.

Wüstungen.

Klöster.

Berge und Waldungen.

Gewässer.

Mühlen.

Kirchen und Kapellen.

Altäre.

Taufsteine.

Kanzeln.

Orgeln.

Kelche.

Kannen.

Patenen.

Hostiendosen.

Taufbecken.

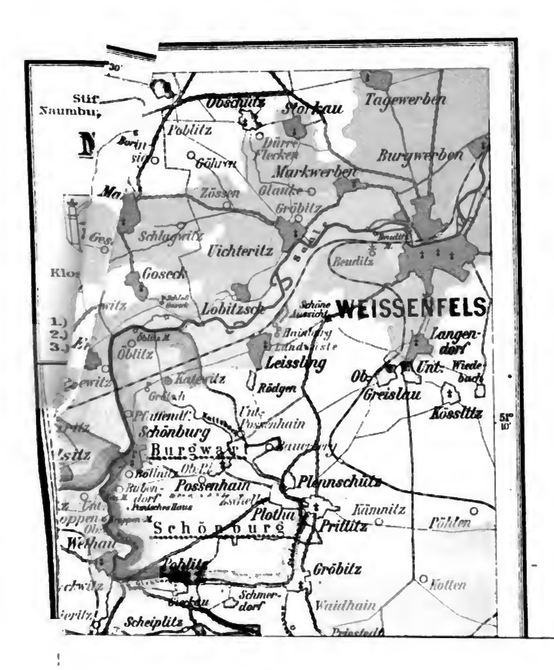
Sonstige Inventarienstücke.

Profane Altertümer und Denkmäler.

Ikonographisches.

Verzeichnis der Abbildungen.

Halle a S. Druck von Otto Hendel.


WEISSENFELS
Tagewerben
Storkau
Obschütz
Burgwerben
Markwerben
Uichteritz
Schlagwitz
Goseck
Lobitzsch
Leissling
Langendorf
Greislau
Kösslitz
Schönburg
Possenhain
Plennschütz
Plotha
Prittitz
Kömnitz
Pöhlen
Gröbitz
Kotten
Waidhain
Scheiplitz
Schmerdorf
Wethau
Rödgen
Beuditz
Zössen
Pöblitz
Göhren
Glauke
Schöne Aussicht
Öblitz
Kaferitz
Pfaffendf.
Burgwar
Schönburg
Unt. Wiedebach





